

Alexander Reis (Hrsg.)

Das Rhein-Main-Gebiet in der Spätantike – Beiträge zur Archäologie und Geschichte

Akten der Tagung
in Obernburg am Main
vom 12.–13. April 2018

Verlag Dr. Faustus

Online-Veröffentlichung auf Propylaeum-DOK (2024), DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00006328

Das Rhein-Main-Gebiet in der Spätantike
Beiträge zur Archäologie und Geschichte

Akten der Tagung in Obernburg am Main vom 12.–13. April 2018

Alexander Reis
herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung II, Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen, Goethe-Universität Frankfurt a. M.

Verlag Dr. Faustus, Büchenbach 2022

Gedruckt mit Unterstützung von:

Landkreis Miltenberg

ISBN 978-3-946387-39-8

Umschlagbild vorne: Die Schale von Obernburg (Zeichnung Archäologische Staatssammlung München, Helmut Ball; Bearbeitung Isabell Staab, Medienhaus Main-Echo, Aschaffenburg).

Soweit nicht anders angegeben, stammen die Abbildungen von den jeweiligen Verfassern. Für den Inhalt der Beiträge, die Gestaltung der Abbildungen und deren Nachweis bzw. Publikationserlaubnis sind die Autoren verantwortlich.

Impressum:

© Verlag: Dr. Faustus, 91186 Büchenbach – 2022
Herausgeber: Dr. Alexander Reis
Schriftleitung: Dr. Alexander Reis
Lektorat: Binia Golub M. A., Dr. Gerald V. Grimm, Sabrina Liebetrau M. A., Dr. Alexander Reis
Layout und Satz: Dr. Ulrich Pfauth
Druck: Druckhaus Nord, 91413 Neustadt a. d. Aisch
Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Vorwort 5

Nikolas Hächler
Strategien der Kaiser Constantius II., Julian und Valentinian I. zur Sicherung gallischer Provinzen unter besonderer Berücksichtigung des Rhein-Main-Gebietes 7

Ronald Bockius
Die spätrömischen Schiffsfunde aus Mainz und die amphibische Grenzsicherung am nördlichen Oberrhein – Würdigung einer alten Theorie. 31

Mathilde Grünewald
Worms in der Spätantike: Archäologie am Dom – Festungsbau – Grabfunde 59

Alexander Heising
Mogontiacum-Mainz in der Spätantike – ein Forschungsbericht zur konstantinischen Epoche . 71

Margot Klee
Wiesbaden in der Spätantike 117

Alexander Reis
Spätantike Spuren in Nida 135

Katharina Ramstetter
Die »civitas Ascapha« – Höhensiedlung und Zentralort des 5. Jahrhunderts 155

Thomas Becker
Reichsterritorium oder Grenzvorland?
Südhessen im 4. Jahrhundert 167

Vince Van Thienen / Markus Helfert
Analysis of Germanic handmade pottery from the Rhine-Main region during the late Roman period: initial results from Groß-Gerau 185

Alexander Vögler / Jochen Babist
Überlegungen zum Schwerlasttransport von Werksteinprodukten in der Spätantike am Beispiel des Felsberges im vorderen Odenwald 205

Constanze Höpken
Luxusglas und Alltagsgeschirr: Glasgefäße in der Spätantike 221

Stefanie Nagel
Die Schale von Obernburg – ein bezeichnendes Beispiel spätantiker Handwerkskunst . . . 235

Manuela Studer-Karlen
Die Ikonographie der Obernburger Glasschale im Kontext spätantiker Bilderwelt. 245

Sebastian Ristow
Die Glasschale von Obernburg und die frühchristlichen Zeugnisse in Südwestdeutschland und im Elsass 263

Vorwort

Das Rhein-Main-Gebiet nahm in der Antike als Kommunikationskorridor zwischen dem Imperium Romanum und der Germania (Magna) eine Schlüsselstellung ein. Als verkehrstopographische und klimatische Gunstregion mit fruchtbaren Böden bot und bietet es zugleich beste Voraussetzungen für Besiedlung und wirtschaftliche Prosperität. Besonders in Zeiten politischer Umbrüche geriet das Rhein-Main-Gebiet verstärkt in den Fokus staatlicher Interventionen Roms, so insbesondere während der Germanenkriege der frühen Kaiserzeit und in der Sicherheits- und Außenpolitik der Spätantike. Die Bedeutung der Region kommt in der reichhaltigen archäologischen Überlieferung sowie in den ›res gestae‹ des Ammianus Marcellinus zum Ausdruck. Über die Ereignisgeschichte der Alamannenkriege des 4. Jahrhunderts hinaus bietet letztere auch Informationen etwa zu germanischen Oberhäuptern und Stämmen, die teilweise im Rhein-Main-Gebiet und angrenzenden Regionen verortet werden.

Die Umbrüche und Transformationsprozesse mit erhöhter Migration zwischen dem 3. und 5. Jahrhundert haben in der Region besondere Dynamiken entfaltet. Die Forschungen der letzten rund 30 Jahre führen zur Skizze einer vielfältigen und vielschichtigen Grenzgesellschaft, die sich nach den herkömmlichen Kategorien Provinzbevölkerung, Restromanen und germanische Einwanderer nur unzureichend beschreiben lässt. Das Ausmaß der Kontrolle Roms und seines Einflusses auf die rechtsrheinischen Gebiete in der Spätantike bleibt umstritten. Nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen noch nicht ausgewerteten Ausgrabungen ist die Wissenschaft weit davon entfernt, alle Entwicklungen und Zusammenhänge zu durchdringen. Es obwalten noch Kontroversen, die in den verschiedenen Beiträgen aufgegriffen werden – ein Zeichen dafür, dass noch viel Grundlagenforschung zu leisten ist.

Mittlerweile mehren sich die Indizien dafür, dass mit dem Verlassen römischer Siedlungen teilweise erst im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts zu rechnen ist. Ging der (endgültige) Rückzug der römischen Verwaltung aus dem rechtsrheinischen Limesgebiet damit einher? Mehrere Beiträge dieses Bandes beleuchten die Weiternutzung oder das Weiterbestehen römischer Siedlungen beziehungsweise die Neubesiedlung unter germanischen Vorzeichen und diskutieren ihre Einordnung als geduldete Inbesitznahme oder gezielte Vorfeldsicherung der Rheingrenze. Die Anknüpfung an bereits vorhandene Bevölkerungselemente scheint dabei möglich, die Einbindung in den spätrömischen Wirtschaftsraum zeichnet sich ab (Beiträge Alexander Reis; Margot Klee; Thomas Becker; Vince Van Thienen/Markus Helfert). Wie verhalten sich dazu römische Befestigungsmaßnahmen, die (Neu-)Strukturierung der römischen Grenzsicherung und schließlich die Entstehung befestigter germanischer Höhensiedlungen (Beiträge Ronald Bockius; Katharina Ramstetter)? Welche Rolle das Rhein-Main-Gebiet überhaupt in der römischen Außenpolitik spielte, analysiert Nikolas Hächler. Dem aktuellen Forschungsstand zum Charakter der städtischen Zentren am nördlichen linksseitigen Oberrhein und den sie betreffenden Fragen von Transformation und Kontinuität in der Spätantike widmen sich an den Beispielen von Mainz und Worms die Beiträge von Alexander Heising und Mathilde Grünewald.

Ein in der ganzen Region herausragendes Einzelstück stellen die Fragmente einer Glasschale des letzten Drittels des 4. Jahrhunderts mit gravierten Szenen aus dem Alten und Neuen Testament aus Obernburg am Main dar, die wohl als Handels- oder Beutegut an den Untermain gelangte. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihr bot den Anlass einer Tagung zur Spätantike im Rhein-Main-Gebiet in Obernburg im April 2018, deren Vorträge in dieser Publikation vorgelegt werden. Die Obernburger Glasschale steht bei-

spielhaft für das archäologische Überraschungspotential, das die spätantiken bis völkerwanderungszeitlichen Fundstätten der Region bergen können. Gleichwohl bleibt sie in der Region ein Solitär, wie die technische, künstlerisch-ikonographische sowie religionshistorische Einordnung und Neubewertung des Fundes zeigen (Beiträge Stefanie Nagel; Manuela Studer-Karlen; Sebastian Ristow). Der Beitrag von Constanze Höpken erlaubt eine Einordnung der Obernburger Schale in das Spektrum spätantiker Glasgefäße und ihrer Verwendungen auch weit über die Region hinaus.

Die Bedeutung des Rhein-Main-Gebietes in der Spätantike gründet hauptsächlich auf seiner strategischen Geographie. Rohstoffe und Ressourcen scheinen dabei, von den fruchtbaren Böden der Wetterau abgesehen, eine untergeordnete Bedeutung gespielt zu haben. Eine Ausnahme stellen die Steinbrüche des Felsberges im Odenwald dar, die für kaiserliche Monumentalbauten in Trier ausgebeutet wurden. Der Beitrag von Jochen Babist und Alexander Vögler beleuchtet die damit verbundene Infrastruktur.

Die Stadt Obernburg, das Medienhaus Main-Echo, der Heimat- und Verkehrsverein Obernburg, der Förderkreis Mainlimes-Museum und die Kolpingfamilie Obernburg haben zum Zustandekommen und zur Durchführung der Tagung in Obernburg hilfreich beigetragen. Ihnen sowie den Referentinnen und Referenten sei herzlich gedankt.

Dr. Alexander Reis Prof. Dr. Markus Scholz

Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. II: Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Strategien der Kaiser Constantius II., Julian und Valentinian I. zur Sicherung gallischer Provinzen unter besonderer Berücksichtigung des Rhein-Main-Gebietes

Nikolas Hächler

Unter dem seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Deutschen fassbaren Begriff der ›Strategie‹, der auf dem Griechischen στρατηγία – Feldherrenamt, -kunst – beruht, versteht man ein detailliertes Planen, das dazu dient, im Voraus gefasste militärische, politische, ideologische oder wirtschaftliche Ziele mittels der jeweils zur Verfügung stehenden Mittel zu erreichen. Bereits im Vorfeld werden dabei allfällige (Stör-)Faktoren mitberücksichtigt, die in das eigene Vorhaben hineinspielen könnten. Im Römischen Reich wurden grundlegende strategische Entscheidungen in der Regel durch den Kaiser und seinen Beraterkreis, das ›consilium principis‹ oder ›sacrum consistorium‹, gefällt und mit Unterstützung von weiteren Funktionsträgern aus dem Heer und der Reichsverwaltung realisiert.[1] So berichtet Ammianus Marcellinus, dass Kaiser Valentinian bedeutende und nutzbringende Pläne – »magna animo concipiens et utilia«[2] – zur Verteidigung des Reiches geschmiedet habe. Im Hinblick auf die Verteidigung und Organisation des spätrömischen Limes am Rhein bedeutet dies, dass die Herrscher sich der Loyalität der Armeeangehörigen versichern, geeignete Befehlshaber einsetzen, die Versorgung der Truppen sicherstellen, die zur Verteidigung notwendige Infrastruktur errichten und aufrechterhalten sowie den Umgang mit Gegnern und Verbündeten – etwa mittels Verträgen – kontrollieren mussten. In koordinierender Absprache mit ihrem politischen und militärischen Umfeld agierten die Kaiser dabei punktuell in durchaus proaktiver Weise, wie den Quellen zu entnehmen ist.[3]

Der Begriff ›limes‹ umfasst ein breites Bedeutungsspektrum. In vielen Fällen wird er als ›Grenze/Grenzlinie‹, ›Schranke‹, ›Schneise‹ oder ›(Grenz-)Weg‹ übersetzt.[4] Sowohl im militärischen als auch im politischen Bereich spielten ›limites‹ als multifunktionale (Grenz-)Sicherungssysteme immer wieder eine wichtige Rolle in der Geschichte des Imperium Romanum. Der um 100 wirkende Fachschriftsteller Sextus Iulius Frontinus berichtet, dass Domitian während seiner Kriegszüge gegen die Chatten, die er im Herbst des Jahres 83 besiegte,

---

Die Thematik wird in der zusammen mit Prof. Dr. Beat Näf und Prof. Dr. Peter-Andrew Schwarz verfassten Monogr. »Mauern gegen Migration?« = Hächler u. a. 2020 ausführlich behandelt. Vielmals danken möchte ich Dr. Alexander Reis (Univ. Frankfurt a. M.) sowie der/dem anonymen Gutachter/in für inhaltliche Hinweise und hilfreiche Anregungen zum Beitrag.

1 Zum kaiserzeitlichen ›consilium principis‹ vgl. ausführlich Crook 1955, für das spätrömische ›sacrum consistorium‹ vgl. Jones LRE I, 333–339.

2 Amm. 28, 2, 1.

3 Die Diskussion über die agierende oder reagierende Rolle des Kaisers wurde wesentlich durch die von Fergus Miller in seiner 1977 veröffentlichen Monogr. »The Emperor in the Roman World« geprägt. Inwiefern kaiserliches Handeln in der Spätantike durch planvoll-aktives Agieren oder affirmatives Reagieren gekennzeichnet war, untersucht Sebastian Schmidt-Hofner in seiner 2008 publizierten Studie »Regieren und Gestalten. Der Regierungsstil des spätrömischen Kaisers am Beispiel der Gesetzgebung Valentinians I.« für das ausgehende 4. Jh. in systematischer Weise. Er gelangt zum Resultat, dass sich das Wesen spätrömischer Staatlichkeit im Unterschied zur Kaiserzeit nicht grundlegend veränderte, sondern – mit Ausnahme der Religionspolitik – lediglich punktuelle Anpassungen erfuhr, so im Bereich des Steuerwesens, der Münzprägung, in der Lebensmittelversorgung oder im Rechtswesen.

4 ThLL 7,2, 1409,57–1417,15. Der Begriff hängt mit ›limus‹ (schief, quer) und ›limen‹ (Schwelle, Schranke) zusammen. Ursprünglich bezeichnete der Terminus ein Areal, das durch deutlich erkennbare (Land-)Markierungen begrenzt wurde, mithin einen (Grenz-)Weg zwischen Grundstücken, woraus sich im Laufe der Zeit die Bedeutung einer mittels militärischer Anlagen gesicherten (Reichs-)Grenze entwickelte, die freilich in einem gewissen Gegensatz zur in Verg. Aen. 1, 279 zum Ausdruck gebrachten Idee eines »imperium sine fine« steht. Grenzen sind im kulturhistorischen Sinn damit nicht als starre und feste Gebilde anzusehen, sondern dienten primär der durchaus flexiblen Abgrenzung von Regionen mit römischer Kultur gegenüber dem sogenannten ›Barbaricum‹. Vgl. hierzu grundlegend: Becker/Schallmayer 2001, 403–442; Bender 2014, 9–20.

verschiedene Schneisen – »limites« – in bewaldete Gebiete Germaniens schlagen ließ. Damit sollten den Feinden Rückzugsmöglichkeiten in die den römischen Truppen offenbar unzugänglichen Wald- und Gebirgsregionen genommen werden.[5] Gleichzeitig kreierte er damit strategisch wertvolle Ausgangspunkte für eigene Vorstöße in germanische Gebiete und schuf Wege zur Truppenversorgung sowie zum Übermitteln von Nachrichten.[6]

Der Schutz staatlicher Grenzen wird im in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts verfassten Traktat »De rebus bellicis« thematisiert.[7] Dieses empfiehlt das Reich allseitig mit Grenzwehranlagen – »castella« –, einem Schutzgürtel – »cingulum« – gleich, zu umgeben, die jeweils durch Anwohner zu unterhalten seien.[8] Die Funktionsvielfalt von Warten – τὰ φρούρια – wird vom ›Anonymus Byzantinus‹ während des 6. Jahrhunderts behandelt. Diese Befestigungen dienten nicht allein der Entdeckung und Abschreckung feindlicher Truppen, sondern auch der Aufnahme von Überläufern. Außerdem würden sie aus feindlichen Regionen Flüchtenden Schutz gewähren und eigenen Truppen als Ausgangspunkt für Vorstöße zum Ausspähen potentieller Bedrohungen fungieren.[9]

Aufgrund der vielerorts fassbaren materiellen Hinterlassenschaften römischer Heeresaktivitäten sowie der genrebedingten Fokussierung der spätrömischen Historiographie auf das strategische Handeln einzelner Entscheidungsträger hingen Teile der modernen Forschung zu Vorstellungen einer langfristig verfolgten ›Grand Strategy‹ des römischen Staates an, die im Falle des Limes auf eine eigentliche ›Tiefenverteidigung‹ zur systematischen Absicherung der Reichsgrenzen ausgerichtet gewesen sei.[10] Diese Auffassung wurde freilich auch kritisiert. Anstatt eine generationen- und raumübergreifende Meisterstrategie zum Schutz sämtlicher Grenzen des Imperium Romanum zu postulieren, sei es für das konkrete Verständnis römischer Herrschaft besser, strategische Überlegungen und Vorgehensweisen innerhalb bestimmter Reichsregionen zu untersuchen und dabei die jeweiligen geographischen, sozio-politischen, militärischen und wirtschaftlichen Kontexte vor Ort zu berücksichtigen.[11] Für die Verteidigung gallischer Provinzen kam in spätrömischer Zeit dem Limes am Rhein mit der Grenzprovinz Germania I die zentrale Stellung zu.

Der Rhein spielte als Limes – die Römer selbst sprachen von einer ›ripa‹ – eine zentrale Rolle für das Imperium Romanum. Nach der verheerenden Niederlage in der Varusschlacht im Jahr 9 sowie den Feldzügen von Drusus, Tiberius und Germanicus im Jahr 16 und der Abberufung des Germanicus durch Tiberius zog sich Rom hinter die Flüsse Rhein und Donau zurück, wo unter Claudius mehrheitlich hölzerne Befestigungsanlagen entstanden. Erst die flavischen Kaiser dehnten das römische Einflussgebiet auf das rechtsrheinische Dekumatenland aus.[12] Hadrian ließ die Reichsgrenzen mittels umfangreicher Befestigungswerke sichern, um die Gebietserweiterungen seines Vorgängers Trajan zu verteidigen. Der Obergermanisch-Raetische Limes, der sich von Reinbrohl bis zum Kastell Eining an der Donau erstreckte, bestand in dieser Form bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts.[13] Die sogenannte Reichskrise, die zwischen 235 und 284 durch innenpolitische und ökonomische Instabilität sowie wiederholte Angriffe an den Reichsgrenzen ausgelöst wurde, führte allerdings zum weitgehenden Zusammenbruch dieses umfassenden Verteidi-

5 Für Beschreibungen der militärischen Leistungen Domitians durch Frontin sowie zum damit zusammenhängenden Kaiserlob, dem ›laus principis‹, vgl. Turner 2007, 423–449. – Zu den Fachschriftstellern der griechisch-römischen Antike ausführlich Horster/Reitz 2003, zu militärischen und geographischen Fachschriftstellern im Besonderen vgl. Hächler u. a. 2020, 70–91.

6 Frontin. strat. 1, 1, 3, 10.

7 Baldwin 1978, 23–29; ausführlich Brandt 1988.

8 Anon. de rebus bell. 20, 1–2.

9 Anonymus Byzantinus 9, 1.

10 Prominent Luttwak 1976.

11 Vgl. Baatz 1985b, 220–224; Isaac 1993; Whittacker 1994; Le Bohec 2014; Matešić/Sommer 2018; Hächler u. a. 2020, 67.

12 Zur Varusschlacht sowie zur römischen Politik im germanischen Raum unter Augustus vgl. Simon 1985a, 38–57; Wolters 2012, 3–21; von Schnurbein 2012, 135–147.

13 Zur Geschichte des Obergermanisch-Raetischen Limes vgl. zusammenfassend z. B. Simon 1985b, 58–65; Baatz 1985, 66–83; Rabold u. a. 2000; Becker u. a. 2001; Schallmayer 2006; Klee 2009. – Mit Fokus auf literarischen Quellen zum kaiserzeitlichen Limes u. zu kultur- u. mentalitätsgeschichtlichen Hintergründen kaiserlichen Handelns: Moschek 2011.

gungssystems.[14] Erst durch Maßnahmen Diokletians und später Konstantins I. konnten zu Beginn des 4. Jahrhunderts im Rahmen einer umfassenden Reorganisation politischer und militärischer Herrschaftsstrukturen vergleichbare Befestigungswerke entlang der Flüsse Rhein, Donau und Iller hergestellt werden.[15]

Die Forschung unterscheidet zwischen einer römischen Militärpräsenz am Rhein, die sich durch den Bau von Wehranlagen vor Ort und die stete Anwesenheit von Soldaten auszeichnete, und einer erweiterten Einflusszone des Imperium Romanum jenseits der Rheingrenze, die schrittweise in das weiter entfernte Barbaricum überging.[16] Es ist davon auszugehen, dass rechtsrheinische Gebiete im Umland des spätrömischen Mainz in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts weitgehend römischer Kontrolle unterstanden, zumal sonst der Abbau von Felsberggranit im vorderen Odenwald, der für die Errichtung kaiserlicher Monumentalbauten auf linksrheinischem Gebiet benötigt wurde, kaum vorstellbar ist.[17] Besonders geschützt dürften hierfür zentrale Transport- und Verkehrsrouten gewesen sein, wobei dafür speziell detachierte Truppenabteilungen oder allenfalls sogar germanische Verbündete zwecks Patrouillendienst zum Einsatz gekommen sein dürften.[18] Dabei gilt es allerdings zu beachten, dass aufgrund der vielzähligen Kontakte im Laufe der Jahrhunderte faktisch keine strikte Trennung zwischen rechts- und linksrheinischer Bevölkerung in spätrömischer Zeit vorgenommen werden kann.[19] Ammianus Marcellinus berichtet, dass Julian während seines Straffeldzuges gegen rechtsrheinische Siedler im Jahr 357 Gehöfte zerstören ließ, die ›sorgfältig nach römischer Weise gebaut waren‹.[20] Derartige Bauten konnte die archäologische Forschung bislang allerdings noch nicht nachweisen.

Für den Rheinlimes insgesamt, die Provinz Germania I mit ihren in der Notitia dignitatum verzeichneten Civitates »Mogontiacensium« (Mainz), »Argentoratensium« (Straßburg), »Nemetum« (Speyer) und »Vangionum« (Worms) sowie das angrenzende Rhein-Main-Gebiet im Besonderen

14 Zur jüngeren Beurteilung der sogenannten Reichskrise des 3. Jhs. vgl. Johne/Hartmann 2008, 1025–1054; Sommer 2015, 15–30; Eich u. a. 2017; Berressem 2018, 9–20; de Blois 2019, 20–36. Zur Geschichte des Rheinlimes im 3. Jh. vgl. Steidl 2000, 105–121. – Zur Geschichte des Limes am Oberrhein in diesem Zeitraum vgl. insbesondere Baatz 1985b, 210–217. Zur Situation der germanischen Provinz im 3. Jh. vgl. ausführlich Witschel 2011, 23–64; ders. 2020, 423–530.

15 Hächler u. a. 2020, 117–149.

16 Eine aktuelle zusammenfassende Darstellung der spätantiken Befestigungen in Rätien bietet Mackensen 2018, 47–70. Zur Sicherung der nordwestlichen Reichsgrenzen unter Diokletian und Konstantin I. vgl. Baatz 1985b, 217–219; Brather 2005; Engemann 2007, 155–159; Maurer 2011, 71; Ramstetter 2013, 213 f. 250–252; 264; Prien 2019a, 43. Für die Mainmündung geht man davon aus, dass bereits in tetrarchischer Zeit ein Brückenkopf existierte. Wichtiges Indiz hierfür ist das sogenannte Lyoner Bleimedaillon, das eine turmbewehrte Befestigungsanlage – »castel[lum]« – zeigt, die eine Brücke über den »fl[uvius] R[h]enus« mit dem spätrömischen Mainz verbindet. Das Zeugnis wird im Cabinet des Médailles der Bibliothèque Nationale in Paris aufbewahrt, vgl. dazu Bastien 1989. Gemäß Nuber sind auf dem Medaillon Diokletian und Maximian abgebildet, die es gemäß SHA, quadr. tyr. 13, 3 im Jahr 289 gestatteten, dass Alamannen den Rhein überquerten, um auf römischen Reichsgebieten zu siedeln: Nuber 1997, 67 f.; ders. 2015, 61–115. – Zur kleinen Befestigung aus konstantinischer Zeit bei Flörsheim, die den Zugang zum genannten Brückenkopf sperren sollte, vgl. Baatz/Herrmann 1985, 273. – Zur Situation am südlichen Oberrhein insbesondere bei Biesheim und Breisach vgl. insbesondere Zagermann 2010. – Zur Situation von Mainz und dem rechtsrheinischen Vorfeld in spätrömischer Zeit vgl. Beitr. Heising u. Becker in diesem Band. Noch unter Valentinian I. wurde bei Ginsheim-Gustavburg eine Brücke über den Main errichtet, siehe dazu Westphal 2011, 118–120.

17 Vgl. dazu Beitr. Babist/Vögler in diesem Band; Baatz 1985b, 219 f.; ders./Herrmann 1985, 270–273; Jorns 1985, 15–22; Göldner/Weyrauch 1989; Maurer 2011, 71 mit Anm. 376; Ramstetter 2013, 264.

18 Ob und in welchem Ausmaß hierbei germanische ›foederati‹ zum Einsatz kamen, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, zumal sich weder in literarischen noch dokumentarischen Zeugnissen eindeutige Hinweise auf den Status der rechtsrheinisch siedelnden Personenverbände in der 1. Hälfte des 4. Jhs. finden, vgl. dazu Teichner 1999; Scharf 2001; Fingerlin 2009.

19 Steidl 2000, 121–130; Maurer 2011, 76 f.

20 Amm. 17, 1, 7: »Ut enim in rebus amat fieri dubiis et turbatis, hinc equitum nostrorum accursu, inde navigiis vectorum militum impetu repentino perterrefacti, evadendi subsidium velox locorum invenere prudentes, quorum digressu miles libere gradiens, opulentas pecore villas et frugibus rapiebat, nulli parcendo, extractisque captivis, domicilia cuncta, curatius ritu Romano constructa, flammis subditis exurebat.«

spielte die Herrschaft von Constantius II., Julian und Valentinian I. eine fundamentale Rolle.[21] Deren strategisches Handeln vor Ort war nötig, um wiederholte Angriffe durch alamannische ›comitatus‹ an den Reichsgrenzen abzuwehren sowie das stets vorhandene Risiko einer Usurpation in Gallien zu minimieren.[22] Der vorliegende Beitrag möchte die Maßnahmen und Vorgehensweisen der genannten Kaiser vorstellen und im Kontext ihrer Bemühungen zur Verteidigung gallischer Provinzen deuten. Dabei sollen auch Folgen für das heutige Rhein-Main-Gebiet angesprochen werden. Die Bedeutung des Rheinlimes in der Mitte des 4. Jahrhunderts wird dabei sowohl im Hinblick auf seine militärischen als auch seine wirtschaftlichen und ideologischen Funktionen auf der Grundlage literarischer und dokumentarischer Zeugnisse analysiert.

Der Aufstand des Magnentius und das Handeln des Constantius II. in Gallien (350–354)

Am 18. Januar 350 wurde der ›comes rei militaris‹ Flavius Magnus Magnentius in Autun zum Kaiser erhoben.[23] Constans, der Bruder des im Osten regierenden Constantius II. und rechtmäßige Herrscher im Westen, versuchte sich vor dem Usurpator in Sicherheit zu bringen, fand aber bei Helena in den Pyrenäen den Tod. Der Thronräuber suchte daraufhin die Anerkennung der illyrischen Armeen, die aber zum ›magister peditum‹ Vetranio hielten und diesen am 1. März zum Augustus erhoben.[24] Als Verhandlungen mit Constantius II. gescheitert waren, entschloss sich Magnentius, seinen Bruder (?) Flavius Magnus Decentius im Juli/August desselben Jahres zu seinem Stellvertreter in Gallien im Rang eines Caesars zu ernennen, und zog selbst nach Illyrien, um dort die Entscheidung in den Auseinandersetzungen um den Thron zu seinen Gunsten zu erwirken.[25] Im Jahr 351 unterlag er allerdings bei Mursa und zog sich geschlagen nach Aquileia zurück. Währenddessen nutzten Alamannen die instabile Situation in Gallien und brachen plündernd in die Gebiete des heutigen Elsass und der Pfalz ein.[26] Constantius II. entsandte 352 den ›magister peditum‹ Silvanus nach Köln, damit sich dieser der Grenzverteidigung vor Ort zuwenden konnte.[27] Der Kaiser selbst begab sich nach Italien, wo er 353 in Mailand Eusebia heiratete.[28] Danach zog er nach Gallien weiter, wo er Magnentius am Mons Seleucus – heute La Bâtie-Montsaléon – die entscheidende Niederlage beibrachte. Der geschlagene Usurpator nahm sich daraufhin zusammen mit dem von ihm eingesetzten Caesar Decentius das Leben.

Constantius II. verbrachte den darauffolgenden Winter 353/354 in Arles, wo er am 8. November seine Tricennalien feierte, woran auf Münzprägungen erinnert wurde (Abb. 1).[29] Im Frühjahr lancierte er einen Feldzug gegen die zuvor eingedrungenen Alamannen, um die Situation innerhalb der gallischen Provinzen unter Kontrolle zu bringen. Unsere wichtigste literarische Quelle für diesen Zeitraum, das Geschichtswerk des als ›protector domesticus‹ und später als Historiograph tätigen Ammianus Marcellinus,[30] berichtet, dass der Kaiser insbeson-

21 Not. dign. 7.

22 Der Begriff ›comitatus‹ wird vielfach mit ›Gefolgschaft‹ übersetzt, vgl. hierzu ausführlich Timpe 2009, 294–300, ausgehend von Tac. Germ. 13–15. Unter dem Terminus ist ein zweiseitiges Verhältnis zwischen einem Gefolgsherrn, ›princeps‹, und von ihm abhängigen Gefolgsleuten, ›comites‹, zu verstehen. Militärische Zwecke stehen im Vordergrund dieser in der Regel freiwillig und in Erwartung von Ehre und Gewinn eingegangenen Beziehungen. Der deutsche Begriff ist als Konstruktion der historischen Rechts- und Verfassungswissenschaften des 18./19. Jhs. anzusehen.

23 Zur Usurpation sowie zur Herrschaft des Magnentius vgl. PLRE I 523, Magnentius; Šašel 1992, 716–722; Drinkwater 2000, 131–159; Kienast u. a. 2017, 305 f.; Hächler u. a. 2020, 183–186.

24 Zur Erhebung Vetranios vgl. PLRE I 954, Vetranio 1; Bleckmann 1994, 29–68.

25 PLRE I 244 f., Decentius 3; Bleckmann 1999, 85–87.

26 Witschel 2019, 53–55; 57.

27 PLRE I 840 f., Silvanus 2.

28 PLRE I 300 f., Eusebia; Kienast u. a. 2017, 301 f.

29 Zum strategischen Vorgehen Constantius' II. in Gallien vgl. Hächler u. a. 2020, 187–201.

30 Ammianus Marcellinus (PLRE I 404– 405, Marcellinus 15) gilt im Allgemeinen als zuverlässiger Historiograph. Viele der von ihm beschriebenen Ereigniszusammenhänge hat er als Zeitzeuge miterlebt. Dabei blieb er stets den Darstellungskonventionen der antiken Geschichtsschreibung verpflichtet. Er schrieb in erster Linie für ein gebildetes Publikum des ausgehenden 4. Jhs.,



Abb. 1a.b. Argenteus Constantius' II. aus der Münzstätte Sirmium (RIC VIII 15). Vs. mit nach rechts gewandter Büste mit Perlendiadem und Paludamentum über Kürass: D N CONSTAN – TIVS P F AVG. Rs. mit Votalegende in Kranz: VOTIS / XXX / MVLTIS / XXXX, Dm. 2,1 cm.

dere gegen zwei Brüder zu Felde zog, die Könige Gundomad und Vadomar, die das Gebiet des heutigen Breisgau beherrschten. Diese seien zuvor immer wieder in die gallischen Grenzgebiete eingefallen.[31]

Tatsächlich kam es aber zu keinen größeren Kampfhandlungen. Die Alamannen schickten beim Anblick des herannahenden Römerheeres offenbar von sich aus Friedensgesandtschaften zum Herrscher, auf die er – zusammen mit seinen Beratern – positiv reagierte. Seine Entscheidung, den Kampf mit den Alamannen nicht zu suchen, eröffnete er seinen Soldaten in Form einer Ansprache bei Kaiseraugst. Der Verzicht auf Krieg ist dabei wohl nicht auf allfällige Furcht vor drohenden Niederlagen zurückzuführen, sondern als bewusst gewähltes strategisches Mittel zur Etablierung friedlicher Verhältnisse im gallischen Raum anzusehen. Constantius II. selbst stellte seine Erfolge als Siege dar und präsentierte sich der Öffentlichkeit als ›größter Alamannenbezwinger‹ – ›Alamannicus maximus‹.[32] Immer wieder schloss Rom in der Folge mit diesem »volkreiche[n] Stamm«[33] Verträge, der hierbei allerdings nicht als

das selbst über besondere Bezüge zur Stadt Rom verfügte. Seine Zu- und Abneigung gegenüber einzelnen Herrschergestalten verbarg er nicht. So stellte er die Taten Julians in außerordentlich positivem Licht dar, während er Constantius II. im Allgemeinen mit großer Abneigung gegenüberstand, vgl. hierzu Wirbelauer 2019, 63–67.
Die fruchtbare Auseinandersetzung mit Ammianus resultierte in einer Reihe grundlegender Untersuchungen, darunter Barnes 1998; den Boeft/den Hengst/Teitler 1992; Trombley 1999, 17–28; Kelly 2008; Matthews 2008; Ross 2016. Fundamental sind zudem die von Pieter de Jonge, Jan den Boeft, Daniel den Hengst, Hans Teitler und Jan Willem Drijvers erstellten Kommentare zum Geschichtswerk.
Problematisch gestaltet sich die Überlieferungsgeschichte des Werkes. Einzig der 1417 von Poggio Bracciolini im Kloster Fulda entdeckte und heute im Vatikan aufbewahrte Cod. Vat. Lat. 1873 gibt die Inhalte der Bücher 14–31 wieder. Diese Handschrift beruht wiederum auf dem im 9. Jh. entstandenen Codex Hersfeldensis, der heute allerdings nur noch fragmentarisch erhalten ist. Im 15. Jh. fertigte Niccolò Niccoli eine Abschrift des Cod. Vat. Lat. 1873 an; 1474 publizierte Sabinus Angelus die Bücher 14–26 in Rom, Johannes Frobenius 1518 in Basel. Die erste Gesamtausgabe des erhaltenen Textmaterials besorgte Mariangelus Accursius 1533 in Augsburg.

31 Amm. 14, 10, 1. Vgl. dazu die prosopographischen Einträge zu Gundomad (PLRE I 404 f., Gundomadus) u. Vadomar (PLRE I 928, Vadomarius). Der Feldzug verlief nicht ohne Schwierigkeiten, vgl. dazu Hächler u. a. 2020, 195. In Valence angekommen, drohte zunächst die Truppenverpflegung aus Aquitanien aufgrund schwerer Regenfälle nicht rechtzeitig einzutreffen. In der Folge wäre es beinahe zu einem Aufstand gekommen. Man beruhigte die Soldaten durch die Auszahlung von Donativen, die der ›praepositus sacri cubiculi‹ Eusebius (PLRE I 302 f., Eusebius 11) persönlich überbrachte, bevor die Truppenverpflegung dann doch noch herbeigeschafft werden konnte. In der Nähe des heutigen Kaiseraugst versuchte der Kaiser den Rhein mitsamt seinen Heeren zu überqueren, was aufgrund der heftigen Gegenwehr der Alamannen zunächst aber misslang. Als Grund gibt Ammianus an, dass alamannische Offiziere in Constantius' II. Heer ihre Landsleute mit geheimen Nachrichten gewarnt hätten. Vermutlich erst in der Nähe des heutigen Rheinfelden zeigten ortskundige Führer dem Kaiser eine Furt, wo der Fluss gefahrlos überschritten werden konnte: Amm. 14, 10, 6–8

32 Kienast u. a. 2017, 300.

33 Aur. Vict. Caes. 21, 2.

Beteiligte Parteien (Datum)	Vertrag	Quellen
Constantius II. – Alamannen, i. e. Gundomad u. Vadomar (354)	Zweiseitiger Friedensvertrag	Amm. 14, 10, 6–7.
Julian – Franken (356)	Allianzvertrag mit Friedensstipulation nach ›deditio‹	Amm. 16, 3, 2; Iul. ad Ath. 8, 279B.
Constantius II. – Burgunder (357)	Zweiseitiger Allianzvertrag	Amm. 16, 12, 16.
Julian – Salier (358)	Einseitiger Allianzvertrag nach ›deditio‹	Amm. 17, 8, 3–4; Iul. ad Ath. 8, 280B; Zos. 3, 6, 3.
Julian – Chamaven (358)	Einseitiger Friedensvertrag ohne Allianzbestimmungen nach ›deditio‹	Amm. 17, 8, 5; Zos. 3, 7, 6.
Julian – Alamannen (358), i. e. Suomar (PLRE I 860, Suomarius)	Einseitiger Friedensvertrag mit Friedensstipulation nach ›deditio‹	Amm. 17, 10, 3–4.
Julian – Alamannen, i. e. Hortrar (358)	Einseitiger Friedensvertrag mit Friedensstipulation	Amm. 17, 10, 7–9.
Julian – Alamannen (359), i. e. Macrianus, Hariobaudes, Vadomar, Urius (PLRE I 984, Urius), Ursicinus (ebd. 986, Ursicinus 3) u. Vestralp (ebd. 953, Vestralpus)	Einseitig geschlossene Friedensverträge mit Friedensstipulation nach ›deditio‹	Amm. 18, 2, 16–19.
Julian – Attuarier (360)	Einseitiger Allianzvertrag (?) mit Friedensstipulation nach ›deditio‹	Amm. 20, 10, 2.
Valentinian I. – Burgunder (369/370)	Zweiseitiger Allianzvertrag	Amm. 28, 5, 9–13; Symm. or. 2, 13.
Valentinian I. – Marcianus (374)	Zweiseitiger Friedensvertrag ohne Allianzbestimmungen	Amm. 30, 3, 4–7.
Gratian – Lentienser (378)	Einseitiger Allianzvertrag mit Friedensstipulation nach ›deditio‹	Amm. 31, 10, 17.

Tab. 1. Verträge zwischen dem römischen Staat und den am Rhein lebenden Germanen unter Constantius II., Julian und Valentinian I. Zusammenstellung nach Schulz 1993, 175–177.

gleichwertiger Vertragspartner behandelt wurde. Derartige Vereinbarungen betrafen Fragen zu Ansiedlung, Steuern oder Rechtsstellung. Gelegentlich hatten die Germanen den Herrschern aufgrund von Allianzverträgen zudem Soldaten für die römische Armee zu stellen (Tab. 1).

Julian als Caesar in Gallien (355–360/361)

Trotz dieser militärischen und politischen Erfolge blieb die Lage in den gallischen Provinzen instabil. Bereits 355 brachen neue Unruhen aus. Ein Feldzug gegen die ›Lentienses‹ am Bodensee und Rhein unter der Leitung des ›magister equitum‹ Flavius Arbitio schien nötig.[34] Constantius II. befand sich zu diesem Zeitpunkt in Mailand, wo er an der Kirchensynode gegen Athanasius von Alexandria teilnahm.[35] Währenddessen erhob der 352 nach Köln beorderte Silvanus am 11. August (?) Ansprüche auf den Kaiserthron. Bereits nach 28-tägiger Herrschaft wurde er aber am 7. September (?) durch den Heermeister Ursicinus beseitigt.[36] Um die Gefahr weiterer Usurpationen im gallischen Raum zu bannen, entschied sich Constantius II., seinen Verwandten Julian zum

34 PLRE I 954 f., Arbitio 2.

35 Zum Wirken Constantius' II., das in der aktuellen Forschung insbesondere im Rahmen seiner Kirchenpolitik gedeutet wird, vgl. Klein 1977; Leppin 1999, 457–480; Whitby 1999, 77–88; Barceló 2004; Diefenbach 2012, 244–260.

36 Aur. Vict., Caes. 42, 16. Vgl. dazu PLRE I 985 f., Ursicinus 2; Süßenbach 1984, 1–38; Hunt 1999, 51–63; Bleckmann 2000, 477–484.



Abb. 2. Schwerer Miliarense Julians aus der Münzstätte Thessalonike (RIC VIII 202). Vs. mit nach rechts gewandter, barhäuptiger und bartloser Büste Julians: D N CL IVLIAN – NVS NOB CAES. Rs. mit drei Militärstandarten: VIRTVS EXERCITUS, Dm. 2,5 cm.

Mitkaiser – Caesar – zu ernennen, und übertrug ihm die Leitung über den Westteil des Reiches.[37] Überraschenderweise erwies sich Julian trotz seiner Unerfahrenheit in militärischen Belangen offenbar als geschickter Feldherr und tüchtiger Herrscher, was – gesteuert durch Constantius II. und auf der Grundlage etablierter Darstellungen römischer Herrscher als erfolgreiche Feldherren – gezielt auf Münzprägungen inszeniert wurde (Abb. 2).[38] Julians strategisches Vorgehen in Gallien war insbesondere durch Schnelligkeit, Brutalität sowie ein umfassendes Bauprogramm gekennzeichnet. Siege im Kampf gegen die Germanen und eine umsichtige Organisation Galliens machten ihn sowohl bei seinen Soldaten als auch bei der Provinzbevölkerung außerordentlich beliebt.[39]

Beobachtungen zu seinen Feldzügen von 356 bis 361 veranschaulichen Julians strategisches Vorgehen im gallischen Raum (Abb. 3). Vielfach handelte er dabei nicht allein, sondern zusammen mit Constantius II. Im Frühjahr 356 stießen Alamannen nach Autun vor. Julian erhielt den Auftrag, von Vienne aus dorthin zu ziehen, die belagerte Stadt zu befreien und danach weiter an den Rhein vorzurücken, um die alamannischen Einfälle in einem von Constantius II. koordinierten Zangenangriffsmanöver zurückzuschlagen. Auf seinem Weg ins Elsass vereinte er seine Truppen mit jenen des ›magister equitum‹ Marcellus.[40] Constantius II. überquerte währenddessen von Mailand aus die Alpen und zog über Raetien dem Rhein folgend in Richtung des heutigen Breisgau. Das koordinierte Vorrücken beider Heeresverbände glückte offenbar und resultierte in gemeinsamen Siegen gegen die Germanen. Julian nutzte die Gunst der Stunde und sicherte weiter nördlich die Regionen um das heutige Köln. In Sens bezog er sein Winterquartier, wo er einen Monat lang von Germanen belagert wurde. Forderungen nach militärischer Unterstützung durch seine Verbündeten blieben ungehört, sodass sich Julian dieser Angriffe alleine erwehren musste.

Im Jahr 357 begab sich Constantius II. in den Osten, um den Widerstand gegen sassanidische Streitkräfte zu organisieren.[41] Von Sirmium aus entsandte er den erfahrenen Heermeister Severus zu Julian, der ihn bei Reims traf.[42] Zugleich rief er den ihm loyal ergebenen ›magister militum‹ Ursicinus zu sich. Für Gallien war ein ähnliches Manöver wie im Jahr 356 geplant. Während Julian die Alamannen von Westen her angreifen sollte, wäre es die

37 Kienast u. a. 2017, 309.

38 Zum Leben und Wirken Kaiser Julians vgl. insbesondere Bowersock 1997; Bringmann 2004; Rosen 2006.

39 Amm. 18, 1, 1–2. Vgl. dazu grundlegend Drinkwater 1997; Lorenz 1997. – Zum strategischen Vorgehen Julians in Gallien vgl. Hächler u. a. 2020, 202–230.

40 PLRE I 550 f., Marcellus 3.

41 Zu den komplexen Verhältnissen zwischen Rom u. den Persern vgl. etwa Blockley 1992; Millar 1993; Potter 2004; Drijvers 2009, 441–454; Bowersock 2012; Börm 2016, 615–646.

42 PLRE I 832, Severus 8.

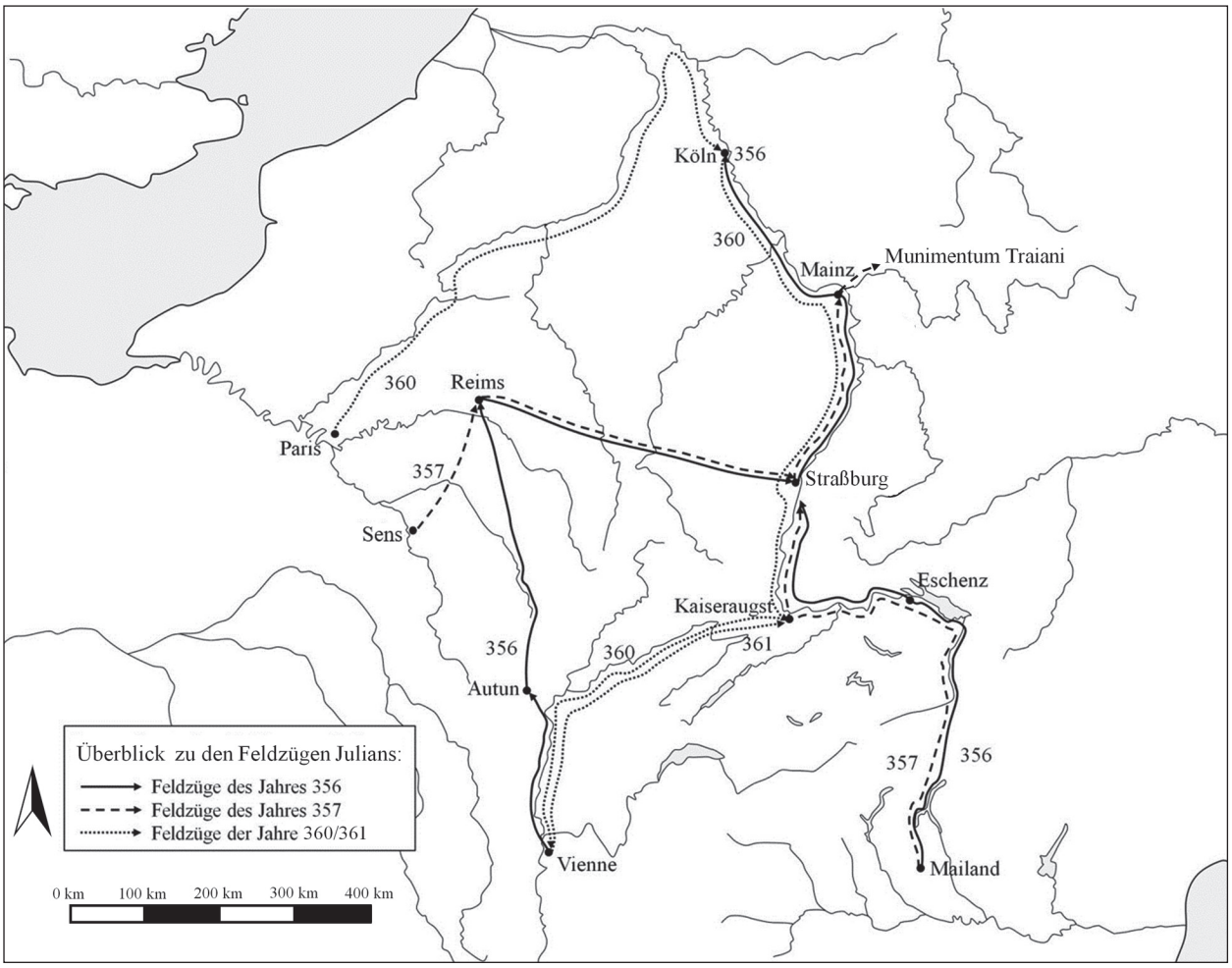


Abb. 3. Schematische Darstellung der Feldzüge Julians als Caesar zwischen 356 und 360/361.

Aufgabe des ›magister peditum‹ Barbatio gewesen, von Süden aus vorzustoßen und den Angegriffenen die Flucht unmöglich zu machen.[43] Dieser Plan scheiterte allerdings. Dem Heermeister gelang es nicht, die Burgundische Pforte vollständig abzusperren. In der Folge brachen im Elsass angesiedelte alamannische Laeten zwischen den beiden Heeresverbänden bis nach Lyon durch. Julian stellt es in seinem 361 verfassten Brief an die Athener, den er zur Rechtfertigung seines militärischen Vorgehens gegen Constantius II. nach 360 verfasst hatte, so dar, dass sich die Plünderungszüge der Germanen verheerend für Gallien ausgewirkt hätten: »… denn sehr viele der Germanen ließen sich skrupellos rund um die Städte der Kelten nieder, die sie zuvor verwüstet hatten. Die Anzahl der Städte, deren Mauern ganz abgetragen wurden, beträgt etwa fünfundvierzig – ungeachtet der Bollwerke und kleineren Festungen. Das ganze Gebiet aber, das die Barbaren auf dieser Seite des Rheins besetzten, war von solcher Größe, dass es sich von den Quellen selbst bis hin zum Ozean erstreckte. Dreihundert Stadien weit vom Ufer des Rheins entfernt waren die, die am nächsten zu uns lebten, doch über eine noch dreimal größere Distanz erstreckte sich die Wüste, die sie mit ihren Plünderungen hinterließen; nicht einmal mehr ihr Vieh konnten die Kelten dort grasen lassen. Gewisse Städte waren auch von <jeglichen> Bewohnern verlassen, obschon in deren Umgebung noch keine Barbaren lebten.«[44] Diese Darstellung war gegen Julians Kritiker gerichtet und diente wesentlich der Erläuterung seiner eigenen Erfolge

43 PLRE I 146 f., Barbatio.

44 Iul. ad Ath. 7, 278D–279B, Übers. Stöcklin-Kaldewey 2015, 709 f.

gegen die militärisch durchaus geschickt agierenden Germanen. Ohne sein Eingreifen und strategisches Geschick wäre eine Stabilisierung der Situation am Rheinlimes aus Julians eigener Sicht wohl nicht möglich gewesen.

In diesem Zusammenhang formierte sich unter dem Gaukönig Chnodomar eine mächtige Allianz gegen den Herrscher. Die prekäre Situation konnte erst durch den Sieg der Römer bei Argentorate, dem heutigen Straßburg, entschärft werden.[45] Ohne Zeit zu verlieren, zog Julian im Anschluss den Rhein entlang bis nach Mainz und ließ auf seinem Weg verschiedene Städte und Kastelle wiederaufbauen. Bei Mainz angekommen überschritt er den Rhein und marschierte weiter nach Osten bis zum als »munimentum Traiani« bezeichneten Festungswerk, das gemäß Ammianus Marcellinus unter Trajan errichtet worden und sogar bemannt gewesen sein soll. Der Historiograph stellt es damit so dar, als wäre Julian dadurch sogar den militärischen Erfolgen dieses außerordentlich beliebten Herrschers ebenbürtig. Offenbar ohne auf nennenswerte Gegenwehr zu stoßen, ließ der Caesar die genannte Wehranlage herrichten:[46] »Ohne dass sich jemand widersetzte, wurde eine Festung, die Trajan auf alamannischem Boden errichtet und nach sich selbst benannt hatte und die vor langer Zeit heftig umkämpft worden war, in aller Eile und mit Eifer wieder instandgesetzt; soweit es im Augenblick möglich war, wurde eine Besatzung hineingelegt und Verpflegung aus dem Innern des Barbarenlandes herbeigeschafft. Als die Barbaren sahen, dass diese Arbeiten zu ihrem Verderben beschleunigt durchgeführt worden waren, scharten sie sich aus Angst wegen der Durchführung dieses Werkes eilends zusammen und baten flehentlich und mit größter Unterwürfigkeit durch Gesandte um Frieden. Der Caesar bewilligte ihn für einen Zeitraum von zehn Monaten, nachdem er ihn durch Beratungen über alles Für und Wider gesichert und viele glaubhafte Erwägungen vorgebracht hatte. Freilich bedachte er mit seinem einsichtigen Verstand, dass das Lager (»castra«), das er wider jede Erwartung, ohne Widerstand zu finden, besetzt hatte, mit Mauergeschützen und durch starke Verteidigungsmittel gesichert werden musste.«[47]

Julians aggressives Vorgehen war in diesem Fall offenbar erfolgreich. Wiederholt zwang er alamannische Vertragspartner, bei der Versorgung seiner Armeen sowie bei der Grenzsicherung mitzuhelfen. Es wird deutlich, dass der Rhein zwar durchaus als Grenzfluss diente, Rom aber noch immer Herrschaftsansprüche auf rechtsrheinische Gebiete erhob und dort lebende Personenverbände aktiv in ein Vertragsverhältnis zu zwingen vermochte.

Im Jahr 359 machte sich Julian daran, seine Erfolge im gallischen Raum zu konsolidieren. In Vorbereitung auf künftige Feldzüge und zur Stabilisierung der wirtschaftlichen Situation in den gallischen Provinzen kümmerte er sich um den Wiederaufbau von Getreidespeichern – »horrea« – und Städten. Ammianus Marcellinus nennt als Orte für derartige Maßnahmen »Castra Herculis« (Arnheim-Meinerswijk), »Quadriburgium« (Qualburg), »Tricensimae« (Xanten), »Novesium« (Neuss), »Bonna« (Bonn), »Antennacum« (Andernach) und »Bingio« (Bingen).[48] Material für diese Bauvorhaben stellten die im Jahr zuvor besiegten Alamannen. Daneben achtete der Kaiser auf die Ausbesserung der im Krieg beschädigten Straßen und kümmerte sich um das Rechtswesen sowie die Provinzialverwaltung im Allgemeinen. Im Rahmen weiterer Feldzüge auf rechtsrheinischem Gebiet nötigte er alamannische Stammesführer zum Abschluss zusätzlicher Friedensverträge. Unter diesen befanden sich auch die Zwillingsbrüder Macrianus und Hariobaudes, die

45 Eine detailreiche Schilderung des Schlachtenverlaufs findet sich bei Amm. 16, 12. Julian selbst erinnert an seinen Erfolg in Iul. ad Ath. 7, 279B–8, 279D. – Zur Schlacht bei Straßburg vgl. Biellmann/Marty 2019, 68–75. Der rebellische König Chnodomar musste sich zusammen mit seiner Gefolgschaft (»comitatus«) ergeben, wie Amm. festhält: »Er [Chnodomar] trat allein hervor, und zweihundert Begleiter (»comites«) sowie drei seiner nächsten Freunde (»amici«) ließen sich fesseln. Sie hielten es für eine Schande, den König zu überleben oder nicht für ihn zu sterben, wenn es der Zufall so mit sich brachte.« (Amm. 16, 12, 60 – Übers. Seyfarth 1983 I, 203). – Zu Chnodomar vgl. außerdem PLRE I 202, Chnodomarius.

46 Zum »munimentum Traiani« sowie zu den Feldzügen Julians entlang des Rheins vgl. Castritius/Schallmayer, 1997, 1–16; Schallmayer 1998, 139–154; Steidl 2000, 130; Ramstetter 2013, 264; Henning 2017, 216–227. Eine genaue Lokalisierung des Bauwerks ist bislang nicht gelungen.

47 Amm. 17, 1, 11–12. – Übers. Seyfarth 1983 I, 211.

48 Amm. 18, 2, 3–6.



Abb. 4. Solidus Julians aus der Münzstätte Arles als Hommage an das gallische Heer (RIC VIII 303 u. freundl. Hinweis K. Vondrovec). Vs. mit nach rechts gewandter Büste Julians mit Perlendiadem sowie Paludamentum und Panzer: FL CL IVLIA – NVS PP AVG. Rs. Mit nach rechts gewandtem Soldat (Kopf nach links gedreht) mit Tropaium in der Linken; mit der rechten Hand schleift er einen Gefangenen mit sich. Auf der rechten Seite ein nach rechts gewandter Adler mit Kranz im Schnabel: VIRTVS EX – ERC GALL, Dm. 2,1 cm.

über die bei Mainz siedelnden ›Bucinobantes‹ herrschen.[49]

Die Erfolge seines Mitregenten scheinen den älteren Augustus im Osten zusehends beunruhigt zu haben. Möglicherweise fürchtete er, dass Julian mit der Zeit nach der Alleinherrschaft streben würde. Julian selbst berichtet, dass Constantius II. gezielte Bemühungen unternommen hätte, seine Maßnahmen zur Absicherung der gallischen Provinzen zu sabotieren, indem er barbarische ›gentes‹ gegen ihn aufgewiegelt habe.[50] Militärische Misserfolge im Osten führten 360 schließlich zur Eskalation. Als der ranghöhere Augustus Julian bat, ihm Truppen für den Kampf gegen die Sassaniden zu schicken, weigerte sich der jüngere Caesar, dieser Forderung zu entsprechen. Stattdessen griff er nach der Alleinherrschaft.

Nachdem er in seinem Winterquartier Paris durch seine Soldaten zum Kaiser ausgerufen worden war, machte er sich im Frühjahr daran, die Rheingrenze vor seinem Abzug in den Osten erneut abzusichern. Dazu gehörten weitere Feldzüge gegen fränkische Attuarier. In diesem Zusammenhang ließ er verschiedene Grenzkastelle entlang des Rheins bis nach Kaiseraugst instand setzen.[51] Als Winterquartier bestimmte er Vienne, wo er am 6. November 360 seine Quinquennalien feierte. Im Jahr darauf reiste er nach Kaiseraugst, wo er ein Heer von insgesamt 23000 Mann sammeln ließ. Die gallischen Heere bildeten in der Folge eine wichtige Grundlage seiner Kaiserherrschaft, was auf numismatischen Zeugnissen explizit zum Ausdruck gebracht wird (Abb. 4). Über die Donau begab er sich in Richtung Sirmium, um gegen Constantius II. in den Krieg zu ziehen. Bevor es allerdings zu eigentlichen Kampfhandlungen hätte kommen können, erhielt er die Nachricht, dass sein Widersacher am 3. November an einem Fieber verstorben war. Als Alleinherrscher konzentrierte sich Julian auf die Auseinandersetzungen mit den Persern, was ihn am 26./27. Juni 363 bei Maranga am Tigris schließlich das Leben kostete.[52]

Feldzüge und Baumaßnahmen Valentinians I. und die Darstellung der Alamannen

Für die Geschicke des spätrömischen Rheinlimes war nach Julian die Herrschaft Valentinians I. (364–374) von großer Bedeutung, der nach der kurzen Regentschaft Jovians (363–364) am 25. Februar

49 Amm. 18, 2, 15–18. – Zu den ›Bucinobantes‹ vgl. Metzner 1984; Geuenich 2005, 28–35; 42–45; 53–57. Vgl. außerdem die prosopographischen Einträge zu Macrianus (PLRE I 527 f., Macrianus 1) u. Hariobaudes (PLRE I 408, Hariobaudes).

50 Iul. epist. ad Ath. 12 [286a–b].

51 Amm. 20, 10, 1–3.

52 Amm. 25, 3.



Abb. 5. Biblis, Zullestein. Heutige Situation des spätrömischen Burgus, erkennbar ist der (Speicher-)Turm mit einer der Flügelmauern mit Eckturm.

364 zum Kaiser ausgerufen wurde.[53] Nachdem er seinen Bruder Valens (364–378) am 28. März als Kaiser für den Osten des Reiches bestimmt hatte, begab er sich selbst nach Westen, um sich der Bedrohung durch Germanen am Rhein anzunehmen, zumal es während der Abwesenheit Julians offenbar zu vermehrten Angriffen auf römische Gebiete kam.[54] Als Hauptort diente ihm 367 Trier.

Erneut fungiert das Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus als wichtigste literarische Quelle, um das Handeln des Kaisers vor Ort zu rekonstruieren, wobei entsprechende Darstellungen im Vergleich zu früheren Berichten über die Kampagnen Julians vergleichsweise knapp und episodenhaft anmuten.[55] Daneben finden sich Schilderungen zu kaiserlichen Erfolgen am Rhein wiederholt in Panegyriken des Symmachus.[56] Valentinian I. bemühte sich offenbar, die erfolgreiche Strategie seines Vorgängers fortzusetzen, was mit einem umfassenden Festungsbauprogramm ab 369 einherging. So ist bekannt, dass der Kaiser am rechten Rheinufer eine Kette von kleineren Befestigungen, sogenannte Schiffsländeburgi, errichten ließ.[57] Derartige Anlagen entstanden beispielsweise in Neuwied-Engers, Trebur-Astheim, Biblis-Nordheim (Abb. 5), Ladenburg oder Mannheim Neckarau und erleichterten

53 Zum strategischen Vorgehen Valentinians I. im gallischen Raum sowie zu seinem Festungsbauprogramm vgl. Hächler u. a. 2020, 231–266.

54 Amm. 27, 1.

55 Drinkwater vermutet, dass Ammianus das Handeln Valentinians I. in Gallien nur insofern skizzierte, als es das Erbe von Julians Maßnahmen am Rheinlimes betraf: Drinkwater 1999, 127 f.

56 Vgl. dazu grundlegend Mehr 2019, 52–61.

57 Baatz 1985b, 222; Oldenstein 1992; Lorenz 1997, 117–130; Drinkwater 1999, 129 f.; Steidl 2000, 130 f.; Heising 2004; Scharf 2005, 37–50; Prien 2019a, 46 f. – Zu den Ländeburgi u. der dazugehörigen spätrömischen Flotte vgl. Beitr. Bockius in diesem Band.

den Zugriff auf das nördliche Riedgebiet.[58] Die baulichen Leistungen Valentinians I. charakterisiert Ammianus Marcellinus entsprechend euphorisch: »Valentinian schmiedete bedeutende und nutzbringende Pläne. Den ganzen Rhein, angefangen von Raetien bis zur Meerenge des Ozeans, ließ er mit großen Dämmen befestigen und auf der Höhe Militärlager und Kastelle, ferner in dichten Abständen an geeigneten und günstigen Stellen Türme errichten, soweit sich die gallischen Länder erstreckten. Zuweilen wurden auch Gebäude jenseits des Stroms angelegt, wo er das Land der Barbaren berührt«.[59]

Während Reisen hielt sich der Kaiser auch in einzelnen Grenzfestungen auf, von wo aus er Gesetze erließ. Dies geschah etwa in Altrip am 15. August 370 oder am 4. April 373 in Alzey, wo er möglicherweise residierte, um den Fortgang von Bauarbeiten vor Ort zu überwachen. Aspekte der kaiserlichen Baupolitik sind darüber hinaus in Sendschreiben an hohe Beamte dokumentiert.[60] In einem Dokument, das sich an den ›dux Tautomedes‹ in der Dacia Ripensis richtete,[61] verlangte der Kaiser nachdrücklich den Bau neuer Wehranlagen vor Ort, wobei der Befehlshaber die ihm unterstehenden Soldaten dafür heranzuziehen hatte. Sollte er seine Pflichten vernachlässigen, so hätte er dafür mit seinen eigenen privaten Mitteln zu haften. Es ist vorstellbar, dass ähnliche Bestimmungen für die Arbeiten in Gallien galten. Zumindest die an den ›praefectus praetorio per Orientem‹ Auxonius gerichtete Konstitution vom 3. Mai 369 galt mit einiger Sicherheit auch für den Westen. Sie thematisiert die Versorgung der Truppen, die an der Grenze stationiert waren. Provinziale – ›provinciales‹ – in der Nähe von Grenzwehrbezirken – ›limites‹ – sollten Güter der ›annona‹ in die Kastelle schaffen. Die dort stationierten Soldaten durften bis zu zwei Drittel ihrer Verpflegung ›alimonia‹ von den dortigen Magazinen beziehen und sollten selbst nicht mehr als ein Drittel hinzugeben müssen.[62]

Mehrere Erlasse sind an den im Westen aktiven ›magister equitum‹ Flavius Iovinus gerichtet.[63] Eines dieser Gesetze vom 29. Januar 367 betrifft den ›cursus publicus‹. Hierbei wird der Heermeister dazu angewiesen, all jene, die mit der Bewachung des Rheinlimes beauftragt waren, zu ermahnen, dass königliche Boten und Gesandte der Germanen, welche die Grenzen zum Reich überschreiten wollten, nicht eigens mit Pack- oder Reittieren auszustatten seien. Stattdessen sei dafür Sorge zu tragen, dass an den ›mansiones‹ des ›cursus publicus‹ genügend Futter für deren Last- und Transporttiere – ›pecora‹ – zur Verfügung stehe.[64] Daraus geht hervor, dass die Kommunikation zwischen Rom und den rechtsrheinisch lebenden Germanen offenbar auch in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts fortbestand und institutionell abgesichert wurde.

Valentinian I. legte des Weiteren großen Wert auf die Disziplin der in den Grenzbefestigungen stationierten Soldaten. Wehrmänner, die sich absichtlich an der Hand verstümmelten, um ihrem offenbar als mühsam empfundenen Dienst in den Befestigungsanlagen – ›castra‹ – zu entkommen, sollten nicht einfach entlassen, sondern zu (er)niedrigen(den) Aufgaben herangezogen werden, wie einem Schreiben an den ›vicarius urbis Romae‹ Magnus vom 27. April 367 zu entnehmen ist.[65] Des Weiteren nahm der Kaiser Anpassungen an der Struktur und Zusammensetung des Heeres vor. Vermehrt gliederte man unter seiner Herrschaft alamannische Einheiten in das römische Heer ein. So gestand Valentinian I. dem Alamannenkönig Fraomar den Rang eines Tri-

58 Drinkwater 1999, 130 f.; Maurer 2011, 72; Prien 2019a, 44 f. – Freilich erweckte die hier skizzierte kaiserliche Baupolitik auch militärischen Widerstand vonseiten der Alamannen: Amm. 27, 2, 5–8.

59 Amm. 28, 2, 1. – Übers. Seyfarth 1986 IV, 113; ähnlich Amm. 30, 9; Symm. or. 2, 13; 20; 28.

60 Pergami 1993; Schmidt-Hofner 2008, 167–178.

61 Cod. Theod. 15, 1, 13. Vgl. dazu auch den prosopographischen Eintrag PLRE I 880, Tautomedes.

62 Cod. Theod. 7, 4, 15. Vgl. dazu außerdem PLRE I 142, Auxonius 1.

63 Vgl. PLRE I,462 f., Iovinus 6.

64 Cod. Theod. 7, 1, 9. Vgl. den prosopographischen Eintrag PLRE I 462 f., Iovinus 6. – Zum spätröm. ›cursus publicus‹ vgl. grundlegend Kolb 2001; Lemcke 2016.

65 Cod. Theod. 7, 13, 4: »Eos, qui amputatione digitorum castra fugiunt, secundum divi Constantini decretum tua sinceritas non sinat manus deformatione defendi, si quidem possint in quacumque rei publicae parte prodesse qui se sponte truncaverunt.«, vgl. dazu außerdem PLRE I 534, Magnus 5 u. Cod. Theod. 7, 13, 5 (26. April 368?); Cod. Theod. 7, 13, 10 (5. September 381), wo dieses problematische Verhalten der Soldaten erneut thematisiert wird.

buns zu und ernannte ihn zum Kommandanten eines bedeutenden alamannischen Truppenteils.[66] Auch die Alamannenfürsten Bitherid und Hortar erhielten Stellen als Truppenführer, wobei der Letztgenannte seine privilegierte Position offenbar missbrauchte und geheime Nachrichten über den Zustand der römischen Armee an seine germanischen Verbündeten senden ließ.[67]

Feldzüge blieben weiterhin wichtig, um gallische Provinzen zu schützen und rechtsrheinische Gebiete zu kontrollieren.[68] Soweit erkennbar folgten die Operationen dabei, wie bereits bei Constantius II. und Julian, wiederholt der Logik koordinierter Zangenangriffe. Ein solches Vorgehen ist für das Jahr 365 anzunehmen, als Valentinian I. von Paris aus agierte und zur gleichen Zeit den Heermeister Dagalaif gegen die Alamannen vorrücken ließ.[69] Dieser Feldzug führte aber nicht zum gewünschten Erfolg, da sich die Angegriffenen durch strategisch geschickt organisierte Rückzüge retteten. Zu Beginn des Jahres 366 drangen die Germanen erneut in Gallien ein. Sowohl der fränkische ›comes per utramque Germaniam‹ Charietto als auch der ›comes (rei militaris)‹ Severianus traten ihnen mit vereinten Heereskräften entgegen und suchten beim heutigen Chalon-sur-Saône die Schlacht; beide scheiterten jedoch.[70] Erst die Interventionen des Heermeisters Flavius Iovinus im Mai 366 bei Scarponna und Catalauni resultierten in einer zeitweiligen Beruhigung der Situation.[71] Im Frühling des Jahres 368 überfielen Alamannen unter Führung ihres Königs Rando die Stadt Mainz und plünderten sie.[72] Der Kaiser organisierte deswegen einen besonders großen und sorgfältig geplanten Kriegszug, der in den Süden, ins heutige Breisgau, gerichtet war und in der Schlacht von Solicinium gipfelte, einem bis heute nicht genau lokalisierbaren Ort, ›bei den Donauquellen‹.[73] Der zu diesem Zeitpunkt als ›comes rei militaris‹ fungierende Sebastianus führte dabei italische und illyrische Truppen über den Rhein. Valentinian I. ließ seine militärischen Erfolge 368 öffentlich zur Schau stellen, indem er als »Alamannicus maximus« in Erscheinung trat.[74]

Zur gezielten Demonstration römischer Heeresmacht inszenierte der Kaiser weitere brutale Strafaktionen gegen die Alamannen auf rechtsrheinischem Gebiet und gab sich wiederholt als Bezwinger barbarischer Verbände, so auch auf Münzen (Abb. 6). Dazu zählte der Versuch, den bereits genannten Gaukönig der Bucinobanten namens Macrianus mit Hilfe burgundischer Verbündeter 370 gefangen zu setzen.[75] Als dieses Vorhaben scheiterte, lancierte Valentinian I. einen weiteren Feldzug gegen die Alamannen, vertrieb Macrianus und setzte an dessen Stelle den oben erwähnten Fraomar ein. Dieser vermochte sich allerdings nicht lange an der Macht zu halten. Da sich der Kaiser zu diesem Zeitpunkt gezwungen sah, selbst nach Illyrien zu ziehen, entschloss er sich 374 zu einer vertraglichen Einigung mit dem zuvor gestürzten Macrianus:[76] »Da es für das Allgemeinwohl von Nutzen war, wurde der genannte König freundlich in die Nähe von Mainz eingeladen. Wie es den Anschein hatte, war er auch selbst geneigt, einen Vertrag entgegenzunehmen [...]. Am Tage, der für das Gespräch festgesetzt war, stand er hocherhobenen Hauptes unmittelbar am Rheinufer, während von allen Seiten seine Stammesgenossen mit ihren Schilden Lärm erhoben. Auf dem anderen Ufer bestieg der Kaiser, umgeben von einer großen Schar militärischer Führer, Kähne und kam bis auf sichere Entfernung nahe an das Ufer heran, weithin sichtbar im

66 Amm. 29, 5, 7, vgl. dazu PLRE I 372, Fraomarius.

67 PLRE I 162, Bitheridus und PLRE I 444, Hortarius 1.

68 Witschel 2019, 55 f.

69 PLRE I 239, Dagalaifus.

70 Amm. 27, 1. Vgl. dazu die prosopographischen Einträge PLRE I 200, Charietto 2 und PLRE I 828, Severianus 4.

71 Amm. 27, 2. Vgl. dazu auch Kienast u. a. 2017, 313.

72 Amm. 27, 10, 1–2; 5–6. Vgl. ferner PLRE I 762, Rando.

73 Drinkwater 1999, 128 geht davon aus, dass Valentinians I. Kriegszüge nicht sonderlich weit in rechtsrheinische Gebiete hineinreichten.

74 PLRE I 812 f., Sebastianus 2; Kienast u. a. 2017, 314.

75 Amm. 29, 4. Dabei soll der Kaiser auch eine Nacht in »Mattiacae Aquae«, dem heutigen Wiesbaden, verbracht haben, vgl. hierzu Beitr. Klee in diesem Band.

76 Vgl. hierzu Steidl 2000, 130 f.; Witschel 2019, 56.



Abb. 6. Solidus Valentinians I. aus der Münzstätte Trier (RIC IX 16) Vs. mit nach rechts gewandter Büste mit Perlendiadem und Paludamentum über Panzer: D N VALENTINI – ANVS P F AVG. Rs. mit Frontalansicht des nach links blickenden Kaisers mit Panzer, Labarum und Globus. Zur Linken des Herrschers ist ein knieender Gefangener erkennbar: TRIVMFATOR GENT BARB, Dm. 2,1 cm.

Glanz der schimmernden Feldzeichen. Als sich endlich die maßlosen Gebärden und das Gerede der Barbaren gelegt hatten, wurden viele Reden und Gegenreden gehalten und angehört, und man schloss unter eidlicher Bekräftigung einen freundschaftlichen Neutralitätspakt: »amicitia media sacramenti fide firmatur«. Nach Erledigung dieser Angelegenheit zog der königliche Unruhestifter – »turbarum rex artifex« – besänftigt ab und blieb späterhin unser Bundesgenosse. Bis zu seinem Lebensende bewies er in der Folgezeit durch edle Taten seine in Eintracht – »in concordiam« – beständige Gesinnung«.[77] Nach Ammianus Marcellinus gewann der Kaiser mit diesen Vertragsbestimmungen einen wichtigen Verbündeten – »socius« – am Hochrhein.

Für das Rhein-Main-Gebiet ist bekannt, dass gegen Ende des 4. Jahrhunderts eine Reihe von Höhensiedlungen entstand, so in Königstein im Taunus, möglicherweise auf dem Burgberg Eppstein, auf dem Dünsberg bei Gießen, auf dem Glauberg bei Büdingen, auf der Alteburg bei Biergemünd, am Schanzenkopf bei Michelbach, auf dem Aschaffenburger Stadtberg, bei der Heuneburg bei Groß-Bieberau, auf dem Greinberg bei Miltenberg, auf der Wettenburg bei Kreuzwertheim oder auf dem Kransberg bei Usingen (Abb. 7). Im Falle des Aschaffenburger Stadtberges im Besonderen lässt sich aufgrund von Keramikimporten, die um 400 rechts des Rheins im Allgemeinen zunahmen, sowie aufgrund von Münzfunden auf intensive Kontakte zum Römischen Reich sowie auf eine soziale Differenzierung innerhalb der genannten Siedlung schließen.[78] Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass es Höhensiedlungen nicht nur bei den Alamannen, sondern auch links des Rheins gab, z. B. bei Hunold oder auf dem Katzenberg. Die Vermutung liegt nahe, dass der Bau von Höhensiedlungen im Rhein-Main-Gebiet von römischen Machthabern nicht nur geduldet, sondern möglicherweise sogar aktiv gefördert wurde. Diese Maßnahmen dürften dem Ziel gedient haben, Verbündete unter den Germanen gleichsam als Puffer zwischen dem römischen Rheinlimes und dem weiter östlich gelegenen, germanisch kontrollierten Barbaricum einzurichten. Freilich vermitteln uns literarische Quellen keine detaillierten Einsichten über das diesbezügliche Handeln der Kaiser. Ammianus Marcellinus erwähnt keine einzige germanische Höhensiedlung in seinen Darstellungen.[79] Stattdessen werden Alamannen durch ihn wiederholt in stereotyper Weise als plündernde, brutale und wenig vertrauenswürdige Barbaren gezeichnet. Stets sei unsicher, ob sie sich an

77 Amm. 30, 3, 4–6. – Übers. Seyfarth 1986 IV, 211

78 Ramstetter 2013, 264–266; Baudoux/Cicutta 2019, 123–129; Jäger/Gross 2019, 111–122; Zagermann 2019, 100–104. Vgl. zudem Beitr. Ramstetter in diesem Band. – Zu den Höhensiedlungen und deren strategischer Bedeutung für das Römische Reich grundlegend Steuer 1990; ders. 1997; Böhme 2008, 89–103. – Im Südwesten Deutschlands sind Höhensiedlungen und -stationen bereits für das frühe 4. Jh. bezeugt, vgl. dazu etwa Blöck 2019, 226–237; Schoenenberg 2019, 238–247; Fischer 2019, 248–255. – Spätrömische Höhensiedlungen in der Pfalz behandelt zuletzt Prien 2019b.

79 Eine Ausnahme stellt Amm. 27, 10, 9 dar, wo berichtet wird, dass sich Alamannen auf eine geographisch nicht genau lokalisierbare Höhenstellung zurückgezogen hätten.

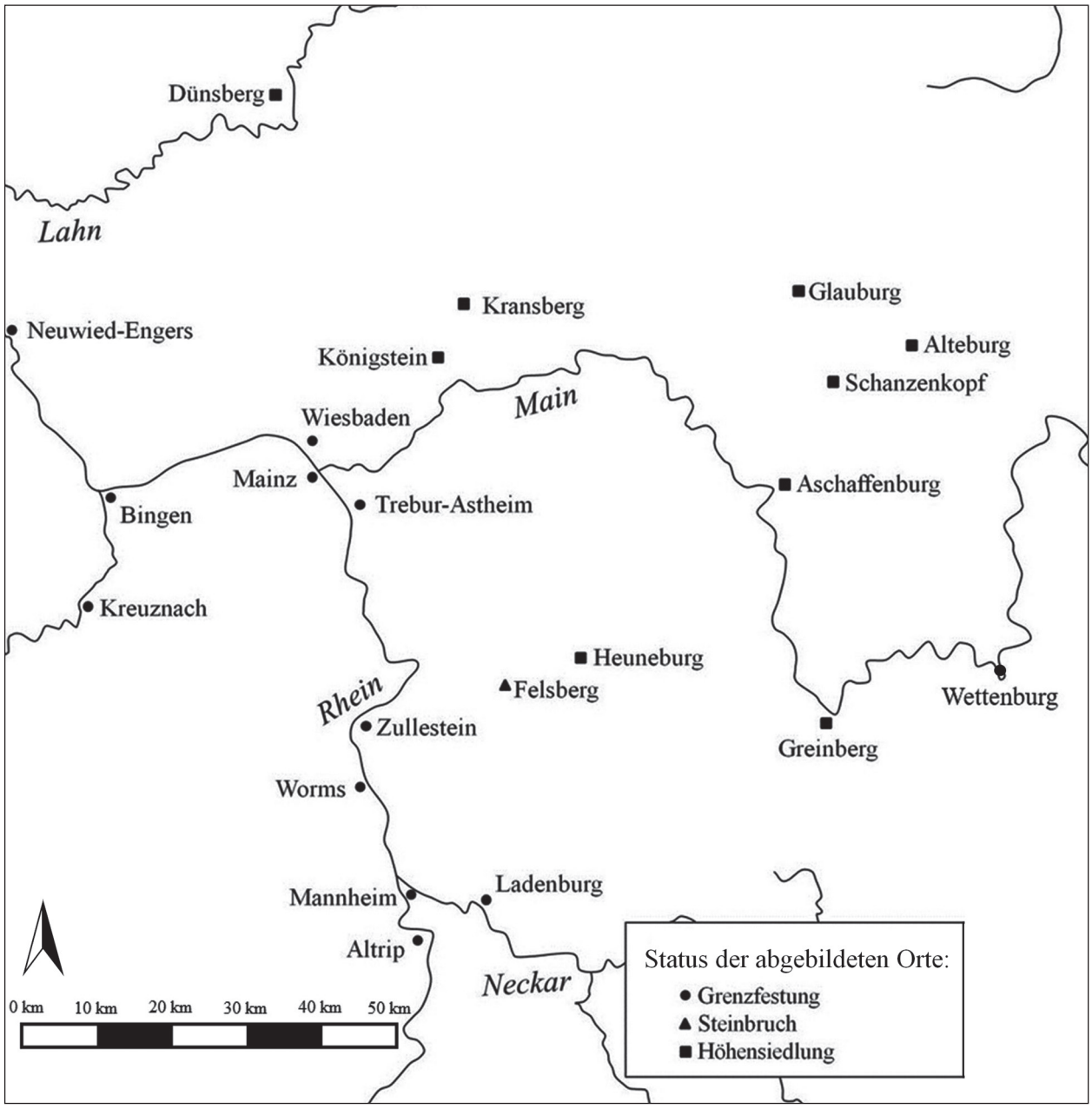


Abb. 7. Schematische Darstellung der im Text erwähnten römischen Grenzfestungen und Höhensiedlungen im Rhein-Main-Gebiet im 4. Jh.

Vertragsvereinbarungen halten würden.[80] Sie seien deswegen ein »Feind des gesamten römischen Erdkreises«.[81] Und trotz zahlreicher Niederlagen würden sie sich als ›natio‹ derart rasch erholen, dass man den Eindruck habe, sie seien über die Jahrhunderte hinweg unversehrt geblieben.[82]

Dieses vereinfachende Germanenbild bedient sowohl topische Vorstellungen zur Gefährlichkeit

80 Amm. 27, 10, 5. – Zur übertriebenen Darstellung der Bedrohung durch die Alamannen, wie sie von Ammianus gezeichnet wird, vgl. Drinkwater 1999, 130. – Zum vielfach widersprüchlichen Bild der Germanen innerhalb der antiken Lit. vgl. ders. 2012, 59–69 bes. 64–67.

81 Amm. 26, 5, 13.

82 Amm. 28, 5, 9.

und Wildheit der Alamannen als auch Vorurteile zu einer vermeintlich überlegenen ›romanitas‹ und dürften das Verhältnis zwischen diplomatischem und militärischem Handeln maßgeblich beeinflusst haben.[83] Gleichzeitig legitimierten die Kaiser durch ihre kriegerischen Erfolge gegen die Alamannen, die zur Verdeutlichung imperialer ›virtus‹ im Rahmen der kaiserlichen Propaganda gezielt inszeniert wurden, ihre eigene Herrschaft. Entsprechend stellte es Julian während seiner Ansprache vor Soldaten in Kaiseraugst 361 so dar, als ob von den Alamannen eine stete Gefahr für das Römische Reich ausgegangen sei, die allein dank seiner Tatkraft und der Unterstützung der versammelten Soldaten nun für immer erfolgreich gebannt wäre. Auch Valentinian I. ließ seine Auseinandersetzungen am Rhein als welthistorische Angelegenheit inszenieren, während Germanen dabei stets als barbarische Gegenspieler Roms inszeniert wurden.[84]

Die Situation gestaltete sich in Wahrheit komplexer: Alamannen traten sowohl als Verbündete wie auch als Gegner des Römischen Reiches in Erscheinung.[85] Sie dienten im römischen Heer, auch wenn die höchsten Militärämter häufiger an Franken und Burgunder vergeben wurden, und waren über die politischen Verhältnisse und die Lebensweise im Imperium Romanum gut informiert. Obschon sie Ammianus Marcellinus vielfach als in ihrem Hass gegen die Römerherrschaft geeinte ›gens‹ darstellt, setzten sie sich in Wirklichkeit aus zahlreichen Gruppierungen zusammen, die von Gaukönigen – ›reges‹, ›regales‹, ›reguli‹ – angeführt wurden und untereinander Konflikte austrugen.[86] Freilich waren einzelne Gefolgschaften durchaus in der Lage, für den römischen Staat lästige und für die linksrheinisch lebende Bevölkerung verheerende Plünderungszüge durchzuführen; Ammianus Marcellinus bezeichnet diese Gruppierungen entsprechend als Räuberbanden – ›latrones‹.[87] Sie kopierten militärische Techniken und Vorgehensweisen der Römer und verfügten offenbar über genügend Ressourcen und Kenntnisse, um Städte in gallischen Provinzen kurzzeitig zu belagern. Für die Staatsmacht des Imperium Romanum insgesamt stellten sie im Untersuchungszeitraum im Unterschied zu den persischen Sassaniden im Osten allerdings keine existenzielle Bedrohung dar, auch wenn sie im Rahmen kaiserlicher Selbstinszenierungen als solche dargestellt wurden. Die Kontakte zwischen links- und rechtsrheinischen Gebieten beschränkten sich im 4. Jahrhundert zudem nicht allein auf militärische Auseinandersetzungen. Alamannen siedelten in der Nähe der Rheingrenze, offenbar auch mit der Absicht, dort friedlich im römischen Einflussgebiet zu leben.

Es zeigt sich, dass das strategische Vorgehen der Kaiser in den gallischen Provinzen und in der Germania I in der Mitte des 4. Jahrhunderts von sehr unterschiedlichen Faktoren geprägt war, darunter durch die Einschätzung der allgemeinen Bedrohungslage entlang der Reichsgrenzen, innenpolitische Herausforderungen, persönliche Ambitionen und Fertigkeiten sowie die jeweils zur Verfügung stehenden Ressourcen. Wiederholt dienten gewaltsame Interventionen der öffentlichen Zurschaustellung kaiserlicher Herrschaftsansprüche und der Inszenierung militärischer Sieghaftigkeit, dies sowohl gegenüber einfallenden Germanenverbänden als auch gegenüber potentiellen Usurpatoren. Für den Erfolg Roms am Rhein erwies es sich als zielführend, einmal gefasste Pläne konsequent und mit Schnelligkeit umzusetzen, Verteidigungsanlagen gezielt auszubauen und zu unterhalten, die Zusammenarbeit mit germanischen ›foederati‹ etwa mittels Verträgen zu kontrollieren und langfristig stabile Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen im gallischen Raum zum Schutz des gesamten Imperium Romanum zu etablieren.

83 Chauvot 1998; Geuenich 2005, 28–64; Drinkwater 2007, 177–310; Chauvot 2016.

84 Dies spiegelt sich exemplarisch in den Panegyriken des Symmachus wider, die zu Ehren Valentinians I. verfasst wurden (Symm. or. 2, 2–4; 11–15; 21–22; 26; 30–32). Betont wird insbesondere die Wirkung der kaiserlichen Befestigungswerke. Alamannische Beobachter seien von der Kunstfertigkeit und Effizienz der römischen Erbauer derart beeindruckt gewesen, dass sie von weiteren Raubzügen in römische Gebiete abgesehen hätten. Dem Kaiser käme es gemäß Symmachus nun zu, den befriedeten Germanen mit Milde – ›clementia‹ – zu begegnen, vgl. hierzu Drinkwater 1999, 130–133.

85 Wolfram 1990, 114–118; ders. 2018, 188–190.

86 Drinkwater 1999, 128 f.; ders. 2007, 145–176.

87 Amm. 28, 2, 10.

Die spätrömische Historiographie mag ab und an den Eindruck erwecken, als hätten die hier betrachteten Kaiser von sich aus einen eigentlichen Meisterplan verfolgt, um die Grenzen des Reiches entlang des Rheins zu sichern. Aus heutiger Perspektive gestaltet sich die Situation allerdings komplexer. Strategisch bedeutsame Entscheidungen wurden oft in koordinierender Absprache zwischen den Herrschern und ihren Beratern mit Blick auf mögliche Folgen für die Kaiserherrschaft beschlossen und über bedeutende Funktionsträger aus der Heeresführung sowie der Reichsverwaltung umgesetzt. Soweit erkennbar, lag eine eigentliche ›Grand Strategy‹ jenseits der allgemeinen Sorge um die langfristige Stabilität des Reiches nicht vor. Zumeist führten die Regenten Vorgaben und Maßnahmen ihrer Vorgänger, die sich im Laufe der Zeit als besonders erfolgversprechend erwiesen hatten und damit ein eigentliches Handlungsrepertoire für den Umgang mit den militärischen Herausforderungen am Rhein konstituierten, mit den ihnen jeweils zur Verfügung stehenden Mitteln fort. Der Rheinlimes diente nicht allein der ›Tiefenverteidigung‹ des Reiches, sondern stellte ein dynamisches und insgesamt recht flexibles System dar, das germanische Verbündete jenseits der ›ripa‹ durchaus mit in die Verteidigungskonzeption des Reiches einband. Er erlaubte es den Herrschern zudem, in proaktiver Weise vor Ort zu wirken, um mit militärischen Herausforderungen der Zeit umzugehen. Die Konflikte entlang des Rheins riefen damit nicht allein reaktive Maßnahmen vonseiten Roms hervor, sondern wurden in aktiver Weise dazu genutzt, Vorstellungen römischer Herrschaft vor Ort zu festigen und rechtsrheinische Gebiete in den römischen Machtbereich einzugliedern. Darüber hinaus diente der Limes am Rhein als ein wichtiges identitätstiftendes Monument, das in den Auseinandersetzungen zwischen Rom und den Germanen dazu genutzt wurde, um die kulturellen Grenzen des Reiches festzulegen. Wer sich hinter den schützenden Bollwerken befand, galt, wie es literarischen Berichten wiederholt zu entnehmen ist, als zum Römischen Reich gehörend. Wer sich jenseits von ihnen aufhielt, wurde dem ›Barbaricum‹ zugerechnet.

Tatsächlich waren die Grenzregionen jedoch von regem Austausch zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen geprägt, welche den Limes immer wieder aus unterschiedlichen Gründen überquerten. Wiederholt sahen sich die Herrscher dann zum militärischen Handeln vor Ort gezwungen, wenn diese Gebiete von gewaltsamen Angriffen heimgesucht wurden. Vor dem Hintergrund der einsetzenden Völkerwanderung vermochten die zahlreichen Interventionen des römischen Staates freilich keine langfristige Beruhigung in den gallischen Grenzregionen herbeizuführen. Trotzdem trug das vielfach erfolgreiche Vorgehen der Kaiser dazu bei, dass das Römische Reich im Westen noch für mehrere Jahrzehnte Bestand hatte. Das Rhein-Main-Gebiet und dessen Bewohner im Besonderen wurden von den Kaisern während des 4. Jahrhunderts in ihrem strategischen Planen dabei wiederholt mitberücksichtigt, sodass die Region stets Teil einer das gesamte Imperium Romanum betreffenden Politik blieb.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag untersucht auf der Grundlage literarischer und dokumentarischer Zeugnisse Strategien der Kaiser Constantius II., Julian und Valentinian I. zur Verteidigung gallischer Provinzen vor Angriffen rechtsrheinisch siedelnder Alamannen sowie innerrömischer Usurpatoren in der Mitte des 4. Jahrhunderts. Nebst der Analyse bedeutender Feldzüge stehen kaiserliche Baumaßnahmen sowie die Inszenierung kaiserlicher Herrschaft im Kontext des Umgangs mit germanischen ›gentes‹ im Zentrum der Aufmerksamkeit. Dabei wird deutlich, dass das Rhein-Main-Gebiet im Rahmen des strategischen Planens der Herrscher wiederholt berücksichtigt wurde und die Region damit stets Teil einer das gesamte Imperium Romanum betreffenden Politik blieb. Eine eigentliche ›grand strategy‹ scheint dabei nicht existiert zu haben. Soweit erkennbar, kopierten die Herrscher stattdessen Vorgaben und Maßnahmen ihrer Vorgänger, die sich im Laufe der Zeit als besonders erfolgversprechend erwiesen hatten, und führten diese mit den ihnen jeweils zur Verfügung stehenden Ressourcen fort. Der Rheinlimes diente nicht allein der ›Tiefenverteidigung‹ des Reiches, sondern stellte ein dynamisches und insgesamt recht flexibles System dar, das germanische Verbündete jenseits der Flussgrenze mit in die Verteidigungskonzeption des Reiches einband. Dies dürfte mit ein Grund für seinen langjährigen Erfolg in spätrömischer Zeit sein.

Summary

Based on literary and documentary sources, this paper examines the strategies of the emperors Constantius II, Julian and Valentinian I for defending Gallic provinces against attacks by Alamanni settling on the right bank of the river Rhine, as well as inner-Roman usurpers during the middle of the 4th century AD. In addition to the analysis of important campaigns, this study focuses on military building projects and the application of imperial rule, in the context of various negotiations with Germanic tribes. It becomes clear that the Rhine-Main area was repeatedly, and deliberately, taken into account in the Emperors' strategic planning. However, there was no 'grand strategy'. Instead, the rulers imitated measures of their predecessors which had proven to be particularly successful, and continued to deploy them with the resources available at the time. The Rhine Limes provided a dynamic and flexible military system, which integrated Germanic allies beyond the river-border into the defensive strategy of the Roman Empire. This may be one of the reasons for its long-lasting success in late antiquity.

[translated by the author]

Bildrechte

Abb. 1; 2; 4; 6 Münzkabinett Kunsthist. Mus. Wien. – Abb. 5 Beate Leinthaler, Landesamt Denkmalpfl. Hessen, hessenArchäologie, Außenstelle Darmstadt. – Abb. 3; 7 Verf.

Abkürzungen

Quelleneditionen

Amm.
Ammiani Marcellini Rerum gestarum libri qui supersunt, ed. W. Seyfarth (Leipzig 1978).

Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte I–IV, lat. u. dt. mit einem Kommentar versehen von W. Seyfarth. Schr. u. Quellen Alte Welt, 21, 1–4 (Berlin 1968–1971).

Ammianus Marcellinus. Das römische Weltreich vor dem Untergang, übers. von O. Veh, eingeleitet u. erläutert von G. Wirth (München, Zürich 1974).

Ammianus Marcellinus in Three Volumes, with an English Translation by J. C. Rolfe. The Loeb Classical Library 300; 315; 331 (Cambridge [MA] 1982–1986). [Nachdruck Erstauflage 1935–1940].

Anon. de rebus bell.
Anonymi auctoris, De Rebus Bellicis, ed. R. Ireland (Leipzig 1984).

A Roman Reformer and Inventor. Being a New Text of the Treatise De Rebus Bellicis with Translation and Introduction by E. A. Thompson (Oxford 1952).

Anonimo: Le cose della guerra, a cura di A. Giardina (Mailand 2014).

Anonymus Byzantinus
Anonymus Byzantinus. Griechische Kriegsschriftsteller Bd. 2, 2, griech. u. dt. mit kritischen u. erläuternden Anm. von H. Köchly u. W. Rüstow (Osnabrück 1969). [Nachdruck Erstauflage 1853–1855].

Aur. Vict. Caes.
Sexti Aurelii Victoris Liber de Caesaribus, praecedunt Origo gentis Romanae et Liber de viris illustribus urbis Romae, subsequitur Epitome de Caesaribus 2, recensuit F. Pichlmayr (Stuttgart 1993). [Nachdruck Erstauflage 1911].

Liber de Caesaribus of Sextus Aurelius Victor, translated with an introduction and commentary by H. W. Bird. Translated Texts for Historians 17 (Liverpool 1994).

S. Aurelius Victor: Die römischen Kaiser. Liber de Caesaribus 3, lat.–dt., hrsg., übers. u. erläutert von K. Groß-Albenhausen u. M. Fuhrmann (Düsseldorf 2009).

Cod. Theod.
Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes, ed. Th. Mommsen/P. Meyer (Berlin 1905, Nachdruck 1954, 1970).

Frontin. Strat.
Iuli Frontini Strategemata, ed. R. Ireland (Leipzig 1990).

Frontin: Kriegslisten, lat. u. dt. von G. Bendz. Schr. u. Quellen der Alten Welt 10 (Berlin 1963).

Iul. epist. ad Ath.
L'empereur Julien: Oeuvres complètes. Tome I, 1re partie: Discours de Julien César (I–V), V. Au sénat et au peuple d'Athènes, texte établie et traduit par J. Bidez (Paris 2003) 208–235.

Kaiser Julian: An den Senat und das Volk der Athener, Einleitung, Übers. u. Kommentar von S. Stöcklin-Kaldewey. Klio 97 Teil 2, 2015, 687–725.

Not. dign.
Notitia dignitatum. Accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et laterculi provinciarum, ed. O. Seeck (Frankfurt a. M. 1962). [unveränderter Nachdruck Erstausgabe 1876].

La Notitia dignitatum: nueva edición critica y comentario histórico. ed. C. Neira Faleira. Nueva Roma 25 (Madrid 2005).

SHA
Scriptores Historiae Augustae, ed. E. Hohl (Leipzig 1965) 2 Bd.
Historia Augusta. Römische Herrschergestalten, übers. u. eingeleitet von E. Hohl, kommentiert von E. Merten u. A. Rösger, mit einem Vorwort von J. Straub (Zürich, München 1976, 1985) 2 Bd.

Symm. or.
Q. Aurelii Symmachi v.c. orationum quae supersunt, in: MGH. Auctores antiquissimi 6,1. Q. Aurelii Symmachi quae supersunt, ed. O. Seeck (Berlin 1883) 318–339.

Quintus Aurelius Symmachus: Reden, hrsg., übers. u. erläutert von A. Pabst. Texte zur Forsch. 53 (Darmstadt 1989).

Tac. Germ.
Cornelius Tacitus: Germania, Agricola, Dialogus de oratoribus[3], ed. E. Koestermann (Stuttgart 2011).

Tacitus: Germania, übers. von M. Fuhrmann (Stuttgart 1971).

Verg. Aen.
P. Vergilius Maro: Aeneis, ed. G. B. Conte (Berlin, New York 2009).

Aeneis[10], lat.-dt., hrsg. u. übers. von J. Götte, Düsseldorf (Zürich 2002).

Zos.
Zosimi comitis et exadvocatus fisci Historia nova, ed. L. Mendelssohn (Leipzig 1887).

Zosime: Histoire Nouvelle I–III, édition et traduction par F. Paschoud (Paris 1971–1989).

Literatur

Baatz 1985a
D. Baatz, Römische Eroberungen unter den flavischen Kaisern, Bau des Limes. In: Baatz/Herrmann 1985, 66–83.

Baatz 1985b
D. Baatz, Fall des Limes und Spätantike. In: Baatz/Herrmann 1985, 210–224.

Baatz/Herrmann 1985
D. Baatz/F.-R. Herrmann, Die Römer in Hessen (Stuttgart 1985).

Baldwin 1978
B. Baldwin, The ›De rebus bellicis‹. Eirene 16, 1978, 23–29.

Baltrusch u. a. 2012
E. Baltrusch/M. Hegewisch/M. Meyer/U. Puschner/Ch. Wendt (Hrsg.), 2000 Jahre Varusschlacht. Geschichte, Archäologie, Legenden. Topoi. Berliner Stud. Alte Welt 7 (Berlin 2012).

Barceló 2004
P. Barceló, Constantius II. und seine Zeit. Die Anfänge des Staatskirchentums (Stuttgart 2004).

Barnes 1998
T. Barnes, Ammianus Marcellinus and the Representation of Historical Reality (Ithaca 1998).

Bastien 1989
P. Bastien, Le médaillon de plomb de Lyon. Le monnayage de l'atelier de Lyon. Numismatique romaine 18 (Wetteren 1989) 274–413.

Baudoux/Cicutta 2019
J. Baudoux/H. Cicutta, La céramique à l'ouest du Rhin supérieur méridional. In: Kuhnle/Wirbelauer 2019, 123–129.

Becker u. a. 2001
Th. Becker/St. Bender/M. Kemkes/A. Thiel, Der Limes zwischen Rhein und Donau. Ein Bodendenkmal auf dem Weg zum UNESCO-Weltkulturerbe. Arch. Inf. Baden-Württemberg 44 (Stuttgart 2001).

Becker/Schallmayer 2001
M. Becker/E. Schallmayer, Limes. In: RGA 18, 2001, 403-442.

Bender 2014
S. Bender, Tertullian, Adversus Iudaeos 7,8. Zur Bedeutung des Obergermanisch-Raetischen Limes. In: F. Kemmers/Th. Maurer/B. Rabe (Hrsg.), Lege Artis. Festschr. Hans-Markus von Kaenel. Frankfurter arch. Schr. 25 (Bonn 2014) 9–20.

Berressem 2018
B. Berressem, Die Repräsentation der Soldatenkaiser. Studien zur kaiserlichen Selbstdarstellung im 3. Jh. n. Chr. Philippika. Altertumswiss. Abhandl. 122 (Wiesbaden 2018).

Biellmann/Marty 2019
P. Biellmann/G. Marty, La bataille d'Argentaria. In: Kuhnle/Wirbelauer 2019, 68–75.

Bleckmann 1994
B. Bleckmann, Constantina, Vetranio und Gallus Caesar. Chiron 24, 1994, 29–68.

Bleckmann 1999
B. Bleckmann, Decentius, Bruder oder Cousin des Magnentius? Göttinger Forum Altertumswiss. 2, 1999, 85–87.

Bleckmann 2000
B. Bleckmann, Silvanus und seine Anhänger in Italien. Zur Deutung zweier kampanischer Inschriften für den Usurpator Silvanus (CIL X 6945 und 6946). Athenaeum 88 (2), 2000, 477–484.

Blöck 2019
L. Blöck, Die Besiedlung rechts des Rheins. In: Kuhnle/Wirbelauer 2019, 226–237.

Blockley 1992
R. Blockley, East Roman Foreign Policy. Formation and Conduct from Diocletian to Anastasius. ARCA 30 (Leeds 1992).

Böhme 2008
H. W. Böhme, Gallische Höhensiedlungen und germanische Söldner im 4. und 5. Jahrhundert. In: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Ergbd. RGA 58 (Berlin 2008) 71–103.

Börm 2016
H. Börm: A Threat or a Blessing. The Sasanians and the Roman Empire. In: Diwan. Stud. History and Culture Ancient Near East and Eastern Mediterranean (Duisburg 2015) 615–646.

Bowersock 1997
G. W. Bowersock, Julian the Apostate[2] (Cambridge [MA] 1997).

Bowersock 2012
G. W. Bowersock, Empires in Collision in Late Antiquity (Waltham [MA] 2012).

Brandt 1988
H. Brandt, Zeitkritik in der Spätantike. Untersuchungen zu den Reformvorschlägen des Anonymus De Rebus Bellicis. Vestigia 40 (München 1988).

Brather 2005
S. Brather, Acculturation and Ethnogenesis along the Frontier. Rome and the Ancient Germans in an Archaeological Perspective. In: Borders, Barriers, and Ethnogenesis in Late Antiquity and the Middle Ages. Studies in the Early Middle Ages 12 (Turnhout 2005) 139–171.

Bringmann 2004
K. Bringmann, Kaiser Julian (Darmstadt 2004).

Castritius/Schallmayer 1997
H. Castritius/E. Schallmayer, Kaiser Julian am obergermanischen Limes in den Jahren 357 bis 359 n. Chr. Beitr. Erforsch. Odenwald u. Randlandschaften 6, 1997, 1–16.

Chauvot 1998
A. Chauvot, Opinions romaines face aux barbares au IVe siècle ap. J.-C. Collections de l'Université des Sciences Humaines de Strasbourg. Études arch. et hist. ancienne (Paris 1998).

Chauvot 2016
A. Chauvot, Les ›barbares‹ des Romains. Représentations et confrontations, études réunies par A. Becker et H. Huntzinger avec le concours de C. Freu et O. Huck. Centre Rech. Univ. Lorraine Hist. Univ. Lorraine 59 (Metz 2016).

Crook 1955
J. Crook, Consilium Principis. Imperial Councils and Counsellors from Augustus to Diocletian (Cambridge 1955).

de Blois 2019
L. de Blois, Image and Reality of Roman Imperial Power in the Third Century AD. The Impact of War. Routledge Stud. Ancient Hist. (Abingdon, New York 2019).

de Jonge u. a. 1935–2018
P. de Jonge/J. den Boeft/D. den Hengst/H. Teitler/J. W. Drijvers, Philological and Historical Commentary on Ammianus Marcellinus (Groningen, Leiden 1935–2018).

Demandt 2012
A. Demandt, Das Bild der Germanen in der antiken Literatur. In: Baltrusch u. a. 2012, 59–69.

den Boeft/den Hengst/Teitler 1992
J. den Boeft/D. den Hengst/H. Teitler, ›Cognitio Gestorum‹. The Historiographic Art of Ammianus Marcellinus (Amsterdam, New York 1992).

Diefenbach 2012
S. Diefenbach, Constantius II. und die ›Reichskirche‹. Ein Beitrag zum Verhältnis von kaiserlicher Kirchenpolitik und politischer Integration im 4. Jh. Millenium 9, 2012, 59–121.

Drijvers 2009
J. W. Drijvers, Rome and the Sasanid Empire. Confrontation and Coexistence. In: A Companion to Late Antiquity (Malden 2009) 441–454.

Drijvers/Hunt 1999
J. W. Drijvers/D. Hunt (Hrsg.), The Late Roman World and its Historian. Interpreting Ammianus Marcellinus (London, New York 1999).

Drinkwater 1997
J. Drinkwater, Julian and the Franks and Valentinian I and the Alamanni: Ammianus on Romano-German Relations. Francia 24, 1997, 1–15.

Drinkwater 1999
J. Drinkwater, Ammianus, Valentinian and the Rhine Germans. In: The Late Roman Historian. Interpreting Ammianus Marcellinus (London, New York) 127–137.

Drinkwater 2000
J. Drinkwater, The Revolt and Ethnic Origin of the Usurper Magnentius (350–353), and the Rebellion of Vetranio 350. Chiron 30, 2000, 131–159.

Drinkwater 2007
J. Drinkwater, The Alamanni and Rome 213–496 (Caracalla to Clovis) (Oxford 2007).

Eich u. a. 2017
A. Eich/St. Freund/M. Rühl/Ch. Schubert (Hrsg.), Kontinuitäten, Brüche, Übergänge. Ergebnisse der Tagung der Mommsen-Gesellschaft am 21.–22.11.2014 an der Bergischen Universität Wuppertal. Palingenesia 108 (Stuttgart 2017).

Engemann 2007
J. Engemann, Konstantins Sicherung der Grenzen des Römischen Reiches. In: Imperator Caesar Flavius Constantinus – Konstantin der Große. Ausstellungskat. (Mainz 2007) 155–159.

Fingerlin 2009
G. Fingerlin, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Whyl am Kaiserstuhl (Oberrhein). Ein Beitrag zu den ›foederati‹ im Vorfeld der spätrömischen Reichsgrenze. In: Landesarchäologie. Festschr. Dieter Planck. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 503–529.

Fischer 2019
S. Fischer, Höhenstationen östlich des südlichen Oberrheins. In: Kuhnle/Wirbelauer 2019, 248–255.

Geuenich 2005
D. Geuenich, Geschichte der Alemannen[2] (Stuttgart 2005).

Göldner/Weyrauch 1989
H. Göldner/W. Weyrauch, Der Felsberg im Odenwald. Führungsblatt zur römischen Steinindustrie bei Lautertal-Reichenbach, Kreis Bergstrasse. Arch. Denkm. Hessen 80 (Wiesbaden 1989).

Hächler u. a. 2020
N. Hächler/B. Näf/P.-A. Schwarz, Mauern gegen Migration? Spätrömische Strategie, der Hochrhein-Limes und die Fortifikation der Provinz Maxima Sequanorum – Eine Auswertung der Quellenzeugnisse (Regensburg 2020).

Heising 2004
A. Heising, ›Sensationsfund im Kartoffelacker‹. Spätrömische Kleinfestung und frühmittelalterliche Gräber an der Schwarzbachmündung bei Trebur-Astheim. Hessen Archäologie 2003, 119–123.

Henning 2017
D. Henning, Das ›munimentum Traiani‹ und Julians Alamannenfeldzug vom Herbst 357 n. Chr. Historia 66, 2017, 216–227.

Horster/Reitz 2003
M. Horster/Chr. Reitz, Antike Fachschriftsteller. Literarischer Diskurs und sozialer Kontext. Palingenesia 80 (Wiesbaden 2003).

Hunt 1999
D. Hunt, The Outsider Inside: Ammianus on the Rebellion of Silvanus. In: Drijvers/Hunt 1999, 51–63.

Isaac 1993
B. H. Isaac, The limits of Empire. The Roman army in the East I–II[2] (Oxford 1993).

Jäger/Gross 2019
S. Jäger/U. Gross, Handgemacht und scheibengedreht. Keramik des späten 3. bis 5. Jahrhunderts im östlichen Oberrheingebiet. In: Kuhnle/Wirbelauer 2019, 111–122.

Johne/Hartmann 2008
K.-P. Johne/U. Hartmann, Krise und Transformation des Reiches im 3. Jahrhundert. In: Die Zeit der Soldatenkaiser II (Berlin 2008) 1025–1054.

Jorns 1985
W. Jorns, Zur Geschichte und zum Alter der römischen Granitindustrie auf dem Felsberg. In: K. Fahlbusch/W. Jorns/G. Loewe/J. Röder/R. Divisch, Der Felsberg im Odenwald. Führer hess. Vor- u. Frühgesch. 3 (Stuttgart 1985) 15–22.

Kelly 2008
G. Kelly, Ammianus Marcellinus, The Allusive Historian (Cambridge 2008).

Kienast u. a. 2017
D. Kienast/W. Eck/M. Heil, Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie[6] (Darmstadt 2017).

Klee 2009
M. Klee, Der römische Limes in Hessen. Geschichte und Schauplätze des UNESCO-Welterbes (Regensburg 2009).

Klein 1966
R. Klein, Constantius II. und die christliche Kirche. Impulse der Forschung 26 (Darmstadt 1977).

Kolb 2001
A. Kolb, Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich. Klio Beih. N. F. 2 (Berlin 2001).

Kuhnle/Wirbelauer 2019
G. Kuhnle/E. Wirbelauer (Hrsg.), Am anderen Flussufer. Die Spätantike beiderseits des südlichen Oberrheins – Sur l'autre rive. L'Antiquité tardive de part et d'autre du Rhin supérieur méridional. Arch. Inf. Baden-Württemberg 81 (Stuttgart 2019).

Le Bohec 2014
Y. Le Bohec, Géopolitique de l'Empire Romain (Paris 2014).

Lemcke 2016
L. Lemcke, Imperial Transportation and Communication from the Third to the Late Fourth Century. The Golden Age of the ›cursus publicus‹. Coll. Latomus 353 (Brüssel 2016).

Leppin 1999
H. Leppin, Constantius II. und das Heidentum. Athenaeum 87, 1999, 457–480.

Lorenz 1997
St. Lorenz, »Imperii fines erunt intacti«. Rom und die Alamannen (350–378). Europ. Hochschulschr. R. 3: Gesch. u. Hilfswiss. 772 (Frankfurt a. M., New York, Berlin 1997).

Luttwak 1976
E. Luttwak, The Grand Strategy of the Roman Empire from the First Century AD to the Third (Baltimore 1976).

Mackensen 2018
M. Mackensen, Organization and Development of the Late Roman Frontier in the Provinces of Raetia prima et secunda (ca. AD 270/300–450). In: Matešić/Sommer 2018, 47–70.

Matthews 2008
J. Matthews, The Roman Empire of Ammianus[2] (Ann Arbor 2008).

Maurer 2011
Th. Maurer, Das nördliche Hessische Ried in römischer Zeit. Untersuchungen zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im rechtsrheinischen Vorfeld von Mainz vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Frankfurter Arch. Schr. 14 (Bonn 2011).

Mehr 2019
S. Mehr, Erobern durch Bauen. Wie Valentinian die Barbaren am Rhein besiegte. In: Kuhnle/Wirbelauer 2019, 52–61.

Metzner 1984
E. Metzner, Namenkundliche Bemerkungen zu Franken und Alemannen im Rhein-Main-Gebiet. Beitr. Namenforsch. N. F. 19, 1984, 28–61.

Millar 1993
F. Millar, The Roman Near East, 31 B. C.–A. D. 337 (Cambridge [MA] 1993).

Moschek 2011
W. Moschek, Der Römische Limes. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte (Speyer 2011).

Nuber 1997
H. U. Nuber, Zeitenwende rechts des Rheins: Rom und die Alamannen. In: Arch. Landesmus. Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen. Ausstellung Stuttgart, 14. Juni bis 14. September 1997 (Stuttgart 1997) 59–68.

Nuber 2015
H. U. Nuber, Ausgewählte Schriften, hrsg. G. Seitz (Rahden/Westf. 2015).

Oldenstein 1992
J. Oldenstein, Kastell Alzey. Archäologische Untersuchungen im spätrömischen Lager und Studien zur Grenzverteidigung im Mainzer Dukat, Habilitationsschr. Univ. Mainz (Mainz 1992).

Pergami 1993
F. Pergami, La legislazione di Valentino e Valente (364–375). Accademia Romanistica Costantiniana. Materiali per una palingenesi delle costituzioni tardo-imperiali 4 (Mailand 1993).

PLRE
A. H. M. Jones/J. R. Martindale/J. Morris (Hrsg.), Prosopography of the Later Roman Empire I–III (Cambridge 1971–1992).

Potter 2004
D. Potter, The Roman Empire at Bay (London, New York 2004).

Prien 2019a
R. Prien, Die römische Grenzverteidigung am Oberrhein in der Spätantike. In: Schubert u. a. 2019, 42–47.

Prien 2019b
R. Prien, Spätantike Höhensiedlungen in der Pfalz. Militärische oder zivile Plätze? In: Schubert u. a. 2019, 82–85.

Rabold u. a. 2000
B. Rabold/E. Schallmayer/A. Thiel, Der Limes. Die Deutsche Limes-Straße vom Rhein zur Donau (Stuttgart 2000).

Ramstetter 2013
K. Ramstetter, Die völkerwanderungszeitliche Siedlung auf dem Aschaffenburger Stadtberg. Ergebnisse der Ausgrabungen 1996/97 auf dem Theaterplatz. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 54, 2013, 201–319.

Rosen 2006
K. Rosen, Julian. Kaiser, Gott und Christenhasser (Stuttgart 2006).

Ross 2016
A. Ross, Ammianus' Julian. Narrative and Genre in the Res Gestae (Oxford 2016).

Šašel 1992
J. Šašel, The Struggle between Magnentius and Constantius II for Italy and Illyricum. In: Opera selecta (Ljubljana 1992) 716–722.

Schallmayer 1998
E. Schallmayer, Germanen in der Spätantike im Hessischen Ried mit Blick auf die Überlieferung bei Ammianus Marcellinus. Neue Ausgrabungen in Groß-Gerau. Saalburg-Jahrb. 49, 1998, 139–154.

Schallmayer 2006
E. Schallmayer, Der Limes. Geschichte einer Grenze (München 2006).

Scharf 2001
R. Scharf, Foederati. Von der völkerrechtlichen Kategorie zur byzantinischen Truppengattung. Tyche. Suppl. 4 (Wien 2001).

Scharf 2005
R. Scharf, Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignitatum. Eine Studie zur spätantiken Grenzbefestigung. Ergbd. RGA² 50 (Berlin 2005).

Schmidt-Hofner 2008
S. Schmidt-Hofner, Reagieren und Gestalten. Der Regierungsstil des spätrömischen Kaisers am Beispiel der Gesetzgebung Valentinians I. Vestigia 58 (München 2008).

von Schnurbein 2012
S. von Schnurbein, Augustus und Germanien. Archäologie der fehlgeschlagenen Eroberung. In: Baltrusch u. a. 2012, 135–148.

Schoenenberg 2019
V. Schoenenberg, Siedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts im Breisgau. In: Kuhnle/Wirbelauer 2019, 238–247.

Schubert u. a. 2019
A. Schubert/A. von Berg/U. Himmelmann/R. Prien/Ch. Witschel (Hrsg.), Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike. Ausstellungskat. (Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Speyer, Basel 2019).

Schulz 1993
R. Schulz, Die Entwicklung des römischen Völkerrechts im vierten und fünften Jahrhundert n. Chr. Hermes. Einzelschr. 61 (Stuttgart 1993).

Simon 1985a
H.-G. Simon, Eroberung und Verzicht. Die römische Politik in Germanien zwischen 12 v. Chr. und 16 n. Chr. In: Baatz/Herrmann 1985, 38–57.

Simon 1985b
H.-G. Simon, Die Zeit der Defensive. Die römische Grenzpolitik zwischen 16 und 69 n. Chr. In: Baatz/Herrmann 1985, 58–65.

Sommer 2015
M. Sommer, ›A Vast Scene of Confusion‹. Die Krise des 3. Jahrhunderts in der Forschung. In: Das Recht der ›Soldatenkaiser‹. Rechtliche Stabilität in Zeiten politischen Umbruchs? (Berlin 2015) 15–30.

Matešić/Sommer 2018
S. Matešić/S. Sommer, Limes XXIII. Proc. 23rd Internat. Congress Roman Frontier Stud. Ingolstadt 2015. Beitr. Welterbe Limes, Sonderbd. 4,1 (Mainz 2018).

Steidl 2000
B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).

Steuer 1990
H. Steuer, Höhensiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland. In: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Arch. u. Gesch. Freiburger Forsch. erstes Jt. Südwestdeutschland 1 (Sigmaringen 1990) 139–205.

Steuer 1997
H. Steuer, Germanische Heerlager des 4./5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland (?). In: Military Aspects of Scandinavian Society in European Perspective, AD 1–1300. Papers Internat. Research Seminar Danish Nat. Mus., Copenhagen, 2.–4. May 1996 (Kopenhagen 1997) 113–123.

Süßenbach 1984
U. Süßenbach, Das Ende des Silvanus in Köln. Statthalterpalast, Fahnenheiligtum und Bischofskirche im frühchristlichen Köln. Eine Bemerkung des Ammianus Marcellinus zum Jahr 355. Jahrb. Köln. Geschver. 55, 1984, 1–39.

Teichner 1999
F. Teichner, Gentes foederatae am Untermain? In: Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Mat. 10. Internat. Symposium ›Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet‹, Xanten 2.–6. Dezember 1997 (Köln 1999) 145–159.

Timpe 2009
D. Timpe, Germanische Gefolgschaften in den antiken Berichten. In: Mus. u. Park Kalkriese (Hrsg.), 2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt (Stuttgart 2009) 294–300.

Trombley 1999
F. Trombley, Ammianus Marcellinus and Fourth-Century Warfare. A Protector's Approach to Historical Narrative. In: Drijvers/Hunt 1999, 17–28.

Turner 2007
A. Turner, Frontinus and Domitian. Laus principis in the Strategemata. Harvard Studies in Classical Philology 103, 2007, 423–449.

Westphal 2011
T. Westphal, Ein Flussübergang der Spätantike bei Ginsheim-Gustavsburg – ein altes Bauwerk dendrochronologisch neu datiert. Landkreis Groß-Gerau: Zeitliche Einordnung einer römischen Mainbrücke dank Niedrigwasser korrigiert. Hessen Archäologie 2011, 118–120.

Whitby 1999
M. Whitby, Images of Constantius. In: Drijvers/Hunt 1999, 77–88.

Whittaker 1994
C. R. Whittaker, Frontiers of the Roman Empire. A Social and Economic Study (Baltimore 1994).

Wirbelauer 2019
E. Wirbelauer, Ammian und der Oberrhein. Eine literarturhistorische Annäherung. In: Kuhnle/ders. 2019, 62–67.

Witschel 2011
C. Witschel, Die Provinz Germania superior im 3. Jahrhundert – ereignisgeschichtlicher Rahmen, quellenkritische Anmerkungen und die Entwicklung des Städtewesens. In: R. Schatzmann/S. Martin-Kilcher (Hrsg.), L'Empire romain en mutation. Répercussion sur les villes romaines dans la deuxième moitié du 3e siècle. Coll. Internat., Bern/Augst (Suisse), 3–5 décembre 2009. Das römische Reich im Umbruch. Auswirkungen auf die Städte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Internat. Koll., Bern/Augst (Schweiz), 3.–5. Dezember 2009. Arch. et hist. romaine 20 (Montagnac 2011) 23–64.

Witschel 2019
C. Witschel, Die Alamannen – furchterregende Gegner Roms? In: Schubert u. a. 2019, 52–57.

Witschel 2020
C. Witschel, Germanische Einfälle in die Provinzen an Rhein und oberer Donau im 3. Jh. n. Chr.: Die Problematik der epigraphischen, numismatischen und archäologischen Zeugnisse. In: F. Mitthof/G. Martin/H. Grusková (Hrsg.), Empire in Crisis: Gothic Invasions and Roman Historiography. Beiträge einer internationalen Tagung zu den Wiener Dexipp-Fragmenten (Dexippus Vindobonensis), Wien, 3.–6. Mai 2017. Tyche Supplementbd. 12 (Wien 2020) 423–530.

Wolfram 1990
H. Wolfram, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter (Berlin 1990).

Wolfram 2018
H. Wolfram, Das Römerreich und seine Germanen. Eine Erzählung von Herkunft und Ankunft (Wien, Köln, Weimar 2018).

Wolters 2012
R. Wolters, Die Schlacht im Teutoburger Wald. Varus, Arminius und das römische Germanien. In: Baltrusch u. a. 2012, 3–21.

Zagermann 2010
M. Zagermann, Der Münsterberg in Breisach III. Die römerzeitlichen Befunde und Funde der Ausgrabungen Kapuzinergasse (1980–1983), Rathauserweiterung/Tiefgaragenneubau (1984–1986) und der baubegleitenden Untersuchungen am Münsterplatz (2005–2007). (München 2010).

Zagermann 2019
M. Zagermann, Münzgewichte beiderseits des Rheins. In: Kuhnle/Wirbelauer 2019, 100–104.

Dr. Nikolas Hächler
Historisches Seminar der Universität Zürich
Culmannstrasse 1
8006 Zürich
Schweiz
nikolas.haechler@uzh.ch

Die spätrömischen Schiffsfunde aus Mainz und die amphibische Grenzsicherung am nördlichen Oberrhein – Würdigung einer alten Theorie

Ronald Bockius

Vor 40 Jahren, in einem der letzten strengen Winter des 20. Jahrhunderts, wurde in Mainz im Zuge einer Tiefbaumaßnahme zur Errichtung eines Hotelkomplexes eine bemerkenswert große Zahl spätantiker Plankenfahrzeuge entdeckt und, weitgehend unter zeitlichem und witterungsbedingtem Druck, ausgegraben und dokumentiert (Abb. 1–3). Wie sich bald herausstellte, handelte es sich bei den meisten Wracks um die Rückstände spätantiker Boote – womöglich auch eines (gedeckten) Schiffes, die sich nach Form und konstruktiv-betrieblicher Ausstattung von allen bis dato bekannten Schiffsfunden unterschieden; nicht nur von antiken Fahrzeugresten aus den römischen Provinzen an Rhein und Donau, sondern gerade auch vom Fundstoff aus dem Mittelmeerraum.[1]

Was macht die Mainzer Schiffsfunde so außergewöhnlich? Dass sie sich deutlich von mediterranen Schiffbaumustern abheben, zugleich aber konstruktiven, archäologisch in den gallisch-germanischen Provinzen hinlänglich bezeugten handwerklichen Gepflogenheiten entsprechen, bietet nicht mehr als eine technikgeschichtliche Facette. Tatsächlich erschließt sich das Besondere durch die Herleitbarkeit ihrer betrieblichen Nutzung, die ihrerseits zur historischen Einschätzung der Funktion jener Plankenfahrzeuge Anlass bot: Trotz formal-quantitativ ganz unterschiedlicher Erhaltung und wiewohl nicht mit letzter Gewissheit feststeht, ob sie sämtlich originär dieselben Merkmale geteilt hatten, ließen sich von sieben als Wracks oder rudimentäre Rückstände spätantiker Boote und Schiffe erhaltenen Objekten (Tab. 1) fünf als Überreste geruderter Fahrzeuge identifizieren. Soweit der überlieferte Zustand ein Urteil zuließ, legten die Abmessungen der Rümpfe, namentlich ihre Breite im Verhältnis zur Länge der Bootskörper, nahe, dass jene Boote von nicht eben ganz kleinen Rudermannschaften durch zweihändig bediente Riemen in Fahrt gebracht wurden, wobei die den Betrieb unterhaltenden Besatzungen in jeweils zwei Längsreihen im Rumpf untergebracht waren. Das zeichnet sich nicht für alle der untersuchten Relikte mit derselben Deutlichkeit ab, aber an zwei Bootsfunden war es nicht zu übersehen:

Bezeichnung	**Datierung**
Mainz 1 (›S1‹). Riemenboot mit 24 Mann Ruderbesatzung (Typ A)	AD 385
Mainz 2 (›S7‹). Riemenboot unbekannter Besatzungsgröße (ähnlich Typ A)	nach AD 307 ± 10
Mainz 3 (›S3‹/›S5‹). Völliges Fahrzeug mit Besegelung und mutmaßlichem Riemenantrieb (Typ B)	nach AD 255 ± 10
Mainz 4 (›S4‹). Riemenboot unbekannter Besatzungsgröße (ähnlich Typ A)	wohl 3./4. Jh.
Mainz 5 (›S9‹). Riemenboot mit Hilfsbesegelung und 24 Mann Ruderbesatzung (Typ A)	AD 390
›S8‹. Relikte eines größeren Ruderfahrzeugs	nach AD 431 ± 10
Fragment eines kleinen Stammbootes	Spätantike/frühe Merowingerzeit (^{14}C)

Tabelle 1. Spätrömische Schiffsfunde aus Mainz, ›Löhrstraße‹. Wracks und weitere Relikte.

1 Bockius 2006 mit älterer Lit.

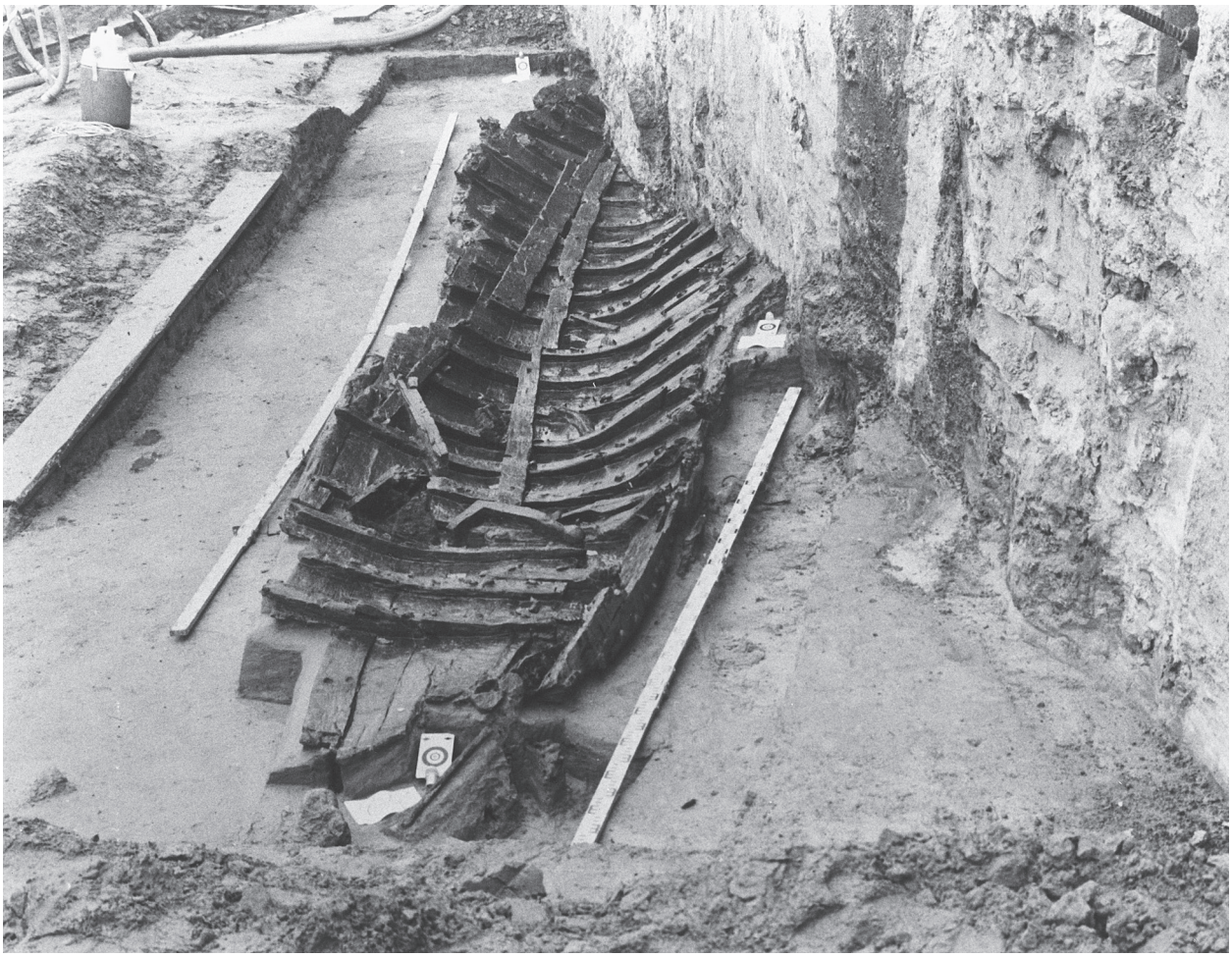


Abb. 1. Wrack Mainz 2 in situ. Ansicht von achtern.

Mannschaftsboot Mainz, Typ A[2]

Mannschaftsboot Mainz 1, gebaut aus im Jahr 385 gefällter Eiche, war leicht als das Achterschiff eines schlanken Bootes zu erkennen: das Heck scharf endend, der rudimentär erhaltene Teil der sich vorne anschließenden Mittelsektion des Fahrzeugs an den ausladenden Bordkanten weniger als 3 m breit (Abb. 3). An markanten konstruktiven Elementen sind ein nahezu kompletter Achtersteven zu nennen, sodann das Fragment eines aus der Plankenhaut hervorragenden Querbalkens, der offenkundig zur beweglichen Befestigung lateraler Steuerruder diente, nicht zuletzt – erhaltungsbedingt nur an der in Fahrtrichtung linken Rumpfseite – das Dollbord mit festen Widerlagern für Bootsriemen. Ausklinkungen in der obersten, binnenbords an den Spanten fixierten Wegerungsplanke bezeichnen die Positionen darin ursprünglich eingesetzter Ruderbänke – Duchten – mit einem Verteilungsraster von jeweils etwas weniger als 1 m. Im Fußraum der Rudermannschaft lassen sich Stemmvorrichtungen – typische Ausstattungselemente geschwindigkeitsbasierter Ruderfahrzeuge – anhand charakteristisch angeordneter, wiewohl bei der Auffindung leerer Rasten in den längsschiffs verlaufenden Verzimmerungen nachweisen. Jeder Ducht zugeordnete Holzstifte nahe der Unterkante des Duchtwegers legen die Funktion von ›Kleiderhaken‹ nahe, an denen die persönliche Ausrüstung der Ruderer gesichert werden konnte.

2 Höckmann 1993, 125–132 Abb. 6,1; ders. 2011; Bockius 2006, 32–45; 175–184 Abb. 9; 44; ders. 2012b, 383–386 Abb. 565; 566 (Abb. 566,1.2 mit falscher Maßstabsangabe; richtig: M. ≥ 1:110); ders. 2012b, 383–386 Abb. 566; ders. 2013, 52 f. 57–62 Abb. 49.

Die bautechnischen Merkmale von Mainz 1 veranschaulichen bis ins Detail, wie die Ruderbesatzung untergebracht war und wie das Antriebssystem wirkte. So leitet sich aus Strecken zwischen Beschlägen beziehungsweise konstruktiven Merkmalen in allen drei Achsen der jedem Ruderer zugestandene Raum ab (Abb. 4). Überdies kommen die Längsabstände zwischen den betriebstechnischen Kompartimenten des Bootes, Dollen, Duchten und Stemmvorrichtungen, dem literarisch überlieferten ›interscalmium‹ sehr nahe, laut Vitruv einem Modul von etwa 89 cm, gemessen zwischen den Dollen, das als standardisiertes Grundmaß der Riemenapparate römischer Kriegsschiffe in Anspruch zu nehmen ist.[3] Das messtechnisch hergeleitete Riemensystem von Mainz 1 scheint auf Ruderer mit 1,70 bis 1,75 m Körperhöhe ausgelegt worden zu sein, zeigt sich doch experimentell, dass deutlich kleinere oder größere Individuen weniger betriebstaugliche Konditionen vorfinden, unter anderem verursacht durch haptische Konflikte zwischen benachbarten Besatzungsmitgliedern und dem von ihnen bedienten Gerät.

Wenn auch unter veränderten Erhaltungsbedingungen, teilt Mainz 5 (Abb. 5) – vormals ›S9‹ – manche Gemeinsamkeit mit Mainz 1. Beide Relikte erweisen sich hinsichtlich dimensionaler Parameter und konstruktiver Ausstattung als schiffstypologisch identisch. So wunderte es auch nicht, bestätigt zu sehen, dass beide Fahrzeuge gemäß dendrochronologischer Daten und Münzfunden in den Bootskörpern wenigstens im letzten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts zeitgleich in Fahrt waren. Mainz 5 überliefert den unteren Part eines Wasserfahrzeuges weitgehend identischer Form und Ausstattung wie Nummer 1. Gebaut frühestens 390, hat sich in der vorderen Sektion des Rumpfes ein massives Spant mit zentral eingesenkter Mastspur erhalten, und ein einziges Mal unter den Vertretern jenes Bootstypus blieb an Mainz 5 das untere Segment eines Vorderstevens bewahrt, dessen Profilierung kaum einen anderen Schluss zulässt, als dass das Fahrzeug ursprünglich über die von zahllosen ikonographischen Denkmälern bekannte konvex-konkav konturierte Bugsilhouette antiker mediterraner Kriegsschiffe verfügt hatte. Der schiffstypologische Gleichklang von Mainz 1 und 5 leitet sich nicht nur aus der überaus ähnlichen, um nicht zu sagen identischen Form und Proportion ihrer Bootskörper ab, sondern man entdeckt auch dieselben funktional-betriebstechnischen Ausstattungselemente, sieht man von der in Mainz 5 nicht überlieferten Zurüstung der oberen Rumpfpartie ab.



Abb. 2. Wrack Mainz 5 in situ. Ansicht von vorne.

Rekonstruktion des Boots Mainz, Typ A

Da Mainz 5 in der Längsachse bis auf die zerstörte äußerste Heckpartie erhalten war, dabei als einziges der Mainzer Relikte auch die Zuschärfung des Achterschiffs geometrisch nachvollziehbar werden ließ, konnten die Daten beider Wracks zur Wiederherstellung des Bootstypus herangezogen werden (Abb. 6): einerseits zu dessen dimensional-morpho-

3 Zuletzt Bockius 2012a.

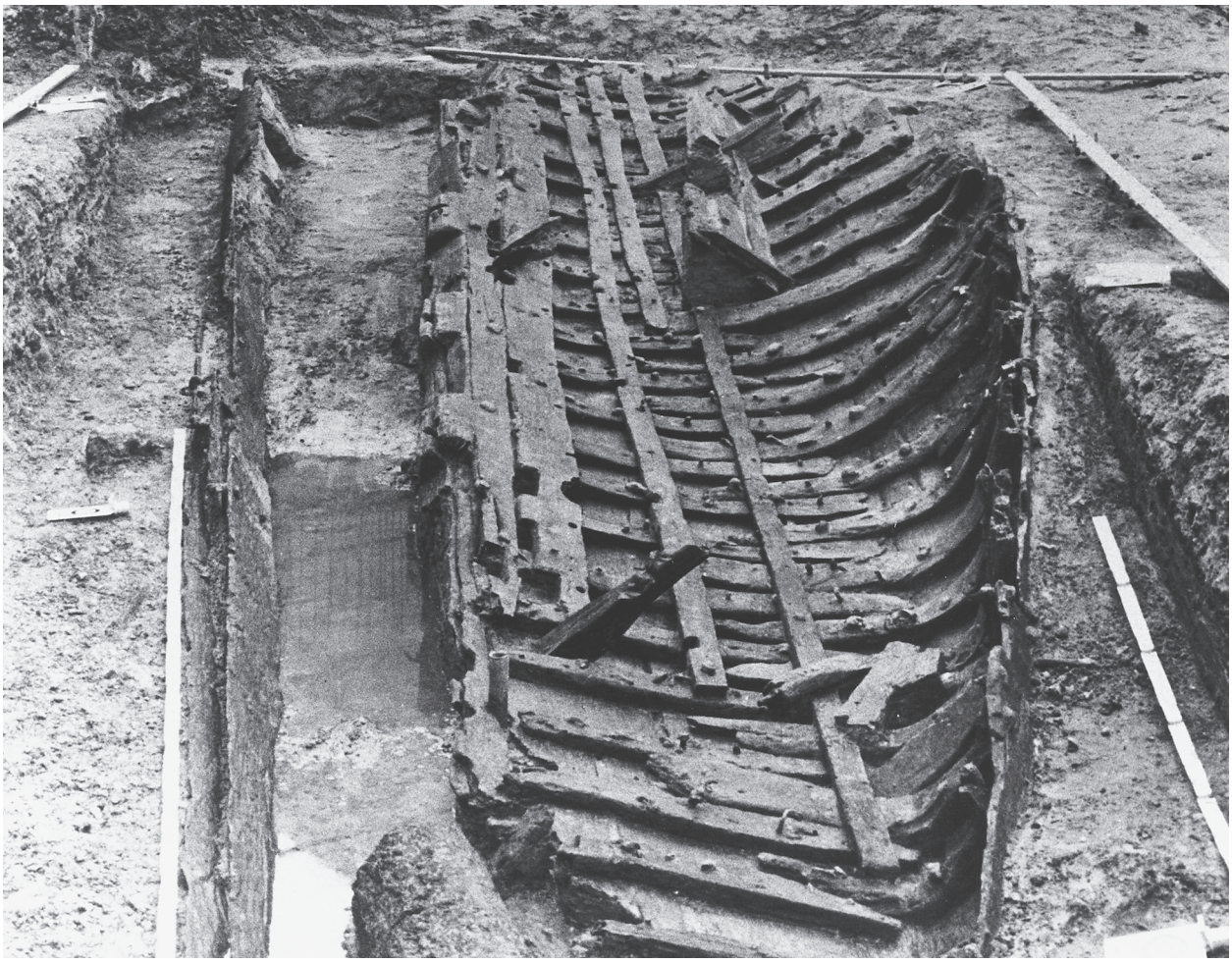


Abb. 3. Wrack Mainz 1 in situ. Ansicht von achtern.

logischer Rekonstruktion,[4] andererseits hinsichtlich seines Ausbaus sowie der antriebstechnischen Ausstattung. Gemäß der longitudinalen Wiederherstellung von Mainz 5, ergänzt um 3D-Daten von Mainz 1, verfügten Ruderfahrzeuge vom Typ A über rund 17,5 m lange Bootskörper mit einer Breite mittschiffs von etwa 2,6 m. Die von Mainz 1 überlieferten Abmessungen eingerechnet, waren sie mittschiffs rund 0,75 m hoch; ihr Tiefgang betrug weniger als 0,4 m, eine Strecke, die der vertikalen Lage der Bugspitze über der Kielsohle nahekommt. Die ermittelten Massen von Boot und Besatzung plus Zugabe geschätzter Gewichte von Ausrüstung in Rechnung gestellt, verdrängte das einsatzbereite Fahrzeug 6,5 bis 6,8 t. Daraus resultieren rund 0,35 m Tiefgang und 0,4 m Freibord, zu verstehen als Vertikalstrecken, gemessen zwischen Schiffsboden und Bordkante. Aus der rekonstruierten Länge sowie von den erhaltenen An- und Einbauten leitet sich für Typ A eine Ruderbesatzung von 24 Mann ab. Mit Rücksicht auf die sehr begrenzten Raumverhältnisse in Vor- und Achterschiff wird die Gesamtzahl der Crew des Bootes 26 bis 27 Personen kaum überschritten haben. So ist über die Rudermannschaft hinaus mit einem die seitlichen Steuerruder bedienenden Rudergänger zu rechnen, der womöglich

4 Bockius 2006, 184–187; 228 Beil. 8,2; zuletzt ders. 2016. Die von Verf. vertretene – kürzere – Längenrekonstruktion widerspricht den Ansätzen bei Höckmann: Vgl. bes. Höckmann 2011, 599–609 mit Rückweisung. – Weiterer Disput rankt sich um die morphologische Wiederherstellung des Bugs oberhalb der Wasserlinie; beidseitig angeschrägte versus platte, spiegelartige Front. Zumal der rudimentäre konstruktive Befund gar keine monokausale Begründung zuließ, waren auch bootsbauliche Lösungsmodelle u. zu erwartende hydrostatische Eigenschaften in die Erwägungen einzubeziehen. Vgl. dazu Bockius 2006, 182–184; ders. 2016, 48.

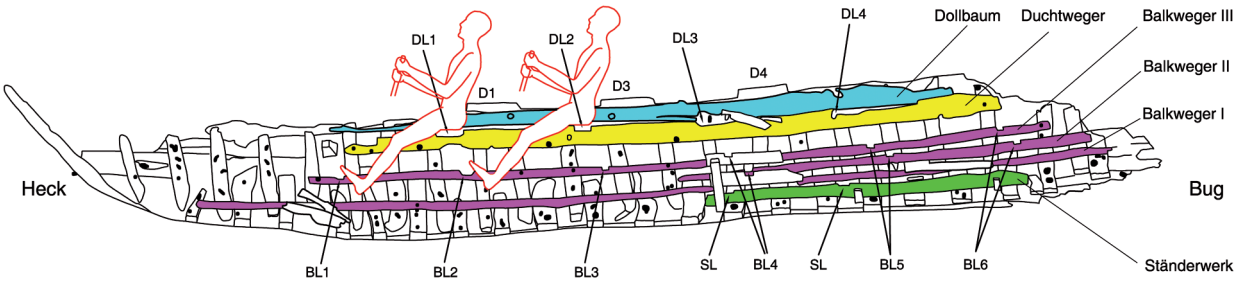


Abb. 4. Wrack Mainz 1. Planzeichnung mit Längsschnitt (Heck links) mit farblicher Markierung und Bezeichnung antriebsspezifischer Merkmale und Baugruppen. Blau: Dollbaum; gelb: Duchtweger; magenta: Balkweger I–III; grün: zentrales Ständerwerk zur Unterfangung der Ruderbänke; D1–4: erhaltene Riemenauflagen/Dollen; DL1–4: Lagerrasten für Ruderbänke; BL/SL: Lagerrasten für quer verlaufende Träger (Deck; Fußstützen). – M. 1:50.



Abb. 5. Wrack Mainz 5. Ansicht von mittschiffs zum Bug nach Konservierung und Aufstellung im Museum für Antike Schifffahrt, Mainz.

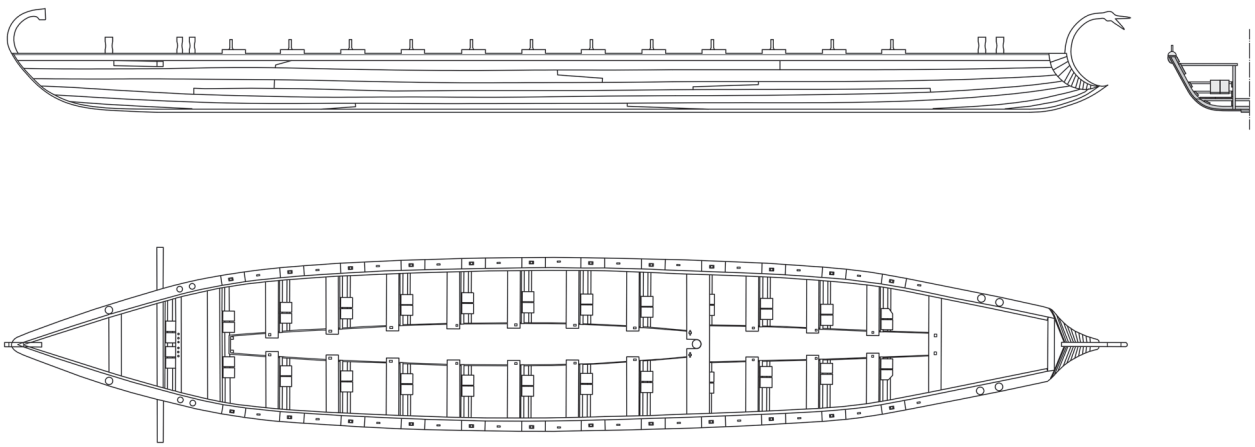


Abb. 6. Zeichnerische Rekonstruktion des spätrömischen Mannschaftsbootes Typ A auf der Grundlage konstruktiver und schiffsgeometrischer Auswertung der Wracks Mainz 1 und 5. Planansichten; oben rechts: halber Querschnitt.

auch die Funktion des Bootskommandanten innehatte; ferner mit zwei weiteren Besatzungsmitgliedern, die mit den Aufgaben von Ausguckposten befasst waren, bedarfsweise aber auch bei der Bedienung der Hilfsbesegelung zur Verfügung standen.

Eigene hydrostatische Erhebungen sowie von Christoph Schäfer veranlasste Schlepptankversuche mit einem experimentellen Bootsmodell im Maßstab 1:3 lieferten Anhaltspunkte über Eigenschaften und erreichbare Geschwindigkeiten jener Fahrzeuge. So kann mit einer über kurze Strecken zu haltenden Höchstfahrt von etwa 7 kn gerechnet werden. Hinreichende Vortriebsenergie vorausgesetzt, wären für den in der 31 cm-Wasserlinie knapp 17 m langen Schiffskörper 10 kn theoretische Rumpfgeschwindigkeit, mithin 3 kn mehr zu erwarten. Dem konnte die auf Riemenantrieb gestützte antike Praxis kaum oder nur kurze Zeit standgehalten haben. 7 kn beziehungsweise 13 km/h hätten den Kräfteeintrag von jeweils 160 W pro Ruderer das Äquivalent eines Kräfteeintrags von jeweils 160 W Schleppleistung beansprucht, wohingegen die geringere, wiewohl noch immer beachtliche Fahrt von 5 kn, also ein wenig mehr als 9 km/h, jeweils gerade 60 W abverlangte.[5] Die Auswertung der Schlepptankmessungen nebst Extrapolation der ermittelten Daten wird unglücklicherweise durch einen unrealistischen Zahlenwert überschattet und ist demzufolge zu relativieren. So wurden im Modelltest für die anzunehmende Einsatzverdrängung statt begründbarer 6,5 bis 6,8 t lediglich 4,2 t als Faktor eingesetzt, nämlich die ungefähre Leerverdrängung, d. h. ohne Besatzung und bewegliche Ausrüstung,[6] woraus zwangsläufig geringere Widerstandswerte resultieren mussten. Andererseits legten Experimente mit der Replik ›Lusoria Rhenana‹ offen, dass selbst mit teils auf 20 Ruderer reduzierter, untrainierter Mannschaft, auch ohne längerfristiges Üben mit dem unvertrauten starren Betriebsapparat minutenweise Fahrwerte von etwa 5,5 bis 6 kn erreicht werden können.[7] Da für die spätantiken Bootsbesatzungen von gewerbsmäßiger Routine und körperlicher Fitness auszugehen ist, erscheinen 5 kn als sogenannte Marschfahrt, d. h. als von jenen Booten über Stunden zu haltende Geschwindigkeit unter Riemen, nicht zu hoch angesetzt.

Firmiert im archäologischen und althistorischen Schrifttum zuweilen das gesamte Konvolut der in Mainz gehobenen Funde als Sachzeuge militärisch motivierter Binnenschifffahrt, lässt sich jene Nutzung am besten für die beiden Vertreter des Bootstyps A begründen – es sind fünf wesentliche Argumente und Erwägungen, die den Fahrzeugtyp Mainz A mit einem hoheitlichen Auftraggeber[8] verbinden:

1. Die zu rekonstruierende Gestalt des Bugs wiederholt sich in der Silhouette antiker Kriegsschiffe, nicht zuletzt auch solchen der spätrömischen Ziegelstempel der in Mainz garnisonierten 22. Legion.[9]
2. Typisch für Kriegsschiffe des mediterranen Altertums verfügt Typ A über einen riemengestützten Primärantrieb sowie ein angesichts der Rumpfgeometrie nur als Hilfsbesegelung in Betracht kommendes Rigg.
3. Die gedrängte, sichtlich auf optimale Nutzung des Raumangebots im Bootskörper ausgelegte Anordnung von Beschlägen und Einbauten, stellvertretend für die betriebsgerechte Unterbringung der Besatzung, spricht für intendierte hohe Fahrtleistungen – minimaler Raum versus maximale Mannschaftsstärke. Aus ermittelten Schiffsdaten resultieren unter 300 kg Leistungsmasse (Einsatzverdrängung/Riemenbesatzung).
4. Die schiffstechnische Auswertung begründet einen Serienbau, unterstützt durch die Anwendung von temporär im Zuge des Baufortschritts eingesetzten Schablonen oder anderen die Bootsform und -abmessungen kontrollierenden Hilfsmitteln. Jene Fahrzeuge wurden geplant, der Entwurf werftseitig umgesetzt unter Verwendung von Messwerkzeugen bei Kennzeichnung von Montagestellen.

5 Dazu sinngemäß Fromme u. a. 2016, 143–145 mit gegen 4,5 kn bei 75/80 Watt als über Stunden zu erbringende muskuläre Leistung bei ungeübter Testcrew. – Auf den individuellen Ruderer bezogene Schleppleistungsdaten errechnet aus Grabert 2016, 235 Abb. 3 (1,4 kW/5 kn bzw. 3,6 kW/7 kn). Sie entsprechen nicht der aufzubringenden Ruderleistung, die aufgrund Wirkungsgraden von 15–30 % bei 60 W mit 200–400 W muskulärer Leistung anzusetzen wäre.

6 Grabert 2016, 231–235 Tab. 1 Abb. 3.

7 Günther/Wawrzyn 2016, 247 f. mit Tab. Dazu Fromme u. a. 2016, 144–146.

8 Zusammenfassend Bockius 2016, 385 mit weiterer Lit.

9 Höckmann 1984; ders. 1986, 395 Abb. 12.

5. Das Verhältnis von Betriebsraum und anderweitig nutzbaren Flächen im Rumpf deutet klar auf den letztlich unwirtschaftlichen Einsatz des Fahrzeugtypus, der für kommerzielle Zwecke denkbar ungeeignet erscheint.

Historisch-geographische Erwägungen

Akzeptiert man jene Einschätzung eines hoheitlich-militärischen Hintergrundes und fragt nach den taktischen Nutzungsmöglichkeiten solcher Boote, empfiehlt sich einerseits ein Blick auf das in Betracht kommende historische Umfeld, andererseits eine Betrachtung der hydrographischen Situation nebst der ufernahen Topographie in den Landschaften im nördlichen Abschnitt des Oberrheins, namentlich der Region um Mainz (Mogontiacum) als einer der plausiblen Standorte jener Einheiten. Bekanntermaßen stützte sich die militärische Verteidigung der römischen Reichsgrenze nach der Mitte des 4. Jahrhunderts auf Limitaneinheiten, die auf Festungsgarnisonen entlang des Flusses verteilt waren, sowie auf die im teils entfernten Hinterland untergebrachten, eng an den Kaiser gebundenen comitatensischen Truppen. Die am linken Ufer aufgereihten Orte liegen gewöhnlich 20 bis 30 km voneinander entfernt; darüber hinausreichende Strecken ohne Nachweis von Truppengarnisonen werden teilweise mit archäologischen Überlieferungslücken, teilweise mit besonderen orohydrographischen Verhältnissen erklärt. So scheint der Sektor südlich von Boppard (Baudobriga/Bodobrica) bis Bingen (Bingium) keinen nennenswerten fortifikatorischen Ausbau erfahren zu haben – angesichts der steilen, ja klippenartigen Felsen beiderseits des oberen Mittelrheins wenig erstaunlich, der selbst unter rezenten Bedingungen querendem Verkehr Hindernis bietet und dessen wenige und teils schluchtenartige Bachtäler den Zugang zum Hinterland jenseits des Flusses erschweren. Allenfalls hat man für Oberwesel, ca. 20 Stromkilometer talwärts von Bingen und 22 km oberstrom Boppards, mit einem befestigten Militärposten der hier interessierenden Zeit zu rechnen.[10] Etwa auf halber Strecke zwischen Bingen und Oberwesel würde bei Flusskilometer 540,5 mit Lorch an der rechtsrheinischen Wisper-Mündung ein Platz gefunden sein, der mit einem Körpergrab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts auch archäologische Kriterien bietet, die an einen dort lokalisierten Burgus denken ließen, wohingegen der in ein rechtsrheinisches Engtal hineingebaute Ort Wellmich, 27 km oberstrom der Lahnmündung, aus geographischen Erwägungen dafür in Betracht gezogen wurde.[11] Das rechtsrheinische St. Goarshausen, fast 30 km entfernt von Niederlahnstein, wäre gleichermaßen ein Kandidat, umso mehr als das Tal des hier in den Rhein entwässernden Hasenbaches bis heute die Dörfer auf dem westlichen Hintertaunus über eine Bundesstraße erschließt. Die Gegend ist für ihre Blei-, Kupfer-, Silber- und Zinkvererzungen bekannt. Eine in dem Abschnitt 5 bis 6 Stromkilometer unterhalb oder oberhalb von Oberwesel angesiedelte rechtsrheinische Festungsbesatzung lässt sich denken. Bis zur Nahemündung bei Bingen hätte sie in der Bergfahrt von Lorch gegen 12 km, von St. Goarshausen 27 km Flussstrecke mit einer zweifelsohne auch zur Spätantike beträchtlichen Strömung überwinden müssen beziehungsweise weitere 28 km bis Biebrich oder mehr als 30 km bis zur Mainzer Rheinbrücke. Bei einem solchen Szenario bliebe völlig offen, ob und, wenn ja, wie das unterhalb Bingens den Fluss querende Quarzit-Riff überwunden werden konnte – Landung und Umsetzen der Fahrzeuge wäre nur eines von mehreren Erklärungsmodellen.

Auf ähnliche geomorphologisch-topographische Konditionen trifft man im Abschnitt zwischen Bingen und Mainz, wo am rechten Flussufer das bis zu 620 m hohe Rheingaugebirge von Norden her nur eingeschränkten Zugang zum Rhein gewährt. Dessen Südhänge waren zudem von der linksrheinischen Talaue und den Hügeln weithin zu übersehen, somit visuell kontrollierbar. Größere, die Mittelgebirge des rheinnahen unbesetzten Germanien erschließende Flüsse jenes Grenzabschnitts sind im Norden die Lahn, in der Mitte der Main und im Süden der Neckar, der zur Spätantike südlich seiner heutigen Mündung in den Rhein entwässerte.

10 Dazu Böhme 2003, 13–17 Anm. 10 Abb. 1; 2.

11 Höckmann 1986, 403; Böhme 2003, 16.

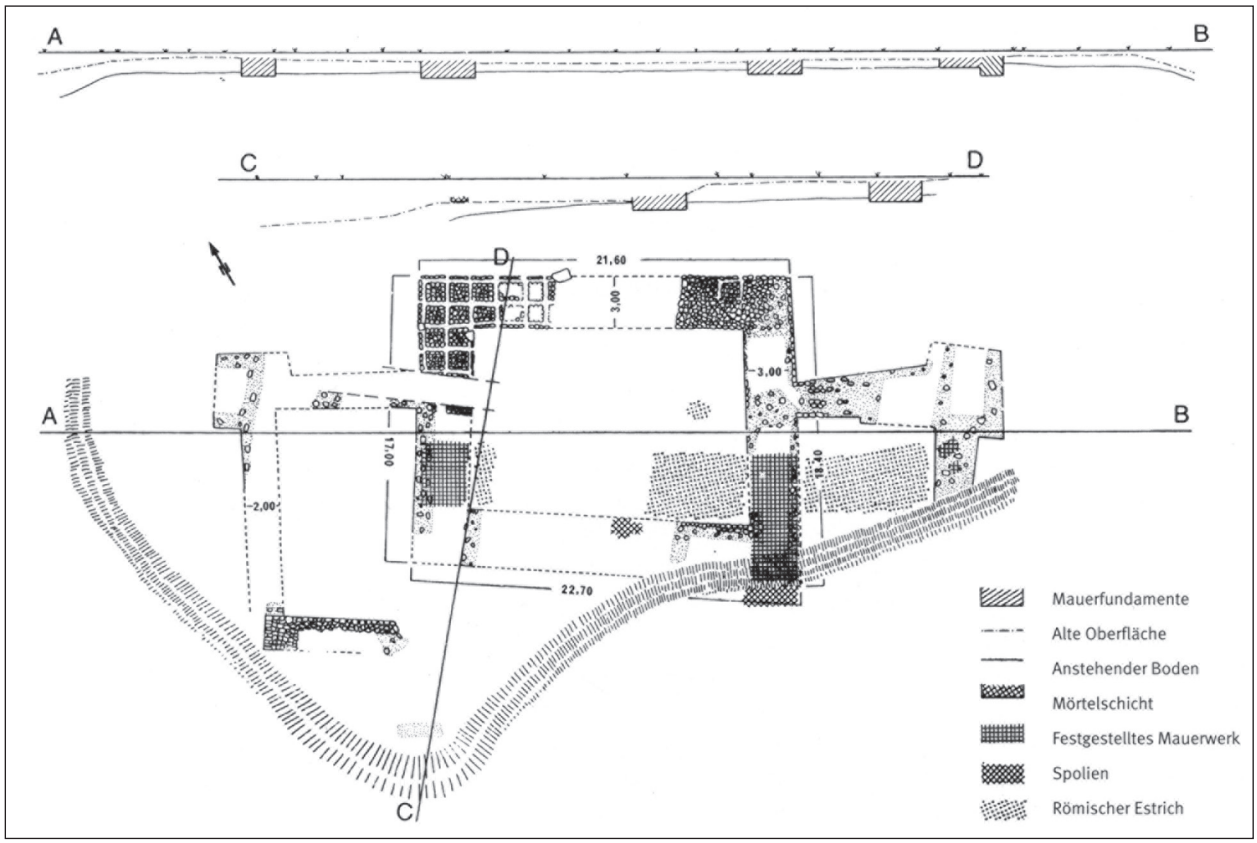


Abb. 7a. Mannheim-Neckarau, spätrömischer Lände-Burgus. Grabungsplan.

»Nonnumquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines«

Am rechten Ufer des nördlichen Oberrheins und des unteren Mittelrheins sind seit langem spätrömische Kleinfestungen bezeugt, die 1942 durch Wilhelm Schleiermacher als »befestigte Schiffsländen« valentinianischer Zeit identifiziert,[12] später von Olaf Höckmann als »Lände-Burgi« bezeichnet wurden.[13] Der architektonische Typ taucht auch in spätantiken Schriftquellen auf, wo gemäß ihrer inhaltlichen Darstellung das archäologisch erschlossene Bauwerk in Mannheim-Neckarau zur Spätantike die literarische Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.[14] Gut vergleichbare, teilweise identische Festungsgrundrisse begegnen am niederpannonischen Donaulimes.[15] Bei den am rechten Rheinufer nachgewiesenen Anlagen wird es sich um die bei Ammianus Marcellinus ›aedificia‹ genannten Posten handeln.[16]

Charakteristika solcher Militärbauten sind laut archäologischem Befund ein mindestens zwei-, jedenfalls mehrstöckiger Burgus mit rechteckigem Grundriss und flankierenden, teils mit Ecktürmen bewehrten Mauern. Diese winkeln zum Fluss hin ab und umschließen eine gemeinhin unbebaute, wahrscheinlich zum Ufersaum hin offene Innenfläche (Abb. 7).[17] Zur Feldseite hin bot ein nicht durchweg nachweisbarer vorgelagerter Graben – an zwei

12 Schleiermacher 1942.

13 Höckmann 1986, 382–384 Anm. 31 Tab. 1; 399–403 Beil. 12.

14 Schleiermacher 1942, 191–194; von Schnurbein/Bernhard 1990, 301; Wieczorek 1995, 84 f.; ders. 2007, 287 f.

15 Mócsy 1958; ders. 1992. Vgl. auch Anm. 71.

16 Amm. 28, 2, 2.

17 Die von Prien (2019, 46) getroffene Aussage »insbesondere fehlen die in das Wasser hineinreichenden Flügelmauern« ist von Verf. nicht nachvollziehbar, sofern nicht ausschließlich auf den Burgus in Ladenburg bezogen.

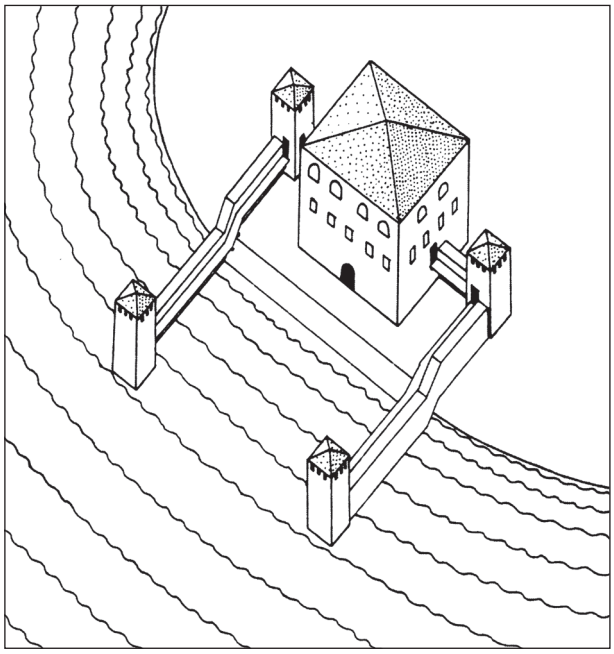


Abb. 7b. Mannheim-Neckarau, spätrömischer Lände-Burgus. Zeichnerischer Rekonstruktionsentwurf.

Orten wohl ergänzt um äußere Palisaden[18] – zusätzlichen Schutz als Annäherungshindernis. Tore, Grabenbrücken oder Durchlässe zum Festungsvorfeld fehlen. Das von Mauern umwehrte Gelände konnte demnach allein vom Gewässer her betreten werden, wo das Terrain offen blieb oder wenigstens doch in irgendeiner Weise zugänglich gewesen sein muss.[19] Gut dokumentierten Plätzen, wie Trebur-Astheim, am heutigen rechten Ufer des Schwarzbaches gelegen,[20] Biblis-Nordheim (Zullestein) an einem alten Weschnitz-Bett,[21] Neckarau am Rhein[22] und Ladenburg am Neckar,[23] stehen unsichere Befunde, teils unklarer, teils nicht mit letzter Gewissheit dokumentierter festungsarchitektonischer Zuordnung gegenüber: Wiesbaden-Biebrich mit gewaltigen 3,7 m Mauerstärke[24] sowie die durch Luftbild identifizierte Anlage in Mannheim-Sandhofen (Scharhof).[25] Kleinfestungen jenes Typs sind auch im Mittelrheinabschnitt unterhalb des Felsenrheins bezeugt, wo sie nahe den Mündungen von Lahn (Niederlahnstein) und Saynbach (Neuwied-Engers) aufgedeckt wurden.[26] Rheinbrohl liefert Hinweise auf einen dritten Lände-Burgus flussab, dessen Ruinen rund 350 m rheinaufwärts von der rezenten Mündung des Kaltenbaches beobachtet wurden.[27]

18 Engers: Wilhelmi 1983, 367–389 Abb. 2 Taf. 48,1; ergänzend dazu das im Profilschnitt erfasste Pfostenloch: Röder 1952, 115 f. Abb. 1. – Biblis: Jorns 1974, 431.

19 An ungarischen Bauwerken dokumentierte Spuren wurden so gedeutet, dass die Festungshöfe einst auch zum Gewässer hin gedeckt waren, wo Flusserosion gewöhnlich die im Wasser stehenden Mauerpartien zerstört hatte. Mócsy rechnete für Dunaszekcsö noch mit einer zwar ufernahen, indes trockenen, geschlossenen Mauer, wobei unklar blieb, wie bzw. wo er sich den Zugang zu den Anlagen vorstellte: Mócsy 1958, 91; 94; 97 f. Abb. 11; 12. Die von Gropengießer gezeichnete, uferparallel verlaufende Rollsteinpackung in Neckarau wertet Mócsy als Mauerbefund: Gropengießer 1937, 117 f. mit Plan S. 117; Mócsy 1958, 95; 97 Abb. 13. Gropengießer enthält sich eines Kommentars zur Interpretation; ratlos auch Schleiermacher 1942, 192. Sofern es sich hier nicht um die Reste einer Uferbefestigung, sondern um ein zeitgenössisches Mauerfundament handelte, blieben zum Zentralbau hin gut 3 m Durchlassbreite in einen umfriedeten, westlich an den Burgus anschließenden Innenhof.

20 Maurer 2011, 72; 202–204 Taf. 109; 111; 115b–c mit Hinweis auf die Lage entweder am Altneckar oder einem spätantiken Rheinmäander; Heising 2012 mit weiterer Lit. – Eine auf die Ortsgemarkung Astheim beziehbare Notiz bei Pauli (1820, 6) – »Am Rheine, diesem Orte [Bodenheim südlich von Mainz] gegenüber, gewahrt man Grundmauern« – steht dem archäologischen Grabungsbefund im Frühmittelalter gänzlich ausgebrochener Mauern entgegen.

21 Höckmann 1986, 382–384; 399 f. Anm. 31 Nr. 16; Bakker 2014, 113–149.

22 Höckmann 1986, 382–384; 400 f. Anm. 31 Nr. 18; Wieczorek 1995, 9–66.

23 Höckmann 1986, 382–384; 400 Anm. 31 Nr. 20; Witschel 2017, 157–161; Prien/Witschel 2018, 58-60 Abb. 4.

24 Höckmann 1986, 382–384; 399–401 Anm. 31 Nr. 12 u. Beitr. Klee in diesem Band S. 127.

25 Wieczorek 1995, 77; 89 Abb. 30,17; ders. 2007, 282–284; 289 f. Abb. 1; 9. – Kappesser stellt die militärarchitektonische Identifizierung der Bewuchsmerkmale mit dem Hinweis auf dimensionale und topographische Unvereinbarkeiten in Frage, hält ihre Ausdehnungen für zu gering, nennt sogar konkrete Maßangaben und rechnet mit Spuren historischen Sandabbaus: Kappesser 2012, 40 f. Anm. 272 Abb. 26. Dieser Eindruck entsteht in der Tat, vergleicht man die mutmaßlichen Mauerzüge und den Burgus-Grundriss proportional mit der benachbart abgelichteten Bundesstraße B 44. Allerdings sind hier nicht unerhebliche Verzerrungen zu konzedieren, da es sich nicht um eine fotografische Senkrechtaufnahme zu handeln scheint.

26 Höckmann 1986, 382 f.; 399–401 Anm. 31 Nr. 6; 8. – Bodewig 1915; Kutsch 1927; Bakker 2014, 35–113; 146–149.

27 Höckmann 1986, 382 f.; 399; 401 Anm. 31 Nr. 4. – Hagen erwähnt 2,5 m starke, aus der Uferböschung des Rheins ragende Mauerzüge sowie im Wasser liegenden Bauschutt – Tuff, römische Dachziegel: Hagen 1931, 487. Lage der Fundstelle (hist.

Für das einst in Insellage errichtete Bauwerk in Niederlahnstein ist zwar die Grabenumwehrung nachgewiesen, indes keine Zangenmauern.[28]

Verteilungsschema der Kleinfestungen

Olaf Höckmann sah einen strategischen Standortbezug zwischen rechtsrheinischen Posten und linksrheinischen Garnisonen, die oberstrom zumeist 2,5 bis 10 km entfernt lagen, sodass die Kleinfestungen in Talfahrt unter Nutzung der Flussströmung zügig erreicht werden konnten.[29] Allerdings scheint sich in der Verteilung der Lände-Burgi ihrerseits ein System abzuzeichnen (Abb. 8): Betragen die Distanzen zwischen Engers und Niederlahnstein 15 bis 16, von Biebrich bis Astheim rund 15 Flusskilometer, wächst die Strecke zwischen Engers und Rheinbrohl auf 20 bis 21 km. Legt man geodätisch basierte Kartierungen aus dem frühen 19. Jahrhundert zugrunde, die das mäandrierende Hauptstrombett des Oberrheins vor dessen Korrektur abbilden, demnach antiken Verhältnissen näher kommen als den rezenten, so betrug die Distanz zwischen den Plätzen von Neckarau und Scharhof ca. 26 km, von dort annähernd dieselbe Strecke zum Zullestein bei Biblis. War in der Spätantike die 180°-Flussschleife um den südhessischen Kühkopf zu durchfahren, womöglich auch der heutige Altarm bei Eich, Ldkr. Alzey-Worms,[30] so lagen Biblis und Astheim annähernd 60 km, also ungefähr das Doppelte der Entfernungen zwischen den weiter südlich gelegenen Orten auseinander. Für die Flussstrecke zwischen Astheim und dem Zullestein ließe sich demzufolge mit der Existenz eines bis dato unentdeckten Lände-Burgus rechnen. Werner Jorns, der mit seiner Prognose über eine in den 1970er Jahren noch unbekannte Anlage am Schwarzbach (Trebur-Astheim) richtig lag, billigte gleichermaßen der aus dem Odenwald in den Rhein entwässernden Lauter antike Schiffbarkeit zu – für ihn ein lagetypisches Merkmal – und vermutete an ihrem Eintritt in den Strom einen Lände-Burgus.[31] Die schon in ferner Vergangenheit im Unterlauf begradigte, unter dem Namen Winkelbach geführte Lauter begrenzt südwestlich vom heutigen Gernsheimer Stadtgebiet ein Areal mit Spuren eines älterkaiserzeitlichen Truppenlagers sowie einer Zivilsiedlung des 2./3. Jahrhunderts. Das Rheinbett hat sich hier nach Osten verlagert,[32] sodass die Zerstörung benachbarter römischer Baurelikte in Rechnung zu stellen wäre. Indes fehlen hier Hinweise auf spätantike Geländenutzung, geschweige denn auf spätrömische Militärpräsenz.[33] Nur rund 250 m rheinaufwärts der Mündung des Winkelbaches wurde um das Jahr 2000 ein antiker Bleiankerstock aus dem Wasser geborgen. Dessen typochronologische Datierung lässt einen Ansatz im 4. Jahrhundert allerdings kaum mehr zu. Überdies erwies sich das im ufernahen Geschiebe angetroffene Objekt als über eine unbekannt lange Distanz verlagert. Dennoch kann in der Umgebung, freilich nur oberstrom, mit einem zeitlich nicht näher zu fixierenden Flussübergang mittels einer Schiffsbrücke gerechnet werden.[34] Für die Herleitung eines Gernsheimer Lände-Burgus reicht das nicht aus. Die rezente Mündung des Winkelbaches befindet sich knapp 10 km talwärts vom Zullestein und gegen 48 km stromauf von der Kleinfestung bei Trebur-Astheim, fügt sich somit nicht in das hier von Verfasser vertretene Dislokationsschema.

Als mutmaßlicher Standort eines bislang unentdeckten rechtsrheinischen Vorpostens ist auch das Umfeld der Mündung der Modau in die als ›Stockstadt-Erfelder-Altrhein‹ bekannte, nach Osten aus-

Bahnhof) genannt bei Wilhelmi 1983, 372. – Ein von Jung (2001, 10 Anm. 45) nach Koblenz-Niederberg verorteter Lände-Burgus erweist sich als Missverständnis: Grunwald 1997, 311–313 Abb. 1,19; 2.

28 Bakker 2014, 38–42 Abb. 4; 5 u. 53 Anm. 32 mit Kommentar zum negativen Befund.

29 Höckmann 1986, 394; 400 f.

30 Ebd. 403.

31 Jorns 1973, 79; ders. 1974, 428; 432.

32 Kappesser 2012, 70 Anm. 512: »Abschwemmungen«.

33 Schallmayer 1989; Maurer 2011, 15; 59–68; 388–393 bes. 396 Nr. GER 8 Taf. 116; Maurer/Kotzur 2014. – Ein aus dem Rhein gebaggerter spätantiker Bronzekessel als deponiertes Objekt oder Verlust gewertet: Dahmlos 1979, 104 Nr. 11b; Kappesser 2012, 70; 263 Kat. 126. A; abgebildet bei Möller 1987, 51 Taf. 31,14. – Das Fragment einer Elbe-Fibel aus Gernsheim bei Becker, in diesem Band S. 171 f. Abb. 2 links.

34 Bockius 2014.

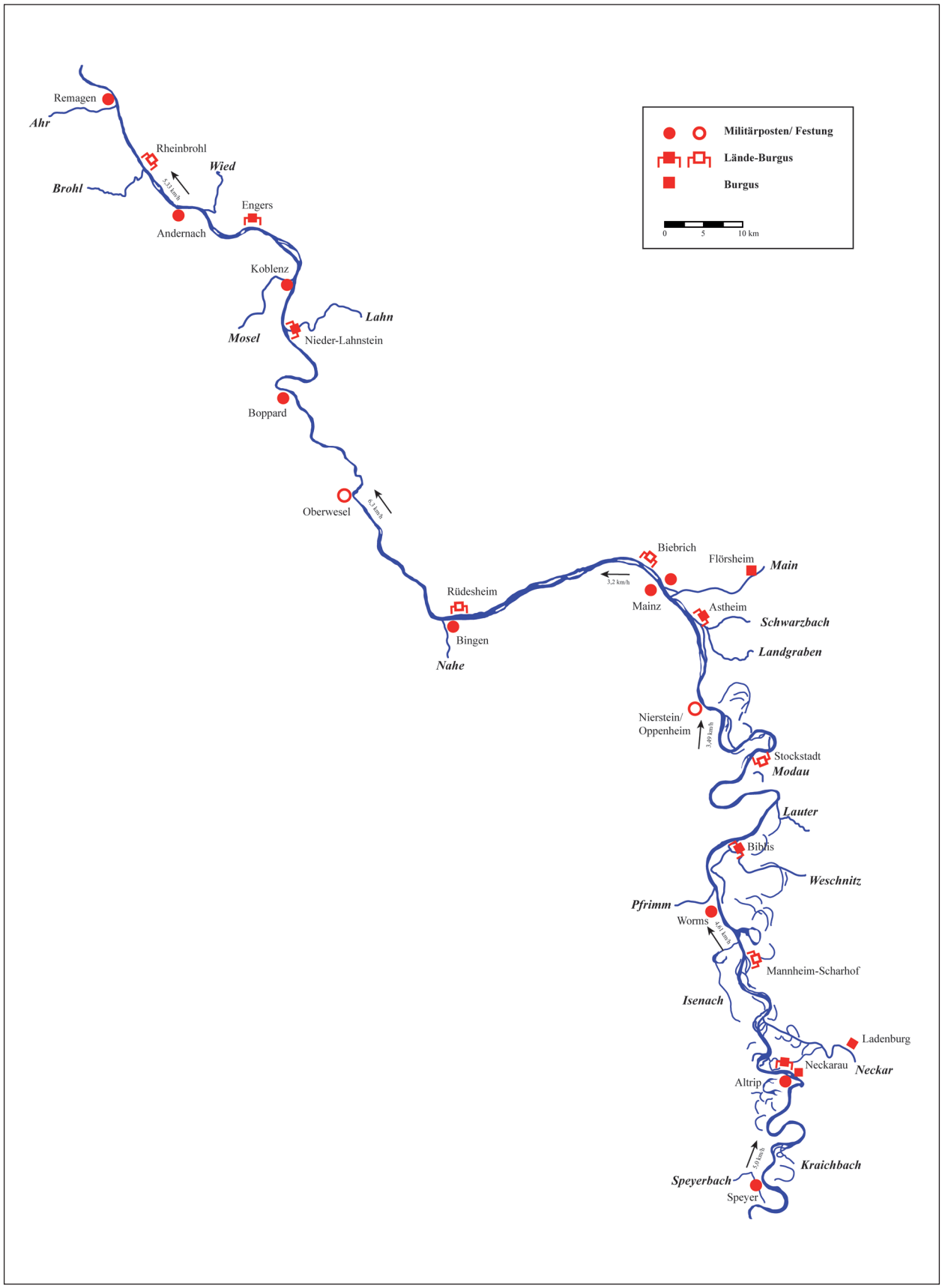


Abb. 8. Truppenstandorte valentinianischer Zeit am nördlichen Ober- und am Mittelrhein. Offene Symbole: Militärarchitektonische Identifizierung oder Lokalisierung ungewiss. M. 1: 730.000.

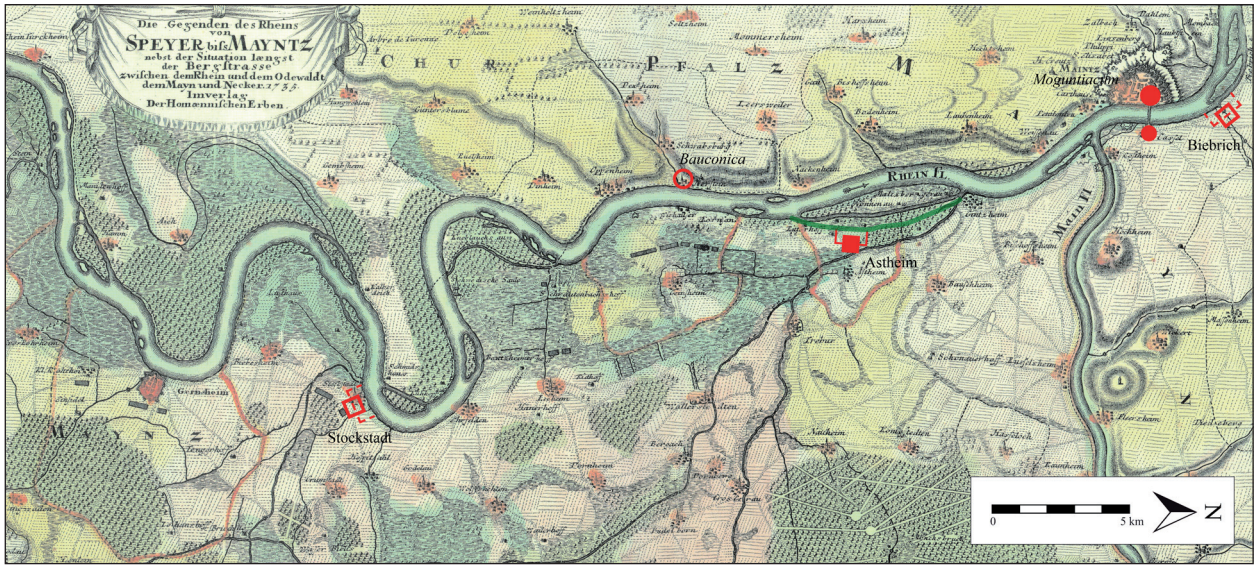


Abb. 9. Nördlicher Oberrhein, historische Karte aus dem Verlag der Erben Johann Christoph Homanns von 1735 (Ausschnitt). Eintragung mutmaßlicher (offene Symbole) und nachgewiesener Truppenstandorte valentinianischer Zeit. – Auswahl anzunehmender Wegstrecken, jeweils in Berg- und Talfahrt: Biebrich-Astheim >2 h/ < 1,5 h; Astheim-Stockstadt ≥ 4 h/ ≥ 2,5 h; Stockstadt-Nierstein ≥ 3 h/ 2 h; Astheim-Nierstein ≥ 1 h/ ≥ 0,5 h; Astheim-Mainz > 1,5 h/ ≥ 1 h.

greifende Altrheinschlinge im Gebiet von Stockstadt am Rhein ins Visier zu nehmen (Abb. 9). Der Mäander, seit dem von der großherzoglich-hessischen Landesregierung in Darmstadt 1828/1829 veranlassten Durchstich vom heutigen Talweg abgetrennt, scheint seine rezente Ausdehnung bereits im Hochmittelalter erreicht zu haben, wohingegen diese für römische Zeit weiter westlich angenommen wird.[35] Demnach wird der zur frühen Kaiserzeit noch in den Altneckar entwässernde Bach seine Mündung verlagert haben. Ein abgegangener Burgus wäre also nicht dort zu suchen, wo die Modau heute auf den Altrhein trifft.[36] Wie die Entdeckung der Mauerreste in Biebrich, denen eine 8 m mächtige Schicht Auelehm auflag,[37] sowie der Umfang des Mauerausbruchs in Astheim lehren, unterliegen solche gewässernahen Bauwerke doch sehr spezifischen Erhaltungs- und Überlieferungsbedingungen mit teils extrem ungünstigen Voraussetzungen für ihre Entdeckung.

Die Stockstadter Gemarkung beansprucht durch den Einzelfund einer Fibel mit umgeschlagenem Fuß Aufmerksamkeit. An nicht näher bezeichneter Stelle gefunden,[38] mag sie auf eine germanische Bestattung aus der zweiten Hälfte des 4. oder des frühen 5. Jahrhunderts zurückgehen. Zusammen mit dem Neufund einer Elbe-Fibel auf dem Gebiet der östlich angrenzenden Gemeinde Crumstadt[39] liegen somit Indizien für die Anwesenheit germanischer Personen in der näheren Umgebung lange vor der Ersterwähnung Stockstadts im Jahr 830 vor. Ein im regionalen Schrifttum in derselben Dorffluр verortetes[40] Kriegergrab aus der ersten Hälfte oder Mitte des 4. Jahrhunderts mit Spatha und Bartaxt wurde nicht im hessischen Ried, sondern in Stockstadt am Main aufgedeckt. Rechnete man für das südhessi-

35 Vgl. dazu die topographische Rekonstruktion bei Maurer 2011, 15; 102; 106. – Zur Verlagerung nach Osten vgl. auch Kappesser 2012, 43 f.

36 Der heutige Bachunterlauf lässt sich auf der Karte von Peter Fehr, Univ.- u. Landesbibl. Darmstadt, H032e (http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/H032e [Stand: 18.10.2021]) bis ins Jahr 1738 zurückverfolgen.

37 Schoppa 1964, 224.

38 Behn 1938, 180 Anm. 10; Böhme 1974, 169 Anm. 5.

39 Becker in diesem Band S. 171 f. Abb. 2 Mitte. – Zur Verbreitung: Böhme 1996, 90–93 Abb. 2; 3.

40 Maurer 2011, 386 nach Dahmlos 1979, 110 Nr. 21. – Inventar abgebildet in: AuhV 5, 1911, Taf. 12–13,4.65–70: Stockstadt a. M., Grab 1, gefunden nahe der Südwestecke des Kastells. – Zu Datierung u. ethnischer Interpretation etwa Bemmann 2007, 258.

sche Stockstadt mit der Existenz eines spätrömischen Vorpostens, hätte dieser auf halber Strecke zwischen den Kleinfestungen von Trebur-Astheim unterstrom und Biblis-Nordheim oberstrom gelegen – von der rezenten Modau-Mündung waren es talwärts gegen 29 km, bergauf etwa 30 km. Wenn jene Marge das geographische Verteilungsmuster der spätantiken Vorpostenlinie einigermaßen korrekt trifft, erscheint auch deren Verlängerung rheinaufwärts bis Altlußheim nicht zu weit hergeholt. Mit dem Blick auf die reiche Doppelbestattung der Gruppe Untersiebenbrunn wurde dort, rund 30 km stromauf vom Lände-Burgus Neckarau, ein militärisch geschützter Flussübergang nach Speyer vermutet.[41] Als Festungsbesatzungen eingesetzte Föderaten kann man sich leicht auch an den zuvor behandelten Plätzen Trebur und Stockstadt vorstellen. Sicheres Zeugnis darüber haben wir freilich nicht.

Zeichnet sich für den nördlichen Oberrhein eine Vorpostenkette mit Abständen von 25 bis 30 Flusskilometern ab, reduziert sich die Distanz im Bereich der Verkehrsknoten um die Mündungen der Flüsse Mosel, Lahn und Main auf rund die Hälfte (Abb. 8; 9). Dagegen ist für die knapp 90 km lange, weithin durch den Felsenrhein verlaufende Route zwischen Biebrich und Niederlahnstein aus den genannten Gründen[42] kaum mit weiteren rechtsrheinischen Kleinfestungen zu rechnen. Gewisse Verdachtsmomente richten sich hier auf den oberstrom der Binger Pforte gelegenen rechtsrheinischen Ort Rüdesheim, dort insbesondere auf die ehemals unmittelbar am Flussufer aufragende hochmittelalterliche Niederburg (Brömserburg). In ihrer näheren Umgebung im Westen der Altstadt entdeckt, bezeugen spätrömische Körpergräber – eines mit einer Lanzenspitze – und Bebauungsspuren die Nutzung des Platzes auch noch nach dem Limesfall.[43] Stünde die 25 bis 26 km lange Flussstrecke von der Burg bis zur Salzbachmündung in Biebrich mit dem skizzierten Bild von einer getakteten Dislokation ufernaher Kleinfestungen in Einklang, ließen sich auch mit dem Blick auf den annähernd rechteckigen, rund 26 m (Ost-West) mal 33 m (Nord-Süd) großen Bering der um oder bald nach 1200 stark überformten Niederburg[44] durchaus Analogien mit dem hier behandelten Burgus-Typus abgewinnen. Indes, jede Theorie von einem spätantiken Militärstützpunkt als Vorläufer der Rüdesheimer Niederburg erschöpft sich in militärtaktischen Erwägungen, die eine Verbindung zu dem unter Julian befestigten linksrheinischen ›Bingio‹ herstellen wollen. Auch fehlt es am topographischen Bezug zu Fließgewässern: Der Aulhausener Bach sowie der Stegbach münden in mehreren Kilometern Entfernung von der Niederburg in den Rhein. Spuren post-limeszeitlicher Gutshöfe am rechtsrheinischen Ufersaum sowie die Hinweise auf eine am Ort endende ›Rheinuferstraße‹[45] kündigen zwar Infrastruktur an, über deren militärisches Schutzbedürfnis sich jedoch nur Mutmaßungen anstellen ließen.

Amphibische Vorfeldsicherung – eine andere Sichtweise

Unbenommen vielfältiger taktischer und, eher in beschränktem Umfang, logistischer Einsatzmöglichkeiten spätantiker Flussmoneren[46] wird seit Höckmanns grundlegendem Beitrag von 1986 dessen These gewürdigt, dass die spätrömische Grenzsicherung auf dem operativen Zusammenwirken der rechtsrheinischen Burgus-Besatzungen mit den am römischen Ufer garnisonierten ›milites‹ unter Ver-

41 Wieczorek/Périn 2001, 121.

42 Vgl. oben S. 37.

43 Dazu Wieland 2009, 42; 414 f. Nr. 109; 436 f. Nr. 115.

44 Zur Bewertung des für Burgen des 12. Jhs. ungewöhnlichen rechteckigen Grundrisses vgl. Biller 1988, 42 f. – Zu angeblich römischen Altfunden vgl. Roser 1990, 8. Verf. stellt den Ausbau als Wasserburg in Frage, doch relativiert sich dies für die rund 2 m tiefere vor- bzw. frühstaufische Anlage: ders. 1990, 8; 26.

45 Schell 1964, 26; Pachali 1978, 284; Wieland 2009, 40 f.

46 Dazu bes. Himmler 2005. Die hier mit Höckmanns Rekonstruktionsentwurf des Typs Mainz A (Höckmann 2011) gleichgesetzte ›navis lusoria‹ gerät zum allseits verfügbaren Standardmodell militärisch motivierter spätrömischer Binnenschifffahrt, woran zu glauben überaus schwerfällt. Zwar zeichnen sich für Mainz A tatsächlich Serienbau und näherungsweise schiffsgeometrische Normierung ab (Bockius 2006, 195–207), doch lässt die bei Himmlers Darstellung gebotene zeitliche Tiefe jene enge Sichtweise nicht zu. Für mindestens eines der in Mainz gehobenen Riemenboote – Mainz 4 – sind nicht nur formale, sondern auch dimensionale Unterschiede ganz eindeutig: Bockius 2006 bes. 157–160; ders. 2012, 385 f.

wendung von Mannschaftsbooten basierte.[47] Nach Höckmann wären Einsätze, namentlich Patrouillenfahrten, von Stützpunkten am linken Ufer aus erfolgt, wobei die jeweils nächstgelegenen Vorposten in Talfahrt angelaufen wurden. Zwar möchte man letzteres nicht grundsätzlich in Zweifel ziehen, umso weniger als jene Kleinfestungen ja ohnedies über den Fluss versorgt und ihre Kampfbesatzungen ergänzt beziehungsweise gegen frische ausgetauscht werden mussten. Für die möglichst lückenlose Überwachung einer nach ihrer Natur höchst unübersichtlichen Frontlinie brauchte es indes ein mehr flexibles Konzept als eine bidirektionale Interaktion zwischen an beiden Ufern jeweils zugeordneten Truppenstandorten, und gerade das kündigt sich mit der in Umrissen rekonstruierbaren Vorpostenkette an, deren defensiver Charakter kaum zu übersehen ist.

Schleiermacher identifizierte die ›befestigten Schiffsländen‹ als fortifikatorische Deckung nächstbenachbarter Flussübergänge, namentlich von Schiffsbrücken,[48] wobei er sich auf eine Passage in Symmachus´ Trierer Neujahrsrede des Jahres 370 berufen konnte. Ein Satz beansprucht besonderes Interesse, weil sich darin eine den Kleinfestungen zugedachte multiple Funktion – »varios usus« – ankündigt: »Nam brachiis utrinque Rhenus urgetur ut in varios usus tutum praebat commeatum.«[49] Übertrug der Altphilologe Schleiermacher den lateinischen Text in »Denn der Rhein wird durch Flügelmauern an beiden Seiten der Befestigung eingeengt, damit er für die verschiedensten Zwecke einen sicheren Verkehr zulasse.«, bietet eine jüngere Übersetzung »daß er zu verschiedenen Zwecken einen gesicherten Nachschub gewährt.«[50] Die Auflösung von »tutum […] commeatum« mit »sichere Passage/Zugang« kommt gleichermaßen in Betracht, wobei freilich Bezug und Richtung unklar bleiben. Ist hier der Fluss als Verkehrsfläche gemeint oder germanisches Territorium? Dass die militärische Zweckbestimmung ufernaher Kleinfestungen auf gegnerischem Gebiet nicht ganz eng gefasst war, erscheint deutlich genug. Konkretere Antworten dürfen wir allenfalls von den baulichen Überresten selbst erwarten, nicht zu vergessen von ihrer Einbindung in die Auenlandschaft sowie ihrer geographischen Verteilung.

Topographische Aspekte

Für die am Rhein errichteten Lände-Burgi fiel ihr topographischer Bezug zu den Mündungen von Flüssen und Bächen auf,[51] darunter auch dem modernen Betrachter unbedeutend erscheinende Fließgewässer, deren antike Schiffbarkeit in Frage gestellt wurde[52] oder allenfalls bei reduzierten Fahrzeugeigenschaften, saisonal, sektional beziehungsweise bei wasserbaulichen Maßnahmen eine gewisse Bedeutung haben konnte. Das würde sie zwar als Schifffahrtswege diskreditieren. Indes konnten Bachauen und -täler in der Vergangenheit über das Befahren mit Booten hinaus auch eine Rolle als Richtung weisende geomorphologische Landmarken spielen, denen man abseits der hier zumeist in Nord-Süd-Achsen verlaufenden limeszeitlichen Straßen[53] in wenig vertrautem Terrain nur folgen musste, um den Strom zu erreichen. Der im Oberwesterwald entspringende 43 km lange Saynbach sowie die aus dem westlichen Odenwald entwässernden Flüsse Lauter (32,5 km) und Weschnitz (59 km) sind als Verkehrskorridore zu Lande und zu Wasser nicht zu unterschätzen, wiewohl sie unter prähistorischen Bedingungen nur auf ihren Unterläufen befahrbar gewesen sein werden. Der gerade rund 15 km lange, gut 150 m östlich von der Biebricher Festung in den Rhein mündende Salzbach (im

47 Pferdehirt 2005, 190 f. unter Einbeziehung des auf Mainz 3 fußenden Fahrzeugtypus (dazu Bockius 2012b, 386 f.); Bockius 2006, 208–215. – Beiläufig u. unterbewertend: Himmler 2005, 156; 167.

48 Schleiermacher 1942, 194. – Jene Funktion – sowie die Überwachung des Schiffsverkehrs – wird dem Mannheimer Insel-Burgus nebst der Festung Altrip zugedacht: Wieczorek 1995, 76–87; ders. 2007, 286 f. – Zu einem vermuteten Rheinübergang bei Altlußheim/Speyer vgl. Anm. 41. – An beiden Ufern gedeckter Donau-Übergang (Horány/Dunakeszi) in der Valeria Ripensis: Mráv 2011, 10; 23–45 Abb. 11; 23–29.

49 Symm. or. 2, 20 (Seeck 1883, 327 Zeilen 21–22).

50 Pabst 1989, 81. Übers. abgedruckt bei Heising 2012, 160.

51 Jorns 1973, 79; ders. 1974, 428; Höckmann 1986, 400 f.

52 Höckmann 1986, 400 f.

53 Baatz 1989a, 85 Abb. 35; Künzl 1993, 498 Abb. 10.

Oberlauf: Rambach), der südlich vom Taunushauptkamm entspringt und in der Wiesbadener Innenstadt, durch Zuflüsse gespeist, beträchtlich anschwellen kann, entwickelt sich im Unterlauf zu einem respektablen, heute freilich kanalisierten, teils untertage fließenden Bach. Dem an seiner Mündung in den Rhein angeschnittenen Festungsbau wurde die Sicherung des flussseitigen Zugangs zum spätrömischen ›Aquae Mattiacorum‹ zugedacht,[54] dessen militärlogistische Bedeutung inzwischen durch einen neuen, wenn auch umstrittenen Ansatz in verändertes Licht gerät.[55]

Auch verwunderte es nicht, wenn die Anlage als Brückenkopf bei dem gescheiterten Unternehmen römischer Truppen des Jahres 371, den Bucinobanten-Gaufürsten Macrian festzusetzen, genutzt worden wäre.[56] Dessen Hof wird im Rheingau nördlich von Wiesbaden nahe der Straße zum ehemaligen Zugmantel-Kastell verortet, woraus das Bedrohungspotential durch den erst 374 durch Foedus gebundenen Teilstamm der Alamannen hinreichend deutlich wird.

Dem kaum 5 km langen, auf einem Höhenzug östlich der Gemeindegrenze von Rheinbrohl entspringenden Kaltenbach lässt sich kein nennenswerter verkehrsgeographischer Nutzen abgewinnen. Angesichts von heute 350 m Distanz zu den am Rheinufer georteten Ruinen ist ohnedies fragwürdig, ob die Nähe seiner antiken Mündung bei der Ortswahl zur Errichtung einer Kleinfestung entscheidend war. Weniger als 2 km stromab entwässert am gegenüberliegenden Ufer der Vinxtbach in den Rhein, bekanntlich ein über die diokletianische Reformierung der germanischen Provinzen hinaus noch im 12. Jahrhundert die Grenze von Herrschaftsgebieten markierendes Fließgewässer. Endete hier der mit der amphibischen Grenzsicherung beauftragte Militärsprengel der Germania I, hätte der grenznah gebaute mutmaßliche Burgus von Rheinbrohl die mit Niederlahnstein und Engers besetzte Sequenz in diesem Abschnitt geschlossen. Knapp 2 km flussab erreicht aber auch der Obergermanische Limes, über den Rhein-Wied-Rücken nach Westen verlaufend, den Rhein. Da Rom einen Rechtsanspruch auf das etwas mehr als ein Jahrhundert zuvor aufgegebene Limesgebiet erhob,[57] das in dem schmalen Abschnitt zwischen Moselmündung und dem ›caput limitis‹ bei Rheinbrohl dem Strom als nur wenige Kilometer tiefer Streifen Mittelgebirgslandschaft vorgelagert war, lassen sich die an jener Flussstrecke angelegten Brückenkopfanlagen als Machtdemonstration, ja sogar als intendierte Provokation verstehen. Jedenfalls ließ es sich Valentinian nicht nehmen, im transdanubischen Gebiet der Quaden Festungsbauwerke aus denselben Gründen und mit derselben politischen Wirkung anzulegen.[58]

Dass die Kleinfestung an der Weschnitz-Mündung und die Bauwerke beim Zusammenfluss von Neckar und Rhein – hier noch zusammen mit der Anlage in Ladenburg betrachtet – den Zugang zum Hinterland, insbesondere zu für den römischen Staat interessanten Ressourcen des Odenwaldes oder zu ertragreichen Ackerflächen sichern sollten,[59] ist zweifelsohne eine Erwägung wert. Auch mag eine Funktion als »Anlaufpunkte für die Abgaben der Bevölkerung im Grenzgebiet«[60] in Betracht gezogen werden, wobei jener Theorie die sehr eingeschränkte Zugänglichkeit der Anlagen, ihr architektonisches Gesamtkonzept mit großen, nicht überbauten Freiflächen sowie die aus ihren Standorten ableitbare Hochwassergefährdung entgegenstehen. Nicht zuletzt ließe sich für den einen oder anderen

54 Baatz 1989c. – Der Bach trifft nach ca. 1,5 km im Norden auf die Gabelung der den Ostrand des Vicus säumenden Vizinalstraße durch die Bachaue nach Süden und der nach Mainz-Kastel führenden römischen Straße. Vgl. Czysz 1994, 194–198 Abb. 158 mit Hinweis auch auf Gräber des 4. Jhs.

55 Die Wiesbadener ›Heidenmauer‹ als Teil einer spätantiken Fernwasserleitung zur Versorgung der Mainzer Garnisonen: Lauth 2004 bes. 239–243; ders. 2011. Hierzu kritisch u. a. Klee 2014 u. Beitr. Klee in diesem Band S. 124 f. – Unvollendetes valentinianisches Festungsbauwerk: Baatz 1989b, 220 f.; Drinkwater 2007, 305; 309.

56 Drinkwater 2007, 306–308. Danach u. a. Witschel 2017, 146.

57 z. B. Schallmayer 2006, 71 f. Dazu auch Becker, in diesem Band S. 180 f.

58 Amm. 29, 6, 2.

59 Für die Anlagen am Neckar: Wieczorek 1995, 77; Rabold 2005, 197. – Mit Verweis auf revidierte Auffassungen zur früheren Identifizierung des Burgus Ladenburg als Schiffslände ähnlich: Witschel 2017, 162 f.: »Sicherung der für die wirtschaftliche Durchdringung des rechtsrheinischen Raumes […] bedeutsamen Verkehrsinfrastruktur«; Prien/Witschel 2018, 60: »geschützter Ort der Kommunikation und des Austausches«. – Allgemein: Jorns 1973, 79.

60 Prien 2019, 47. Sinngemäß Prien/Witschel 2018, 60; Witschel 2019, 55 f.

Burgus an die Aufgabe zur Kontrolle eines verkehrsgeographisch kanalisierten Grenzverkehrs zum Rhein und über den Fluss hinweg denken. Neckar, Main und Lahn hatten jedoch als die kardinalen Einbruchskorridore gegnerischer Verbände aus dem Barbaricum zu gelten, sodass die Sicherung ihrer Flussmündungen durch vorgeschobene fortifizierte Posten militärisch sinnfällig erscheint.

Auf das Ganze gesehen, bilden jene historischen Erläuterungsmodelle die auch aus der literarischen Überlieferung hervorschimmernde funktionale Diversität der Lände-Burgi ab. Nichtsdestoweniger ist einem so einheitlich wirkenden Typ spätantiker Wehrarchitektur, zumal wenn er sich auf die kurzfristig erfolgte Umsetzung eines kaiserlichen Erlasses beruft, ein konkreter militärischer Auftrag zu bescheinigen. Dessen Bewältigung konnte nur in der Summe der angelegten Uferbefestigungen Aussicht auf Erfolg haben. Mit anderen Worten: Die einzelne Anlage, lokal eingebunden in spezifische topographische Bedingungen, mag individuellen taktischen und logistischen Aufgaben gedient haben; als Glied einer Kette gleichwertiger, jeweils einen halben oder ganzen Tagesmarsch auseinanderliegender Posten entlang von Ober- und Mittelrhein war sie jedoch Teil eines Systems, dessen militärischer Nutzen nur im operativen Zusammenwirken zwischen Garnisonen, Festungsbesatzungen und mobilen Truppenkörpern Früchte tragen konnte. Bloß als untereinander isolierte extraterritoriale Stationen eingerichtet, hätten Militärs das entscheidende strategische Potential einer solchen Vorpostenkette vollkommen übersehen haben müssen.

Die vergleichsweise dichte Verteilung der Brückenköpfe am nördlichen Oberrhein und die dem valentinianischen Festungsbauprogramm vorangegangenen Ereignisse, hier die bis zum Bündnisvertrag Valentinians mit den alamannischen Bucinobanten von 374 nicht immer glücklichen Feldzugsunternehmen des Kaisers und seines Vorgängers Iulian, lassen es plausibel erscheinen, dass die Errichtung jener Wehrbauten, nicht nur im südlichen Abschnitt, primär gegen die Alamannen gerichtet war.[61] Ohne ein bestehendes Bedrohungsempfinden sind Baumaßnahmen solcher Größenordnung schlechterdings undenkbar. Ob nun die militärische Zweckbestimmung der Lände-Burgi in der Kontrolle von durch größere Gegnerkontingente optional nutzbaren Einfallwegen zum Rhein beziehungsweise grenznahen Aufmarschzonen bestanden hatte oder ob dort ansässige Gruppen über bloße Abschreckung hinaus auch unter Kontrolle gehalten werden sollten: Jene Außenposten ergeben allein im Rahmen strategischen Planens Sinn, als Konzept, das die linksrheinischen Truppenstandorte und den nicht nur als natürliches Bollwerk, sondern eben auch als Verkehrsfläche zu denkenden Fluss einbezogen hatte. Dabei waren Boote als Verkehrs- und Kommunikationsmittel unverzichtbar.

Erwägungen zum operativen Zusammenwirken Boote/Festungen

Wäre es allein um die Versorgung der Einheiten am gegenüberliegenden Ufer gegangen, hätte es nicht mehr bedurft als der Nutzung diverser Transportfahrzeuge, wie sie weithin auch für zivile Aufgaben verfügbar waren, sofern nicht ohnehin private Dienstleister zur Armeeversorgung herangezogen worden sind.[62] Die Stärken konventioneller Boote und Binnenschiffe waren ein wirtschaftlicher, weil wenig personalintensiver Betrieb sowie naturgemäß ihre Frachtkapazität. Damit gingen jedoch eingeschränkte Manövrierbedingungen und bescheidene Geschwindigkeit einher. Hingegen konnten die Eigenschaften der in Mainz nachweisbaren zeitgenössischen Riemenboote gerade dann Wirkung entfalten, wenn es um die Überwindung größerer Distanzen ging, auch gegen den Strom, und das in vergleichsweise kurzer Zeit. Dass Boote vom Typ A nicht für die bloße Überquerung des Rheins oder Stippvisiten an hinter der nächsten Flussschlinge gelegenen Plätzen gebaut worden sind, sondern für die Bewältigung längerer Distanzen, bestätigt gleichermaßen ihr Segelrigg, dessen Einsatz immer dann lohnte, wenn die verfügbare Muskelenergie den abverlangten Zeitvorgaben nicht hinreichend genügen oder aber die Ruderbesatzung durch Nutzbarmachung günstiger Winde geschont werden konnte. Dass die Rümpfe über ihre Bootsmannschaften nebst Ausrüstung hinaus nicht in nennenswertem Umfang zu befrachten waren, mag man als

61 z. B. Nitzschke 2016, 152; 155; 161. Relativierend Witschel 2019.

62 Dazu etwa Rankov 2005, 180.

eingeschränkte Utilität beziehungsweise fehlende funktionale Universalität sehen, somit als den Modus von Unwirtschaftlichkeit, wie er bis heute typisch ist für Wehrgerät im allgemeinen, insbesondere für militärische Fahrzeuge.

Um einer wirkungsvollen Grenzsicherung auf der Basis eines Kooperierens von an beiden Ufern ebenso wie auf dem Wasser aktiven Truppenkörpern gerecht zu werden, mussten visuell-akustische Feindortungen der Vorposten oder der Bootsbesatzungen Meldelinien zu benachbart gelegenen Standorten ausgelöst haben. Will man hier nicht mit einem etablierten Signalwesen rechnen – angesichts der zu überbrückenden Distanzen und der durch Vegetation verursachten Unübersichtlichkeit der flachen Auenlandschaft doch eher als beschränktes zusätzliches Hilfsmittel geeignet[63] – konnte die zeitnahe Benachrichtigung und die so bewirkte Heranführung anderer Einheiten zwecks Einleitung militärischer Gegenmaßnahmen wirkungsvoller durch den Einsatz an den geschützten Landeplätzen vorgehaltener sowie auf den intermediären Flussabschnitten operierender Boote geleistet werden. Höckmanns These eines strategischen Zusammenwirkens rechts- und linksrheinisch stationierter römischer Truppenkörper sei im Grundsatz gar nicht widersprochen. Seinem Ansatz von einer an operativen Basen am linken Rheinufer aufbrechenden, talwärts zum nächstgelegenen Lände-Burgus verlaufenden Patrouillen lässt sich jedoch entgegenhalten, dass solchermaßen standardisiertes Vorgehen nicht nur die Vorposten jeder militärischen Initiative beraubt hätte; bei derartigen Einsätzen ausgemachte gegnerische Ziele nach Rückkehr – nun in beschwerlicher Bergfahrt – den Stäben assoziierter linksrheinischer Stützpunkte zu melden und für Verstärkung zu sorgen, hätte die auf Geschwindigkeit und personales Transportvolumen beruhende Überlegenheit der Riemenboote relativiert. Vom römischen Ufer ausgehende Unternehmen, etwa zwecks Unterstützung eines bedrohten Brückenkopfs oder zum Abfangen im Vorfeld agierender Aggressoren,[64] erscheinen durchaus plausibel. Doch sollte eine Feindortung nebst Einleitung geeigneter Maßnahmen nicht dem Zufall überlassen bleiben, setzten beide Szenarien als Modi operandi taktische Aufklärung, Kommunikation und Einleitung konzertierter Operationen voraus, die den linksrheinischen Garnisonen Reaktionszeit gewährten, gerade um das Risiko zu minimieren, dass gegnerische Kräfte mittels eines unbeobachteten Vorstoßes zwischen den linksrheinischen Truppenstandorten hindurch und so an ihnen vorbei tief in römisches Territorium vordringen konnten.

Die sich aktuell abzeichnende geographische Verteilung der fortifizierten Landeplätze (Abb. 8) erzeugt ein anderes Schema als es sich vor 30 Jahren Höckmann dargeboten hatte. Sichere wie mutmaßliche Kleinfestungen zusammengenommen und den Charakter militärisch besetzter linksrheinischer Stationen für Nierstein/Oppenheim – dem erstmals im Itinerarium Antonini genannten Buconica – und Eich voraussetzend, wäre nicht mehr jeweils einer der Vorposten auf ein einziges Militärlager am linken Ufer bezogen. Vielmehr halbierten die Standorte der rechtsrheinischen Anlagen die beiderseits vom Fluss kontrollierten Uferstrecken.

Defensivpotential der Lände-Burgi

Das wirft ein anderes Licht auf Bedeutung und Rolle der Lände-Burgi: Ihren Besatzungen werden kaum mehr als zwei bis drei Dutzend Bewaffnete zugebilligt,[65] wobei für die Bemessung ihrer Zahl mehr an ihren Raumbedarf zur Unterbringung im zentralen Festungsbau, weniger an die Besetzung sämtlicher Scharten und Zinnen zu denken wäre. Die der Feldseite zugewandten Fronten von Kernbau, Flügelmauern und Ecktürmen der Anlage in Biblis nehmen für sich alleine 63 m Länge ein. Noch wenigstens 15 m beziehungsweise 21 m lange Zangenmauern berücksichtigend, lässt sich hier mit zu verteidigenden Mauerstrecken von in der Summe 100 m und mehr rechnen. Ein einziges als Wohn-

63 Anders Höckmann 1986, 401 f.

64 Vgl. unten S. 51 f.

65 Schäfer 2008, 98; Heising 2012, 158; Mráv 2011, 45; Bakker 2014, 111; 146; 149 f. – Als Sonderfall hat der mit flankierenden Kasernenbauten (?) versehene Burgus von Ladenburg zu gelten, dem Heukemes – bei Nutzung zweier Burgus-Geschosse – 30 bis 45 Mann Besatzung zugestand: Heukemes 1981, 466. – Die Anlage wird inzwischen als ein in die Stadtmauer integrierter Burgus ohne Lände-Funktion interpretiert: K. Backes, Mannheimer Morgen vom 25.11.2017; Witschel 2017, 157–161; 351; Prien/Witschel 2018, 58–60 Abb. 4.

quartier genutztes Geschoss des Burgus hätte mindestens 190 m² Fläche geboten.[66] Rechnet man mit den 3–5 m² großen, einem Legionär der frühen bis mittleren Kaiserzeit zugestandenen Flächen,[67] so dürfte jenes Raumangebot für ›papiliones et armae‹ von 40 bis 60 Soldaten genügt haben – der Kernbau von Engers mit vier Pfeilerfundamenten im Untergeschoss und mutmaßlich zwei hölzernen Zwischendecken vielleicht das Doppelte. Die Würdigung anderer mehr oder minder gleichwertig dokumentierter Gebäudegrundrisse führt zu ähnlichen Resultaten.[68] Mit dieser gegenüber den bisherigen Ansätzen deutlich höher veranschlagten Besatzungsstärke braucht man sich auch nicht mehr über das in der Ruine von Engers in beträchtlicher Menge angetroffene Getreide wundern. Im Untergeschoss des Zentralbaus von Biblis fand Jorns Spuren eines unterlüfteten Bodens, ein weiteres Indiz für die Bevorratung von Proviant in den Zentralbauten. Mit dem Blick auf bei Wilhelm Dorow beschriebene, in Engers entdeckte Geweihe und große Eberhauer mit Sägespuren[69] wird man in diesem Raum auch mit Werkstattaktivitäten zu Instandhaltung und Reparatur der persönlichen Ausstattung rechnen. Die Mannschaftsunterkünfte solcher Festungsbauwerke wird man demzufolge eher im ersten Obergeschoss oder noch in einem zweiten verorten.

Der Verdacht, dass jene Kleinfestungen von mehr Männern gehalten wurden, als bislang geschätzt, schöpft auch aus der Größe ihrer von Mauerumwehrungen geschützten Uferareale. In Biblis, rund 42 m breit und womöglich gepflastert,[70] war Platz genug, um mehr als nur ein Fahrzeug vom Zuschnitt der Mainzer Mannschaftsboote landen zu lassen und vor Beschuss zu decken. Kalkuliert man die Länge der nicht vollständig erfassten, in das Flussbett verlaufenden Zangenmauern nach Jorns´ Minimalmaßen mit 15 m und 21 m, so ist zu fragen, was sonst das Fortifizieren einer unter Umständen weit über 300 m² großen unbebauten Fläche notwendig erscheinen ließ, wenn nicht die Sicherung von der Festungsbesatzung zugeordneten Wasserfahrzeugen. Dem ließe sich zwar mit dem Blick auf die Anlagen im ungarischen Dunafalva (Contra Florentiam [?]) und Dunakeszi, wo flussseitige Mauerfluchten postuliert wurden,[71] entgegenhalten, dass nicht alle Lände-Burgi das Einbringen von Booten zuließen. Indes können die in Betracht kommenden pannonischen Anlagen keinen sicheren Aufschluss darüber bieten, in welchem Umfang beziehungsweise ob überhaupt das fortifizierte Ufergelände auch zum Fluss hin abgeriegelt war. Dort freigelegte beziehungsweise hergeleitete Strukturen haben als unsicher zu gelten oder lassen sich vage als Relikte von Retentionsbauwerken spätantiker Uferlinien beziehungsweise kaiartig gestaltete Anleger interpretieren.

Fortifiziertes Außengelände der Burgi

Keiner der rheinischen Lände-Burgi liefert Anhaltspunkte für feldseitige Zugänge in den Kernbau oder in das ummauerte Areal; nichts deutet auf seitliche Pforten oder Tore hin, die in die Innenhöfe der Kleinfestungen führten. Dasselbe gilt für die U-förmig vorgelegten Graben-Palisaden-Systeme des Vorwerks. Demnach ist davon auszugehen, dass die

66 Bakker errechnet 216 m²: Bakker, 2014, 114; 149. – Die hier für ein Stockwerk abzuleitende Fläche und Mannschaftsstärke kommen der Hälfte der für das spätrömische ›Restkastell‹ Abusina/Eining (bei angenommener Zweistöckigkeit der Mannschaftsunterkünfte) errechneten Werte nahe: Mackensen 1994, 490–495 Abb. 9.

67 Davison 1989 Bd. 1, 178 f. 188; Bd. 2, 431 f. Abb. 103 f.

68 Astheim (ungefähr 250 m2): 50–80; Neckarau (170 m²): 34–55; Engers u. Niederlahnstein (je 110/120 m²): 24–38. Die so zu gewinnenden mutmaßlichen Besatzungsstärken beliefen sich demnach auf 5–10% der in den linksrheinischen Garnisonen, etwa in Altrip untergebrachten Mannschaften. Dazu etwa Bernhard 2019, 49. – Die nach ihrer Grundfläche kleinste Anlage, Ladenburg (90 m²), ist aufgrund einer kritischen Umbewertung von Heukemes´ Untersuchungen aus der Liste der Schiffsländen zu streichen: Vgl. Anm. 65.

69 Dorow 1826, 24. – Reste von Hirschgeweihen u. -knochen im verfüllten Graben: Röder 1952, 116. – Geweihbruchstücke aus einer Grube sowie aus dem östlichen Grabenverlauf in Niederlahnstein werden von Bakker mit einer »alamannisch geprägten Nachnutzung« der um 450/460 aufgegebenen Anlage in Verbindung gebracht: Bakker 2014, 60 f. 111 Nr. 15–18.

70 Jorns 1973, 76 f. Abb. 1 mit nicht ganz maßhaltiger Planzeichnung; ders. 1974, 430. – Ähnliche Abmessungen sind den Anlagen in Engers und Astheim zu bescheinigen: Bakker 2014, 114.

71 Mócsy 1958, 90–93; Mráv 2011, 25 f. 35 f. 43–45 Abb. 28; 29; 38; 39; 48.

Anlagen zur Feldseite hin unzugänglich waren und nur vom Gewässer aus erreicht wurden. Ist man geneigt, hier eine uferparallele Mauer zu unterstellen, müsste an der dem Fluss zugewandten Front zumindest ein Tor oder eine Mauerlücke existiert haben, um der Betriebsfähigkeit eines solchen Bauwerks überhaupt Sinn zu verleihen. Schleiermachers Rekonstruktionszeichnung wie auch die davon beeinflussten graphischen Wiederherstellungsentwürfe der 1980er und 1990er Jahre zeigen hier eine vergleichsweise steile Uferböschung, wie sie beim natürlichen Gewässer nur am Prallhang eines Flusses entsteht oder am modern regulierten Strom durch künstliche Anschüttungen mit Felsbrocken zwecks Verhinderung von Unterspülungen und Erosion angelegt werden. Letzteres steht als Anlegestelle ebenso wenig zur Debatte wie sehr steil abfallende Ufer, die – bei nicht geringem Aufwand – durch kaiartige Vermauerung oder hölzerne Retentionsbauwerke – sogenannte Schlachte – befestigt werden müssten, um das Anlegen von Wasserfahrzeugen zu gewährleisten. Wasserbauliche Maßnahmen dieser Art mit wiederholt erneuerten und räumlich versetzten Konstruktionen sind unter anderem für das römische Mainz gut bezeugt,[72] indes nichts davon an den spätrömischen Vorposten. Das könnte man mit dem Hinweis auf die der Flusserosion geschuldeten Zerstörung abtun, der ja nicht zuletzt auch die stets der Länge nach unvollständig erhaltenen Zangenmauern zum Opfer gefallen sind. Nur war es im mediterranen Altertum keineswegs Praxis, Landeplätze stets mit Kais oder Piers auszubauen, sodass Schiffe schwimmend festmachen konnten. Am wenigsten gilt das für Wasserfahrzeuge mit Riemenantrieb. Anders als besegelte Frachter verfügten diese über größere Mannschaften, sodass sie unter geeigneten Bedingungen von ihren Besatzungen auf Strand gesetzt und, abhängig von Brandung oder anderen Faktoren, mehr oder minder weit über die Uferlinie hinaus auf Land verbracht wurden. Sofern nicht durch künstlich geschaffene, etwa in den Fels gearbeitete oder gemauerte Rampen mit hölzernen Auflagen bewältigt, genügte als Mindestanforderung ein fester, eventuell auch im Relief artifiziell veränderter Strand aus Sand oder Kies, mit moderater Steigung. In mediterranen Kriegshäfen der klassisch-hellenistischen Epoche ermöglichten jene fest installierten Baukörper das manuelle, je nach Gewicht und zu überwindender Reibung auch durch Winden oder Spills unterstützte Auf- und Abslippen selbst etliche Tonnen schwerer Kriegsschiffe. Was hier der saisonalen Trocknung und Instandsetzung der Fahrzeuge in Hangars diente, die nicht selten Teil fortifizierter Hafenanlagen und somit auch militärisch geschützt waren, ist nicht zu verwechseln mit der verbreiteten Nutzung natürlicher oder nur wenig veränderter Uferstrände. Nicht nur militärisch genutzte Fahrzeuge einer noch praktikablen Größe hatten Unterleghölzer an Bord, mobile Hilfsmittel zum Herabsetzen von Reibung und Widerstand beim Aufstrandholen von Fahrzeugen durch Rutschen auf ihren Kielen. Sie sind unter dem griechischen Begriff ψάλαγγες bereits in der Ilias, dann auch noch im Hellenismus und für die mittlere Kaiserzeit literarisch bezeugt, wohingegen Vitruv sie unter den lateinischen ›tigna‹ zu kennen schien.[73] Wo das bei nicht tragfähigem Sediment nicht genügte, ließen sich logistische Vorbereitungen einfachster Art treffen, um ein natürliches, flach abfallendes Ufer als Landeplatz nutzen zu können. Auf Spuren fest verbauter hölzerner Rutschen (slipways) stößt man – um in den römischen Provinzen am Rhein zu bleiben – in dem im Jahr 9 aufgegebenen sogenannten Uferkastell Haltern-Hofestatt.[74] Hier wurden zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts die Bodenverfärbungen eines giebelseitig zum Lippe-Ufer hin ausgerichteten Ständerbaus angetroffen. Der über 1800 m^2 große Komplex beherbergte acht schmale, maximal 33,5 m lange Gebäudeschiffe, von denen die besser überlieferten durch ebenso ungewöhnliche wie raumgreifende Merkmale gekennzeichnet werden: Offenbar war in jeder der Hallen ein schwerer Balken, an der Mittelachse des Jochs ausgerichtet, in regelmäßigen Abständen quer angeordneten Schwellen aufgelegt, die ein dem Längsbalken aufliegendes Gewicht in den Boden ableiteten und einem Absinken der Hölzer entgegenwirkten. Verlängert man diese zum Fluss hin in gleicher Weise oder unterstellt hier lediglich dem Boden aufge-

72 Bockius 2006, 1 f. Abb. 1; ders. 2017, 124 f. Abb. 3; 4 mit weiterer Lit.

73 Rankov 2013b, 102–104; Votruba 2017, 11.

74 Morel 1987; Rudnick 1998, 559–563; 580–583 Abb. 1.

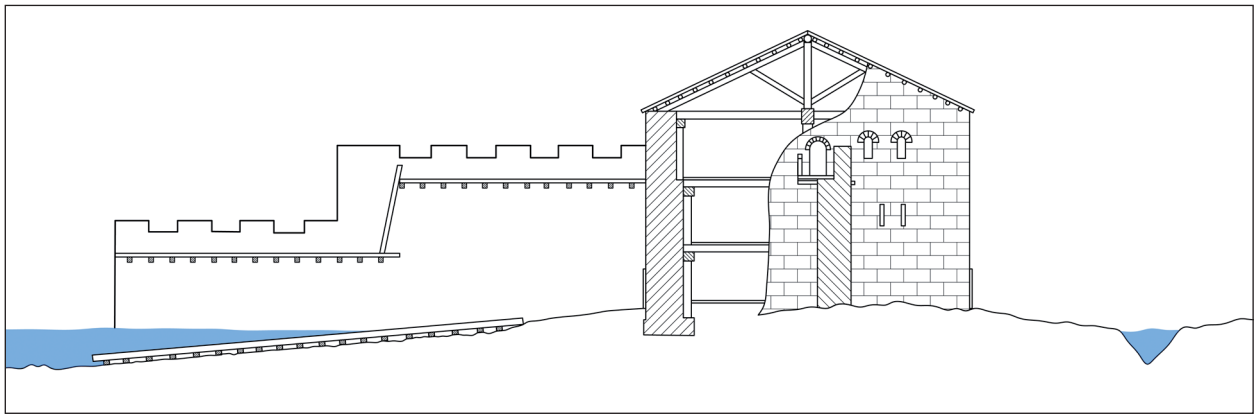


Abb. 10. Biblis, ›Zullestein‹. Zeichnerischer Rekonstruktionsentwurf der Burgus-Anlage nach Ausgrabungsbefunden. – M. 1:500.

legte, als Gleitbahnen wirkende Bohlen oder Balken,[75] so entsteht ein sehr ähnliches Bild wie das von den massiven Schlepphellings in den Kriegshäfen mediterraner Poleis und Staaten. Die Halterner Schwellenkonstruktion scheint nur geringfügig in den Boden des Gebäudes eingesenkt gewesen zu sein. Ihre Rückstände verlieren sich rund 7 m innerhalb der durch Pfostenlöcher implizierten Eingangsfront, die ihrerseits 30 m vom mutmaßlich antiken Ufer entfernt war. Die Identifizierung des Halterner Grundrisses als Schiffshangars in Holzbauweise blieb nicht unwidersprochen, und es wird sogar bestritten, dass die in der antiken Mittelmeerwelt weit verbreiteten Schiffshäuser die spätrepublikanische Zeit überdauert haben.[76] Doch mangelt es bis dato schlüssiger Gegenargumente, oder sie scheitern an Qualität beziehungsweise Datierbarkeit der Quellen. Die Nutzung mobiler oder semipermanenter Hilfsmittel zum Auf- und Abslippen nicht nur ganz kleiner Wasserfahrzeuge bleibt davon unbenommen; sie bestehen naturgemäß aus organischem Material und entziehen sich so weitgehend der stofflichen Überlieferung.[77] Mangels Befunden lässt sich für die spätantiken Uferbefestigungen nicht nachweisen, dass hölzerne Installationen der beschriebenen Art zum Anlanden und Aufslippen von Fahrzeugen existiert haben, doch hat man mit ihnen zu rechnen.

Wasserbaulicher Charakter der Festungen?

Dass der uferseitige Zugang zu den rechtsrheinischen Kleinfestungen trockenen Fußes durchschritten werden konnte, hätte dort ein Vorgelände vorausgesetzt, wie es sich mit der Geländesituation der meisten sondierten Plätze kaum vereinbaren lässt. Standen hingegen die Zangenmauern bei mittlerem Wasserstand im Fluss (Abb. 10), wie es sich aus der historischen Überlieferung erschließt und wie es nicht zuletzt auch die auf Flusserosion hinweisende Zerstörung der Zangenmauern nahelegt, so ist von einem veränderlichen Uferlinienverlauf innerhalb des umwehrten Areals auszugehen, bewirkt durch das Fallen oder Steigen des Wasserspiegels. In welcher Weise sich extreme Wasserstände, Niedrig- und Hochwasser auswirkten, zeichnet sich mit hinreichender Deutlichkeit ab. So scheint es angesichts der topographischen Verhältnisse ganz unwahrscheinlich, dass für den Kernbau ein absolut hochwasserfreier Baugrund[78] gefunden werden konnte.

75 Bockius 1999, 713 f. – Dazu ein Befund des späteren 1. oder beginnenden 2. Jhs. aus der Tarraconensis (Oiasso/Irun): Rankov 2013a, 45. – Zu Haltern-Hofestatt allg. Wawrzinek 2014, 263–265 Taf. 44; 45.

76 Rankov 2013a.

77 Ausnahmen: Rankov 2013b, 110; 113. – Zu ›Hilfsmitteln‹ allg. Wawrzinek 2014, 104–106.

78 Das Gelände in Niederlahnstein »war vermutlich […] nicht hochwasserfrei«: Bakker 2014, 39.

Bei Hochwasserereignissen wird man temporäres Überfluten des umwehrten Außengeländes bis hin zur Notwendigkeit der vorübergehenden Räumung des Burgus-Untergeschosses in Kauf genommen haben; für Zeiten sehr geringer, sommerlicher Wasserführung wäre in Betracht zu ziehen, dass die Fundamente der Zangenmauern uferseits sogar trocken fielen. Bei welchen Pegelständen die Uferlinie innerhalb oder aber außerhalb des Festungshofes verlief, ergab sich aus dem Gefälle des Areals sowie der Länge der Mauern. Sein fortifikatorischer Nutzen als Beschirmung dorthin gegen landseitigen Beschuss aufgeholter Einsatzboote hing indes ja nicht davon ab, wie weit oder ob die Mauern überhaupt permanent in das Gewässer hinein verliefen.

Theorie zur taktisch-operativen Einbindung uferseitiger Stützpunkte

Geht man für alle am nördlichen Oberrhein gelegenen Stützpunkte von einer hypothetischen Mindestbelegung durch jeweils zwei Boote nebst ihrer Mannschaft aus, ließe sich die Hälfte für die Bewachung der Kleinfestung einsetzen, die andere als mobiles Kontingent für die Kontrolle eines zugewiesenen Flussabschnittes. Dessen Strecke konnte sich an der Verteilung linksrheinischer Truppenstandorte orientiert haben, sodass bei einer Gegnerortung durch eine Bootsbesatzung die jeweils nächstgelegene römische Garnison beziehungsweise der benachbarte militärische Posten am linken oder rechten Ufer erreicht werden konnte, wenn denn eine Offensive durch das Einsatzboot selbst nicht in Betracht kam. Im Falle eines Angriffes auf einen Burgus blieb seiner Mannschaft die Möglichkeit des geordneten Rückzugs über das Wasser mit dem in der Festung liegenden Boot, als Alternative ein Ausharren über wenige Stunden hinweg,[79] bis eines der Wachboote benachbarter Vorposten oder die zur Kleinfestung kommandierte zweite mobile Einheit Verstärkung brachte oder frische Kräfte heranholte. Die durch Zangenmauern gedeckten Uferstrände ließen Raum genug, um an einem Platz sukzessive mehrere Fahrzeuge nebst kampftauglichen Bootsbesatzungen zusammenzuführen, sodass sich die Kleinfestung auch als taktischer Brückenkopf für amphibische Ausspähung und Bekämpfung eines Gegners im Umfeld nutzen ließ. Vor solchem Hintergrund betrachtet und weil bei den rheinischen Festungen am römischen Ufer nirgendwo fortifizierte Landeplätze auszumachen sind,[80] scheint die Verteilung der Boote auf die Lände-Burgi das plausibelste militärhistorische Erläuterungsmodell. Auf die Verhältnisse am pannonischen Donaulimes mit befestigten Landeplätzen, welche dort entweder auf römischem Staatsgebiet oder weit vorgeschoben im Barbaricum angelegt wurden, lässt es sich aufgrund andersartiger Verteilung der Kleinfestungen und wegen ihres teils mutmaßlich höheren Alters, aber auch angesichts abweichender Baumuster nicht ohne weiteres übertragen.[81]

Unterstellt man für den behandelten Rheinabschnitt eine wohl organisierte hohe Frequenz beweglicher, auf dem Fluss operierender Truppenkörper und verliert nicht das militärische Potential der linksrheinischen Standorte aus dem Auge, so haben wir es hier mit dem Konzept einer synergistischen, strategischen Erwägungen und dem Terrain verpflichteten Vorfeldsicherung zu tun. Diese konnte sich einerseits auf zugewiesene Sektoren befahrende Bootsmannschaften, andererseits auf stationären Wachdienst übende Festungsbesatzungen stützen. Beider Auftrag ist in der intendierten lückenlosen Kontrolle gefährdeter Flussabschnitte zu sehen: Ließen sich schwache Gegnerkontingente präventiv schon am jenseitigen Ufer oder auf dem Wasser bekämpfen, fiel das Abfangen eines

79 Vgl. S. 52.

80 Wie das Beispiel Altrip lehrt, gab es sehr wohl aber offene, von den Festungswerken her gesicherte Liegemöglichkeiten, darunter womöglich auch der geflutete äußere Graben. Dazu von Schnurbein/Bernhard 1990, 300 f.; Rabold 2005, 195; Wieczorek 2007, 285 f.; Bernhard 2019. – Uferseitige Liegeplätze hatte seit der frühen Kaiserzeit auch Mainz zu bieten, wiewohl dort vom multifunktionalen Charakter der Uferverbauungen auszugehen ist. Vgl. Bockius 2017, 124 f. Abb. 2–4.

81 Szentendre-Dera: Soproni 1978, 71 f. Taf. 75; Bać-Bács: Visy 1988, 127; Mócsy 1958, 96; ders. 1992. – Valentinianische Datierung der ungarischen Anlagen, namentlich auf der Basis von Ziegelstempeln, vertreten von Mráv 2003. – Bemerkenswert der im 6. Jh. um eine Quadriburgium-Festung mit fortifiziertem Landeplatz oder Hafen (?) erweiterte Burgus aus der 2. Hälfte des 4. Jhs. in Hajdučka Vodenica, Dacia ripensis: Băjenaru 2010, 107 f. Nr. 16; 167; 223; 227 Nr. 107 Taf. 2,16 u. 53,254.

drohenden feindlichen Einbruchs in das Reichsgebiet zweifelsohne ins Ressort der linksrheinischen Festungstruppen, die auf die Alarmierung durch die Vorpostenlinie hin von den nächstbenachbarten, nötigenfalls auch entfernteren Standorten zusammengezogen werden konnten. Jenes System der Grenzsicherung versprach militärischen Vorteil durch Zeitgewinn, der auf die Überlegenheit beweglichen Wehrgeräts und Revierkenntnis, somit auch auf Abschreckung setzen konnte. Rechnet man für die Boote mit einer Marschfahrt von 9 km/h und für den nördlichen Oberrhein mit einem Strom von 2 km/h (0,56 m/s),[82] so wären in Bergfahrt 7 km/h, in Talfahrt 11 km/h über Grund zurückgelegt worden. Streckenkundige Bootsführer würden ohne Zweifel die jeweils günstigste Kursführung gewählt haben, bei Bergfahrt etwa in Ufernähe mit geringerem Strom. Abhängig von der jeweiligen Position eines Wachbootes, sei es auf dem Fluss oder an einem Liegeplatz, wäre so jeder in Betracht kommende Ort innerhalb eines Kontrollsektors in maximal drei bis vier Stunden zu erreichen gewesen (Abb. 9). Auf eine Feindsichtung hin konnten weitere amphibische Kräfte herbeordert werden; gegebenenfalls musste eine Bootsbesatzung im nächstgelegenen Vorposten oder am linken Ufer Zuflucht beziehungsweise in einem der Totwässer zwischen der Vegetation Deckung suchen. Um eine effektive Abwehr zu gewährleisten, wird letztlich aber die Alarmierung der linksrheinischen Grenzsicherungseinheiten das Kardinalziel gewesen sein.

Wem eine bis zu vier Stunden beanspruchende Alarmkette nicht als strategischer Vorteil erscheint, der mag sich ausmalen, wie lange es bei einer Grenzverletzung gedauert haben mochte, bis ein – beispielsweise auf halber Strecke zwischen Worms und Altrip – erst am römischen Ufer erfasster Gegner gemeldet und schließlich von den an beiden Standorten stationierten Heerestruppen in die Zange genommen werden konnte – wenn man ihn denn nicht ungehindert ziehen lassen musste, weil ein Nachsetzen der Festungsbesatzungen weit ins Hinterland im Kordon der Grenzsicherungseinheiten eine Schwachstelle erzeugt hätte. Dabei ließe sich dem übergeordneten hoheitlichen Ziel solcher militärischer Präventivmaßnahme durchaus auch ein polizeilicher Hintergrund zubilligen: Wenn sich die effiziente Abriegelung des Flusses als Demarkationslinie und Zollgrenze, mehr als ein Jahrhundert nach der großen Alamannen- und Frankeninvasion, bald nach dem Überfall auf Mainz und germanischer Ansiedlung in dessen rheinhessischem Hinterland, nicht ausschließlich gegen eine Bedrohung durch kriegerische, von größeren Horden getragenen Überfällen richtete, so wird sie gleichermaßen ein notfalls umsetzbares Zeichen gesetzt haben gegen jede auch friedliche, nicht durch Verträge legitimierte Infiltration und die Verletzung römischer Souveränität.

Zusammenfassung

Zu den Mainzer Schiffsfunden gehört der Typus eines spätrömischen Mannschaftsbootes, dessen operativer Nutzen aus seiner soldatischen Riemenbesatzung schöpfte. Daraus resultierte ein amphibischer Kampfwert, dessen Potentiale ein taktisches Zusammenwirken mit unter Valentinian I. am rechten Rheinufer errichteten Burgi nahelegen. Das topographisch-architektonische Konzept jener Kleinfestungen impliziert ihre Nutzung als Vorposten mit integrierten Landeplätzen, deren Besatzungen nicht allein stationärer Wachdienst oblag. Nach ähnlich langen Uferstrecken getaktete Dislozierungen der Anlagen scheinen Bezug zu nehmen auf kontrollbedürftige Abschnitte, deren Sicherung auf dem konzertierten Einsatz garnisonierter Festungstruppen sowie teilmobiler Kräfte beruhte. Letzteren standen leistungsoptimierte Boote zur Verfügung, mit denen sie innerhalb weniger Stunden jeden Ort ihres zugewiesenen Sektors erreichen konnten.

82 Der Wert versteht sich als Axiom. Er liegt beträchtlich unter den am regulierten Flussabschnitt bei Mittelwasser im Stromstrich anzutreffenden Strömungsgeschwindigkeiten von 1–2 m/s und soll zur Vermittlung der Fahrtberechnungsgrundlagen abseits der Befahrung eines Totwassers dienen.

Summary

The ships found in Mainz include a type of late Roman oared vessel, which was apparently engaged in military duties. This implies an amphibious tactical interaction with the small strongholds built under Valentinian I along the right bank of the river Rhine in its upper and middle sections. If these were fortified landing places, then their crews might not only have served stationary duties; the spacing of the outposts seems to follow a pattern with similar distances. In theory, boat crews were sent either for patrolling the river or for manning the outposts. Taking into account the troops garrisoned on the left bank of the river, we see a military system able to react to possible border violations on the Rhine within few hours.

Bildrechte

Abb. 1–3 Jörg Leuthner, Nackenheim. – Abb. 4; 6; 10 Verf./ Katja Hölzl, RGZM Mainz. – Abb. 5 Volker Iserhardt, RGZM Mainz. – Abb. 7 nach Wieczorek 2007. – Abb. 8 ergänzt und modifiziert nach Höckmann 1986. – Abb. 9 Kartengrundlage: Kühkopfverlag, Riedstadt.

Abkürzungen

Quelleneditionen

Amm.
Ammiani Marcellini Rerum gestarum libri qui supersunt, ed. W. Seyfarth (Leipzig 1978).

Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte, lat. u. dt. mit einem Kommentar versehen von W. Seyfarth. Schr. u. Quellen Alte Welt, 21, 1–4 (Berlin 1968–1971).

Symm. or.
Pabst 1989
A. Pabst, Quintus Aurelius Symmachus: Reden. Texte Forsch. 53 (Darmstadt 1989).

Seeck 1883
O. Seeck, Q. Aurelii Symmachi quae supersunt. MGH, Auctores Antiquissimi 6, Teil 1 (Berlin 1883).

Literatur

Baatz 1989a
D. Baatz, Das Leben im Grenzland des Römerreichs. In: Baatz/ Herrmann 1989, 84–156.

Baatz 1989b
D. Baatz, Fall des Limes und Spätantike. In: Baatz/Herrmann 1989, 210–224.

Baatz 1989c
D. Baatz, Wiesbaden-Biebrich. Spätrömischer Burgus. In: Baatz/Herrmann 1989, 495.

Baatz/Herrmann 1989
D. Baatz/F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1989).

Badisches Landesmuseum Karlsruhe 2005
Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein (Stuttgart 2005).

Băjenaru 2010
C. Băjenaru, Minor Fortifications in the Balkan-Danubian Area from Diocletian to Justinian. The Center for Roman Military Studies 8 (Cluj-Napoca 2010).

Bakker 2014
L. Bakker, Spätrömische Schiffsländen am Rhein: Die Burgi von Niederlahnstein und Biblis-›Zullestein‹. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 20, 2014, 33–155.

Behn 1938
F. Behn, Ein völkerwanderungszeitliches Frauengrab von Trebur, Starkenburg. Germania 22, 1938, 175–180.

Bemmann 2007
J. Bemmann, Anmerkungen zu Waffenbeigabensitte und Waffenformen während der jüngeren römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Alt-Thüringen 40, 2007, 247–290.

Bernhard 2019
H. Bernhard, Die valentinianische Festung Alta Ripa/Altrip. In: Schubert u. a. 2019, 48 f.

Biller 1988
Th. Biller, Die Niederburg in Rüdesheim. Zisterziensischer Einfluss im Burgenbau um 1200. Architectura. Zeitschr. Gesch. Baukunst 18, 1988, 14–48.

Blackmann/Rankov 2013
D. Blackmann/D. Rankov, Shipsheds of the Ancient Mediterranean (Cambridge 2013) 102–123.

Bockius 1999
R. Bockius, Untersuchungen zu römischen Flotten (Forschungsbericht). Jahrb. RGZM 46, 2. Teil, 1999, 711–714.

Bockius 2006
R. Bockius, Die spätrömischen Schiffswracks aus Mainz. Schiffsarchäologisch-technikgeschichtliche Untersuchung spät-

antiker Schiffsfunde vom nördlichen Oberrhein. Monogr. RGZM 67 (Mainz 2006).

Bockius 2011
R. Bockius, Rezension von F. Himmler/H. Konen/ J. Löffl, Exploratio Danubiae. Ein rekonstruiertes spätantikes Flusskriegsschiff auf den Spuren Kaiser Julian Apostatas. Region im Umbruch 1 (Berlin 2009) Gnomon 83, H. 8, 2011, 743–748.

Bockius 2012a
R. Bockius, Uniformity or multiplicity? On the interscalmium noticed by Vitruvius. In: B. Rankov (Hrsg.), Trireme Olympias. The final report (Oxford 2012) 170–181.

Bockius 2012b
R. Bockius, Römische Kriegsschiffe. In: Th. Fischer (Hrsg.), Die Armee der Caesaren. Archäologie und Geschichte (Regensburg 2012) 366–395.

Bockius 2013
R. Bockius, Ruder-›Sport‹ im Altertum. Facetten von Wettkampf, Spiel und Spektakel. Mosaiksteine. Forsch. RGZM 10 (Mainz 2013).

Bockius 2014
R. Bockius, Ein römischer Bleiankerstock aus Gernsheim (Kreis Groß-Gerau). Zur Schiffsausrüstung mediterraner Techniktradition aus dem Rhein. Mit einem Beitrag von Florian Ströbele. In: Honesta Missione. Festschr. Barbara Pferdehirt. Monogr. RGZM 100 (Mainz 2014) 49–68.

Bockius 2016
R. Bockius, Schiffsgeometrisch-dimensionale Rekonstruktion des spätrömischen Bootswracks Mainz 5. In: Brechtel u. a. 2016, 45–58.

Bockius 2017
R. Bockius, Caisson or craft? Further Roman ship finds from Mainz, Germany. In: J. Litwin (Hrsg.), Baltic and beyond. Change and continuity in shipbuilding: Proc. Fourteenth Internat. Symposium Boat and Ship Arch. Gdańsk 2015 (Danzig 2017) 123–130.

Bodewig 1915
R. Bodewig, Ein spätrömischer Burgus in Niederlahnstein. Nassau. Heimatbl. 18, 1914/1915, 121 f.

Böhme 1974
H. W. Böhme, Völkerwanderungszeitliche Metallgegenstände vom Büraberg bei Fritzlar. Arch. Korrbl. 4, 1974, 165–171.

Böhme 1996
H. W. Böhme, Kontinuität und Traditionen bei Wanderbewegungen im frühmittelalterlichen Europa vom 1.–6. Jahrhundert. Arch. Informationen 19, 1996, 89–103.

Böhme 2003
H. W. Böhme, Lahnstein und der Mittelrhein in spätrömischer Zeit. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 8, 2003, 11–19.

Brechtel u. a. 2016
F. Brechtel/Chr. Schäfer/G. Wagner (Hrsg.), Lusoria Rhenana. Neue Forschungen zu einem spätantiken Schiffstyp (Hamburg 2016).

Czysz 1994
W. Czysz, Wiesbaden in der Römerzeit (Stuttgart 1994).

Dahmlos 1979
U. Dahmlos, Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen. Kat.-Bd. Unters. u. Mat. Verfassungs- u. Landesgesch. 7 (Marburg 1979).

Davison 1989
D. P. Davison, The Barracks of the Roman Army from the 1st to 3rd centuries A. D. BAR Internat. Ser. 427 (Oxford 1989).

Dorow 1826
W. Dorow, Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen. Bd. 2: Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein. Text-Bd. (Berlin 1826).

Drinkwater 2007
J. F. Drinkwater, The Alamanni and Rome 213–496. Caracalla to Clovis (Oxford 2007).

Fromme u. a. 2016
A. Fromme/L. Thorwesten/K. Völker, Rudern wie die Römer. In: Brechtel u. a. 2016, 134–147.

Grabert 2016
R. Grabert, Lusoria I vs. Lusoria Rhenana. Das Modell im Schlepptank der SVA Potsdam. In: Brechtel u. a. 2016, 231–235.

Gropengießer 1937
H. Gropengießer, Spätrömischer Burgus bei Mannheim-Neckarau. Bad. Fundber. 13, 1937, 117 f.

Grunwald 1997
L. Grunwald, Das Moselmündungsgebiet zwischen Spätantike und Frühmittelalter. In: H.-H. Wegner (Hrsg.), Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 5 (Trier 1997) 309–331.

Grunwald 2006
L. Grunwald, Postumus – Valentinian I. – Avitus und was dann? Anmerkungen zur Geschichte des Moselmündungsgebietes vom 3. bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. In: H.-H. Wegner (Hrsg.), Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 11 (Koblenz 2006) 363–375.

Günther/Wawrzyn 2016
H. M. Günther/Chr. Wawrzyn, Technische Auswertung der Testfahrten. In: Brechtel u. a. 2016, 236–250.

Hagen 1931
J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz. Gesch. Atlas Rheinprovinz 8 (Bonn 1931).

Heising 2012
A. Heising, Der Schiffsländeburgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter. In: W. Raeck/D. Steuernagel (Hrsg.), Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen. Frankfurter arch. Schr. 21 (Bonn 2012) 151–166.

Heukemes 1981
B. Heukemes, Der spätrömische Burgus von Lopodunum – Ladenburg am Neckar. Vorbericht der Untersuchung von 1979. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 433–473.

Himmler 2005
F. Himmler, Naves Lusoriae – Flusskriegsschiffe der Spätantike. RÉMA. Revue des Études militaires anciennes 2, 2005, 153–179.

Höckmann 1984
O. Höckmann, Darstellungen von Ruderschiffen auf zwei römischen Ziegelstempeln aus Mainz. Arch. Korrbl. 14, 1984, 319–324.

Höckmann 1986
O. Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. Jahrb. RGZM 33 1. Teil, 1986, 369–416.

Höckmann 1993
O. Höckmann, Late Roman Rhine Vessels from Mainz, Germany. Internat. Journal Nautical Arch. 22, H. 2, 1993, 125–135.

Höckmann 2011
O. Höckmann, Die spätrömische Lusoria (Typ Mainz A). Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 42, 2009 (2011), 593–615.

Jorns 1973
W. Jorns, Der spätrömische Burgus mit Schiffslände und die karolingische Villa Zullestein. Arch. Korrbl. 3, 1973, 75–80.

Jorns 1974
W. Jorns, Der spätrömische Burgus ›Zullestein‹ mit Schiffslände, nördlich von Worms. In: D. M. Pippidi (Hrsg.), Actes du IXe Congrès international sur les frontiers romaines, Mamaïa, 6–13 septembre 1972 (Bukarest 1974) 427–432.

Jung 2001
P. Jung, Die Küstenwachtürme in Nordengland, die Ländeburgi und Wachtürme an Rhein und Donau – Zeugnisse des ›großen valentinianischen Festungsbauprogramms‹? Studienarbeit (e-book, GRIN-Verlag, München 2001; https://www.grin.com/document/26068 [Stand: 18.10.2021].

Kappesser 2012
I. Kappesser, Römische Flussfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen. Fundumstände, Flusslaufrekonstruktion und Interpretation. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 209 (Bonn 2012).

Klee 2014
M. Klee, Sperrmauer oder Aquädukt? Zur Deutung der Heidenmauer in Wiesbaden. Nassau. Ann. 125, 2014, 1–20.

Künzl 1993
S. u. E. Künzl, Der Fund von Neupotz – die historische Momentaufnahme der Plünderung einer römischen Domäne in Gallien. In: E. Künzl, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz. Plünderungsgut aus dem römischen Gallien. Bd. 1: Untersuchungen. Monogr. RGZM 34 Teil 1 (Mainz 1993) 473–504.

Kutsch 1927
F. Kutsch, Der römische ›Burgus‹ bei Niederlahnstein. Rhein. Heimatbl. 4, 1927, 137 f.

Lauth 2004
M. Lauth, Trinkwasser für die Legionen – Zur ›Heidenmauer‹ in Aquae Mattiacae/Wiesbaden. In: Chr. Ohlig (Hrsg.), Wasserbauten im Königreich Urartu und weitere Beiträge zur Hydrotechnik in der Antike. Schr. Dt. Wasserhist. Ges. (DWhG) e. V. 5 (Siegburg 2004) 213–243.

Lauth 2011
M. Lauth, Wiesbaden – Die Stadt des Wassers. Ein Beitrag zur Heidenmauer in Wiesbaden und zur Wasserversorgung in der Römerzeit. Nassau. Ann. 122, 2011, 1–52.

Mackensen 1994
M. Mackensen, Die Innenbebauung und der Nordvorbau des spätrömischen Kastells Abusina/Eining. Germania 72 Teil 2, 1994, 479–513.

Maurer 2011
Th. Maurer, Das nördliche Hessische Ried in römischer Zeit. Untersuchungen zur Landschafts- und Wirtschaftsgeschichte im rechtsrheinischen Vorfeld von Mainz vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Frankfurter Arch. Schr. 14 (Bonn 2011).

Maurer/Kotzur 2014
Th. Maurer/F. Kotzur, Lange gesucht – endlich gefunden: auf den Spuren des Gernsheimer Römerkastells. Hessen Archäologie 2014, 99–103.

Mócsy 1958
A. Mócsy, Die spätrömische Schiffslände in Contra Florentiam. Folia Arch. 10, 1958, 89–104.

Mócsy 1992
A. Mócsy, Eine spätrömische Uferfestung in der Batschka? In: Ders., Pannonien und das Römische Heer: Ausgewählte Aufsätze. Mavors Roman Army Researches 7 (Stuttgart 1992) 240–245.

Möller 1987
J. Möller, Katalog der Grabfunde aus Völkerwanderungs- und Merowingerzeit im südmainischen Hessen (Starkenburg). Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 11 (Stuttgart 1987).

Mráv 2003
Z. Mráv, Zur Datierung der spätrömischen Schiffsländen an der Grenze der Valeria ripensis. In: Á. Szabó/E. Tóth (Hrsg.), Bölcske. Römische Inschriften und Funde – in memoriam Sándor Soproni (1926–1995) (Budapest 2003) 33–55.

Mráv 2011
Z. Mráv, Dunakeszi – Late Roman Fortlet along the Danube késö római kikötöeröd. Guide to Hungarian Sites of the Roman Limes that are Nominated for World Heritage Status 1 (Budapest 2011).

Nitzschke 2016
Ch. Nitzschke, Kampfeinsätze auf dem Rhein. In: Brechtel u. a. 2016, 148–163.

Pachali 1978
E. Pachali, Zur römischen Besiedlung des Rheingaus. Bonner Jahrb. 178, 1978, 281–289.

Pauli 1820
Ph. A. Pauli, Die römischen und deutschen Alterthümer am Rhein: Rheinhessen (Mainz 1820).

Pferdehirt 2005
B. Pferdehirt, Die spätantike Flussverteidigung am Rhein. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe 2005, 190–193.

Prien 2019
R. Prien, Die römische Grenzverteidigung am Oberrhein in der Spätantike. In: Schubert u.a. 2019, 42–47.

Prien/Witschel 2018
R. Prien/Chr. Witschel, Zwischen Backofen und Burgus. Überlegungen zur Rolle Lopodunums im Gefüge des spätantiken Grenzraumes am Unteren Neckar. In: A. Wieczorek/K. Wirth (Hrsg.), Von Hammaburg nach Herimundesheim. Festschr. Ursula Koch. Mannheimer Geschbl. Sonderveröffent. 11 (Mannheim 2018), 67–76.

Rabold 2005
B. Rabold, Spätrömische Befestigungen im Neckarmündungsgebiet. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe 2005, 194–197.

Rankov 2005
B. Rankov, Do rivers make good frontiers? In: Z. Visy (Hrsg.), Limes XIX. Proc. 19th Internat. Congress Roman Frontier Stud. Pécs, Hungary, September 2003 (Pécs 2005) 175–181.

Rankov 2013a
B. Rankov, Roman shipsheds. In: Blackmann/Rankov 2013, 30–54.

Rankov 2013b
B. Rankov, Slipping and Launching. In: Blackmann/Rankov 2013, 102–123.

Röder 1952
J. Röder, Burgus Engers, Kr. Neuwied. Germania 30, 1952, 115 f.

Roser 1990
W. L. Roser, Die Niederburg in Rüdesheim. Ein Befestigungsbau des Erzbistums Mainz im Rheingau. Nassau. Ann. 101, 1990, 7–29.

Rudnick 1998
B. Rudnick, Neue Grabungen in den römischen Uferkastellen ›Auf der Hofestatt‹, Haltern. Westfäl. Forsch. 48, 1998, 557–591.

Schäfer 2008
Chr. Schäfer, Lusoria. Ein Römerschiff im Experiment. Rekonstruktion. Tests. Ergebnisse (Hamburg 2008).

Schallmayer 1989
E. Schallmayer, Gernsheim. Römisches Kastell und Zivilsiedlung. In: Baatz/Herrmann 1989, 315 f.

Schallmayer 2006
E. Schallmayer, Der Limes: Geschichte einer Grenze (München 2006).

Schell 1964
G. Schell, Die römische Besiedlung von Rheingau und Wetterau. Eine historisch-geographische Untersuchung. Nassau. Ann. 75, 1964, 1–100.

Schleiermacher 1942
W. Schleiermacher, Befestigte Schiffsländen Valentinians. Germania 26, 1942, 191–195.

Schoppa 1964
H. Schoppa, Fundchronik des Landesamtes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Wiesbaden. Fundber. Hessen 4, 1964, 217–227.

von Schnurbein/Bernhard 1990
S. von Schnurbein/H. Bernhard, Altrip. Spätantike Festung Alta Ripa. In: H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 299–302.

Schubert u. a. 2019
A. Schubert/A. von Berg/U. Himmelmann/R. Prien/ Ch. Witschel (Hrsg.), Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike. Ausstellungskat. (Speyer 2019).

Soproni 1978
S. Soproni, Der spätrömische Limes zwischen Esztergom und Szentendre. Das Verteidigungssystem der Provinz Valeria im 4. Jh. (Budapest 1978).

Visy 1988
Z. Visy, Der pannonische Limes in Ungarn (Stuttgart 1988).

Votruba 2017
G. F. Votruba, Did Vessels Beach in the Ancient Mediterranean? An assessment of the textual and visual evidence. The Mariner's Mirror 103, H. 1, 2017, 7–29.

Wawrzinek 2014
Ch. Wawrzinek, In portum navigare. Römische Häfen an Flüssen und Seen (Berlin 2014).

Wieczorek 1995
A. Wieczorek, Zu den spätrömischen Befestigungsanlagen des Neckarmündungsgebietes. Mannheimer Geschbl. N. F. 2, 1995, 9–90.

Wieczorek 2007
A. Wieczorek, Zur Besiedlungsgeschichte des Mannheimer Raumes in der Spätantike und Völkerwanderungszeit. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung. Bd. 1: Der Naturraum Rhein-Neckar, Ur- und Frühgeschichte bis zur Spätantike (Regensburg 2007) 282–309.

Wieczorek/Périn 2001
A. Wieczorek/P. Périn (Hrsg.), Das Gold der Barbarenfürsten. Schätze aus Prunkgräbern des 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Kaukasus und Gallien. Publ. Reiss-Mus. 3 (Stuttgart 2001).

Wieland 2009
A. Wieland, Die Civitas Mattiacorum. Forschungen zur römerzeitlichen Siedlungsgeschichte. Diss. Univ. Köln, http://kups.ub.uni-koeln.de/id/eprint/6875 [Stand: 28.11. 2021].

Wilhelmi 1983
K. Wilhelmi, Archäologische Sicherungsmaßnahmen am spätrömischen Burgus in Neuwied-Engers. Arch. Korrbl. 13, 1983, 367–373.

Witschel 2017
Ch. Witschel, Lopodunum zwischen Alamannen und Römern. In: F. Damminger/U. Gross/R. Prien/Chr. Witschel, Große Welten – Kleine Welten. Ladenburg und der Lobdengau zwischen Antike und Mittelalter. LARES Ladenburger R. Stadtgesch. 2 (Edingen-Neckarhausen 2017) 77–194.

Witschel 2019
Ch. Witschel, Die Alamannen – Furchterregende Gegner Roms? In: Schubert u. a. 2019, 52–56.

Dr. Ronald Bockius
Leibniz-Zentrum für Archäologie
Neutorstraße 2
55116 Mainz
bockius@rgzm.de

Worms in der Spätantike: Archäologie am Dom – Festungsbau – Grabfunde

Mathilde Grünewald

Die Siedlung, aus der die Stadt Worms hervorging, wurde nicht direkt am Rhein angelegt, sondern auf der untersten hochwasserfreien Terrasse westlich des Flusses. Zu berücksichtigen ist hierbei der Flusslauf vor der Rheinregulierung des 19. Jahrhunderts. Diese Geländestufe verläuft zwischen den Nord-Süd-Linien Bärengasse – Bauhofgasse und Kämmererstraße – Neumarkt – Valckenbergstraße (Abb. 1). Ihre Breite beträgt zwischen 400 und 600 Metern, die Siedlungsspuren davon waren periodisch von Hochwasserständen des Rheins bedroht. Zur Lage des antiken Hafens gibt es bisher noch keine sicheren Anhaltspunkte, doch dürfte er dort gelegen haben, wo er auch in jüngerer Zeit lokalisiert werden kann.[1] Der Domhügel befindet sich westlich, etwas oberhalb besagter Stufe. Auf dem vor Hochwasser geschützten Geländestreifen wurden die ältesten innerstädtischen Objekte gefunden, sie dürften aus einer römischen militärischen Anlage stammen, einem Hilfstruppenkastell (Abb. 2). Es könnte im letzten Jahrzehnt vor der Zeitwende entstanden sein, war sicher aber im ersten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts besetzt.[2]

Als im späten 1. Jahrhundert die Truppen an den neuen Odenwaldlimes versetzt wurden, die Provinz Germania Superior unter zivile Verwaltung gestellt und der Rhein ein innerrömischer Verkehrsweg geworden war, konnte – frühestens also gegen 80 – eine Stadt gegründet werden. Ob diese den Rechtsstatus von einem ›municipium‹ – wohl eher – oder einer ›colonia‹ erhielt, ist unbekannt. Ein Forum auf dem Domhügel mit einem nahegelegenen Tempel der Kapitolinischen Trias, die Straßenzüge und ein außerhalb der Kernstadt gelegener Marstempel folgen den Richtlinien römischer Stadtplanung (Abb. 3). Der heutige Straßenzug Valckenbergstraße – Kämmererstraße stammt aus der Römerzeit.[3]

Auch wenn der Name ›Borbetomagus‹ für den Hauptort des römerzeitlichen Verwaltungsmittelpunktes der Civitas Vangionum keltischen Ursprungs sein mag, so ist doch der Platz, den die Innenstadt von Worms einnimmt, erst in römischer Zeit besiedelt worden. Aus der Stadt stammen keine Funde der La Tène-Zeit, auch von germanischen Vangionen hat sich nie eine Spur gefunden. Die Namengebung hatte innenpolitische Gründe.[4]

---

1 Zur Lage des Hafens im Mittelalter zwischen der Judengasse u. St. Paulus vgl. die wohl bis ins 7. oder 8. Jh. zurückreichende Verbindung zwischen Cyriacus-Stift in Worms-Neuhausen durch einen Straßenzug u. schwerpunktmäßig dort gefundene Badorfer Keramik: M. Grünewald, Unter dem Pflaster von Worms. Archäologie in der Stadt (Lindenberg/Allgäu 2012) 17 (Fundkarte); 22 f. (Straßenzug). Um die Jahrtausendwende versuchte Bischof Burchard, die Burg der Salier in die Hand zu bekommen, die wegen der Zolleinnahmen in Hafennähe situiert gewesen sein könnte. Spuren der Burg fanden sich bei den Grabungen beim Stift St. Paulus: M. Grünewald, Die Salier und ihre Burg zu Worms. In: H. W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit. Teil 2 (Sigmaringen 1991) 113–123; C. Brühl, Palatium und Civitas. Bd. 2 Belgica I, beide Germanien und Raetia II (Köln, Wien 1990) 126–128.

2 P. Eschbaumer, Die augusteische Sigillata. In: Grünewald (Anm. 1) 32–41. – Zu den Grabdenkmälern für Soldaten des 1. Jhs. vgl. M. Grünewald, Die Römer in Worms (Stuttgart 1986) 16–18; CSIR Deutschland II 10 Nr. 47–58 Taf. 50–60.

3 M. Grünewald, Worms von der vorgeschichtlichen Epoche bis in die Karolingerzeit. In: Geschichte der Stadt Worms² (Stuttgart 2015) 44–101. Zum römischen Stadtentwurf vgl. ebd. 68–73.

4 Domitian wollte mit der Namensgebung seinen Zeitgenossen in Rom vermitteln, er habe ›Germanien‹ dem Imperium einverleibt. – Der Abschnitt ›Geschichte‹ in https://de.wikipedia.org/wiki/Wormser_Dom [Stand: 18.07.2021] gibt die Meinungen des 19. Jhs. wieder. – Zum Gräberfeld der Frühlatènezeit, ausgegraben im Industriegebiet Nord vgl. D. Zylmann, Die frühen Kelten in Worms-Herrnsheim (Worms 2006). Auch hier gab es keine Funde des 1. Jhs. v. Chr.

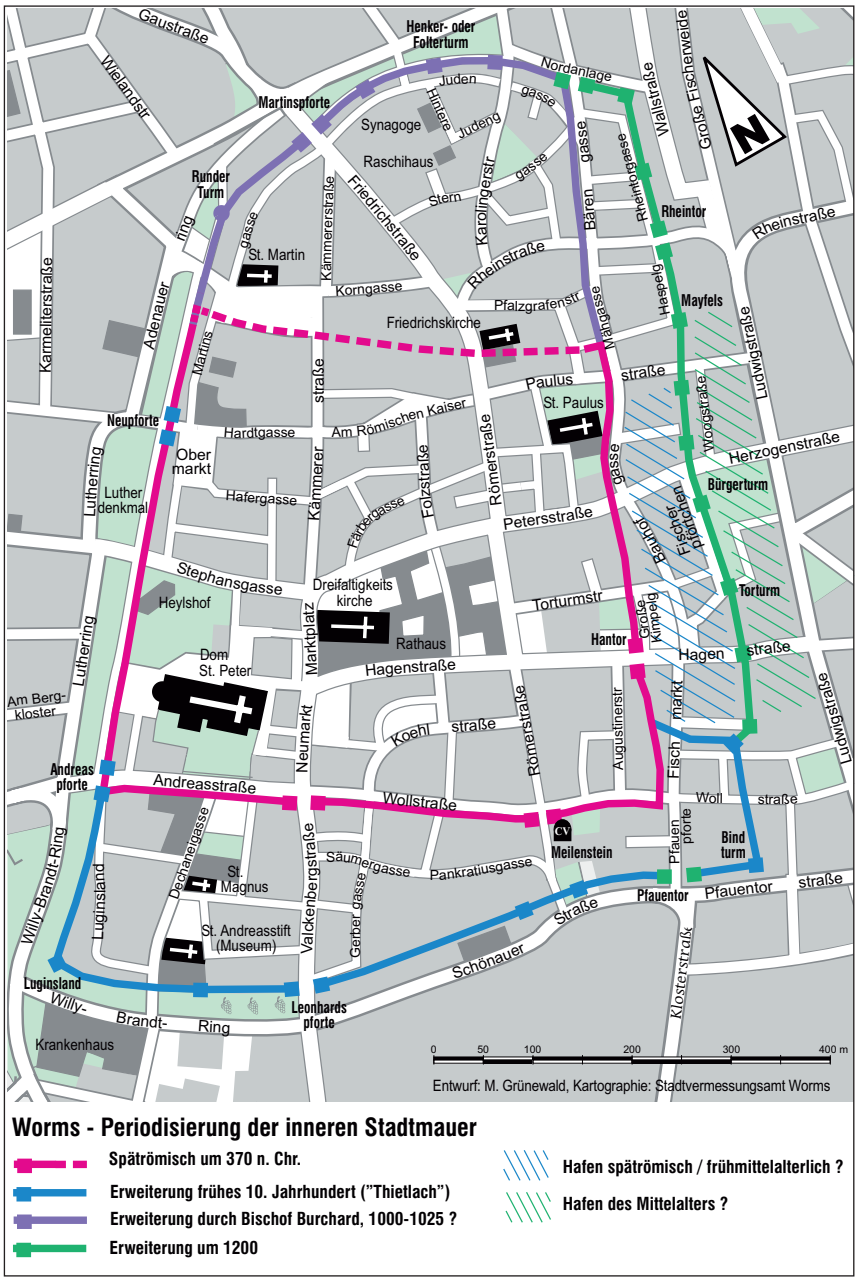


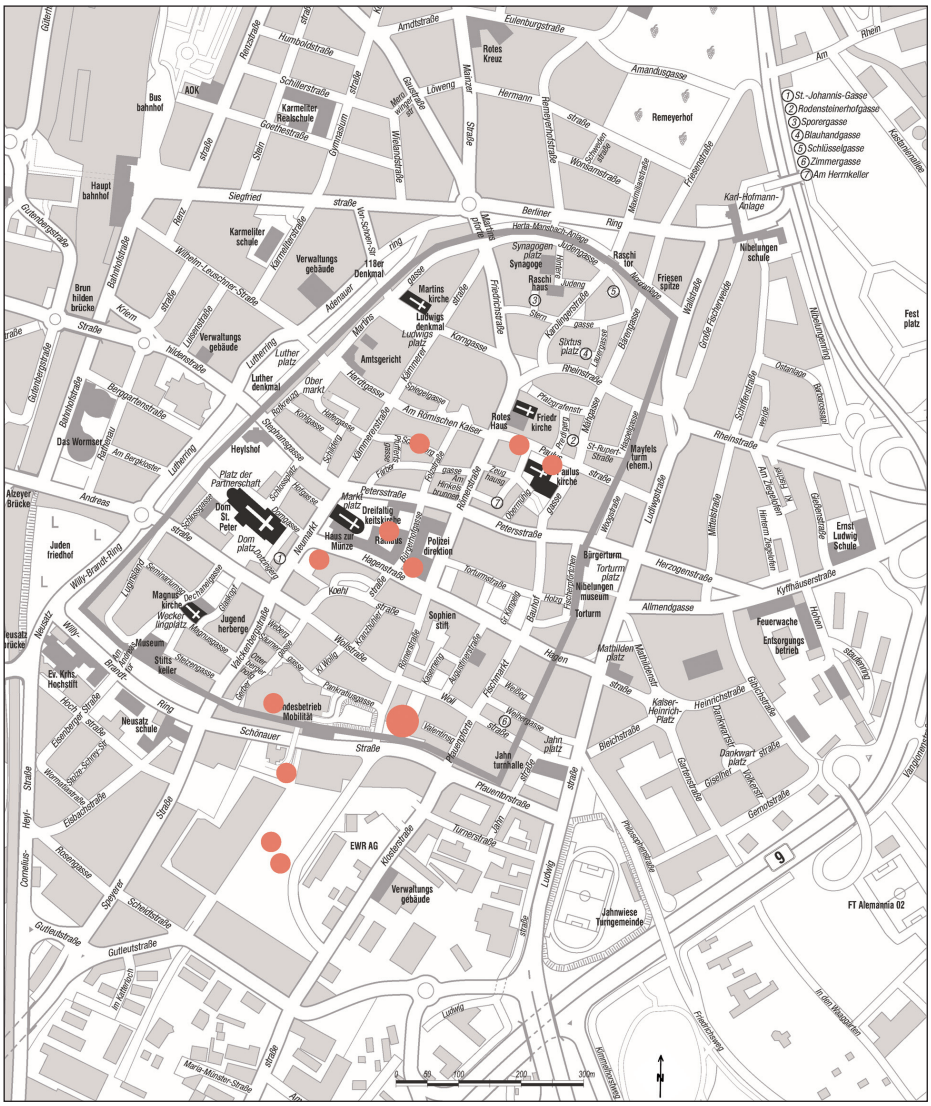
Abb. 1. Stadtmauern und Hafen von Worms.

Domareal

Das Domareal liegt in der südwestlichen Ecke der spätrömischen Umwehrung, das verbindet Worms mit vielen anderen Domstädten wie Köln oder solchen in Frankreich.[5] Als in den 1970er-Jahren im Dom eine Heizung eingebaut wurde, waren keine Archäologen zugegen. Das Aufmaß der Mauern, die man überzeugend als Reste des römerzeitlichen Forums deuten kann, verdanken wir den Grabungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts, die im Domwerk von Rudolf Kautzsch dokumentiert sind.[6] Im frühen

5 Vgl. C. Brühl, Palatium und Civitas. Bd. 1 Gallien (Köln, Wien 1975), ders. (Anm. 1).

6 R. Kautzsch, Der Dom zu Worms. Tafelbd. (Berlin 1938) u. https://digi.ub.uni- heidelberg.de/diglit/kautzsch1938taf1/0010/image [Stand: 13.06.2021].


Rotes Kreuz
Remeyerhof
Dom St. Peter
Friedr kirche
Paulus kirche
Rathaus
Haus zur Münze
Polizei direktion
Martins kirche
Ludwigs denkmal
Synagogen platz Synagoge
Raschi haus
Raschi tor
Nibelungen schule
Fest platz
Amtsgericht
Verwaltungs gebäude
Karmeliter schule
Karmeliter Realschule
Bus bahnhof
AOK
Haupt bahnhof
Das Wormser
Heylshof
Platz der Partnerschaft
Dom platz
Dreifaltigkeitskirche
Marktplatz
Rotes Haus
Mayfels turm (ehem.)
Nibelungen museum
Torturm
Sophien stift
Jugend herberge
Magnus kirche
Museum
Stifts keller
Ev. Kirchs. Hochstift
Neusatz schule
Juden friedhof
Alzeyer Brücke
Andreas
Luther denkmal
Luther platz
Ober markt
Lutherring
Berggartenstraße
Bahnhofstraße
Willy-Brandt-Ring
Schönauer Straße
Berliner Ring
Siegfried straße
Wilhelm-Leuschner-Straße
Kaiserstraße
Rheinstraße
Peterstraße
Hagenstraße
Kämmererstraße
Am Römischen Kaiser
Obermarkt
Judengasse
Kleine Judengasse
Stern gasse
Sixtus platz
Lämmer gasse
Am Hof des Domstifts
Fauststraße
Schloßgasse
Schloßstraße
Neumarkt
Dom platz
Domgasse
Kohlhof
Weckerlingplatz
Weckerlingstraße
Kämmerer straße
Holzhofstraße
Rheinpromenade
Rathenau straße
Torturmstraße
Torturm platz
Rathenau platz
Holzhof
Allmendgasse
Herzogenstraße
Kyffhäuserstraße
Mittelstraße
Ludwigstraße
Schillerstraße
Grüne Fischerweide
Friesen spitze
Nibelungenring
Promenade
Orantiage
Am Zeppelin
Ihnem Zeppelin
Gutenbergstraße
Gutenbergplatz
Andreasstraße
Willy-Brandt-Platz
Lutherring
Lutherstraße
Am Bergsteiger
Lugnisland
Sommerwasserstraße
Neusatz
Willy-Brandt-Brücke
Ehrenhausstraße
Grabengasse
Magnusstraße
Mainzer straße
Löwengasse
Guldenstraße
Wiesenstraße
Gymnasium
Schillerstraße
Humboldtstraße
Rossstraße
Arndtstraße
Eulenburgstraße
Amandusgasse
Hermann straße
Remigiusstraße
Wormsstraße
Maximilianstraße
Friedenstraße
Karl-Hofmann-Anlage
Am Rhein
Kastanienallee
Ludwigsplatz
Kämmerer straße
Friedrichstraße
Kämmerer straße
Lämmer gasse
Barbarossa straße
Sixtus platz
Rheinstraße
Judengasse
Kleine Judengasse
Stern

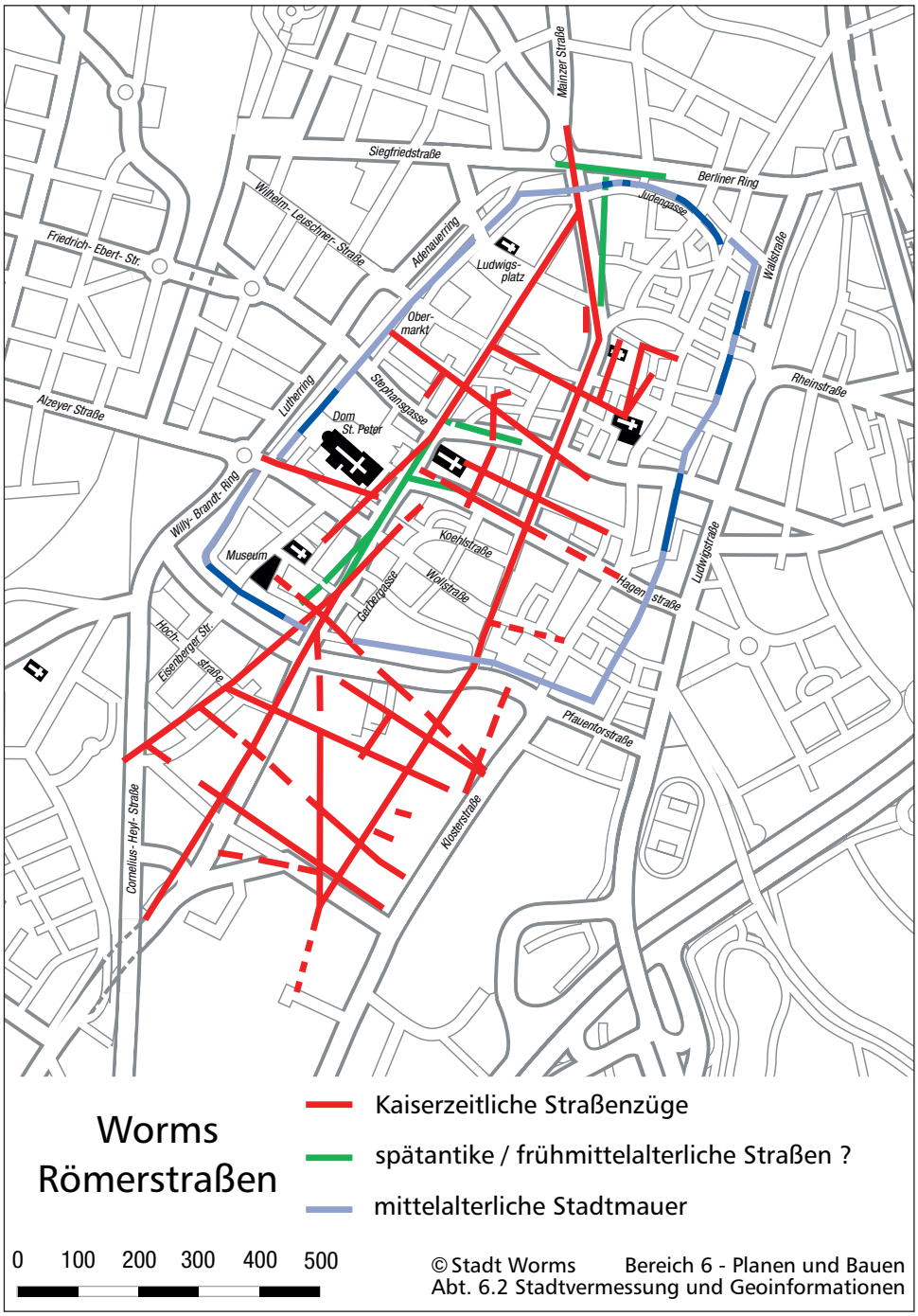


Abb. 3. Römische Straßen in der Innenstadt von Worms nach C. Koehl.

wir kaum merowingerzeitliche Objekte aus der Stadt.[8] Angetroffen wurden tiefer als etwa drei Meter unter dem neuzeitlichen Pflaster unvollständige Mauerzüge, in die auch Spolien wie unter anderem ein beschädigter Viergötterstein eingebaut waren, die dadurch frühestens in das späte 3. oder 4. Jahrhundert datierbar sind. Der Viergötterstein, der Herkules, Mars, Merkur und Minerva zeigt, wurde in das Museum der Stadt im Andreasstift gebracht und konnte bis zu dessen Schließung im Lapidarium im

8 Zu Fundkarten vgl. Grünewald 2012 (Anm. 1) 15 (merowingerzeitliche Funde); 19 (karolingische Fibeln/Münzen).

Kreuzgang besichtigt werden.[9] Bis 1989 war dies die einzige Grabung am Wormser Dom.[10]

Valentinianisches Kastell

Entlang der von Carl Koehl im späten 19. Jahrhundert aufgezeichneten römischen Straßen wurde bisher leider noch kaum ausgegraben (Abb. 3).[11] Auf dem Gelände des Stifts St. Paulus wurden Reste von Wohngebäuden mit Kellern, einem großen Backofen und Wandmalereifragmenten dokumentiert. Die beiden Anwesen waren Ende des 1. Jahrhunderts errichtet worden.[12] Zur Anlage des Kastells wurden sie abgebrochen, der Abbruchschutt diente zum Planieren des Geländes. Der Vorgang ist durch Fibel-, Münz- und Keramikfunde gut in die Jahre um 370 zu datieren.[13]

Ein Teil der römischen Stadt wurde demnach unter Valentinian I. um 370 als Kastell mit einer Umwehrung versehen. Die Ostmauer der Befestigung an der Rheinseite entlang der heutigen Bauhofgasse wurde im Mittelalter weiter genutzt, an der Westseite kann die Mauer unter der nachmaligen Stadtmauer und an der Südseite im Zug der Andreasstraße/Wollstraße erschlossen werden.[14] Wie man sich Soldaten und zivile Familien nebeneinander vorzustellen hat, ist ungewiss.

Schon vor dem Bau des valentinianischen Kastells waren offenbar Soldaten in Worms stationiert, wie der schwere Panzerreiter – ›katafractarius‹ – Valerius Maxantius (Abb. 4), dessen Bruder Valerius Dacus sowie Valerius Romanus, die wegen



Abb. 4. Worms, Museum der Stadt im Andreasstift, Inv. R 1645. Maria Münster, Grabstein des ›katafractarius‹ Valerius Maxantius.

9 Ausführlich zu dieser Grabung u. alle Belege Grünewald 2012 (Anm. 1) 56–67.

10 Der in der Wormser Zeitung im Februar 2018 erwähnte Kranz aus grob behauenen Sandsteinen in Mörtelverband, welcher während der neueren Grabungen der Generaldirektion Kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz aufgedeckt wurde, kann nicht antik oder frühmittelalterlich sein, sondern ist wohl als zum Kapitelhaus gehöriges Wasserbecken zu deuten: Vgl. Kautzsch (Anm. 6) Abb. 1, wo im Grundriss an dieser Stelle eine halbrunde Nische eingezeichnet ist.

11 Straßennetz der Römerzeit: Grünewald (Anm. 3) 69 Karte 3 sowie dies. 2012 (Anm. 1) 35. – Reste der Wohnbebauung dokumentierten noch unpublizierte Grabungen der Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Außenstelle Mainz, z. B. 1993 an der Kranzbühler-/Koehlstr.

12 M. Grünewald/K. Vogt, Römische Häuser in Worms. Grabungen an der Stiftskirche St. Paul in Worms 4. In: R. Gogräfe/K. Kell (Hrsg.), Haus und Siedlung in den römischen Nordwestprovinzen (Homburg/Saar 2002) 165–180.

13 M. Grünewald/K. Vogt, Spätrömisches Worms – Grabungen an der Stiftskirche St. Paul in Worms 3. Der Wormsgau 20, 2001, 7–26. Dazu L. Bakker, Rädchenverzierte Argonnen-Terra-Sigillata aus Worms und Umgebung. Ebd. 27–42. – Zu den Sigillaten von St. Paul: ebd. 33–36; Nachtrag in Grünewald 2012 (Anm. 1) 44 f.

14 M. Grünewald, Neue Thesen zu den Wormser Stadtmauern. Mannheimer Geschbl. N.F. 8, 2001, 11–44; dies., Die neuen Daten der inneren Wormser Stadtmauer. In: J. Schalk (Hrsg.), Festschr. Fritz Reuter. Sonderh. Der Wormsgau. (Worms 1990) 51–72; dies., St. Rupert und St. Paul in Worms. Grabungen an der Stiftskirche St. Paulus in Worms 5. In: J. Kleine Bornhorst (Hrsg.),



Abb. 5. Worms, Museum der Stadt im Andreasstift, Inv. 4725. Schildergasse, eiserner, ehemals mit geprägtem Silberblech überzogener Helm.

ihrer Namen allenfalls in das frühe 4. Jahrhundert datiert werden können.[15]

An militärischen Funden gibt es aus der heutigen Innenstadt bis auf einige Zwiebelknopffibeln[16] nur einen eisernen, ehemals mit geprägtem Silberblech überzogenen Helm (Abb. 5). Der Träger des Gardehelms wird im Stab des ›dux Mogontiacensis‹ in Mainz oder dem des ›praefectus militum secundae Flaviae‹ in Worms verortet, der Truppe, die laut der Notitia Dignitatum in Worms stationiert war.[17]

Auch außerhalb der erschlossenen Kastellmauern gibt es spätrömische Siedlungsspuren. Im Süden, an der Schönauer Straße, haben wir 1982 einen Teil eines Hauses mit Y-förmiger Schlauchheizung ausgegraben; ein Hortfund mit Schlussmünze 341/342 war in ihr versteckt worden, den man im Zusammenhang mit den alamannischen Einfällen um die Mitte des 4. Jahrhunderts interpretieren dürfte. Danach aber gab es einen Wiederaufbau, die Münzreihe in Worms geht auch an dieser Stelle weiter, und zwar bis Magnus Maximus (383/388). Hier fand sich zudem ein fragmentierter Skulpturensockel mit dionysischen Themen in Zweitverwendung in einer trocken gesetzten Mauer.[18]

Das Haus an der Kranzbühlerstraße[19] lieferte aus einer Brunnenfüllung nicht nur ein Wagenteil, einen Balkenkopfaufsatz mit eingeritztem Christogramm, sondern aus deren unterem Viertel auch Fragmente einer Schüssel aus Argonnen-Sigillata, die Lothar Bakker in die Zeit um 400 datiert. Somit dürfte der Brunnen erst in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts oder später verfüllt worden sein. Als Streufund gelangte von dieser Baustelle ein Halbcentenionalis des Theodosius/Arcadius der Jahre 388/408 ins Wormser Museum.[20] Für die konstantinische Zeit und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts ist eine wirtschaftliche Blütezeit zu erschließen. Die sogenannten Wormser Gesichtskrüge und die rotüberzogene lokale Ware wohl derselben Werkstatt können hier als Leitformen angesehen werden.[21] Der Schwer-

St. Paulus Worms 1002–2002. Kollegiatstift – Museum – Dominikanerkloster. Quellen u. Abhandl. mittelrhein. Kirchengesch. 102 (Mainz 2002) 1–30.

15 Ebd. Nr. 55; 54, 92–95. Zu den Grabinschriften aus dem 3. Jahrhundert wie des Aurelius Dizza, ›custos armorum‹ der Legio III Parthica, oder Aurelius Vapinus und seines Bruders Aurelius Flavinus vgl. CSIR Deutschland II 10 9 Nr. 59; 59a Taf. 61.

16 Zum FO St. Paul: Grünewald/Vogt (Anm. 13). – Aus dem Süden der Stadt: Grünewald 2012 (Anm. 1) 87.

17 Nicht auf einer der zitierten Verbreitungskarten. Der FO lag wenige hundert Meter nördlich des Doms in der Schildergasse: Grünewald 1986 (Anm. 2) 86 Abb. 74. – A. Wieczorek/K. von Welck/P. Périn/W. Menghin (Hrsg.), Die Franken – Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskat. Berlin² (Mainz 1997) Teil 2, 828 f. Abb. 5. – R. Scharf, Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignitatum. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung. Ergbd. 50 RGA² (Berlin, New York 2005) passim.

18 Grünewald 1986 (Anm. 2) 37–40. – H.-J. Schulzki, Geldumlauf und Geldversorgung im spätrömischen Worms. Die Fundmünzen der ›Grabung Christmann‹ 1982. Der Wormsgau 15, 1987/91, 73–88. – CSIR Deutschland II, 10 Nr. 35 Taf. 39.

19 Vgl. Anm. 11.

20 Argonnen-Sigillata: Bakker (Anm. 13) 38 Nr. 44. Halbcentenionalis: Grünewald/Vogt (Anm. 13) 23. – Christogramm auf Balkenkopfzier: Beitr. Ristow in diesem Band S. 285 f. Abb. 20, ders. (Anm. 7) 440 Nr. 552 Taf. 72c–f.

21 F. Dövener, Die Gesichtskrüge der römischen Nordwestprovinzen. BAR Internat. Ser. 870 (Oxford 2000) 51–72.

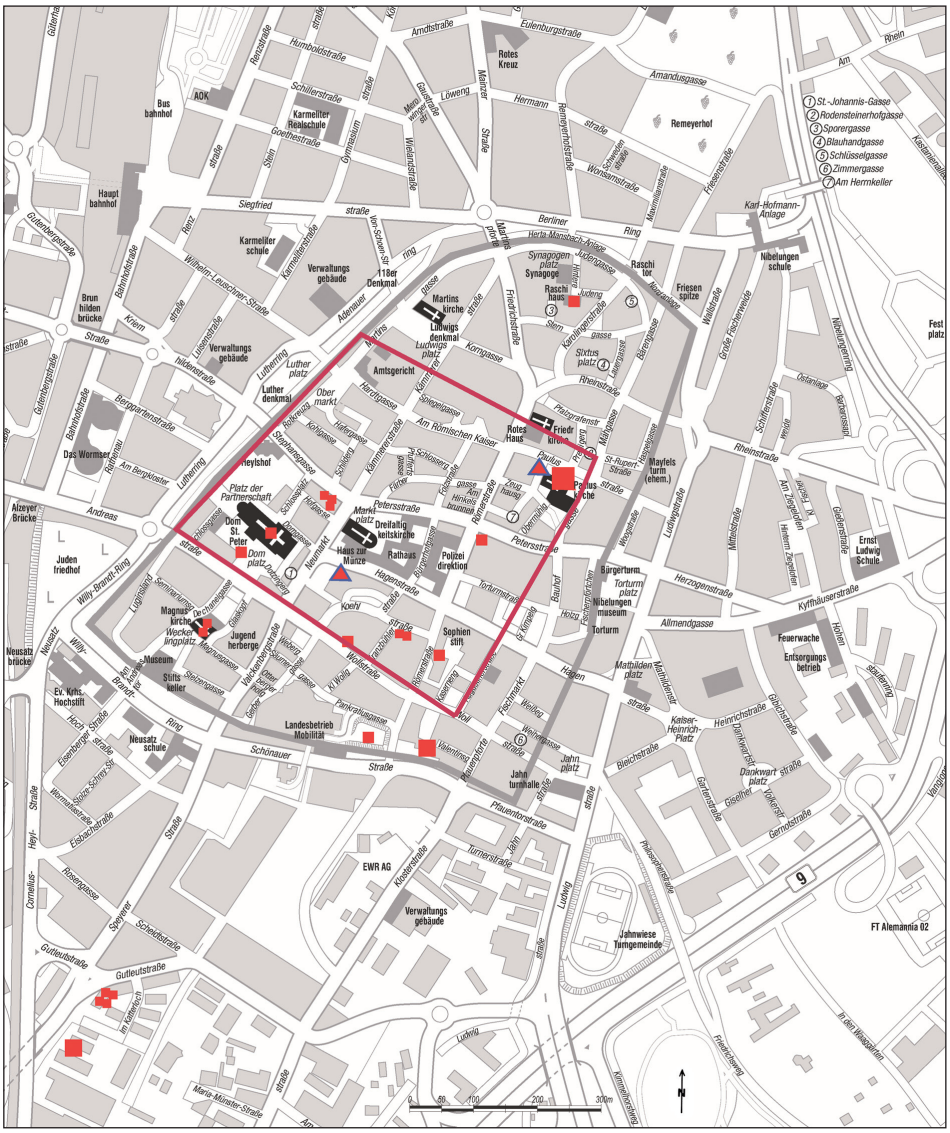


Abb. 6. Fundverteilung der Argonnen-Sigillata (Quadrate) und Nordafrikanischer Sigillata Chiara (Dreiecke) in der Innenstadt von Worms.

punkt der Belieferung mit spätrömischer Argonnen-Sigillata lag in Worms im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts, und zu einem erheblichen Teil gehört die Keramik in die erste Hälfte bis etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts.[22] Vom Gelände von St. Paulus stammt sogar ein Fragment nordafrikanischer Sigillata, das Michael Mackensen in das letzte Drittel des 5. Jahrhunderts datiert (Abb. 6).[23] Alle diese Fragmente sind Siedlungsfunde.[24] Die grobtonige Eifelkeramik verteilt sich über dasselbe Areal. Nicht bloß eine kleine Abteilung hinter einer Mauer versteckter Grenzsoldaten wurde mit zeitgemäßer Keramik versorgt, sondern der städtische Raum auch außerhalb des Kastells muss bewohnt gewesen sein.

22 Bakker (Anm. 13).

23 Grünewald/Vogt (Anm. 13) 24.

24 Fundkarte Grünewald 2012 (Anm. 1) 33. Zum Streufund eines unverzierten Schälchens der Form Chenet 318/319 an der Mainzer Str./Johanniterstr. vgl. M. Grünewald/E. Hahn, Zwischen Varusschlacht und Völkerwanderung. Die römerzeitlichen Gräberfunde aus Worms und Rheinhessen im Museum der Stadt Worms im Andreasstift. Bd. 1 Worms und Stadtteile (Lindenberg/Allgäu 2006) 84 f.

Nach den Münzfunden und vor allem ausweislich der Argonnen-Sigillata gab es in der Spätantike keinen spürbaren Hiatus in der Besiedlung oder im Fernhandel, sondern die Bevölkerung war überregional ökonomisch bestens vernetzt. Unweigerlich stellt sich die Frage nach der ›Völkerlawine‹ der Silvesternacht des Jahres 406: Es gibt keine Spur einer solchen, die Katastrophe hat in den Köpfen der Forscher stattgefunden, welche die erzieherischen Topoi von Kirchenvätern für Tatsachenberichte hielten.[25] Offensichtlich waren die Straßen bis nach der Mitte des 5. Jahrhunderts sicher, und aus Eifel und Argonnen konnten leicht Waren an den Rhein transportiert werden.[26] Es wurden in Worms auch weder Zerstörungen noch Schadenfeuer für die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts beobachtet bei zweifellos wenigen dokumentierten Bodeneingriffen, wie in den 1980er Jahren am Dom und bei St. Paulus, beides neuralgische Punkte der Stadtgeschichte.

In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, in der die Siedlungsfunde spärlicher werden, mag die Stadt zwar für einige Zeit mehr oder weniger verlassen gewesen sein, doch zeigt die Lage der merowingerzeitlichen Friedhöfe im Norden und Süden an, dass die Stadt mit ihren Bauten oder Ruinen physisch präsent gewesen sein muss. Ob die fränkische Königin Brunichilde im Jahre 613 auf ihrer Flucht allerdings ein beheizbares Steinhaus in Worms beziehen konnte, so wie sie es gewohnt war, und ob sie einen Dom gesehen hat, muss dahingestellt bleiben.

Gräberfelder

Hier sollen nur Beispiele der zahlreich dokumentierten Gräber erwähnt werden.[27] Gleich vor dem nördlichen Stadteingang, dem Bereich der heutigen Martinspforte/Mainzer Straße, lagen die Brandgräber des 1. Jahrhunderts, auch die meisten Soldatengrabsteine, welche aus tiberischer bis neronischer Zeit stammen, wurden hier angetroffen.[28] Weiter nach Norden verbreiterte sich im Laufe der Zeit das Gräberareal fächerförmig, fränkische Bestattungen eingeschlossen, die größtenteils die römischen nicht überschneiden. Soweit bekannt, erstreckt sich das antike bis frühmittelalterliche Bestattungsareal von der heutigen Gymnasiumstraße im Westen bis fast an die Maximilianstraße im Osten, also über eine West-Ost-Breite von etwa 500 m und eine Nord-Süd-Länge von etwa 380 m.[29] Während Brandgräber vor allem an der Mainzer Straße lagen, häufen sich Körpergräber, auch in Sarkophagen, weiter östlich.

Zwei 1988 und 1989 gut dokumentierte Ausschnitte im nördlichen Gräberfeld an der Mainzer Straße enthielten 51 Brandgräber und 30 Körpergräber mit noch mehr Individuen.[30]

Einige Körperbestattungen überlagerten Brandgräber: z. B. Grab 7 über Grab 9 und 9E; Grab 24 und Grab 16 über Grab 9E und Grab 14. Über die Mitte des 4. Jahrhunderts hinaus wurde in diesem Bereich an der Mainzer Straße nicht bestattet, auch die Münzreihe reicht nicht über eine fast prägefrische Maiorina des Magnentius hinaus.[31] Spuren von

25 Erschöpfend behandelt: M. Grünewald, Burgunden und Burgunder – Archäologen und Historiker im Umgang mit Dichtung und Fakten. In: V. Gallé (Hrsg.), Die Burgunder. Ethnogenese und Assimilation eines Volkes (Worms 2008) 83–95. M. Grünewald, Die vermeintliche Völkerlawine der Neujahrsnacht 406/7 n. Chr. In: N. Krohn/U. Koch (Hrsg.), ›Grosso Modo‹ – Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. Festschr. Gerhard Fingerlin. Forsch. Spätantike u. Mittelalter 1 = Mannheimer Geschbl. Sonderbd. 5, 2012, 1–6.

26 Weder das Jahr 406 noch das Jahr 411 als Momente, in denen umwälzende oder auch nur wichtige Ereignisse stattgefunden hätten, kann der Archäologe aus den Bodenfunden erschließen.

27 Zu den im Mus. der Stadt Worms verwahrten Grabfunden vgl. M. Grünewald, Der römische Nordfriedhof in Worms. Funde von der Mainzer Straße (Worms 1990); dies./Hahn (Anm. 24); Nachträge in Grünewald/Koch (Anm. 7) 430–434. – Die Grabungen der Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Außenstelle Mainz in den Gräberfeldern sind unpubliziert – etwa 47 Brandgräber aus dem Nordfriedhof am Berliner Ring. Bis auf ein Bustum u. ein Grab mit gallischer Feinware (Schuppenschälchen) würden dadurch die Erkenntnisse gestützt, aber nicht erweitert: Grünewald/Hahn (Anm. 24) 10. – Zum Grabstein des Aigttheus vgl. unten.

28 CSIR Deutschland II 10 Abb. 1 Fundkarte 80–99.

29 Fundkarten: Grünewald (Anm. 27) Faltkarte mit falschem Maßstab: 50 m, nicht 500 m.

30 Ebd. passim.

31 H.-J. Schulzki, Die Münzen aus den Gräbern an der Mainzer Straße. In: Grünewald (Anm. 27) 82–91.



Abb. 7. Worms, Museum der Stadt im Andreasstift, Inv. R 5129 a–f. Kirschgartenweg Grab 35, Trachtbestandteile und Kamm.

Holzsärgen wurden beobachtet. Sandsteinsarkophage scheinen nach der Mitte des 4. Jahrhunderts nicht mehr originär verwendet worden zu sein, bis sie dann später aufgespürt, geplündert und zweitverwendet wurden von der Merowingerzeit bis hin zu den Bischofs- und Saliergräbern im Wormser Dom.

Weiter nach Osten wurden auch beigabenlose Bestattungen beobachtet, die wegen der mangelhaften Dokumentation kaum mehr einzuordnen sind. Gemeinhin bezeichnet man sie als ›beigabenlos bestattete Romanen‹.

Romanen – Germanen – Militärangehörige

Die Besatzung des valentinianischen Kastells dürfte aus einer bunten Mischung von Menschen unterschiedlicher Herkunft bestanden haben. Unter den ›unauffälligen‹ Romanen, die mit Geschirrbeigaben aus Glas und Ton und hin und wieder einem persönlichen Schmuckstück bestattet wurden, gibt es im südlichen Gräberfeldareal im Teilbereich Am Kirschgarten mit Grab 35 eine mit ihrem Schmuck in einem Holzsarg bestattete Frau mit einer Skelettlänge von 165 cm (Abb. 7). Rechts am Hals fanden sich blaue Glasperlen und Berlocken, an der rechten Schulter lagen zwei Fibeln, am rechten Unterarm eine dritte Fibel. Die Lage der beiden Armbrustfibeln und der Bügelknopffibel wurde nicht festgehalten. Der zweizeilige Kamm befand sich am rechten Unterschenkel, ein Aes des Constantius II. (351–361) am rechten Knie. Parallelen zur Fibeltracht stammen aus dem elbgermanischen Gebiet.[32] Das in der Nähe gelegene Grab 28 enthielt in einem Holzsarg vermutlich einen Mann mit einer Skelettlänge von 175 cm, ein kreisaugenverzierter Dreila-

32 Grünewald/Hahn (Anm. 24) 158–161.



Abb. 8. Worms, Museum der Stadt im Andreasstift, Inv. R 5116. Kirschgartenweg Grab 28, Dreilagenkamm.



Abb. 9. Worms, Museum der Stadt im Andreasstift, Inv. 5781. Maria Münster, kreuzförmige Fibel.

genkamm mit dreieckiger Griffplatte dürfte ihn als Germanen definieren (Abb. 8).[33]

Im benachbarten Teilbereich Maria Münster lagen in Grab 137 eine Zwiebelknopffibel des dritten Viertels des 4. Jahrhunderts und Teile eines bronzenen Militärgürtels.[34] Im südlichen Gräberfeld gibt es weitere Bestattungen bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts.[35] Besonders auffällig ist eine 1882 aufgelesene kreuzförmige Fibel, die als sächsischer Typ aus der Mitte des 5. Jahrhunderts bestimmt wird (Abb. 9).[36]

Im sogenannten Nordfriedhof treten ebenso Bestattungen aus dem späten 4. und dem 5. Jahrhundert auf, und zwar vermehrt im östlichen Teil an der Remeyerhofstraße und östlich derselben. Hier ist eine Faltenschale aus einem Sarkophag zu erwähnen, die in die Mitte des 5. Jahrhunderts datiert wird (Abb. 10). Die Möglichkeiten einer Dokumentation waren hier jedoch nicht gegeben und Spekulationen über Erst- oder Zweitbestattungen erübrigen sich.[37]

Aus dem Norden, östlich der Mainzer- und nördlich der Kapuzinerstraße, stammt eine kleine Gruppe von Grabsteinen mit germanischen Namen, die mit christlichem Schmuck wie Christogramm und Tauben dekoriert sind. Schon 1842 entdeckt und später nach Mainz verkauft, konnten zwei Grabinschriften, der Pauta und des Ludino, nachträglich wieder mit ihren Grabbeigaben verbunden werden.[38] Ludino wurde von Alfried Wieczorek ein Perlrandbecken des zweiten Drittels des 5. Jahrhunderts zugewiesen, jedoch scheint dies nicht eindeutig zu sein.[39] Das Grab der Pauta wurde anhand einer rauwandigen Schüssel vom Typ Alzey 28 in das erste Drittel des 5. Jahrhunderts datiert, auch ein Glasbecher der Form Isings 96 sowie ein Armring mit Haken-Ösen-Verschluss wurden dem Inventar zugeordnet.[40] An der Remeyerhofstraße wurde 2002 ein weiterer Grabstein inmitten von beigabenlosen Bestattungen in Sandsteinsarkophagen gefunden. Der Name des Toten, Aigttheus, gab Anlass zu umfangreichen onomastischen Untersuchungen.[41]

33 Ebd. 154 f.

34 Ebd. 320 f. Eine weitere Zwiebelknopffibel wurde in Grab 5 von 1915 im Teilgebiet Römerloch gefunden: ebd. 344 f.

35 Ebd. 158–161.

36 Ebd. 166 f. 180 zu Befund 27, einem »Asche- und Kohlehaufen«. Zu weiteren spätantiken Beigaben aus dem Gräberfeld vgl. etwa degenerierte Tierkopfschnalle: ebd. 351; Münze Constantius II (353–361): ebd. 352 f.

37 Ebd. 88 f.

38 Wieczorek u. a. (Anm. 17) 870–872. – Zur Fundsituation, dem ehemaligen Weinberg von Johann Philipp Bandel, vgl. Karte Grünewald/Koch (Anm. 7) 199.

39 Grünewald/Koch (Anm. 7) 200.

40 Wieczorek u. a. (Anm. 17) 872.

41 Unpubl. Grabung Generaldirektion Kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz; W. Boppert, Frühchristlicher Grabstein des Aigttheus aus Worms. Mit einem onomastischen Exkurs von W. Haubrichs. Mainzer Arch. Zeitschr. 5/6, 1998/99, 229–240 u. Beitr. Ristow S. 286 f. Abb. 21 in diesem Band.



Abb. 10. Worms, Museum der Stadt im Andreasstift, Inv. R 5176. Remeyerhofstraße, Faltenschale aus grünlichem Glas.

Die Namen der Toten sind germanischen Ursprungs. Das sollte nicht verwundern, weil wir germanische Trachtbestandteile wie Fibeln, Perlen und Kämme schon aus Bestattungen kennen, die wohl mit dem valentinianischen Kastell in Verbindung gebracht werden können.

Aber schon die Frage, ob west- oder ostgermanisch, ist bei den Namen des Aigttheussteins unbeantwortet.[42] Wolfgang Haubrichs konstatiert für Worms im 5. Jahrhundert eine »Mischbevölkerung mit einer starken romanischen Überformung des ost- und westgermanischen Namengutes«.[43]

Zusammenfassung

Die heutige Innenstadt von Worms überlagert sowohl das frührömische als auch das valentinianische Kastell und die kaiserzeitliche Stadt oder stadtähnliche Siedlung, die nach 80 nach römischem Plan entstand. Von der Innenbebauung konnten nur wenige Reste ausgegraben werden, dafür spricht die sorgfältige Analyse der Kleinfunde eine deutliche Sprache. In den Gräbern erhielten sich Bestattungssitten und Trachtbestandteile, die auf die Herkunft der Menschen schließen lassen und Zeugnisse für die hohe Mobilität der Bevölkerung darstellen.

Summary

Today's inner city of Worms is superimposed on both the early Roman and the Valentinian fort and the imperial city or city-like settlement which was built after 80 A.D. according to the Roman urban planning. Only a few remains of the interior buildings could be excavated, as is clearly shown by careful analysis of the small finds. In the graves, burial customs and custome components were preserved. These indicate the origin of the people and are evidence of the high mobility of the population.

[translated by the author]

Bildrechte

Abb. 1 nach Verf. (Anm. 3) 160 Taf. 5. – Abb. 2; 6 nach Verf. (Anm. 1) 33; 13. – Abb. 3 Entwurf Verf./Klaus Vogt, Worms; Ausführung Stefan Weber, Stadtvermessung Worms. – 4; 5; 7–10 Verf./Klaus Baranenko, Worms. – Abb. 5; 6; 8; 9 Verf.

Dr. Mathilde Grünewald
67549 Worms
mathilde.gruenewald@mannheim.de

42 Zur Zuwanderung aus dem westlichen Gallien in der mittleren Kaiserzeit vgl. Brandgräber mit Urnen mit ›Seelenloch‹ oder besser ›bris rituel‹ u. Einzelfunde von Eisennägeln als Verdeutlichung von Jenseitsvorstellungen: Grünewald/Hahn (Anm. 24) 26 f.

43 Boppert (Anm. 41) 237.

Mogontiacum-Mainz in der Spätantike – ein Forschungsbericht zur konstantinischen Epoche

Alexander Heising

Vor wenigen Jahren wurde der Landesarchäologie Mainz ein römischer Portraitkopf gemeldet, der bereits 1937 beim Kiesbaggern im Rhein zutage gekommen sein soll (Abb. 1).[1] Der Fundort liegt im Kasteler Rheinbereich, ungefähr auf Höhe der Südspitze der Petersaue. Die Bearbeiterin Walburg Boppert erkannte in dem lebensgroßen Kopf trotz seiner eher provinziellen Machart ein reelles Portrait des jungen Augustus Konstantin I., das zwischen 312 und 324 entstanden sein dürfte.[2] Der Kopf gehört damit wohl zu einer repräsentativen Statue dieses bedeutenden Kaisers, die in der spätantiken Siedlungsagglomeration von Mainz aufgestellt war. Der genaue Ort der Aufstellung lässt sich heute nicht mehr ermitteln. Am ehesten in Frage kommt der spätantike Brückenkopf von Mainz-Kastel.

Ein solches Zeugnis spätantiker kaiserlicher Repräsentationskunst war für den Mainzer Raum nicht erwartet worden, zum einen, weil von hier überhaupt nur wenige vollplastische Bildnisse, geschweige denn solche mit Kaiserbezug, erhalten sind,[3] zum anderen, weil die konstantinische Epoche für die lokale Forschung bisher kaum eine Rolle spielte. Im Gegensatz zum 1. Jahrhundert, in dem Mogontiacum als wichtiger Ort der Geschichte im Focus der antiken Historiographie stand, aus dem gefühlt drei Viertel aller römerzeitlichen Befunde und Funde in Mainz stammen, ist aus der Anfangszeit der Spätantike nur wenig bekannt. Die spärlichen historiographischen wie archäologischen Quellen führten zusammen mit der traditionellen Meistererzählung eines kulturellen Niedergangs während der Spätantike zu einem eher negativen Bild der spätrömischen Stadt Mogontiacum, in dem Vieles im Vagen blieb.[4] Nur so ist z. B. zu verstehen, dass Boppert über das gewählte Material des Konstantinkopfes urteilt: »Der leicht zugängliche, hier anstehende Algenkalkstein mit seinen jetzt vielfach ausgewaschenen Kieseleinschlüssen dürfte die Notsituation der damaligen Zeit in dieser Region spiegeln«.[5]

Neue Grabungs- und Forschungsergebnisse der letzten Jahre mögen jedoch dazu beitragen, zukünftig ein differenzierteres Bild des spätantiken Mainz zu entwerfen. In allererster Linie ist hier der sichtbare Baukörper des Bühnentheaters zu nennen, der in der spätkonstantinischen Epoche errichtet wurde. Angesichts dessen schreibt Marion Witteyer zu Recht: »Wenn auch bisher die Zeugnisse spätantiker Bauaktivitäten in der Grenzstadt noch gering sind, zeigt doch allein schon der Theaterbau, dass die Beurteilung der Stellung von Mainz in der Spätantike zu überdenken ist.«[6] In eine ähnliche Richtung mag das Fundmünzaufkommen für die zivilen Siedlungsbereiche der Stadt deuten: Hier zeigt sich im Index »Münzen pro Jahr« ein vernehmliches Maximum am Beginn der Spätantike (294–348), auch wenn man natürlich den vergleichsweise geringen Einzelwert der spätantiken Münzen berücksichtigen

1 Boppert 2008.

2 Nach Boppert genügt der Kopf »durchaus einem künstlerischen Anspruch im Hinblick auf ein repräsentatives und dem Vorbild angenähertes Kaiserbildnis des Constantin«: Boppert 2008, 73.

3 Vgl. CSIR Deutschland II 7 Nr. 228–239 Taf. 108–116.

4 Nur wenige Beispiele: »Aus der Zeit des Konstantin […] gibt es für Mogontiacum keine Nachrichten.« (Decker/Selzer 1976, 509–518 bes. 510); »in diesen stürmischen Jahrzehnten« (ebd. 514). – »Zu dieser Zeit hatte bereits Trier als Residenz […] der alten Garnisonsstadt Mogontiacum den Rang abgelaufen.« (Schumacher 2003, 17).

5 Boppert 2008, 73.

6 Witteyer 2010, 34.



Abb. 1 a–c. Rhein bei Mainz-Kastel, Stadt Wiesbaden. Lebensgroßes Portrait aus Kalkstein, vermutlich Konstantin I., H. 30 cm.

muss (Abb. 2).[7] Und selbst das Schweigen der schriftlichen Quellen für Mainz unter den Konstantinen wird heute eher positiv gedeutet: Demnach dürfte die damalige Situation an der Rheingrenze ruhiger – weil nachrichtenärmer – gewesen sein als in den Jahren zuvor, »was sich sicher auch in Mogontiacum städtebaulich bemerkbar machte.«[8]

Angesichts dieser Ausgangslage und weil eine Gesamtdarstellung der Mainzer Spätantike den zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen würde, konzentriert sich der Beitrag auf die Jahre von 294, dem Regierungsantritt Diokletians, bis zur folgenschweren Usurpation des Magnentius 350/353, die auch für Mainz einen empfindlichen Einschnitt bedeutet haben dürfte. Den Schwerpunkt bildet die konstantinische Epoche, zu der die meisten neuen Forschungsergebnisse vorliegen und die bisher noch nicht zusammenfassend behandelt wurde. Chronologisch schließt dieser Beitrag die Lücke zwischen den Beiträgen des Verfassers zur Geschichte und Archäologie des Gallischen Sonderreiches sowie zu den Ereignissen in der Mitte des 4. Jahrhunderts und dem anschließenden zweiten Mainzer Stadtmauerbau.[9] Aufgrund der modernen Verwaltungsgrenzen zwischen Rheinland-Pfalz und Hessen sind die Ausführungen auf die linksrheinischen Teile der antiken Siedlungsagglomeration von Mogontiacum beschränkt. Der rechtsrheinische Brückenkopf Mainz-Kastel wird von Margot Klee in diesem Band unter ›Wiesbaden in der Spätantike‹ behandelt. Auch der Aspekt des aufkommenden Christentums bleibt weitgehend ausgespart. Das wenige dazu Bekannte stellt Sebastian Ristow in einem eigenen Aufsatz in diesem Band vor.

In den letzten Jahren sind einige allgemeine Übersichten zur Spätantike in Mainz erschienen, die als Ergänzung dienen können: Eher kompilatorischen Charakters, aber durchaus informativ sind die entsprechenden Kapitel zur Spätantike im opus magnum von Hans Jacobi, der vor allem die ältere Literatur zusammengefasst hat.[10] Einen guten Überblick über die moderne Forschung aus provinzialrömischer Sicht bieten Patrick Jung und Isabel Kappesser, die anhand jener Phase exemplarisch die Auswertungsmöglichkeiten ihres GIS-gestützten raumbezogenen Informationssystems ›tabulae MoGon-

7 Gorecki/Rupprecht 2007, 17 Abb. 13.

8 Jung/Kappesser 2007, 36.

9 Gallisches Sonderreich: Heising 2012. – Stadtmauer 2. Phase: ders. 2008, 181–203.

10 Jacobi 1996, 699–845.

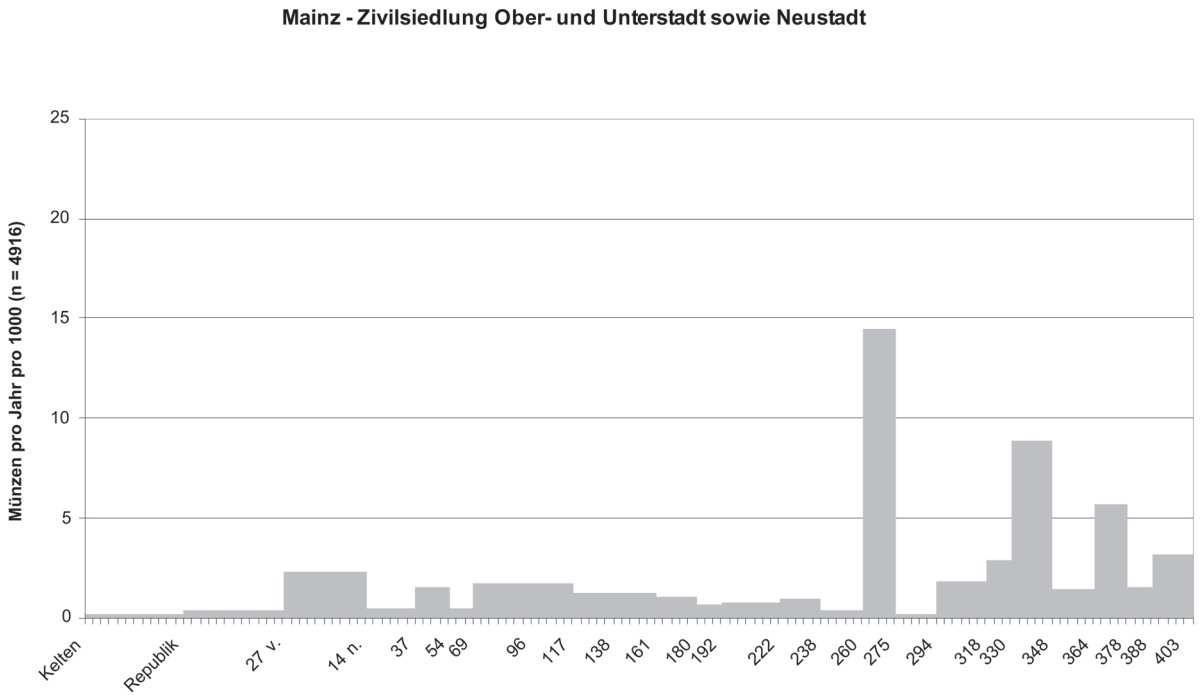


Abb. 2. Fundmünzreihe der zivilen Siedlungsbereiche von Mainz.

tIacenseS‹ (MoGIS) vorstellen.[11] Und von frühgeschichtlicher Seite hat sich Ronald Knöchlein mehrfach ausführlich und unter Heranziehung auch bisher unpublizierter Funde mit der späteströmischen Zeit und ihrem Übergang zum Frühmittelalter auseinandergesetzt.[12]

Die Vorgeschichte im 3. Jahrhundert

In den meisten Überblickswerken zum römischen Mainz wird die Spätantike gemeinsam mit der ›Krise des 3. Jahrhunderts‹ besprochen, als die Stadt nach dem ›Limesfall‹ wieder zur Grenzstadt am Rhein wurde.[13] Strukturell ist das vertretbar, weil die Entwicklungen, welche die spätantike Stadt bestimmten, in der Mitte des 3. Jahrhunderts ihren Ausgang nahmen. So vollzog sich mit dem damaligen zivilen Stadtmauerbau ein gravierender Einschnitt, der die spätantike Stadttopographie nachhaltig beeinflusste (Abb. 3a–d).[14] Dendrodaten aus den Pfahlrosten der flussseitigen Mauerabschnitte weisen in den Zeitraum von 251 bis Spätjahr 253, mit einem Schwerpunkt auf den jüngeren Daten. Offensichtlich war damals ein Punkt im Sicherheitsempfinden erreicht, der es notwendig machte, nicht mehr allein auf die Offensivkraft der in den Lagern, den ›castra‹, stationierten Truppen zu vertrauen. In der Zeit der raschen Regimewechsel und eines ersten Höhepunkts in der vielzitierten ›Krise des 3. Jahrhunderts‹ ist es nicht einfach, die Initiatoren und deren Beweggründe für den Stadtmauerbau zu benennen. Eine Theorie lautet, dass der neu an die Macht gekommene Valerian und sein Sohn Gallienus den Mauerbau initiiert haben könnten, um den Rücken frei zu haben für geplante Abwehraktionen im Osten des Reiches, für die auch Mainzer

11 Jung/Kappesser 2007.

12 Knöchlein 2003; ders. 2011.

13 Beispiele: Führer Mainz 1969, 42–44; Decker/Selzer 1976, 509–518; Ziethen 1998, 56–59; Witteyer 1998, 1027–1030; Schumacher 2003, 13–24.

14 Vgl. für das Folgende mit Einzelnachweisen: Heising 2008, 73–169.



Abb. 3. Phasen der Stadtentwicklung von Mainz. a: 1. Jh. (um 35); b: nach Bau der ersten Stadtmauerphase in der Mitte des 3. Jhs. (Terminus post quem 253); c: nach Verstärkung der Legionslagermauer im 2. Viertel des 4. Jhs. (Terminus post quem 323/324); d: nach Aufgabe des Legionslagers und Bau der zweiten Stadtmauerphase wohl unter Valentinian I. um 370.

Truppenteile abkommandiert werden sollten. Eine andere Theorie verbindet den Mauerbau mit dem postulierten Germaneneinfall von 254, dem unter anderem das rätische Limesgebiet und Teile von Gallien zum Opfer gefallen sein sollen. Aufgrund der Dendrodaten kann der Mauerbau allerdings keine Reaktion auf den besagten Einfall gewesen sein, sondern, wenn überhaupt ein Zusammenhang besteht, eher eine vorausschauende Schutzmaßnahme, mit der man einem entsprechenden Angriff von Barbarenseite zuvorkommen wollte.

Die Bauart der Mauer weicht von jener früherer Großarchitektur deutlich ab: Sie ist der erste große Spolienbau im Westen des Reiches. In den freige-

legten Mauerpartien fanden sich Grabsteine, Blöcke von größeren Grabbauten, Architekturreste von Kultbauten sowie zahlreiche Weihealtäre, die den Fundamentausgleich und die ersten beiden aufgehenden Lagen am Mauerfuß bildeten. Vor allem im Bereich der Rheinebene durchschnitt die Mauer offensichtlich nicht nur mehrere Gräberfelder, die entlang der Ausfallstraßen lagen, sondern auch einen nahe der Rheinbrücke gelegenen Kultbezirk für Benefiziarier und höhere Chargen der Provinzverwaltung bis hin zu Statthaltern. Die Blöcke der dafür abgerissenen Bauten wurden als willkommenes Steinmaterial direkt für die neue Mauer wiederverwendet. Der Spolienbau mag sowohl von einer schnell auszuführenden Notmaßnahme als auch von einem pragmatischen Vorgehen zeugen.

Noch ist nicht der gesamte Verlauf dieser ersten Stadtmauer bekannt. Neuere Grabungen am Rheinufer unterstützen aber die in den 1990er Jahren entwickelte Theorie, dass die zivile Mauer nicht nur die zentralen Siedlungsbereiche in der Rheinebene schützte, sondern unter Einschluss des Bühnentheaters im Süden der Stadt weit landwärts verlief und auch große Teile der Siedlung vor dem Legionslager, die ›canabae‹, auf der Hochfläche miteinbezog. Das Legionslager wurde damit von der Stadtmauer auf drei Seiten zangenförmig eingefasst.

Der Bau der Stadtmauer in der Mitte des 3. Jahrhunderts war ein entscheidender topographischer Einschnitt, der auch psychologisch ein neues ›Innen‹ und ›Außen‹ im Stadtraum markierte. Soweit nachvollziehbar, führte dies in der Folgezeit recht schnell zu einer merklichen Verdichtung der Besiedlung im Innenraum, während die Randbezirke der Siedlungsagglomeration Mogontiacum nach und nach an Bevölkerung verloren.[15] Das gilt wohl zu einem gewissen Teil für den Dimesser Ort im Norden, vor allem aber für den Straßenvicus Mainz-Weisenau im Süden. Ein Rückgang der Töpfereibetriebe in Weisenau bei gleichzeitigen Neugründungen von Töpfereien innerhalb der Stadtmauer lässt vermuten, dass die offene Siedlung zwischen 250 und ca. 275 zugunsten des gesicherten Mauerbezirks sukzessive aufgegeben wurde.[16] Die nachfolgenden Siedlungsaktivitäten des späten 3. und des 4. Jahrhunderts beschränkten sich auf jeden Fall weitgehend auf die Areale, die von der Stadtmauer umschlossen waren.

Mit der Aufgabe der Limesgebiete kurz vor oder während der Episode des Gallischen Sonderreiches 260 bis 275 wurde Mogontiacum wieder zur Grenzstadt an der ›ripa rheni‹, wenn auch der Kasteler Brückenkopf im Vorfeld wohl nie völlig geräumt gewesen sein dürfte. Wie die Stadt, die durch interne Thronkämpfe zeitweise selbst belagert und geplündert wurde, die Zeit des Gallischen Sonderreichs, der möglichen Barbareneinfälle 275/276 und die anschließende Phase der Reorganisation unter Aurelian und Probus überstanden hat, ist bisher nicht verlässlich zu beantworten. Methodische Probleme in der Materialchronologie, besonders die der Münzen und davon abhängig auch die der Keramik, verhindern beim jetzigen Forschungsstand eine genaue Datierung vieler Befunde, die in die Zeit zwischen 275 und ca. 320 fallen.[17] Das bedeutet: Für viele Komplexe ist nicht einmal klar, ob sie bereits zur Epoche der Spätantike zu zählen sind oder nicht doch noch in die vorausgehende späte Prinzipatszeit gehören. Um das entscheiden zu können, bedürfte es einer vertieften Durcharbeitung all jener potentiellen Befunde des 3. bis 4. Jahrhunderts in den Stadtkerngrabungen der letzten zwei Jahrzehnte, was momentan nicht zu leisten ist.

Verwaltungsreformen der Tetrarchie

In der Forschung wird allgemein davon ausgegangen, dass die Stadt auch nach der ›Krise des 3. Jahrhunderts‹ in der Spätantike ein wichtiger Standort für die zivile Provinzverwaltung und das Militär geblieben ist.[18] Die Belege dafür sind allerdings spärlich. Dazu zählt unter anderem der sogenannte Mainzer Civitas-Stein als letzte offizielle Inschrift,

15 Heising 2012, 183–188. – Zum Dimesser Ort vgl. die differenzierte Argumentation durch Jung, der für ein zumindest teilweises Fortbestehen der Nordwestsiedlung bis in die valentinianische Zeit plädiert: Jung 2009, 239–242. Dafür spricht auch das späte Gräberfeld Wallstraße: Jung 2009, 85 f. u. unten Tab. 2,3.

16 Heising 2007, 204–220; 237–242.

17 Heising 2012, 151–157; ders. 2015.

18 Aufgrund der schlechten Quellenlage zu Recht vorsichtig: Haensch 2003, 83.



Abb. 4. Mainz, Zeichnerische Rekonstruktion der Inschrift CIL XIII 6727 mit Erwähnung einer »civitas Mog[ontia(censis)]« um 293 (–297?).

die aus Mogontiacum bekannt ist (Abb. 4). Dieser knapp 1,7 m hohe Altar aus weißem Auerbacher Marmor wurde nach dem Kaiserformular während der ersten Tetrarchie ab 293 bis 297? gesetzt. Hier dedizierte ein »Aurelius Lau[---]« wohl in seiner Eigenschaft als Statthalter »[praes(ide)]? G(ermaniae) S(uperioris)« ein von der »civitas Mog[ontia(censis)]« gestiftetes Monument.[19] Sollte das Formular »G S« richtig ergänzt und aufgelöst sein, wäre es zudem die jüngste Inschrift, die sich auf die Provinz Germania Superior bezieht, welche nach 297 durch die Verwaltungsreform des Diokletian aufgeteilt wurde. Im Zuge dieser Reichsreformen dürfte Mainz auch weiterhin Provinzhauptstadt geblieben sein, nun allerdings für eine stark verkleinerte Rumpfprovinz Germania I, die nur noch das linksrheinische Gebiet zwischen Andernach und Straßburg umfasste.[20] In der Notitia Galliarum, einem Verzeichnis der Städte in den gallischen Provinzen, wird »Magontiacum/Mogontiacum« für diese neue Provinz im ersten Rang einer Metropolis gegenüber den weiteren Civitates »Argentoratensium« (Straßburg), »Nemetum« (Speyer) und »Vangionum« (Worms) hervorgehoben, was einen Amts-

19 CIL XIII 6727; zeichnerische Rekonstruktion: Jacobi 2000 Vorsatzblatt. – Die exakte Datierung und die Ergänzung besonders der Amtsbezeichnung des ›Aurelius Lau---‹ sind umstritten.

20 Heising 2019a.

Datum	Begriff	Quelle
293–305	Civitas Mog[ontiacensium]	Votiv-Inschrift CIL XIII 6727
355	Municipium Mogontiacus (neben Worms, Speyer, Straßburg) urbes splendidae Galliarum	Ammianus Marcellinus 15, 11, 8 und 27, 8, 1
356	Civitas Mogontiacum (neben Straßburg, Zabern, Worms, Speyer)	Ammianus Marcellinus 16, 2, 12
383–407?	Metropolis Civitas Magontiacensium	Notitia Galliarum 7, 1–2 (ed. Seeck 266)
spätes 4. Jh.	Oppidum (neben Trier, Köln)	Julius Honorius Cosmogr. Occ. 22
383	Urbs Mogontiacum	Ambrosius, Epist. 24
409	Mogontiacum, nobilis quondam civitas	Hier., Epist. 123
um 450	Civitas Mogontiacensium	Salvian, De gubern. Die 6, 39

Tab. 1. Stadtbegriffe in spätantiken Schriftquellen von Mainz.

sitz der zivilen Verwaltung in Mainz durchaus nahelegt (vgl. Tab. 1).[21] Dem Rang nach entsprach Mainz damit den Hauptstädten Köln, Trier und Besançon in den Nachbarprovinzen.

Zu den schon angesprochenen Verwaltungsreformen unter Diokletian gehörte auch die Trennung von ziviler und militärischer Amtsgewalt, die zuvor in der Person des Provinzstatthalters – ›legatus augusti pro praetore‹ – vereint waren. Wie sein ziviler Kollege, der ›praeses provinciae‹, dürfte auch der Inhaber der neu geschaffenen Amtsposition eines ›dux‹ als regionaler Befehlshaber der Provinz-Grenztruppen seine Geschäfte von Mogontiacum aus betrieben haben. Das entsprechende Amt eines ›dux Germaniae primae‹ ist nur als vergessene Tilgung im Index der Notitia Dignitatum überliefert.[22] Besser bekannt ist das Nachfolgeamt mit der Bezeichnung eines ›dux mogontiacensis‹, der mitsamt seinem Stab und den unterstellten Dienststellen in dem um 400/420 (?) abgefassten Amtsverzeichnis der Notitia Dignitatum aufgelistet ist.[23] Welche Auswirkungen es hatte, dass sowohl die zivilen als auch die militärischen Amtsträger der Provinzverwaltung in Mainz residierten, und »was dies im konkreten Alltag bedeutete, wissen wir nicht«, wie Rudolf Haensch bereits treffend formulierte.[24] Genauso wenig wissen wir, wo der oder die Dienstsitz(e) der beiden Amtsträger in der Stadt lagen.

Aus der oben erwähnten Weihinschrift CIL XIII 6727 mit der Nennung der »civitas Mog[ontiac(ensium)]« kann wahrscheinlich abgeleitet werden, dass Mogontiacum am Ende des 3. Jahrhunderts, vielleicht sogar erst unter Diokletian, in die Gebietskörperschaft einer Civitas erhoben wurde. Damit dürfte Mainz zum ersten Mal in seiner Geschichte offiziell eine Stadt im römischen Rechtssinne gewe-

21 Not. Gall. 7, 1–2 (ed. Seeck 266). – Es finden sich unterschiedliche Schreibweisen des Genitiv Plurals in den mittelalterlichen Handschriften: ›magontiacensium‹, ›mogontiacensium‹, ›moganciacinsium‹, ›magnensium‹, ›mogonziacensium‹, ›magoziacensium‹, ›magonciacensium‹, ›magociacensium‹.

22 Not. Dign. Occ. 1, 47.

23 Not. Dign. Occ. 41. Zur letzten Redaktion des Westteils zwischen 425 u. 429: Faleiro 2005, 42 f.

24 Haensch 2003, 83.

sen sein.[25] Andere spätantike Schriftquellen nennen die Stadt auch ›municipium‹, ›oppidum‹ oder ›urbs‹, doch wird man diesen literarisch gebrauchten Begriffen weniger formaljuristisches Gewicht beimessen wollen als dem Wortgebrauch in einer Inschrift von offizieller Seite oder in der Notitia Galliarum, in der Mainz ebenfalls als »civitas« bezeichnet wurde (Tab. 1).

Grenzstadt mit Rheinbrücke

In der Spätantike wird der Mainzer Raum nicht zuletzt durch die Erhebung Triers zur Kaiserresidenz im Westreich[26] an Bedeutung gewonnen haben. Die Grenzstadt Mogontiacum bildete ein wichtiges Zentrum der damaligen Verteidigung am Rhein, die letztlich den Schutz des Hinterlands garantieren sollte. Hier war mit der 22. Legion (Legio XXII) ein größerer Truppenverband stationiert, der sowohl zu Land als auch zu Wasser operierte.[27] Mit der Rheinbrücke und dem befestigten Brückenkopf von Mainz-Kastel befand sich hier zudem einer der wenigen permanenten Rheinübergänge ins rechtsrheinische Barbaricum. Dass gerade die Brückenkopfsituation wichtig war, geht auch aus dem Kontext einiger zeitgenössischer Quellen hervor. So dürfte der Augustus Maximianus im Jahr 286 von Mainz aus Kämpfe gegen germanische Invasoren koordiniert haben.[28] Zumindest ist seine Anwesenheit in Mogontiacum durch ein kaiserliches Reskript am 21. Juni jenes Jahres bezeugt.[29] Die besondere Nennung der am Einfall beteiligten »nationes« der »Burgundiones et Alamanni« läßt vermuten, dass die römischen Gegenmaßnahmen über den Mainzer Brückenkopf ins rechtsrheinische Gebiet vorgetragen wurden.

Die prominente zeitgenössische Rolle der Mainzer Brücke veranschaulicht auch der Text eines Panegyricus auf Constantius I. vom 1. März 297, in dem die rechtsrheinischen Gebiete als »von der Rheinbrücke bis zum Donauübergang bei Gontia« umschrieben werden: »a ponte Rheni usque ad Danuvii transitum Guntiensem«. Die Rheinbrücke brauchte anders als der Donauübergang bei Günzburg in Bayern keinen erklärenden Zusatz – jedem Zuhörer war klar, dass hier nur der Mainzer Übergang gemeint sein konnte.[30]

Eine weitere zeitgenössische Quelle zur Brücke ist das sogenannte Lyoner Bleimedaillon, auf dem die Situation mit der ersten Stadtmauerphase, der Rheinbrücke und dem Kasteler Brückenkopf um 289 bildlich wiedergegeben wird. Mit dem Stück, das 1862 im Flussbett der Saône bei Lyon gefunden und seitdem vielfach besprochen wurde, besitzen wir quasi eine erste Stadtansicht aus dem Beginn der Spätantike (Abb. 5).[31] Es handelt sich um den Probeabschlag aus Blei der dortigen Reichsmünzstätte für ein Goldmedaillon im Wert von fünfzig Solidi. Das Medaillon sollte wohl zum fünfjährigen Regierungsjubiläum des Augustus Maximianus herausgegeben werden, der zusammen mit dem Senior-Augustus Diokletian im oberen Bildabschnitt thronend dargestellt ist. Anlass war vermutlich ein Gunstbeweis der beiden Herrscher, der es freien germanischen Familien gestattete, über die Rheinbrücke bei Mogontiacum auf römisches Territorium übersiedeln zu dürfen.

Archäologisch lässt sich die literarisch überlieferte Nutzung der Rheinbrücke im späten 3. und 4. Jahrhundert nicht sicher belegen. Es gibt lediglich einige Indizien für Aktivitäten aus dem Bereich der Brücke, die eindeutig jünger sind als die Holzroste, die dendrochronologisch in die flavische Zeit datiert sind.[32] So kamen beim Abräumen der Pfei-

25 Für einen Stadtrechtsrang sprechen sich z. B. aus: Jacobi 1996, 705–711; Haensch 2003, 82 f.; Jung 2009, 59: »könnte tatsächlich eine Statuserhöhung von Mogontiacum anzeigen […]«. – Anders dagegen Baatz 1962, 84: »Die Inschrift ist […] kein Beleg dafür, dass Mogontiacum um 300 das Stadtrecht erhalten hat, während es de facto jedoch sicherlich eine Stadt gewesen ist.«

26 Datiert u. a. durch die 293/294 erfolgte Wiedereröffnung der kaiserlichen Münzstätte: Schulten 1974, 9 f.; Zschucke 2000, 7 f.

27 Siehe dazu die Abschnitte »Legionslager« u. »Häfen und Schiffsfunde«.

28 Paneg. Lat. (ed. Müller-Rettig 2008) X/II, 5,1–2. Bei den »barbariae nationes« handelte es sich um »neque solum Burgundiones et Alamanni, sed etiam Chaibones Erulique«.

29 Frg. Vat. 271. Das Gesetz behandelt die Anwendung von Musterklagen wegen pflichtwidriger Testamente.

30 Pan. Lat. 8, 2.

31 R.-Alföldi 1958; Stümpel 1979/80. Datierung u. Interpretation nach Nuber 2009/10.

32 Hollstein 1980, 87 f.

lerstellungen im 19. Jahrhundert mehrfach Steinspolien aus der frühen und mittleren Kaiserzeit zu Tage, unter anderem Bruchstücke von Grab- und Weihedenkmälern sowie der Block einer monumentalen Bauinschrift für ein »opus the[---]«, das durch die ›legio XXII Antoninianae‹ Anfang des 3. Jahrhunderts vermutlich wiederhergestellt worden war.[33] Die Blöcke, von denen manche auch nachträglich angebrachte Klammerlöcher für Verbleiungen aufwiesen, dürften von späteren Ausbesserungen der steinernen Pfeiler zeugen. Möglich wäre aber auch eine Funktion als später hinzugefügte Wellenbrecher zum Schutz der Pfeiler. Die Herkunft der wiederverwendeten Steine aus unterschiedlichsten Funktionsbereichen erinnert zwar stark an den Spolienhorizont der ersten Stadtmauerphase aus der Mitte des 3. Jahrhunderts, eine sichere Datierung der Spolienverwendung an der Brücke ist daraus aber nicht abzuleiten. Allein der kaiserliche Beiname der Legio XXII auf der oben erwähnten Bauinschrift erlaubt es, einen zuverlässigen Terminus post quem in die Jahre 211 bis 222 zu benennen.

Neben den Spolien stammen auch einige späte Münzen aus dem Bereich der Rheinbrücke. Bei den Räumarbeiten der 1880er Jahre fanden sich in den benachbarten Pfeilern von Pfeiler XI außer Münzen von Augustus bis Hadrian auch »zwei verschliffene Kleinbronzen der späteren Zeit«[34] sowie »beim Heben der römischen Holzpfeiler« 1948/1950 ein Follis des Konstantin I. von 324/330.[35] Die Fundlage spricht dafür, dass die Stücke in direktem Bezug zum Brückenbauwerk standen. Nicht zu entscheiden ist, ob sie bei Reparaturmaßnahmen oder beim einfachen Überqueren der Brücke in den Fluss gelangten. Was in Mainz – z. B. im Gegensatz zur Trierer Moselbrücke – gänzlich fehlt, sind reiche Münzfunde im Flussbett rund um die Rheinbrücke. Entweder hat es hier den antiken Ritus des Münzwurfs als Flussopfer nicht gegeben oder die entsprechenden Funde wurden bei der Tieferlegung des Flusses Mitte des 19. Jahrhunderts unbemerkt abgeräumt.[36]



Abb. 5. Sog. Lyoner Bleimedaillon um 289 mit dem ummauerten »Mogontiacum«, der Brücke über den »Fl(umen) Rhenus« sowie dem Brückenkopfkastell »Castellum«.

Die konstantinische Epoche

Man kann zwar der Meinung Leonhard Schumachers sein, dass die auf dem Lyoner Medaillon von 289 stehende propagandistische Losung »saeculi felicitas« – auf ein glückliches Zeitalter – letztendlich nicht eingelöst worden sei,[37] die Qualität der Mainzer Befunde scheint aber eine andere Sprache zu sprechen: Die folgende Zeit der konstantinischen Dynastie von 305/306 bis 363 dürfte zumindest für den Mainzer Raum eine gewisse politisch-militärische Stabilität und damit auch einen wirtschaftlichen Aufschwung bedeutet haben.[38] Jacobi nennt die Epoche gar »eine neue Blütezeit«.[39] Eine verlässliche Wertung der Funde und Befunde aus Mainz, die man der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zurechnen kann, ist allerdings nicht einfach. Es sind vor allem einzelne Glanzlichter wie einige mit aufwändigen

33 Heim 1855, 5–11; Wittmann 1859, 92–99; Heim/Velke 1887, 580; 592–596; CIL XIII 6804.

34 Heim/Velke 1887, 596.

35 FMRD VI 1 Nr. 1173, 44a.

36 Kappesser 2012, 87 f. – Zu Trier: Gilles 2001.

37 Schumacher 2003, 16.

38 Datierung nach Demandt 1989, 500 Anhang Stammtafel b: Beginn mit Constantius I. (305/306), Ende mit Julian (361–363).

39 Jacobi 1996, 730–734.

Gläsern reich ausgestattete Körpergräber dieser Zeit, die aus der Masse der Mainzer Befunde herausstechen.[40] Da man aber deren Gesamtheit nicht kennt, fehlt der Maßstab, um einschätzen zu können, wie repräsentativ diese Highlights sind. Eine weitere Schwierigkeit ist, dass sich das archäologische Fundmaterial der konstantinischen Epoche wegen der chronologischen Unschärfen zum späten 3. Jahrhundert oft gar nicht genau abgrenzen lässt; das gilt vor allem für Keramik und Glas. Wir haben es daher eher mit dem Materialhorizont einer ›langen ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts‹ zu tun, deren Datierungsspanne vom ›Zerstörungshorizont 275‹ bis zum ›Magnentiushorizont‹ von 350 bis 353 reicht, die wir beim jetzigen Forschungsstand nicht sicher weiter unterteilen können.[41]

Legionslager

Die Legio XXII war seit dem Beginn des 2. Jahrhunderts die Mainzer Stammlegion. Durch Inschriften und Ziegelstempel ist ihre Existenz bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts sicher belegt, danach verliert sich ihre Spur.[42] In welcher Form die Legion von den strukturellen Umbrüchen ab dem späten 3. Jahrhundert betroffen war, ist nicht bekannt. Ralf Scharf vermutet, dass sich die Grenzlegionen am Rhein in Analogie zu den besser bekannten Legionen der Donauprovinzen »in mehrere Abteilungen aufgespalten und sich entlang des Flusses verteilt haben«.[43] Unter Konstantin I. mussten die Grenzlegionen dann zusätzlich noch »eine bewegliche, etwa 1000 Mann starke Abteilung an die Comitatenses, die kaiserliche Hofarmee, abtreten«.[44] Während der Spätantike dürften also wesentlich weniger Mannschaften in den Mainzer ›castra‹ stationiert gewesen sein als in der mittleren Kaiserzeit. Trotzdem wurde das Legionslager offenbar in seiner Gänze weiter gehalten (Abb. 6). Darauf deuten jedenfalls die Untersuchungen zur Umwehrung des Lagers hin, die momentan am besten dokumentiert sind. Demnach wurde die alte, zu Beginn des 2. Jahrhunderts erbaute Wehrmauer in der Spätantike durch eine zusätzliche Mauervorblendung verstärkt.[45] Hierbei handelte es sich um eine 0,5 bis 1,0 m breite Mauerschale, die nicht ganz so tief reichte wie das ursprüngliche Fundament und deshalb mehr oder weniger auf der ehemaligen Berme aufsetzte (Abb. 7). Insgesamt war die Wehrmauer mit der neuen Verblendung knapp zweieinhalb Meter breit. Die Verstärkung ist auf drei Seiten des Lagers durch Grabungen nachgewiesen und auch für die Praetorialfront anzunehmen.[46] Da die südöstliche Front nachweislich verstärkt wurde, handelte es sich ganz sicher nicht um eine zeitgleiche Baumaßnahme zur ersten Stadtmauerphase, z. B. dergestalt, dass nur diejenigen Wehrmauerbereiche des Lagers verstärkt wurden, die nicht von der zivilen Stadtmauer eingefasst waren. Vielmehr ist die Wehrmauerverstärkung eine davon unabhängige Baumaßnahme, die durch mehrere Scherben aus einer dünnen Holzkohleschicht unter ihrem Bauhorizont ins frühe 4. Jahrhundert terminus post quem datiert wird.[47] Eine genauere Datierung könnte sich aus dem Fundmaterial der vorgelagerten Gräben ergeben: Unter der berechtigten Voraussetzung, dass der jüngste Sohlgraben VI zu dieser Mauerphase gehörte und der vorausgehende Wehrgraben Vc soweit aufgefüllt wurde, dass er keinen Spitzgraben mehr bildete, sondern ebenfalls zu einem flachen Sohlgraben umgeformt wurde, dürfte eine stratifizierte Follisprägung Konstantin I. für Konstantin II. Caesar von 323/324 aus der Spitzverfüllung von Graben Vc den derzeit besten Terminus post quem bieten.[48] Für die Verstärkung der Legionslager-Wehrmauer sollte daher eine Datierung

40 Harter 1999, 342: »auch in Mainz [ist] auf diese Weise noch einmal eine ausgesprochene Blüte und Wohlhabenheit faßbar.«

41 Heising 2015, 173 f.

42 Diskussion u. Nachweise: Heising 2008, 196–199.

43 Scharf 2005, 14 f.

44 Ebd. 16.

45 Mauer II, Steinbauphase 3: Burger-Völlmecke 2020, 232–236.

46 Ebd. 232 f. mit Abb. 117.

47 Argonnen-TS-Wandscherbe Leistenschüssel Chenet 325: ebd. 233–235 Taf. 57 Kat. 22.06.01. – Mayener Ware, Randscherbe Topf Niederbieber 104/Alzey 28: ebd. Kat. 22.06.03.

48 Ebd. 235 f. Kat. 06.22.39.

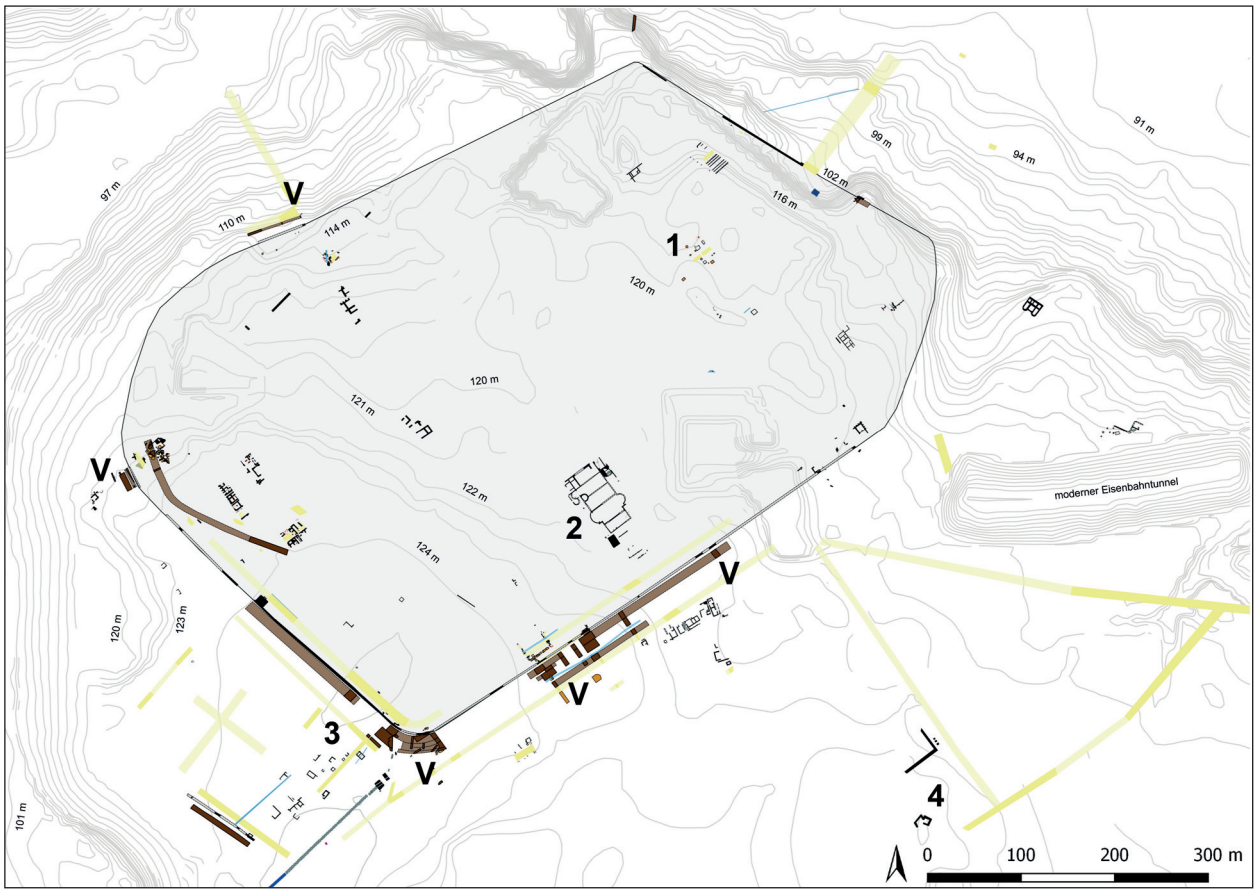


Abb. 6. Mainz, Legionslager und umgebende Canabae auf der Hochfläche. Im Text angesprochene spätantike Befunde. V: Wehrmauer mit Nachweisen einer späten Mauervorblendung im 4. Jh. 1 Keller an der Via praetoria; 2 Lagerthermen; 3 Bauspuren aus den südwestlichen Canabae, u. a. Brunnen und Keller (sog. Schmiede); 4 Bauspuren aus den südöstlichen Canabae, u. a. Keller südl. eines Großbaus.

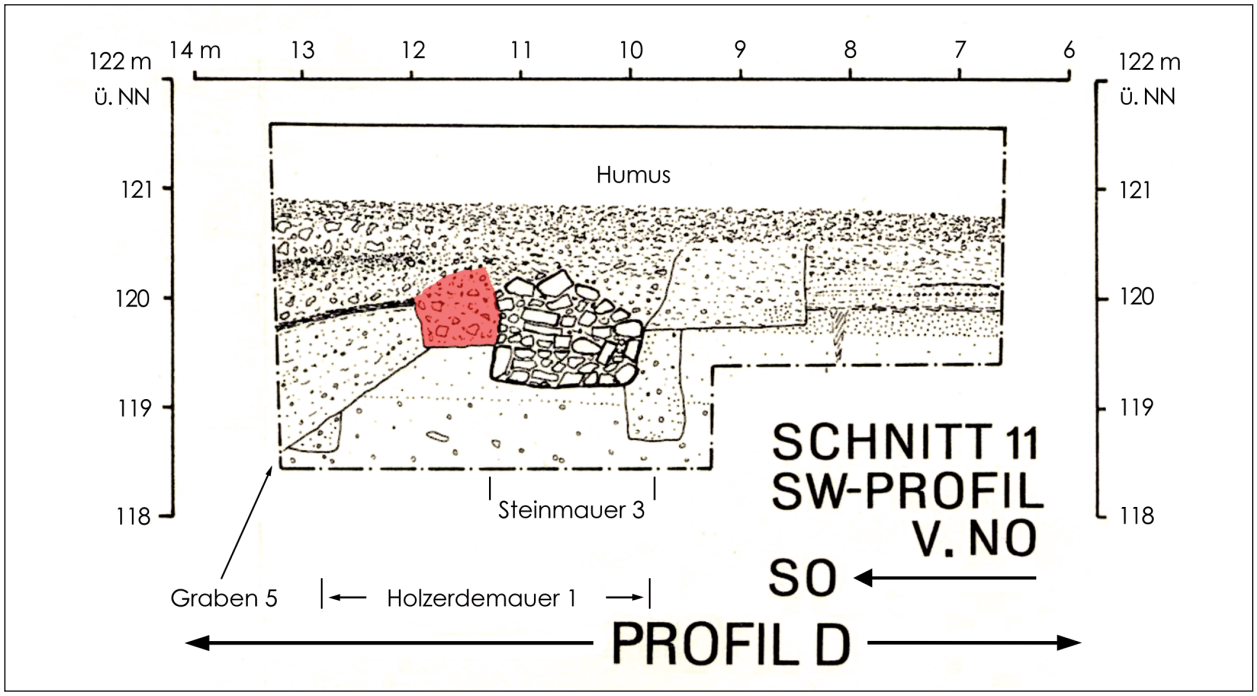


Abb. 7. Mainz, Legionslager. Schnitt durch die Wehrmauer auf der südöstlichen Principalseite mit später Mauervorblendung im 4. Jh.

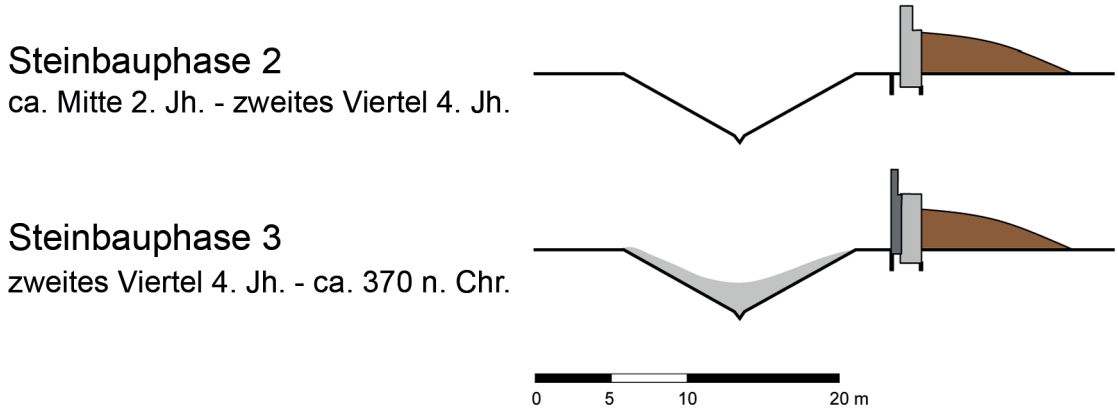


Abb. 8. Mainz, Legionslager. Jüngere Steinbauphasen der Wehrmauer an der nordwestlichen Lagerecke.

im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts oder kurz danach in Frage kommen (Abb. 8).[49]

Ähnliche Mauerverstärkungen wie in Mainz lassen sich auch an anderen spätantiken Legionslagern und Kastellen in den Rheinprovinzen Germania II – Bonn und Remagen – und Germania I – Straßburg – feststellen; auf dieses provinzübergreifende Phänomen hat erstmals Hans Ulrich Nuber aufmerksam gemacht.[50] Die Vermutung liegt nahe, hierin eine zentral gesteuerte Maßnahme, eine Art Bauprogramm zur Revitalisierung der Rheingrenze zu sehen. Die Mainzer Datierung ist momentan die genaueste, aber auch an den anderen Plätzen weisen Indizien am ehesten in die konstantinische Epoche.[51]

Im Gegensatz zur Umwehrung sind für die spätantike Innenbebauung der Mainzer ›castra‹ nur sehr wenige Aussagen möglich. Abhilfe wird hier vielleicht eine laufende Dissertation zur Binnenorganisation des Mainzer Legionslagers durch Uwe Xaver Müller schaffen.[52] Wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen für potenziell spätrömische Schichten, die durch die neuzeitlichen Festungswerke in diesem Bereich mehrheitlich beseitigt worden sein dürften, sollte man sich aber nicht allzu viele Hoffnungen machen: Bisher sind aus dem Inneren des Lagers überhaupt nur eine Handvoll spätrömischer Schichten, Gruben und Keller bekannt (Abb. 6,1–4).[53] Dazu kommen einzelne publizierte Lesefunde[54] sowie – vor allem seit dem Einsatz von Metalldetektoren – eine größere Anzahl von Lesefundmünzen.[55]

Zur Analyse der Binnengliederung geben die Befunde nur wenig her. In dem etwas besser untersuchten Zentralbereich der Praetentura wurden unter dem Torturm der späteren Stadtmauer zwei Steinkeller freigelegt, die direkt an der Via praetoria lagen und untereinander auch nur knapp fünf Meter Abstand aufwiesen (Abb. 6,1; 9).[56] Die Anordnung der Keller könnte auf zwei durch eine schmale Gasse getrennte Gebäude hindeuten, vielleicht freistehende, symmetrisch angeordnete Kasernen, wie

49 Ebd. 235.

50 Nuber 2011, 84–95.

51 Ebd. 94 f.

52 Vgl. dazu vorerst Müller im Druck.

53 Von NO nach SW: Alexanderturm, Schicht 10: Heising 2008, 36–41 FS 29. – Kästrich 67/69, Keller Bef. 14 u. 27: ebd. 43–48 FS 33. – Kästrich 65, Erdkeller: ebd. 49 FS 34. – Kästrich 55/57, Schicht 16 a/b: ebd. 53 f. FS 39. – Obere Zahlbacher Str./ Langenbeckstr./Am Römerlager (›Tenaille Clairfait‹), Grube Schnitt 1: Baatz 1962, 49. – Am Römerlager, Grube b bei Kastellbad: Behrens 1917/18b, 59 f.

54 Kästrich; späträm. Riemenzunge aus Bronze, L. 4,6 cm, mit Kreisaugenverzierung u. reich gegliederter Kontur: Behrens 1917/18a, 28 Abb. 8,6; 31 Nr. 4. – Kastellbad; Ringschnalle, L. 5,2 cm: Behrens 1917/18b, 59 f. Abb. 26, 3.

55 Bis Fundjahr 2000 publiziert in: FMRD IV 1 N1 Nr. 1253.1254.

56 Heising 2008, 42–49 FS 32 mit Abb. 14.

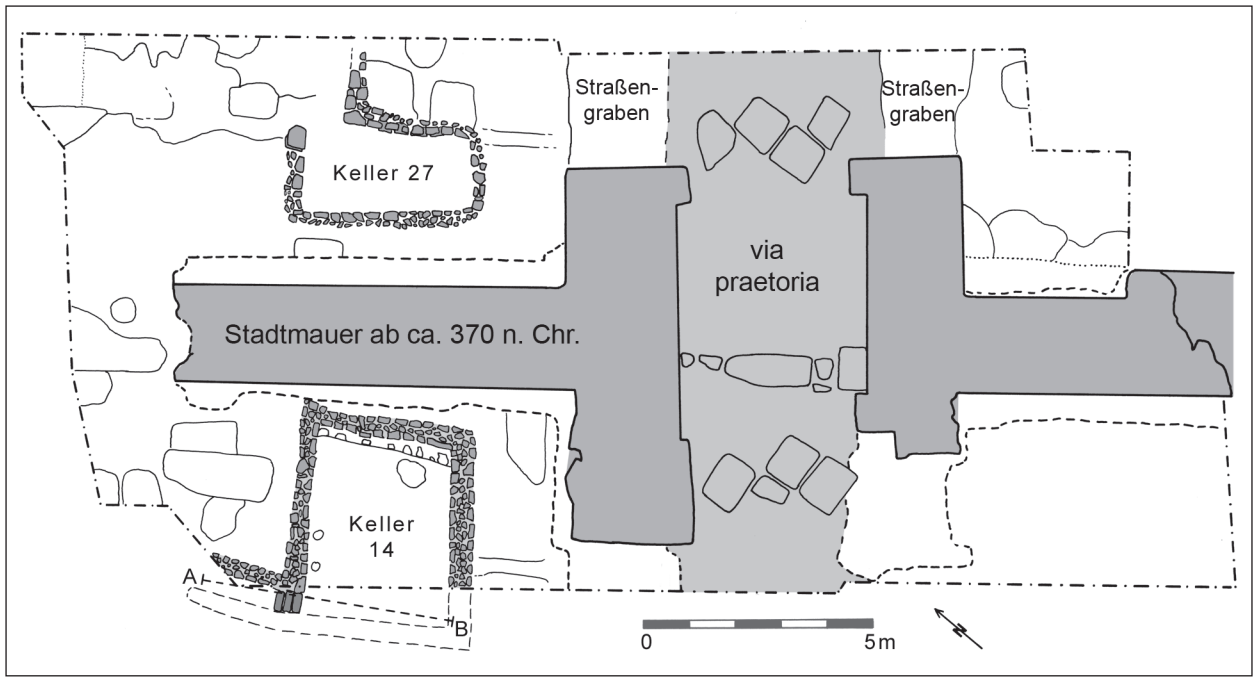


Abb. 9. Mainz, Legionslager. Späte Steinkeller an der Via praetoria.

sie in der Praetentura unter anderem aus dem späten Limeskastell Niederbieber oder der konstantinischen Festung von Köln-Deutz bekannt sind.[57] Da keine weiteren Mauerfundamente im Umfeld aufgedeckt wurden, dürfte das Aufgehende aus organischem Material bestanden haben. Gedeckt waren die Gebäude mit Schieferschindeln. Überhaupt ist auffällig, dass in fast allen spätantiken Strukturen Schieferreste gefunden wurden. Der aus dem Hunsrück stammende Stein dürfte daher das bevorzugte Material der zeitgenössischen Dacheindeckung gewesen sein. Wann die zeitgleich verfüllten Keller erbaut wurden, ist nicht bekannt; bei einem Keller wurde im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts nachträglich eine vorgeblendete Mauerschale zur Stabilisierung eingezogen.[58]

In die beiden Keller und in umliegende Strukturen waren die Produktionsreste mehrerer Gewerbe einplaniert, so die Abfälle einer Knochenschnitzwerkstatt, in der neben Schwert- und Messergriffen sowie Ortbandbeschlägen vor allem Haarnadeln en gros hergestellt wurden.[59] Dazu kommen Hinweise auf die Verarbeitung diverser Metalle wie ein kleiner Bleibarren, zum Einschmelzen vorbereiteter Buntmetallschrott sowie mehrere Gewichte aus Stein.[60] Zum Metallschrott zählte auch ein kleines Fragment einer zerschlagenen vergoldeten Großbronze.[61] Die Abfälle deuten auf die Funktion eines der kasernenartigen Gebäude als ›fabrica‹, auch wenn keine konkreten Produktionsanlagen wie Öfen freigelegt wurden.

Vielleicht stehen auch zwei flache, kiepenartige Gefäße aus Blei im Zusammenhang mit diesem Werkstattgebäude. Die beiden Stücke wurden während der archäologischen Baubeobachtung im Straßengraben der Via praetoria direkt vor den beiden Kellern entdeckt; eines der Stücke war vom Bagger stark beschädigt worden.[62] Das besser erhaltene

57 Niederbieber: ORL B 1a Niederbieber Taf. 2. – Köln-Deutz: Carroll-Spillecke 1993, 326 Abb. 5 Beil.

58 Datiert durch Mayener Ware in der entsprechenden Kalkmischgrube: Heising 2008, 46 Nr. 33.52–5.

59 Ebd. 43–47 FS 33 bes. 47 mit Anm. 89 Taf. 29,33.55–60.

60 Ebd. 49 FS 34.

61 Stoll 1995, 167–169 Fragment 5; 193 Abb. 2,5.

62 Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz FM 87–141 (Fundber. A. Heising).

Stück wurde von Judith Unger im Rahmen einer Mainzer Magisterarbeit bearbeitet.[63] Die beiden Gefäße lagen flach und mit ihren schmalen Öffnungen zueinander gewandt im halb verfüllten Straßengraben. Sie waren von einer Lage Dachschieferplatten bedeckt, was den Eindruck machte, dass sie dort mit Absicht deponiert worden seien. Über dieses vermutliche Depot zog eine Brandschicht, die in die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert werden kann. Aufgrund der Fundlage der Stücke ist leider nicht zu entscheiden, ob die Gefäße am Ort genutzt oder ob die beiden Bleibehälter von außerhalb des Lagers eingeführt und hier nur wegen ihres Metallwertes verborgen wurden. Wozu die Stücke dienten, ist in der Forschung umstritten. Die bisher bekannten Stücke bilden eine kleine, lokal verbreitete Gruppe von spätantiken Gefäßen, die alle aus Gebieten intensiven Weinanbaus wie dem Moselraum, der Pfalz und der Wormser Gegend stammen.[64] Einige Autoren bezeichnen die charakteristischen Behälter daher als ›vas defrutarium plumbeum‹, also als Kochgefäße zur Herstellung von Mostkonzentrat im Zuge der Weinveredelung, nicht zuletzt weil in zwei Gefäßen Traubenkerne entdeckt wurden.[65] Im Mainzer Gefäß ließen sich jedoch keine Traubenkerne finden, sondern nur zwei unbestimmte Getreidearten, drei Walnuss-Fragmente sowie Reste von Hain-Ampher, so dass es wohl ›keinen Bezug zu defrutum‹ gehabt haben dürfte.[66] Vermutlich dienten die kiepenartigen Bleigefäße im Mainzer Fall also eher als transportable Wärmetauscher, also Boiler. Zwei der schon länger bekannten Behälter tragen Plaketten mit dem Bild der Roma Aeterna, weshalb Mathilde Grünewald wohl zu Recht vermutet, dass es sich hier um staatlichen Besitz handeln könnte.[67] Das wiederum würde auch gut zu einem möglichen Gebrauch entsprechender Behälter innerhalb des Legionslagers passen.

Neben der mutmaßlichen ›fabrica‹ gibt es bisher nur ein Gebäude innerhalb der spätantiken ›castra‹, von dem wir die Funktion kennen: Es sind die am Beginn des 2. Jahrhunderts in den ›latera praetorii‹ errichteten Lagerthermen, die – vielleicht in reduzierter Form – bis zum Ende des Legionslagers in Betrieb waren (Abb. 6,2). Zu schließen ist das aus zwei Ziegeln mit späten Stempeln der Legio XXII ohne Namenszusatz von der sogenannten Flörsheimer Gruppe und von Boppard Typ 5. Diese Ziegel waren als Reparaturlage nachträglich auf den Mörtelboden des Wasserbeckens Raum XI aufgebracht (Abb. 10,1).[68] Ohne genauere Angaben aus Raum XI stammt ferner eine weitere Ziegelplatte mit Stempel »legio XXII« und dem abgekürzten Beinamen »C V« von der Flörsheimer Gruppe beziehungsweise Boppard Typ 6 (Abb. 10,2).[69] Die Auflösung der Beinamen und damit die Datierung der entsprechenden Ziegel der Flörsheimer Gruppe, die nach dem geochemischen Befund in der Heeresziegelei von Worms gefertigt wurden, sind umstritten.[70] Während die meisten Autoren für eine Auflösungsvariante c(onstantinianae) v(ictricis) mit Bezug auf Konstantin I. um 310 bis 315 plädieren, spricht sich der Bearbeiter der Mainzer Ziegelstempel Jens Dolata für c(aesaris) v(ictricis) und einen Zusammenhang mit dem Caesar Julian 355 bis 360 aus.[71] Aufgrund der Bauzusammenhänge in den konstantinischen Kastellen Köln-Deutz (Divitia) und Boppard (Bodobriga) ist ein Herstellungs- und

63 Unger 2015.

64 Ebd. 74 Abb. 1.

65 Eschnauer 1992; Eschnauer/Haupt 1996; Hanemann 2000, 191.

66 Unger 2015, 76 mit Verweis auf eine entsprechende archäobot. Unters. 2010 durch Margarethe König.

67 Grünewald 2005.

68 Die Kurznotiz zu den Fundumständen lässt in Kombination mit der von Behrens beigegebenen Textabbildung zum Aufbau von Boden und Wand des Raums XI kaum eine andere Interpretationsmöglichkeit zu: »Roter Mörtelboden, noch bedeckt mit einzelnen Ziegelplatten, von welchen zwei Stempel der 22. Legion tragen« (Behrens 1917/18b, 51). Die Ziegel dürften als nachträglicher Boden über dem ursprünglichen Mörtelboden so verlegt worden sein, dass ihre Oberseite ziemlich genau mit dem ursprünglich umlaufenden, 8 cm hohen Eckwulst abschloss. Wolff ging also fehl, wenn er meinte, dass »ihre genaueren Fundumstände nicht überliefert sind«: Wolff 1917/18, 180. Baatz billigte ihnen dagegen eine Fundlage »noch in situ« zu: Baatz 1962, 79. – Vgl. auch J. Dolata in: Demandt/Engemann 2007 CD-Katalog I.12.68.

69 Behrens 1917/18b, 51 Abb. 7. – Dolata 2019a, 159 Abb. 3.

70 Dolata 2014, 295–297.

71 Diskussion ebd. 295.

Verwendungszeitraum der Stücke von 310/315 bis 330/340 am wahrscheinlichsten.[72] Raum XI der Thermen dürfte, der überlieferten Planskizze nach zu urteilen, eine nachträgliche Anfügung gewesen sein.[73] Die vage Vermutung von 2008, dass er vielleicht mit den benachbarten Räumen bereits zu einer späten Reduktionsphase des Bades im Nordwesten der ursprünglichen Anlage gehört habe, lässt sich aufgrund der wenigen erhaltenen Unterlagen heute nicht mehr überprüfen.[74]

Die geringe Anzahl von spätrömischen Funden im Legionslager hat mindestens zwei Ursachen: a) die deutlich reduzierte Mannschaftszahl der spätantiken Legio XXII sowie b) die starken Störungen der spätrömischen Schichten durch neuzeitliche Festungswerke. Die Frage, welcher der beiden Faktoren mehr zu dem negativen Fundbild beigetragen hat, ist momentan nicht zu beantworten. Auf Daniel Burger-Völlmecke machte das bisher sehr schüttere Fundbild den Eindruck, »als wäre das Legionslager ab dem späten 3. Jahrhundert nur noch in der Praetentura in seiner vollen Funktion genutzt worden, ohne dass eine Reduktion der Lagerfläche bisher baulich nachzuweisen wäre«.[75] Es ist ziemlich sicher, dass es in der Spätantike große Lagerflächen gegeben haben muss, die aufgrund der geringeren Anzahl an Soldaten nicht mehr belegt waren. Die bekannten Baulichkeiten, Gruben und Keller konzentrieren sich tatsächlich vor allem in der stadtzugewandten Praetentura, mit Ausnahme der Lagerthermen, die nach den Ziegelstempeln zu urteilen bis zum Ende des Legionslagers – vielleicht in reduzierter Form – in Betrieb waren. Die anderen Lagerflächen der Retentura haben aber durchaus auch eine gewisse Anzahl an spätrömischen Lesefundmünzen geliefert, sodass diese Areale in einer vermutlich eher extensiven Form noch genutzt worden sein dürften.[76] Vielleicht dienten diese Teile des Lagers in Gefahrenzeiten als letzte Zufluchtsstätte der zivilen Stadtbevölkerung, vor allem, wenn man bedenkt, dass die Stadt gar nicht genug Kräfte besaß, um die mehrere Kilometer lange Stadtmauer des 3. Jahrhunderts adäquat zu verteidigen. Das Legionslager hätte dann die Funktion einer Art Zitadelle für die Stadtgemeinde übernommen.

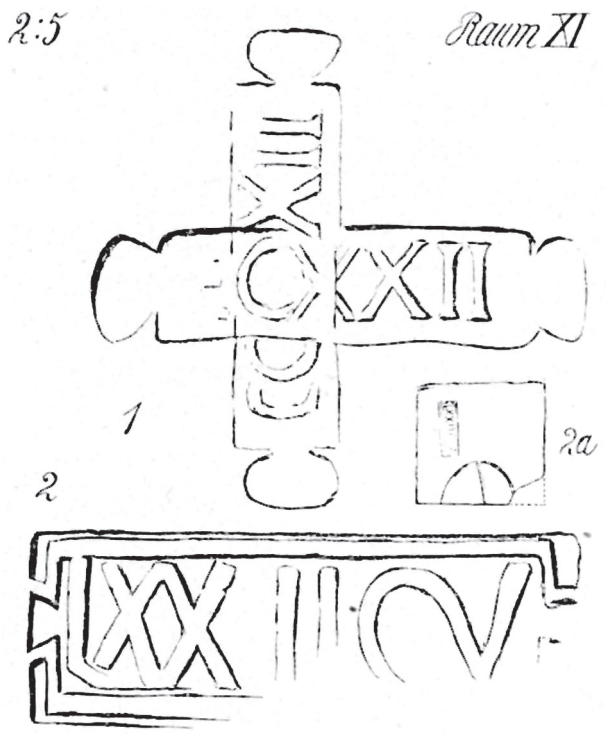


Abb. 10. Mainz, Legionslager. Späte Ziegelstempel der Legio XXII aus Raum XI der Lagerthermen.

Überhaupt scheinen im spätantiken ›castrum‹ auch gewisse zivile Aspekte eine Rolle gespielt zu haben. Das zeigt z. B. das schon erwähnte Produktionsprogramm der Knochenschnitzwerkstatt in der Praetentura, dessen Schwerpunkt auf Haarnadeln lag.[77] Ein ebenda gefundener kleiner Smaragdstein mit Facettenschliff entspricht in Form und Größe genau den Köpfen der häufigsten Haarnadelform, sodass er wohl aufgeklebt als Kopf einer besonders wertvollen Schmucknadel dienen sollte.[78] Das

72 Hanel/Verstegen 2006, 235–237; Bakker 2017, 169–173.

73 Behrens 1917/18b, 48 Abb. 2.

74 Heising 2008, 197 Anm. 839.

75 Burger-Völlmecke 2020, 237 f.

76 So z. B. vom Gelände einer früh- bis mittelkaiserzeitlichen ›fabrica‹: Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz FM 02–024 (Münzen unpubliziert).

77 Vgl. Anm. 59.

78 Unpubl. Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz, FM 85–048, Inv. 55,1: Lesefunde Pl. 0–1 (Kästrich 67/69).

bedeutet: Im spätantiken Legionslager wurde auch expliziter, um nicht zu sagen exquisiter Frauenschmuck hergestellt. Damit ist zwar nicht bewiesen, dass auch Frauen in den ›castra‹ untergebracht waren, aber die Produktion unter militärischer Ägide war zumindest in Teilen auf den zivilen Markt ausgerichtet.

Zivilsiedlung: südwestliche und südöstliche Canabae

Der Forschungsstand zu den spätantiken Canabae auf der Hochfläche ist nicht viel besser als der für das Legionslager. Auch hier sind die jüngeren römischen Schichten meist dem neuzeitlichen Befestigungsbau zum Opfer gefallen. Konkrete Befunde aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts kennen wir nur wenige. Die meisten kamen bei den Altgrabungen zwischen 1880 und 1913 zutage. So sind in den südwestlichen Canabae einige Baustrukturen und Lesefunde nachgewiesen, unter anderem zwei Steinbrunnen und ein Keller, in dessen jüngster Verfüllung eisernes Altmetall und Werkzeuge einer Schmiede lagen (zur Lage Abb. 6,3).[79] Weitere Befunde aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts fanden sich am Rand der südöstlichen Canabae, im Umfeld eines größeren Baukomplexes – eines ›campus‹(?) – dem auch ein Hortfund mit Schlussmünzen aus dem Jahr 352 zuzuordnen ist (zur Lage Abb. 6,4).[80] Einige neuere Rettungsgrabungen aus den südlichen Canabae harren noch der Auswertung, sodass unklar ist, ob und wie viele spätantike Befunde hier noch erhalten waren. Einzig die Fundmünzen sind publiziert, bei denen es sich in der Masse um unstratifizierte Lesefunde handelt. Trotzdem lässt deren Münzreihe immerhin erkennen, dass diese Areale wohl bis zum Beginn der valentinianischen Epoche besiedelt oder zumindest begangen wurden.[81]

Zivilsiedlung: Stadtkern in der Rheinebene

Bereits im späten 1. oder frühen 2. Jahrhundert verlagerte sich der Schwerpunkt der zivilen Besiedlung allmählich von der Hochfläche hinab in die Rheinebene. Ausgehend von den wichtigsten Verkehrsverbindungen wie z. B. der Straße zwischen der Porta praetoria und der Rheinbrücke, wuchsen hier einzelne Siedlungskerne nach und nach organisch zusammen. Dazu wurde der feuchte Baugrund in der hochwassergefährdeten Aue systematisch durch Pfahlreihen und Bohlenkonstruktionen befestigt und mit Abfall- und Planierschichten aufgehöht. Der Uferbereich wurde so vom frühen 1. Jahrhundert bis zum Ende des 4. Jahrhunderts an manchen Stellen um bis zu 130 m in den Fluss vorgeschoben.[82]

Die zentrale Stellung des Siedlungskerns in der Rheinaue manifestierte sich zusätzlich durch den Stadtmauerbau im 3. Jahrhundert. Nach der räumlichen Verteilung und der Menge der Fundmünzen zu urteilen, war der ummauerte Stadtkern in der Rheinebene nie so intensiv genutzt worden wie zu Beginn der Spätantike. Besonders in den Randbereichen wie z. B. im nördlichen Bleichenviertel lässt sich eine Zunahme der Münzzahlen erkennen. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass der Wert einer spätantiken Einzelmünze lange nicht so hoch war wie in der frühen und mittleren Kaiserzeit und deswegen während der Spätantike entsprechend mehr Münzstücke im Vergleich zu vorher im Umlauf waren. Auch über die konkrete Nutzung der neu erschlossenen Areale, wie z. B. Begehung, Abfalldeponierung oder Siedlung, gibt der Fundmünzschleier erst einmal keine Auskunft.

Was die spätantiken Befunde angeht, ist der Forschungsstand für den Stadtkern noch sehr rudimentär. Das hat verschiedene Gründe, die sowohl mit der antiken Schichtgenese als auch der nachantiken Schichterhaltung zusammenhängen: Während der Spätantike war es offenbar nicht mehr wie in frühe-

79 Brunnen 1, Brunnen 2, Steinhaus 2 Per. 2 ›Schmiede‹: Behrens/Brenner 1911, 59–62. – Lesefund Fragment Zwiebelknopffibel bei Pav. 17: Behrens 1912, 86 Abb. 2,23; 87 Nr. 65. – Argonnen-Sigillata aus ›Schmiede‹: Behrens 1913/1914, 75 Abb. 12,7.

80 An der Goldgrube/Pariser Str. [ehem. Alzeyer Str.], 2 Keller u. 1 Grube: L. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 17, 1898, 370 f. – Pariser Str., Krugdepot: E. Neeb, Mainzer Zeitschr. 8/9, 1913/1914, 54 f. – Zum möglichen ›campus‹ mit Hortfund: Heising 2019c.

81 Knöchlein 2011, 267 Abb. 2,10–16; FMRD IV 1 N 1 Nr. 1256, 577–676.

82 Jung 2009, 221–224; 229 f. mit weiterer Lit.

ren Zeiten notwendig, das Bodenniveau in der feuchten Rheinsenke systematisch weiter anzuheben. Zudem wurden nun meist Steingebäude errichtet, bei deren Abbruch das wertvolle Baumaterial zum größten Teil wiederverwendet wurde, sodass nicht mehr so viel Schutt wie bei früheren Lehmbauten anfiel und die Schichtbildung entsprechend langsamer vonstattenging. Die Erdschichten der 175 Jahre währenden Spätantike waren also schon vorneherein nur geringmächtig. Und diese Schichten fielen dann auch noch oft der nachantiken Nutzung zum Opfer: Durch Wüstungsprozesse im frühen Mittelalter kam es an vielen Stellen der Stadt zur Bildung von ›dark earth‹, einer graubraunen, sehr einheitlichen Schichtlage, innerhalb der potenzielle spätantike Befunde kaum noch zu erkennen sind.[83] Und zuletzt waren die hoch liegenden Schichten der späten Römerzeit dann die ersten, die durch die massiven Eingriffe der neuzeitlichen Bebauung zerstört wurden, ganz im Gegensatz zu den tiefer liegenden, oft noch exzellent erhaltenen Befunden der frühen Kaiserzeit.[84]

Das sind natürlich alles typische Probleme einer Archäologie in Städten, die bis heute durchgehend genutzt werden, vor allem in den großen Römerstädten am Rhein. In Mainz kam aber erschwerend hinzu, dass die archäologische Denkmalpflege aufgrund schwacher Denkmalschutzgesetze und einer völlig unzureichenden Personalausstattung bis zum Ende der 1970er Jahre gegenüber den Baumaßnahmen in Mainz völlig in Rückstand geraten war. Die desolate Situation änderte sich erst ab den 1980er Jahren. Für die Spätantike besonders herausragend waren Fund und Bergung mehrerer Schiffswracks 1981, die vor der Stadtmauer am Rheinufer gelegen hatten.[85] Seitdem fanden im Stadtraum zahlreiche baubegleitende Untersuchungen statt, die aber bis auf wenige Ausnahmen noch der Auswertung harren. Welches Potenzial in diesen unveröffentlichten Stadtgrabungen steckt, zeigen zwei Übersichten von Knöchlein, der sich anhand ausgewählter neuer Funde mit dem Kontinuitätsproblem zwischen Spätantike und frühem Mittelalter in Mainz auseinandersetzte.[86]

Aufgrund der speziellen Situation der Mainzer Stadtarchäologie gibt es bisher nur wenige Befunde aus der Spätantike, die in ihrer Funktion näher zu deuten sind. Die Einzelbeobachtungen verteilen sich wie ein Flickenteppich über den Stadtkern und erlauben es noch nicht, einen Gesamtplan der Stadt zu entwerfen (Abb. 11). Trotzdem zeichnet sich ein erstes schemenhaftes Bild ab: Die wichtigsten Hauptstraßen wurden bereits in der frühen Kaiserzeit angelegt und scheinen in der Spätantike weiter benutzt worden zu sein. Darauf weisen gleichbleibende Baufluchten hin, die verschiedentlich festgestellt wurden. Wichtige Straßen waren unter anderem die Brückenmagistrale, die von der Porta praetoria des Legionslagers zur Rheinbrücke führte, und eine davon abzweigende Straße in Richtung des Rheinufers. Durch die Lage der Gräberfelder sind wohl mindestens zwei Querverbindungen anzunehmen.

Gewerbe

Obwohl wir noch weit davon entfernt sind, von Stadtvierteln mit bestimmten Funktionen sprechen zu können, zeichnen sich zumindest stellenweise gewisse Funktionsbereiche ab: So lag im Norden des von der Stadtmauer umschlossenen Bereichs ein größeres Gewerbegebiet, dessen Wurzeln bis in die frühe Kaiserzeit zurückreichen (Abb. 11,1).[87] Die einzelnen Betriebe waren in Parzellen organisiert, deren schmale Frontseiten auf die – nicht ergrabene – Fernstraße in Richtung Köln ausgerichtet gewesen sein dürften. »Im vorderen Teil [der Fachwerkbauten] befanden sich vermutlich Geschäftsräume, während die gewerblichen Einrichtungen in den Höfen hinter den Häusern untergebracht waren.«[88] Durch Produktionsreste sind hier für das späte 3. und 4. Jahrhundert eine Glas-

83 Zu ›dark earth‹ vgl. auch Asal 2017, 99–107.

84 Knöchlein 2004b, 72.

85 Rupprecht 1982; Bockius 2006; ders. 2016.

86 Knöchlein 2003; ders. 2011.

87 Bauhofstr./Ecke Große Bleiche: Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz FM 96–122.

88 Witteyer 1999, 10.

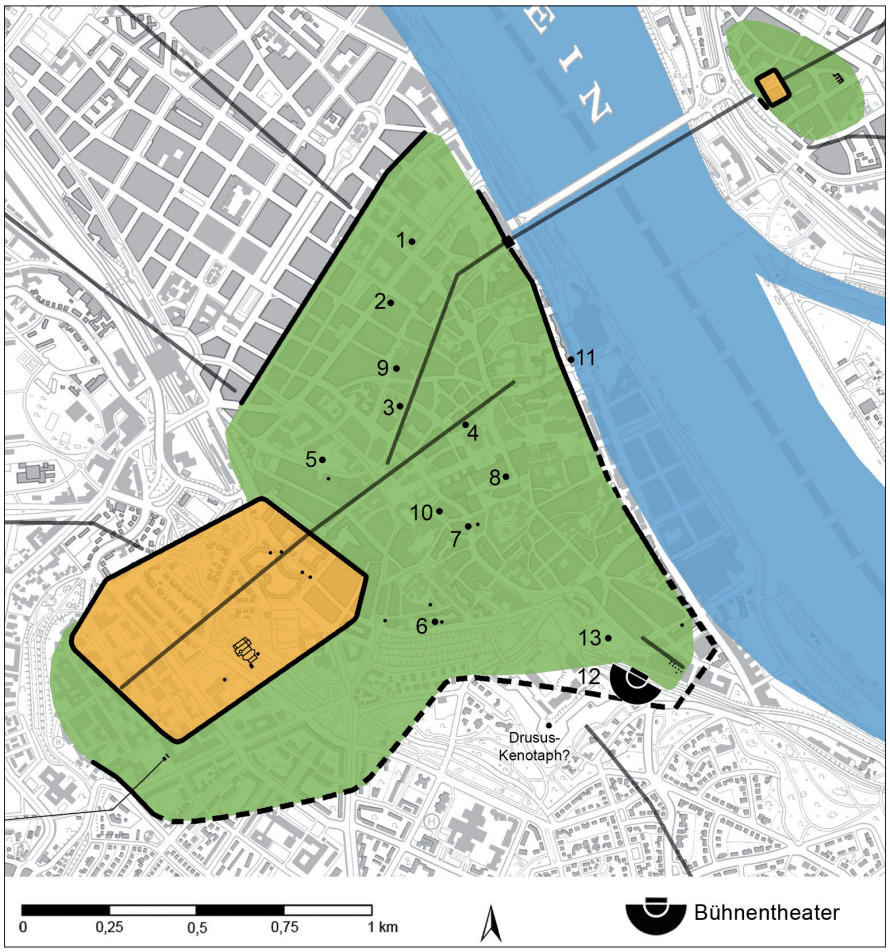


Abb. 11. Siedlungsbereich von Mainz in der Rheinebene. Im Text erwähnte spätantike Fundpunkte. Kleine Punkte ohne Zahl: Fundorte Ziegelstempel der Legio XXII Primigenia, Flörsheimer Gruppe.

hütte, die auch Mosaiksteine aus buntem Glas herstellte, und eine Knochenschnitzerei für Haarnadeln nachgewiesen.[89] Weiter stadteinwärts lag eine Töpferei aus dem frühen 4. Jahrhundert, von der ein rechteckiger Töpferofen dokumentiert wurde (Abb. 11,2).[90] Die Verfüllung des Ofens enthielt nur wenige Fehlbrandscherben. Trotzdem ist es damit erstmals gelungen, die örtliche Produktion von spätantiken Terra-Nigra-Gefäßen nachzuweisen, die Helmut Bernhard einst als ›Mainzer Gruppe‹ definiert hatte.[91]

Wohnbebauung und öffentliche Bauten

Im Zentrum des rheinnahen Siedlungskerns zeichnet sich stellenweise eine gehobene Wohnbebauung aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts ab: so im Bereich der Emmeranskirche, wo neben Schutt von Dach- und Hypokaustziegeln zwei Augenarztstempel zu Tage kamen (Abb. 11,3),[92] oder unweit am Tritonplatz, auf dem umfangreiche Reste einer Steinarchitektur des späten 3. und vom Anfang des 4. Jahrhunderts mit einigen hypokaustierten Räumen freigelegt wurden (Abb. 11,4).[93] In dieser

89 Ebd. 11 mit Abb. – Harter 1999, 343 Anm. 7.

90 Löwenhofstr. 3–5: Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz FM 98–013.

91 Bernhard 1984/85, 100 f. – Heising 2007, 133 zu Warengruppe 8 (›Braune Nigra‹) mit der Vermutung, dass solche späten Töpfereien in der Mainzer Innenstadt zu suchen seien.

92 Decker/do Paço 1980; B. Stümpel, Mainzer Zeitschr. 76, 1981, 171; Heising 2008, 316 Liste 15, 10.

93 Tritonplatz/Alte Universitätsstr.: Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz FM 93–005. – Zum Fundort vgl. Schmid/Krueger 1997.

Gegend standen schon in der mittleren Kaiserzeit einige reichere ›domus‹, wie Mosaikfunde aus der näheren Umgebung zeigen.[94]

Öffentliche Bauten wie Foren, Verwaltungseinrichtungen, Thermen oder Tempel sind im spätantiken Stadtkern – mit Ausnahme des randlich gelegenen Bühnentheaters – momentan nicht bekannt oder nicht zu identifizieren. Von der Münsterstraße stammt allerdings der Lesefund eines steinernen Bauteils mit Halbsäule, das wohl Teil einer Fassadengliederung gewesen sein dürfte (Abb. 11,5; 12).[95] Das Architekturglied trägt auf der Halbsäule die Abbildung einer stilisierten Benefiziarier-Lanze sowie die zweizeilige Inschrift »INHDD LEG XXII VIC C«. Die Abkürzungen der vermutlichen Legionsbeinamen sind in dieser Form und Reihenfolge ungewöhnlich. Analog zu den schon länger bekannten Ziegelstempeln »LEG XXII CV« werden die Auflösungsvarianten vic(tricis) c(onstantinianae) oder vic(tricis) c(aesaris) diskutiert. Die entsprechenden Datierungsansätze reichen von 310/315 bis 355/360.[96] Damit ist die Mainzer Inschrift – neben der nur kopial überlieferten Bauinschrift des Kastells von Köln-Deutz CIL XIII 8502 – der bisher jüngste schriftliche Nachweis für die Legio XXII. In welchen Baukontext das Architekturteil einzuordnen ist, und wo dieser Bau einst stand, ist wegen des ungewöhnlichen Stückes und der unklaren Fundsituation aber nicht zu beantworten. Aufgrund der Widmung an das divinisierte Kaiserhaus mag es sich um den Teil eines Weihemonuments unbekannter Form gehandelt haben. Vielleicht stand es im Kontext mit einem lokalen Versammlungsgebäude, einer ›schola‹, der Beneficiarier. Wo dieses genau zu verorten ist, bleibt offen. Aus der näheren Umgebung stammt zwar auch ein spätantiker Ziegel der Legio XXII von der sogenannten Wormser Capricornus-Gruppe, aber dieser Ziegel allein dürfte wohl kaum ausreichen, um hier einen entsprechenden offiziellen Bau zu postulieren.[97]



Abb. 12. Mainz, Proviantamt Münsterstraße. Halbsäule mit Darstellung einer stilisierten Beneficiarierlanze und der Inschrift »INHDD / Legio XXII VIC C«.

94 Stadthausstr. (ehem. Franziskanerkirche), Ecke Pfandhausstr./Welschnonnengasse, Große Langgasse, Schönborner Hof/Schillerstr. (von N nach S): E. Neeb, Mainzer Zeitschr. 17–19, 1921–24, 48–52; Gogräfe 2007, 51–53 Liste. – Vgl. auch die Kartierung bei Jung 2009, 68 Abb. 36.

95 Münsterstr., Tiefgaragenbau Proviantmagazin 1979/1980: Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz FM 83–015. – Rupprecht 1988, 273 f. mit Abb. 4; 5; Dolata 2001, 56 f. mit Abb. 2a u. b; Dolata/Witteyer 2003, 90 Kat. 0875 Topo 213.

96 Dolata 2001; ders. 2014, 293–297. – Vgl. auch oben S. 84 f.

97 Münsterstr. 13: Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz FM 89–021 ZS 1. – Dolata 2014, 308 Kat. X.28; 370 Karte 15.

Überhaupt gibt es nur wenige Funde von Ziegeln mit späten Stempeln der Legio XXII aus der Mainzer Kernsiedlung (Abb. 11, kleine Punkte).[98] Eine lose Konzentration von derartigen Ziegelstempeln findet sich allein im Bereich der heutigen Welschnonnengasse und des Eisgrubwegs (Abb. 11,6).[99] Hier lag ein größeres staatliches Gebäude, das im 2. Jahrhundert erbaut worden war und über einen mit Marmorplatten ausgekleideten Badetrakt verfügte.[100] Die späten Ziegelstempel könnten eine kontinuierliche öffentliche Nutzung des Gebäudes bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts anzeigen, bevor es für die neue Stadtmauertrasse vermutlich unter Valentinian I. niedergelegt und ausgebeutet wurde.[101]

Besonders auffällig an der Verteilung der späten Legions-Ziegelstempel, die in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datieren, ist das Fehlen solcher Stücke im Bereich eines ufernahen Großbaus, dessen Hypokausten hunderte von militärischen Ziegelstempeln ab dem späten 1. Jahrhundert geliefert haben. Aufgrund seiner Lage am Rheinufer, des militärischen Baumaterials, seiner repräsentativen Ausstattung und der Fundortnähe einiger Inschriften mit Bezug zu Provinzstatthaltern wird eine mögliche Interpretation als Praetorium, also Statthalterpalast, diskutiert.[102] Nach dem momentanen Forschungsstand zu urteilen, hat der Bau in der Spätantike entweder keine große Rolle mehr gespielt, oder mögliche spätantike Reparaturmaßnahmen wurden bisher nicht erkannt.

Größere Architekturkomplexe

Ein anderer, bisher oft übersehener Großbau dürfte dagegen im späten 3. und 4. Jahrhundert noch genutzt, ja vielleicht sogar erst errichtet worden sein. Es handelt sich um einen größeren Architekturkomplex, dessen Reste auf mehreren Parzellen rund um Eppichmauergasse und Weißliliengasse zu Tage kamen (Abb. 11,7). In den Baugruben notdürftig dokumentiert wurden bis zu 1,9 m breite Mauern mit Lagen von Ziegel-Durchschuss sowie an mehreren Stellen 0,3 m dicke, teilweise übereinanderliegende Estriche.[103] Einige Mauern waren bis zur Neuzeit weiter genutzt worden und sind heute noch anderthalb Meter hoch über dem Erdboden erhalten. Sie gehören damit zu den wenigen römerzeitlichen Denkmälern in Mainz, die bis heute oberirdisch sichtbar sind – wenn auch wenig ansehnlich neben einer Tiefgarageneinfahrt an einer vielbefahrenen Straße gelegen. Das aus den Schichten geborgene Fundmaterial gehört weitgehend ins späte 3. und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Der Fund eines der seltenen Ziegelstempel »LEGIO XXII CV« könnte auf einen öffentlichen Bau hinweisen. Welche Funktion der Komplex hatte, ist aus den wenigen erhaltenen Resten nicht abzulesen.

Bessere Auffindungsbedingungen herrschten bei einem anderen spätantiken Architekturkomplex, der im Bereich der Kirche St. Johannis entdeckt wurde (Abb. 11,8). Hier fanden zwischen 2013 und 2019 umfangreiche Grabungen statt, die unter anderem die lange vermutete These bestätigten, dass St. Johannis als frühe Bischofskirche ein Vorläufer des heutigen Doms St. Martin gewesen sei. Die Auswertung der komplexen Befunde hat erst begonnen, sodass den Ergebnissen des Ausgräberteams nicht vorgegriffen werden soll. Soweit bisher bekannt, stand auf dem Areal von St. Johannis eine römerzeitliche profane Großarchitektur, deren Ursprünge vermutlich bis in das 2. Jahrhundert zurückreichen. »Ihre massiven Mauern zeichnen sich in den obersten Lagen des Fundaments durch große Spolien – wiederverwendete Teile älterer Gebäude – und im Aufgehenden durch regelmäßigen Ziegeldurchschuss aus«.[104] Dieser Großbau, von dem nur die Südwestecke freigelegt wurde, wurde im Lauf des

98 Flörsheimer Gruppe u. Wormser Capricornus-Gruppe: Dolata 2014, 370 Karte 15.

99 Große Weißgasse 15: Dolata 2014, 307 f. Kat. X.12. – Eisgrubweg 9: ebd. Kat. X.16. – Am Gautor: ebd. Kat. X.18.

100 Heising 1998/99 [2005], 185 f. mit Abb. 8.

101 Ebd. 186.

102 Hintere Christofsgasse 8: B. Stümpel, Mainzer Zeitschr. 71/72, 1976/77, 293; ders., Mainzer Zeitschr. 73/74, 1978/79, 344; ders., Mainzer Zeitschr. 76, 1981, 171; Haensch 1997, 150 Anm. 201; Jung/Kappesser 2007, 45 Anm. 86; Dolata 2007, 90 f.

103 Eppichmauergasse 8/10: B. Stümpel, Mainzer Zeitschr. 76, 1981, 171; ders., Mainzer Zeitschr. 77/78, 1982/83, 200; ders., Mainzer Zeitschr. 79/80, 1984/85, 262. – Weißliliengasse 12 (Polizei-Inspektion Mainz 1): Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz FM 82–044.

104 Faccani 2020, 24.

4. Jahrhunderts auf der Westseite durch eine Raumzeile erweitert, die noch im 5. Jh. einem Brand zum Opfer fiel. Im Brandschutt fanden sich Mayener Keramik des 5. Jahrhunderts sowie Ziegelstempel der späten Legio XXII.[105] Ein Teil der Ruinen wurde später in den ersten frühmittelalterlichen Kirchenbau einbezogen. Eine Kultplatzkontinuität aus der römischen Zeit wird beim momentanen Stand der Auswertungen ausgeschlossen. Welche Funktion der römerzeitliche Bau hatte, ist noch unklar. Ob die Ziegelstempel der späten Legio XXII eine staatliche Unterstützung oder gar Bauherrenschaft andeuten, wird zu diskutieren sein. Möglicherweise waren die Ziegel auch nur als Bruchstücke sekundär vor Ort verwendet worden.[106]

Pagane Heiligtümer

Über die Religiosität der Mainzer Bevölkerung im frühen 4. Jahrhundert und mögliche Kultbauten dieser Zeit sind wir ganz schlecht unterrichtet. Für die Geschichte des frühen Christentums in Mainz sei auf den Beitrag von Ristow in diesem Band verwiesen. Ansonsten kennen wir überhaupt nur zwei konkrete Kultareale aus der mittleren Kaiserzeit, von denen aber jeweils unsicher ist, inwieweit sie im 4. Jahrhundert fortbestanden: das Isis- und Mater-Magna-Heiligtum, das am Ende einer Sackgasse lag, die von der Brückenmagistrale abging, sowie das sogenannte große Mithräum am heutigen Ballplatz.

Für das Isis- und Mater Magna-Heiligtum (Abb. 11,9) ist »noch nicht abzuschätzen, wie lange der Kult für die Göttinnen gepflegt wurde«.[107] Witteyer geht davon aus, dass »das Heiligtum in der Spätantike ohne erkennbare Funktionsänderung aufgelassen wurde«[108] und »verödete und allmählich zerfiel«[109], »zumindest ließen sich keine Hinweise auf eine größere Zerstörung beobachten«.[110] »Die Münzreihe endet mit Prägungen von Valentinian II.« (375–392) und damit vergleichsweise spät.[111]

Ebenso unsicher ist die Situation im 4. Jahrhundert für das große Mithräum am Ballplatz (Abb. 11,10). Dieses wurde 1976 bei Bauarbeiten zerstört, ohne dass es zu einer regulären Grabung gekommen wäre. Vom Heiligtum zeugen allein noch mehrere Inschriften und zahlreiche Kleinfunde von Privatsammlern aus der gesamten Baugrube. An zwei Stellen haben die Privatsammler Schnitte mit Profilen anlegen können, aus denen eine gewisse Stratigraphie abgeleitet wird. Bei der nachträglichen Erfassung der Funde Jahrzehnte später ging die Bearbeiterin Ingeborg Huld-Zetsche von der These aus, dass sämtliche damals aufgesammelten Funde in Zusammenhang mit dem Mithras-Heiligtum stehen. Beweisen lässt sich das aber nicht, sodass insbesondere alle Funde ohne eindeutigen Mithras-Bezug nur unter Vorbehalt zum Inventar des Heiligtums zu zählen sind. Dies gilt ganz besonders für die jüngsten Funde nach der von Huld-Zetsche herausgearbeiteten Hauptphase des Tempels von 70 bis 200.[112] Für die Zeit danach postuliert Huld-Zetsche allein aufgrund von wenigen Lesefunden einen jüngeren Tempelbau, »auch wenn nach Sachlage der Baugrubenarchäologie kein Grundriss des spätesten Tempels nachzuweisen ist«.[113] Die Münzreihe aus der Baugrube ist mit 34 Stücken nicht besonders umfangreich.[114] Bei der jüngsten Münze aus einem eindeutigen Baubefund handelte es sich um einen Antoninian des Carus von 283; sie lag in einer »Laufschicht über dem höheren Estrich vor der südlichen Mauer« und mag – unter der Voraussetzung, dass der Estrich das Podium des rekonstruierten Tempels bildet – eine Nutzung des Mithräums bis

105 Ebd.

106 Zum Bild eines Ziegelbruchstücks mit Legionsstempel vgl.: https://ska-johannis-mainz.ekhn.de/startseite/geschichteentdeckungen.html. [Stand: 19.10.2021].

107 Witteyer 2010, 31.

108 Ebd.

109 Witteyer 2003, 12.

110 Witteyer 2013, 323.

111 Witteyer 2010, 31.

112 Huld-Zetsche 2008, 6.

113 Ebd. 5.

114 Ebd. 21–24.

zum Ende des 3. Jahrhunderts anzeigen.[115] Alle jüngeren Münzen – insgesamt acht Stück mit Schlussmünzen von Constantius II. aus den Jahren 347/348 – stammen aus »einer sandigen Schwemmschicht« über diesem Estrich oder aus einem nicht weiter untergliederten Schichtpaket über den Befunden des eingetieften Mittelgangs, den »Schichten 6 des Profils mit Krater«.[116] Streng genommen ist mit diesen Münzen also keine Laufzeit des Tempels bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts nachzuweisen, wie Huld-Zetsche meint.[117] Auch von den übrigen Materialgattungen Keramik, Glas und Metall sind nur vereinzelte Funde aus dem 4. Jahrhundert bekannt: Drei Keramikscherben datieren in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts, zwei Glasscherben sind nur allgemein dem 4. Jahrhundert zuzuweisen, und die Bodenscherbe einer Argonnen-Sigillata datiert aufgrund des Rollrädchen-Musters in die valentinianische Zeit.[118] Zusätzlich wurden drei Ziegelstempel geborgen, die ins 4. Jahrhundert gehören.[119] Somit liegen mit den Münzen insgesamt 17 spätantike Kleinfunde von insgesamt 595 Stücken aus der Baugrube am Ballplatz vor: Das sind 2,86 Prozent des registrierten Fundaufkommens. Eine Zerstörung des Mithras-Heiligtums im 4. Jahrhundert »durch die bekannten Barbarenüberfälle« oder durch einen »christlichen Bildersturm«, wie Huld-Zetsche zwei mögliche Alternativen zum Ende des Tempels benannte,[120] ist aufgrund der geringen Fundzahlen wohl eher auszuschließen; dafür hätten mehr Funde aus der unmittelbaren Zerstörungszeit vorliegen müssen. Verfasser plädiert eher für das dritte von Huld-Zetsche aufgezählte Szenario: An den geborgenen Keramikfunden ist deutlich abzulesen, dass die Fundfrequenz bereits im 3. Jahrhundert massiv abnimmt. Zusammen mit dem Befund der Carus-Münze und der darüber folgenden sandigen Schwemmschicht macht das Überlieferte mehr den Eindruck, als ob der mögliche Tempel im späten 3. Jahrhundert »von den letzten Mysten aufgegeben und verlassen worden« sei.[121]

Mögliche jüngere Baumaßnahmen im Bereich der Baugrube am Ballplatz sind durch drei Dachziegel mit Stempel des Fabrikanten »Offi(cin) Ursi« aus Rheinzaberner Produktion zu postulieren. Dolata geht davon aus, dass es sich nach Herstellungstechnik, Abmessung und Verwitterung um »ein einheitliches Primärensemble für ein spätes Ziegeldach in Mainz« handelt.[122] Mit einer hypothetischen Datierung in die valentinianische Zeit dürfte der Baukontext zu jung sein, um noch als Bestandteil des Mithras-Tempels zu gelten.

Häfen und Schiffsfunde

Durch den Stadtmauerbau im 3. Jahrhundert wurde zwar der freie Zugang zum Ufer eingeschränkt, doch wird der Rhein seine Rolle als Verkehrsweg, Linie der militärischen Kommunikation, Fischereigewässer und auch als wohlfeiler Müllabladeplatz in der Folgezeit kaum eingebüßt haben. Inwieweit sich der Waren- und Transportverkehr während der Spätantike nach und nach auf einige Uferabschnitte nahe den Toren konzentriert hat, wissen wir nicht. Wir kennen ja nicht einmal den Standort dieser Tore, abgesehen vom vorauszusetzenden Durchlass der Brückenmagistrale, der auf dem Lyoner Bleimedaillon mit flankierenden Türmen angedeutet ist.

Aufgrund diverser Schiffsfunde des 1. bis 5. Jahrhunderts und einigen Befunden aus Bohlen und Pfahlsetzungen wurden entlang des Mainzer Rheinufers mehrere mögliche Hafenplätze oder Anleger diskutiert, doch sind die Indizien an allen Stellen zu vage, als dass sich daraus eindeutige Häfen rekonstruieren ließen.[123] Besonders ein anfänglich von Olaf Höckmann im Bereich der

115 Ebd. 23 Nr. 56. Zum Befund: ebd. 151 f. Taf. 3; 4 Nr. 9.

116 Sandige Schicht: ebd. 23 f. Nr. 57–60. – Schichten 6: ebd. 23 f. Nr. 61–64.

117 Ebd. 13.

118 Keramik: ebd. 10 Kat. 310; 55 Kat. 328; 74 Kat. 535. – Glas: ebd. 74 f. Kat. 539.540. – Sigillata: ebd. 53 Kat. 311.

119 Ebd. 18 Kat. 12–14.

120 Ebd. 13.

121 Ebd.

122 J. Dolata in: ebd. 16–18 Kat. 11–14.

123 Martin-Kilcher/Witteyer 1998/99 [2005] 83–85 mit Plan Abb. 24; 95–102; Höckmann 2003 mit Plan Abb. 3; Heising 2008, 34–36 mit Plan Abb. 11; Jung 2009, 227–230 mit Plan Abb. 74.

Schiffsfunde an der Löhrstraße und am Brand vermuteter »Kriegshafen der Rheinflotte« des 2. bis 4. Jahrhunderts hat in dieser Form sicher nicht bestanden (Abb. 11,11).[124] Alles, was bisher über die Fundstelle bekannt ist, deutet auf einen natürlichen, flach abfallenden Uferverlauf und eine »von Natur und Zivilisationsrückständen geprägte amphibische Idylle«, wo die verlassenen und abgewrackten Schiffe lagen.[125]

Trotzdem waren im spätantiken Mainz mit Sicherheit Militär-Schiffe stationiert. In einem Panegyricus des Jahres 310 auf Konstantin I. wird verlautet, dass der gesamte Rhein mit bewaffneten Schiffen ausgestattet sei,[126] was wohl auch auf den Militärstandort Mogontiacum bezogen werden kann. Ein Ziegelstempeltyp der Legio XXII mit Darstellung »größerer riemenangetriebener Fahrzeuge mit kriegsschiffartiger Silhouette« lässt sich bisher zwar nur allgemein ins 3. und frühe 4. Jahrhundert datieren, dürfte aber anzeigen, dass der Legionsverband in jener Zeit über entsprechende Schiffe zur Sicherung der Flussgrenze verfügte (Abb. 13).[127] Vielleicht hat man sogar Reste zweier dieser Militärboote aus dem frühen 4. Jahrhundert an der Mainzer Löhrstraße entdeckt (Abb. 11,11): Für Boot Mainz 3 ist zwar eine Kiellegung noch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts möglich,[128] da aber eine Splintdatierung der Eichenhölzer nicht gelang, kommt auch »Höckmanns Ansatz einer Verwendung in der konstantinischen Epoche durchaus in Betracht«.[129] Bei diesem Fahrzeug handelt es sich um den lokalen Typ B, ein militärisches Patrouillenboot, das vielleicht sogar mit Katapulten ausgerüstet war.[130] Etwas schnittiger war das Mannschaftsboot Mainz 2 (Typvariante A-II), das nach den vorliegenden Daten in der erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gebaut worden sein dürfte, »nach dem Urteil von Mechthild Neyses-Eiden in der Zeit um 310 AD«.[131]



Abb. 13. Mainz. Dachziegel mit Rechteckstempel: »Legio XXII« über Schiffsdarstellung; L. ca. 8 cm.

Bühnentheater

Der mit Abstand größte Baukomplex, den wir zurzeit aus dem spätantiken Mainz kennen, lag an den Hängen des Jakobsberges, im äußersten Süden des rheinnahen Siedlungskerns (Abb. 11,12). Dabei handelt es sich um die Fundamente eines Bühnentheaters mit dem imposanten Cavea-Durchmesser von 116,25 m (Abb. 14).[132] Schon bei der ersten Entdeckung während des Mainzer Eisenbahnbaus 1884 wurde »im Mauerwerk, im Mörtel selbst« eine »sehr wohl erhaltene kleine Münze des Kaisers Constantin« gefunden.[133] Ernst Neeb glaubte nicht, dass damit schon ein ausreichendes Indiz für die Datierung des Theaters gewonnen sei: »die […] Münze Konstantins kann genauso gut bei einem

124 Höckmann 1986, 374 f.; ders. 2003, 90 Abb. 3; 93–95; Martin-Kilcher/Witteyer 1998/99 [2005] 96; Bockius 2006, 12; ders. 2016.

125 Bockius 2016, 44, bezugnehmend auf eine sehr eindrückliche Beschreibung durch Rupprecht 1982, 15. – Zur spätantiken Müllhalde: Witteyer 1982, 134.

126 Paneg. Lat., Const. VI 13,1: »cum totus armatis navibus Rhenus instructus sit«.

127 Höckmann 1984; Bockius 2006, 209 (Zitat); Heising 2008, Taf. 30,33.76; ders. 2012, 170 mit Anm. 70 u. Abb. 9.

128 Bockius 2006, 12.

129 Ebd. 208.

130 Bockius 2002.

131 Bockius 2006, 208; ders. in diesem Band Tab. 1.

132 Neeb 1917/18; Witteyer 1998, 1042 f.; Rupprecht 2000; ders. 2010; Dolata 2019; bhttp://www.theatrum.de/mainz.html [R. Gogräfe; Stand: 18.10.2021].

133 Neeb 1915, 75–78 bes. 77 nach dem zeitgenössischen Grabungsber. von Gustav Peisker. – Zur 317/337 geprägten Münze: FMRD IV 1 Nr. 1157, 744.



Abb. 14. Mainz, Bühnentheater. Luftbild der bis 2018 freigelegten Fundamente am Hang des Jakobsberges. Baufassung aus der ersten Hälfte des 4. Jhs.

späteren Umbau oder inneren Ausbesserung dorthin gekommen sein. […] Über die Entstehungszeit des römischen Theaters wissen wir also bis jetzt nichts.«[134] Erst 1999 bis 2009 bei der vollständigen Freilegung der noch erhaltenen Fundamentreste kamen weitere Datierungshinweise zutage: Neben »hunderten von dokumentierten Fundmünzen«,[135] die bisher nicht veröffentlicht sind, konnten aus den Ziegeldurchschusslagen der Substruktionspfeiler 3 und 76 zwei mit »Legio XXII CV« gestempelte Ziegelplatten geborgen werden, die in die Spätantike datieren (Abb. 15).[136] Es handelt sich dabei um Stücke der sogenannten Flörsheimer Gruppe Boppard Typ 1, die in Worms hergestellt wurden. Die Ziegellagen banden in die massiven Opus caementicium-Kerne der mit Kalksteinhandquadern verkleideten Pfeiler der Zuschauerränge ein, sodass sie zum ursprünglichen Konstruktionsverband und sicher nicht zu einer oberflächlichen Reparatur der betreffenden Pfeiler gehörten.[137] Darüber hinaus konnten weitere 64 ungestempelte Ziegel aus den Pfeilern 9 und 15 sowie aus zahlreichen Versturzbrocken der dazwischenliegenden Gewölbedecken geochemisch beprobt werden. Von diesen gehörten 54 Stücke ebenfalls zur Wormser Produktion, zehn Stück stammten aus späten Rheinzaberner Betrieben.[138] Die Truppenziegelei der 22. Legion in Worms dürfte nach Bauzusammenhängen in den Kastellen Köln-

134 Neeb 1917/18, 75.

135 Dolata 2019 b, 347.

136 Ziegel aus Pfeiler 76: Dolata 2019 b. – Ziegel aus Pfeiler 3: http://www.ziegelforschung.de/index.php/ziegelstempel-vom-mainzer-buehnentheater.html [J. Dolata; Stand: 18.10.2021].

137 http://www.ziegelforschung.de/index.php/ziegelstempel-vom-mainzer-buehnentheater.html [J. Dolata; Stand: 18.10.2021].

138 Dolata u. a. 2006. Beprobt wurden Ziegel aus den Versturzbrocken 1–4, 9, 17–19 u. 21.

Deutz und Boppard zwischen den Jahren 310/315 und 330/340 gearbeitet haben.[139] Damit erweist sich der gesamte heute sichtbare Baukörper des Mainzer Theaters als eine Architektur aus konstantinischer Zeit, so wie es der erste Münzfund schon vermuten ließ. In die gleiche Richtung deuten auch einige Mörtelproben, die mittels optisch stimulierter Lumineszenz (OSL) datiert wurden. Deren gewichteter Mittelwert aus sieben Datierungsversuchen betrug A. D. 424 ± 85, was der archäologischen Datierung schon recht nahekommt und selbst angesichts der möglichen systematischen Fehler dieser aufwändigen Methode eher auf einen spätantiken Bau als auf eine Errichtung im 1. oder 2. Jahrhundert verweist.[140]

Von einem möglichen Vorgängerbau hat sich vermutlich nur der kleine Teil eines älteren Orchestrabogens als Mauerausbruchsgraben erhalten.[141] Witteyer bringt diesen Rest versuchshalber mit einem ersten Theater aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts in Verbindung, das vielleicht gemeinsam mit dem Drususstein als Platz für Zeremonien zu Ehren des julisch-claudischen Kaiserhauses gedient haben könnte. »Im 2./3. Jh. war der Hang ohne Theaterbau. Dafür befanden sich dort Wohnbauten, die spätestens für den Bau des zweiten Theaters aufgegeben wurden. Dieses entstand in der Spätantike […]«.[142] Für dieses zweite Theater wurden nur wenige erkennbare Spolien verwendet, die zum Teil vielleicht aus dem ersten postulierten Theaterbau stammten. Dazu zählte unter anderem der Block eines frühkaiserzeitlich datierten, reich verzierten Konsolengesimses aus Jura-Kalkstein, der am Scheitelpunkt der neuen Orchestra in die Erde eingegraben war und an dieser exponierten Stelle wohl sekundär als Altar-Fundament gedient hatte.[143] Bei zwei großen Kalköfen auf dem benachbarten Grundstück Holzhofstraße/Windmühlenstraße, von denen der besser erhaltene sicher in die Spätantike



Abb. 15. Mainz, Bühnentheater. Ziegelstempel der Legio XXII Primigenia (Flörsheimer Gruppe, Boppard Typ 1) aus Pfeiler 76 der Zuschauerränge.

datiert, ist es fraglich, ob sie in direktem Zusammenhang mit der Errichtung oder dem Abbruch (?) des sichtbaren Theaterbaus stehen (Abb. 11,13).[144]

Die Zeitstellung der gesamten heute sichtbaren Architektur im 4. Jahrhundert war, wie Dolata es ausdrückt, »nach konventioneller Meinung nicht erwartet« worden. Eher dachte man an einen möglichen Steinbau im 2. oder 3. Jahrhundert als Nachfolger eines frühkaiserzeitlichen, vielleicht in Holz errichteten Theaters.[145] Das frühe Gründungsdatum leitet sich ab aus der örtlichen Nähe zu einem anderen prominenten Denkmal: Weil der mögliche Kenotaph Drusus des Älteren nicht allzu weit entfernt lag, wurde das Theater stets in Zusammenhang mit den repräsentativen Feierlichkeiten zu Ehren des frühkaiserzeitlichen Feldherrn gebracht.[146] In der iulisch-claudischen Epoche als Stätte des Spiels und der Verehrung begründet, spielte das Mainzer Bühnentheater damit eine große Rolle im römischen Götter-

139 Hanel/Verstegen 2006; Bakker 2017, 169–173.

140 Dolata/Goedicke 2004.

141 Ertel 2015, 33 Abb. 23; Witteyer 2021.

142 Witteyer 2021. – Ertel 2015, 6 mit Anm. 50 geht noch allein von einer kurzen Unterbrechung des Spielbetriebs in der Krise des 3. Jahrhunderts aus.

143 Ertel 2015, 13–34 bes. 13; Boppert 2015.

144 Witteyer 2010, 31 f. – Ertel argumentiert gegen eine solche Verbindung, weil die Entfernung zum Theater mit ca. 100 m zu groß gewesen sei: Ertel 2015, 9 f. mit Anm. 68.

145 Dolata 2019 b.

146 Rupprecht 2000; Herz 2001; Spickermann 2003, 85–93; ders. 2006, 168–174; http://www.theatrum.de/mainz.html [R. Gogräfe; Stand: 18.10.2021] mit Quellenbelegen.

und besonders im Kaiserkult.[147] Christine Ertel sah in Drususdenkmal und Theater sogar nur die Teile eines weit größeren Kaiserkultbezirks, zu dem unter anderem noch ein zentraler Altar sowie der Ehrenbogen des Germanicus zählen sollten.[148] Die wenigen bisher bekannten Indizien reichen für eine so weitgehende Rekonstruktion nicht aus; gleichwohl dürfte unbestritten sein, dass – falls es sich bei dem in der heutigen Zitadelle erhaltenen Eichelstein wirklich um das ›monumentum drusi‹ handelt – das Theater im direkten Bezug zu dem imperialen Denkmal stand. Unter diesen ganzen Voraussetzungen und mit dem Wissen um den spätantiken Bau stellt sich natürlich die Frage neu, ob und wie intensiv die Drususverehrung in Mainz bis in die Spätantike fortgeführt wurde. Die bisherige Forschung war in dieser Hinsicht eher zurückhaltend.[149]

Zu diskutieren bleibt auch die Frage nach dem Bauherrn und der Finanzierung des Bühnentheaters.[150] Nach Ausweis der Münze und der Ziegelstempel in den Jahren zwischen 310 und 330/340 errichtet, ist der Bau ein deutliches Zeichen für die Bedeutung, die der Stadt Mogontiacum von Seiten der konstantinischen Dynastie zugesprochen wurde. Vermutlich wurde der Bau durch den Dominat finanziert; für eine kaiserliche Unterstützung in Form der Baumaterialstellung sprechen schon die Legionsziegel. Es ist schwer vorstellbar, dass ein einzelner Euerget oder eine spätantike Gemeinde in Grenzlage zum Barbaricum einen solchen Repräsentationsbau aus eigenen Mitteln errichten ließ, umso mehr, als aus der Spätantike überhaupt nur noch wenige grundlegende Baumaßnahmen an Theatern bekannt sind. Gerd Rupprecht spricht nicht umsonst vom Mainzer Bühnentheater als einer »Staatsarchitektur«.[151]

Ein Bau in dieser Form ist wohl auch nur während einer Zeit möglich, in der politisch und militärisch stabile Verhältnisse herrschen. Allein die Bauweise des sorgfältig mit Kalksteinquadern und Ziegeldurchschusslagen verblendeten Mauerkerns aus Opus caementicium sowie die geringe Anzahl an verbauten Spolien unterscheidet sich deutlich z. B. von den Notmaßnahmen der beiden Mainzer Stadtmauerphasen, die jeweils in historisch brisanten Situationen entstanden sind.

Gräberfelder

Politisch und militärisch stabile Verhältnisse führen meist zu wirtschaftlicher Konsolidierung, wenn nicht sogar zu einem Aufschwung. Aufgrund des unzureichenden Forschungsstandes sind in den Mainzer Siedlungsbereichen entsprechende Zeichen eines Wirtschaftsbooms bisher allerdings kaum zu erkennen. Bei den Bestattungen ist der Forschungsstand zwar auch nicht viel besser, aber trotzdem scheinen hier eher Anzeichen für einen gewissen Wohlstand der Bevölkerung wahrnehmbar zu sein. Zumindest stammen die materiell reichsten Grabbeigaben, die während der gesamten Römerzeit in Mainz überliefert sind, aus dem späten 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Das Bild ist natürlich zum Teil durch Quellenfilter verzerrt: So sind beispielsweise in Körpergräbern oft Beigaben aus Materialien wie Glas oder Edelmetall erhalten, die bei den früheren Brandbestattungen bis auf wenige unscheinbare Reste verbrannt wären. Zahlreiche unbekannte Faktoren wie unterschiedliche Jenseitsvorstellungen, Grabriten und Grabbauten lassen daher direkte Vergleiche zum Sozialstatus der Bestatteten, zumal über längere Zeiträume, nicht zu. Andererseits lassen sich materiell wertvolle Grabbeigaben durchaus als Zeichen eines gewissen Wohlstands lesen[152] – und sei es auch nur für den Zeitpunkt des performativen Akts einer Grablege vor der Bestattungsgemeinschaft.

Im späten 3. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts wurde auf allen bekannten größeren Gräberfeldarealen bestattet (Abb. 16). In Tabelle 2 sind die Areale von Norden nach Süden gegen den Uhrzeigersinn geordnet, die in Jahrhunderthälften

147 Spickermann 2016, 37 f.

148 Ertel 2015.

149 Herz 2001, 110–112. – Nach Haensch 2003, 72 ist damit »bis weit ins 3. Jahrhundert« zu rechnen.

150 Für die frühe u. mittlere Kaiserzeit vgl. Hufschmid 2009, 191–195. – Für die Spätantike gibt es nur wenige Belege: Blänsdorf 2004, 119 f.

151 Rupprecht 2000, 161.

152 So z. B. für spätantike Gläser: Friedhoff 1989; Harter 1999, 342 f.

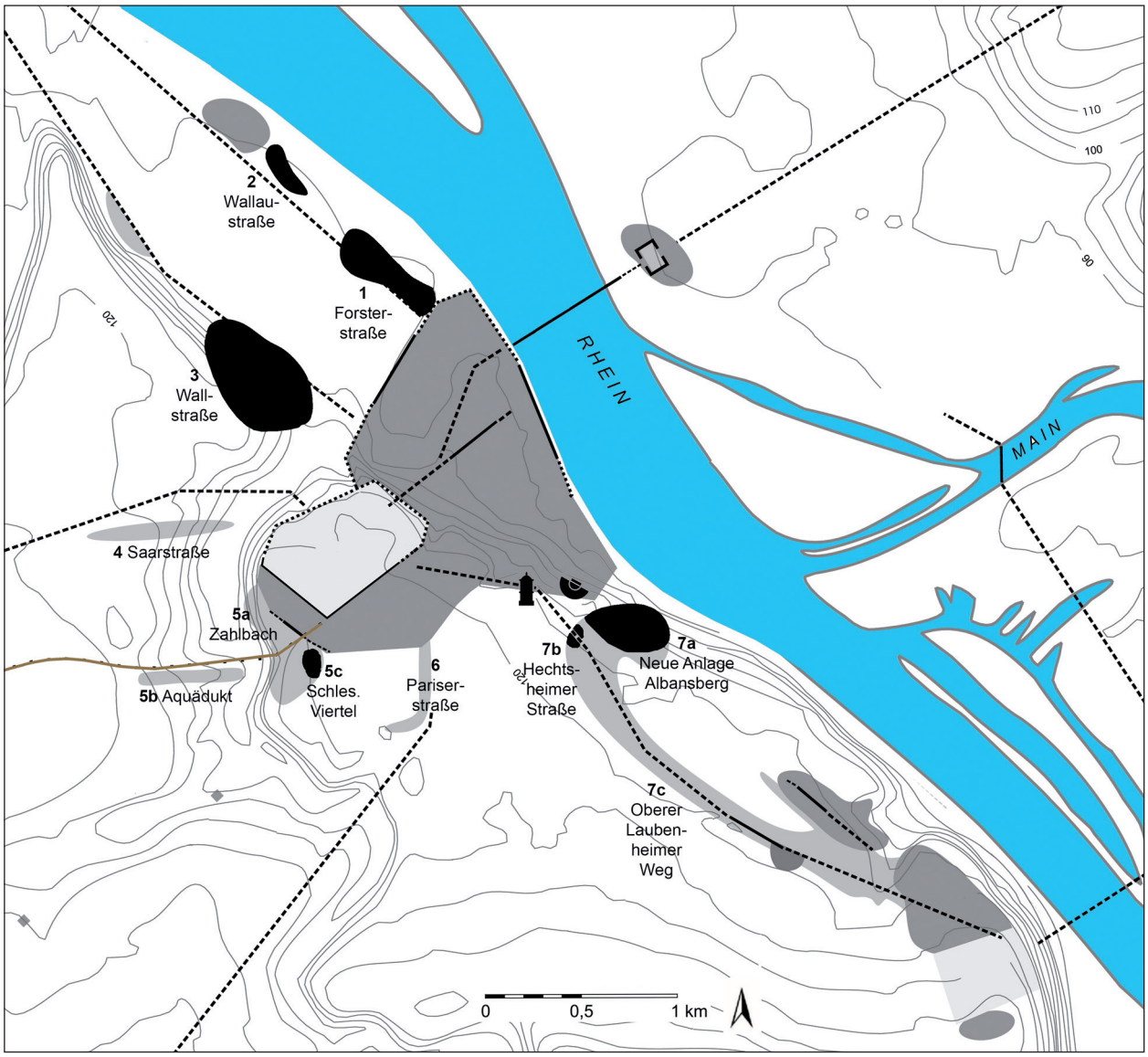


Abb. 16. Gräberfelder von Mainz. Schwarze Signatur: in der Spätantike bevorzugt belegte Areale.

unterteilten Perioden beruhen auf den Termini post quos beigegebener Münzen sowie auf den Datierungsspannen einiger Formen von Glasbeigaben.[153] Leider sind viele stadtnahe Gräberfelder während der neuzeitlichen Stadterweiterungen im späten 19. Jahrhundert nur unzureichend erforscht worden, und die wenigen Unterlagen sind dann auch noch im Zweiten Weltkrieg verlorengegangen, sodass uns heute – neben wenigen modernen Ausgrabungen – nur noch kurze Berichte in älteren Zeitschriften zur Verfügung stehen.[154] Daraus lässt sich natürlich kein getreues Abbild der antiken Verhältnisse mehr zeichnen. Trotzdem deutet alles darauf hin, dass einige Gräberfelder im 3. und frühen 4. Jahrhundert intensiver belegt wurden als andere.

Beliebte Nekropolen dieser Zeit waren demnach die Areale 1) Forsterstraße, 2) Wallaustraße, 3) Wallstraße, 5c) das Schlesische Viertel, 7b) stadt-

153 Die Ordnung entspricht weitgehend den grundlegenden Beiträgen Weidemann 1968 u. Witteyer 1997. Allein der Gräberfeldkomplex entlang der Straße nach Weisenau (Witteyer WE 6) wurde noch weiter unterteilt. – Datierungshinweise nach FMRD IV 1 u. IV 1 N 1 (Münzen Terminus post quem) u. Harter 1999, 315–336; 341–343 (u. a. Grabfunde mit Glasbeigaben).

154 Vgl. die entsprechenden Bemerkungen zum Gräberkatalog: Harter 1999, 315.

Nr.	Weidemann 1968		Witteyer 1997, 64 Abb. 1		Datierung 300–355	Datierung 355–400
1	155 Abb. 6	Neustadt (Kaiser-Friedrich-Str., Forsterstr., Frauenlobplatz, Josefstr., Kurfürstenstr.)	F 4	Forsterstr.	FMRD Nr. 1268,125–129.131	Harter S. 343; FMRD Nr. 1268, 132.135–160.162–236.238–242.244–246.249.251.257–265.268–272
2	169 Abb. 11	Wallaustr., Dimesser Ort	WA 5	Wallaustr.	FMRD Nr. 1268,122–124	FMRD Nr. 1268, 133.134.161.237. 243.247.248.250.252–256.266.267.273–276
3	157 Abb. 7	Hauptbahnhof, Wallstr., Mombacher Str., Gonsenheimer Hohl, Am Fort Hauptstein	W 3	Wallstr.	FMRD Nr. 1158; FMRD Nr. 1269,5–51; Harter Nr. 49–51	Harter S. 343; FMRD Nr. 1158,52
4	160 Abb. 8	Saarstr. (Univgelände), Hauptfriedhof, Binger Schlag	H 2	Haupt-friedhof	Mainzer Zeitschr. 34, 1939, 99 Abb. 4 (Saarstr. Grab 43)	
5a	162 Abb. 9	Zahlbachtal	Z 1	Zahlbach	FMRD Nr. 1158; Mainzer Zeitschr. 50, 1955, 110 (Hultschiner Str.); Harter Nr. 65 (Hultschiner Str./ Oderstr.)	Harter S. 343?; FMRD Nr. 1266,41
5b		Backhaushohl (Aquädukt)				
5c		Fort Stahlberg, Schlesisches Viertel (Oderstr., Königshütter Str., Hultschiner Str.),				
6			P 7	Pariser Str.		
7a	164 Abb. 10	Auf dem Albansberg, Am Frankenhag, Am Rosengarten, Neutor, Neue Anlage (Stadtpark)	WE 6 nö. Teil	Weisenau	FMRD Nr. 1267,8–13; Harter Nr. 45–48; 52; 54–56; 59; 60; 62–64	FMRD Nr. 1158,51; FMRD Nr. 1267,14.15
7b	164 Abb. 10	Hechtsheimer Str., Ritterstr., Welschstr., Oberer Laubenheimer Weg	WE 6 nw. Teil		Mainzer Zeitschr. 8/9; 1913/14, 55 (Ritterstr.) ? Harter Nr. 57; 58; 61	
7c	164 Abb. 10/ 171 Abb. 12	Oberer Laubenheimer Weg, Heiligkreuzweg, Portlandstr., Bleichweg	WE 6 s. Teil		FMRD Nr. 1265,142-144 (Straßenbereich, Abbruchschichten)	FMRD Nr. 1265, 145.146 (Straßenbereich, Abbruchschichten)

Tab. 2. Römerzeitliche Gräberfelder von Mainz nach Weidemann 1968 und Witteyer 1997. Spätantike Datierungen nach FMRD IV 1 und IV 1 N 1 (Münzen) sowie Harter 1999 (Gläser).

nahe Bereiche der Hechtsheimer Straße sowie 7a) die Neue Anlage am Albansberg. Für die meisten Bereiche wird angenommen, dass sie längs der Ausfallstraßen oder an nahen Hängen lagen. Abgesehen von der Nekropole Wallaustraße (Abb. 16,2), die vermutlich zum Dimesser Ort gehörte,[155] sind alle anderen Areale vergleichsweise stadtnah gelegen. Meist begannen sie direkt an den Grenzen, die durch die neue Stadtbefestigung in der Mitte des 3. Jahrhunderts festgelegt wurden. Während des Konzentrationsprozesses im späten 3. Jahrhundert, der auch schon für die Siedlungsbereiche festzustellen war, sind weiter entfernte Gräberfelder nach und nach aufgelassen worden; das gilt im besonderen Maße für die prominente Weisenauer Gräberstraße, die bereits im frühen 1. Jahrhundert nach italischem Vorbild angelegt worden war (Abb. 16,7c). Während die dortige Straßentrasse als wichtige Fernverbindung in Richtung Süden weiter genutzt wurde, fiel die Gräberzone allmählich brach. Die meisten großen Grabbauten waren aber schon im 2. oder 3. Jahrhundert wohl wegen veränderter Memorialvorstellungen demontiert worden.[156]

Die Nekropole Forsterstraße (Abb. 16,1) wurde wohl kontinuierlich vom 1. bis zum 5. Jahrhundert belegt.[157] Von hier stammt auch das bekannte ›Germanengrab‹ aus dem späten 5. Jahrhundert, das unter anderem in der Reihe der »Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit« publiziert wurde.[158] Die anthropologische Auswertung einer modernen Grabung im Abschnitt der Kurfürstenstraße gewährt uns auch einen ersten Einblick in die Sozialstruktur der ansässigen Bevölkerung vom 1. bis 4. Jahrhundert.[159] Vermutlich am stadtauswärtigen Ende des Gräberfeldes fanden sich die Reste von 137 Individuen auf engstem Raum, darunter 94 Körperbestattungen. Die hohe Belegungsdichte der Gräber mit zahlreichen Überschneidungen und die meist nur schlichten Grabausstattungen deuten auf eine Bevölkerungsstichprobe eines sozial eher niedriggestellten Teils der römerzeitlichen Bevölkerung. Da die Stichprobe als Ganzes und nicht nach Jahrhunderten getrennt ausgewertet wurde, ist es allerdings nicht möglich, speziell auf die Demographie der spätantiken Bevölkerung von Mainz einzugehen.

Der an einem Hang gelegene Bestattungsplatz an der Wallstraße (Abb. 16,3) wurde erst ab dem späten 2. Jahrhundert belegt.[160] Von hier stammen einige vergleichsweise gut ausgestattete Körpergräber des späten 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. So sind unter anderem ein Kindergrab mit Goldring und Goldohrring bekannt[161] oder eine Bestattung in einem Sarkophag mit einem sekundär verwendeten Grabstein als Deckel sowie acht Glasgefäßen und einem Sigillata-Becher als Beigaben, die in die Mitte des 4. Jahrhunderts datieren.[162] Ebenfalls in die Spätphase der konstantinischen Dynastie datiert eine gläserne Kugelabschnittschale mit eingravierter Jagdszene, die in einem Sarkophag auf der Brust des mit Kalk übergossenen Leichnams lag. Das heute verschollene Stück zählt zu den aufwändigsten Gläsern, die aus dem römischen Mainz bekannt sind (Abb. 17). Neben dem Gräberfeld der Neuen Anlage am Hang des Albansberges dürfte es sich bei dem Bestattungsplatz an der Wallstraße wohl um eine der prominenteren Nekropolen zu Beginn der Spätantike gehandelt haben.

Aus der alten ›Militär-Nekropole‹ an den Hängen des Zahlbachs und entlang des Aquädukts in der Backhaushohl liegen praktisch keine Gräber aus dem späten 3. und frühen 4. Jahrhundert vor (Abb. 16,5a–b).[163] Der Abschnitt auf der Hochebene im Gebiet Oderstraße und Königshütterstraße war dagegen zu dieser Zeit deutlich stärker belegt (Abb. 16,5c). Nach der Mitte des 4. Jahrhunderts dünnte aber auch dieser Bereich schnell aus. Die Nekropole scheint dann mit dem Ende des Legionslagers und

155 Witteyer 1997, 69; Jung 2009, 85 f.

156 Witteyer 1997, 71; dies. in: Boppert/Ertel 2019, VI.

157 Witteyer 1997, 68 f.

158 Greiffenklaustr. 5, hinter Schloßkaserne: L. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 22, 1903, 418 f. Nr. B; ders., AuhV V 123 f. Taf. 23

159 Zipp 2010.

160 Witteyer 1997, 68.

161 Gonsenheimer Hohl: L. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 21, 1902, 421 Nr. a.

162 Mombacher Str. – Gonsenheimer Hohl: L. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 23, 1904, 356 f. Nr. f.

163 Witteyer 1997, 66–68.



Abb. 17. Mainz, Gräberfeld Wallstraße/Fort Hauptstein. Kugelabschnittschale mit Gravurdekor aus einem Sarkophag. Zweites Drittel des 4. Jhs.

der benachbarten Canabae aufgegeben worden zu sein.

Eines der bedeutendsten Gräberfelder der Spätantike lag wohl im stadtnahen Bereich der Ausfallstraße nach Mainz-Weisenau, der heutigen Hechtsheimer Straße (Abb. 16,7b), und an den angrenzenden Hängen des Albansberges (Abb. 16,7a). Damit scheint sich eine gewisse Kontinuität zur südlich anschließenden Weisenauer Gräberstraße abzuzeichnen, die in der frühen Kaiserzeit ohne Zweifel der prominenteste Gräberbezirk gewesen ist. Die Prominenz wird unter anderem mit der Nachbarschaft des Drusus-Kenotaphs erklärt.[164]

Der an den Hängen zwischen Rhein, Bühnentheater und der Ausfallstraße gelegene Teil der Nekropole wurde in mehreren Kampagnen 1883/1884 und 1888/1889 freigelegt. In den alten Vorberichten wird er auch ›Neue Anlage‹ des Stadtparks oder ›am Neutor‹ genannt. Eine von Jacob Keller angekündigte »ausführliche Publikation des Gesamtfundes, wahrscheinlich mit Plänen und Abbildungen« ist leider nie erschienen.[165] Nach Meinung von Hans Klumbach gehörte dieses spätrömische Gräberfeld »zu den großen Unterlassungssünden der Mainzer Römerforschung.«[166] Allein in der ersten Grabungskampagne von 1883/1884 wurden weit über zweihundert Körperbestattungen und eine verschwindend geringe Anzahl von Brandgräbern – berichtet wird von fünf – freigelegt.[167] Das Hanggelände war nach dem Vorbericht von Friedrich Lindenschmit durch zwei Trockenmauern aus weißen Sandsteinen eingefasst.[168] Die Körpergräber wiesen unterschiedliche Orientierungen auf und lagen »je nach Steigung des gewachsenen Bodens in drei bis vier terrassenartigen Etagen übereinander«.[169] Es waren alle Arten von Körperbestattungen, vom einfachen Erdgrab über Bestattungen in Holz-, Blei- und Steinsärgen vertreten. Die Belegung war sehr dicht; so standen die Särge vor allem im westlichen Teil oft Wand an Wand.[170] Die meisten Gräber waren beigabenlos, nur etwa ein Viertel der Sarkophage wies Beigaben auf. Besonders die Vielfalt und Qualität der Glasbeigaben wird in den Berichten mehrfach betont. Dazu kommt vielfältiger Schmuck in Form von Haarnadeln, Ohrringen aus Golddraht, Halsketten in Gold und Bernstein, Gagatarmreifen und goldenen Fingerringen. »Im Allgemeinen kann man sagen, dass sich Beigaben nur bei Frauen- und Kinderleichen, selten bei Männern fanden, nament-

164 Ebd. 71 f.: »nördlicher, nahe des Drususkenotaph gelegener Abschnitt«.

165 Neue Anlage: J. Keller, Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 8, 1889, 166–172 Nr. 85.

166 Klumbach 1949/50, 32.

167 Friedhof an der Neuen Anlage vor dem Neutor: F. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 3, 1884, 181–183 Nr. 69. – Fortsetzung Ausgrabung Friedhof Neutor, zweite Kampagne 1888/1889: ders., Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 7, 1888, 296. – Fortführung Ausgrabung Friedhof Neutor: ders., Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 8, 1889, 269 f.

168 Vielleicht handelte es sich eher um Terrassenmauern, die das Hanggelände gliederten. Nicht ganz auszuschließen ist, dass diese Mauern gar nicht römisch datieren, sondern zur barocken Gartenanlage der 1793 zerstörten Favorite gehörten. – Zum Barockgarten u. Lustschloss Favorite vgl. Brüchert 2009.

169 F. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 3, 1884, 181 f.

170 Ebd. 182.

Ort	Anzahl römische Fundstellen	Anzahl spätantike Fundstellen	Anteil spätantiker Fundstellen in Prozent
Mombach	20	1	5
Gonsenheim	22	2	9,1
Bretzenheim	80	8	10
Hechtsheim	25	4	16
Finthen	24	7	29,2
Gesamt	171	22	12,87

Tab. 3. Mainz, Umland. Anzahl spätantiker Fundstellen im Vergleich zur Gesamtanzahl römerzeitlicher Fundstellen. Zahlen nach Kat. Knöchlein 2001; ders. 2004a; ders. 2006; ders. 2009; ders. 2012.

lich die Kinder waren reich ausgestattet.«[171] Außergewöhnlich war ein 1883 freigelegtes Körpergrab, bei dem das Gesicht mit dem Visier eines Gesichtshelms bedeckt war.[172]

Da die wenigen Brandgräber auf »der obersten terrassenförmigen Erhebung des Bodens« lagen, ist eine Horizontalstratigraphie von Süden hangabwärts vorstellbar.[173] Das Gräberfeldareal dürfte nach den erhaltenen Grabbeigaben spätestens ab dem 2. Jahrhundert belegt worden sein und wurde vor allem im 3. und frühen 4. Jahrhundert intensiv genutzt. Einige Grabsteine und Sarkophaginschriften des 2. und 3. Jahrhunderts zeigen, dass hier von Beginn an unter anderem die Angehörigen von führenden Familien bestattet wurden.[174]

Umland

Für das nähere Umland ist der Forschungsstand zur Spätantike nicht viel besser als für den zentralen Stadtraum. Es gibt zwar eine ganze Reihe von Fundstellen rund um die Stadt, die nach Aktenlage bis in spätantike Zeit bestanden haben, aber bisher ist keine dieser Fundstellen im Detail aufgearbeitet worden (Abb. 18). Für die Mainzer Vororte kann auf mehrere katalogartige Zusammenstellungen durch Knöchlein zurückgegriffen werden.[175] Die bekannten Besiedlungsspuren lagen oft an leichten Hängen von Bachtälern und konzentrierten sich auf jene Bachläufe, die in Richtung der Innenstadt entwässern, wie z. B. Gonsbach, Aubach oder Zaybach. In der Mehrzahl dürfte es sich um villenähnliche Anwesen gehandelt haben, welche die nahe Stadt auch mit landwirtschaftlichen Produkten versorgten. Im Vergleich zur Gesamtzahl römerzeitlicher Fundstellen scheint sich eine deutliche Reduktion der Siedlungstätigkeit von der mittleren Kaiserzeit zur Spätantike anzudeuten (Tab. 3). Es hat zudem den Anschein, dass eher die größeren als die kleineren Siedlungsstellen bis in die Spätphase hinein bestanden haben, obwohl hier statistische Kennzahlen wie etwa eine größere Ausgangsmenge an Funden verzerrend wirken könnten. Auch fällt auf, dass es – zumindest nach dem bisherigen, nicht allzu guten Forschungsstand – nur wenige Fundstellen gibt, die eindeutig in das späte 4. und 5. Jahrhundert datieren (Abb. 18, Nr. 1. 11. 12. 23. 25). Momentan gewinnt man jedenfalls den Eindruck, als ob die Umlandsiedlungen durch die Krisensituation in der Mitte des 4. Jahrhunderts vergleichsweise stark betroffen waren.

Im Umland sind nur wenige Fundstellen modern ausgegraben worden; dazu zählt u.a. eine mögliche

171 Ebd.

172 Ebd.; Klumbach 1949/50, 31 f.

173 F. Lindenschmit, Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 3, 1884, 182.

174 Vgl. etwa CIL XIII 7090. 7122: J. Keller, Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 2, 1883, 77 f. Nr. 223. – CIL XIII 7071: ders., Korrbl. Westdt. Zeitschr. Gesch. 8, 1889, 166–172 Nr. 85. – Witteyer 1997, 75 Tab. Gräberfeld an der Straße nach Weisenau II. Zivilgrabsteine.

175 Knöchlein 2001; ders. 2004a; ders. 2006; ders. 2009; ders. 2012.

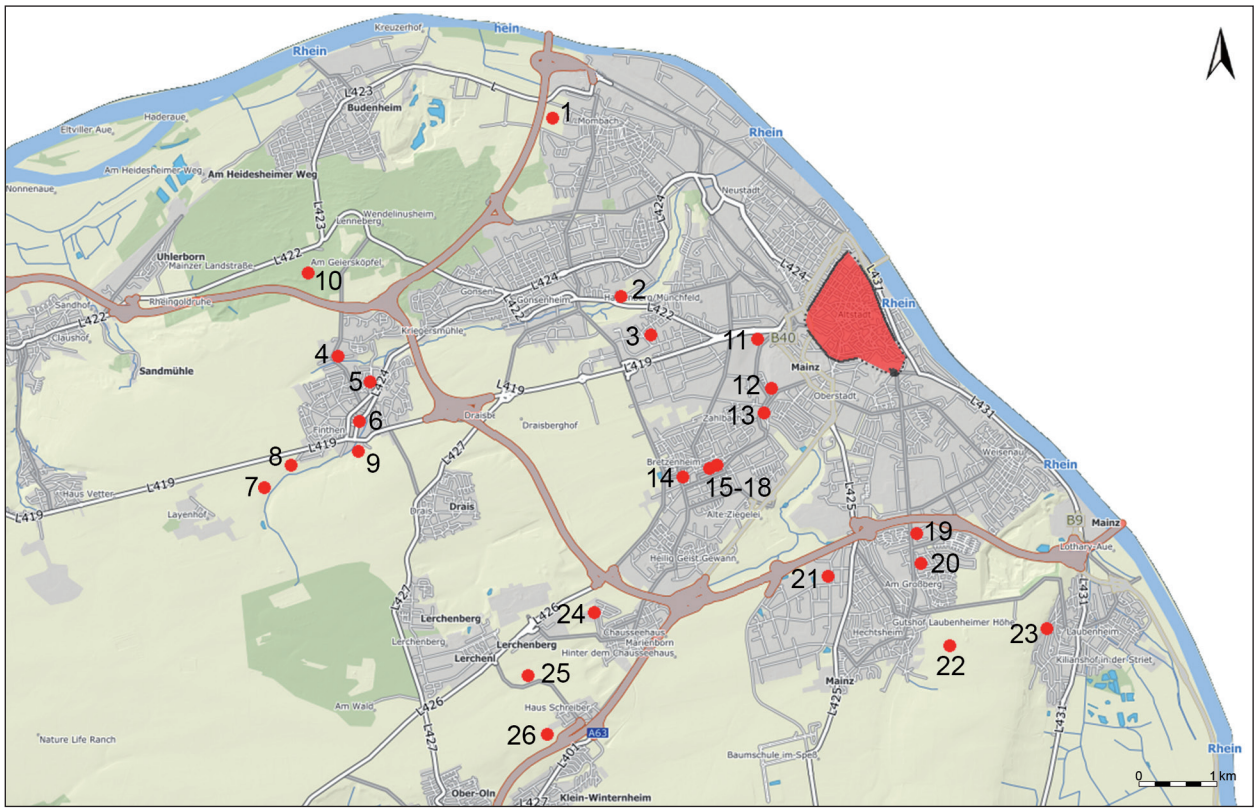


Abb. 18. Mainz, Umland. Spätantike Fundstellen (zur Datengrundlage siehe Liste S. 115 f.).

Villa suburbana im Zaybach-/Zahlbachtal, die am Hangfuß nahe der Canabae lag (Abb. 18 Nr. 13).[176] Die offenbar in der mittleren Kaiserzeit erbaute mehrphasige Anlage wurde in der Spätantike durch eine Terrassierungsmauer gegen den Zahlbach abgesichert. Das trocken gesetzte Fundament diente vermutlich dem Hochwasserschutz und bestand komplett aus Spolien früherer Grabsteine und Grabbauten. Eingeklemmt zwischen den Spolien fand sich ein barbarisierter Antoninian des Tetricus, so dass die Mauer frühestens am Ende des 3. Jahrhunderts errichtet worden sein dürfte.[177] Lesefundmünzen aus diesem Areal reichen bis zur Prägeperiode von 388 bis 395.[178]

Ein recht bedeutender spätrömischer Gebäudekomplex wurde zuletzt bei Renaturierungsarbeiten im Gonsbachtal, nur dreieinhalb Kilometer außerhalb der Stadtmauer, angeschnitten (Abb. 18, Nr. 2).[179] Anstelle einer Vorgängerbebauung war hier in der Spätantike eine weiträumige Anlage errichtet worden, die aus mehreren ungewöhnlichen Gebäuden bestand.[180] Dazu zählten unter anderem ein schmaler, 39 x 5,5 m großer Bau und ein arenaartiges, nach oben offenes Maueroval von 42 x 39 m, das als Trainingsareal für Pferde gedeutet werden könnte. In der Anlage waren mehrere Spolienblöcke verbaut, darunter ein Barbarenrelief in Triumphalsymbolik, das entweder vom Vorgängerbau oder von einem größeren Grabmonument aus der Umgebung stammen dürfte. Über 200 gestempelte Ziegel der 22. Legion mit Zusatz CV und ein bisher unedierter Stempeltyp belegen, dass es sich

176 Knöchlein 2009, 27 f. Abb. 13; 83 R37.

177 FMRD IV 1 N1 Nr. 1263,9.

178 Ebd. 13 f.

179 Knöchlein 2004a, 54 f. R7; Witteyer 2020.

180 Für diese u. alle weiteren Angaben vgl. Witteyer 2020.

hier um eine Anlage unter staatlicher Aufsicht handelte. Die Ausgräberin Witteyer hält »eine Deutung der auch topographisch gesamten Anlage am Gonsbach im Zusammenhang mit Pferdezucht oder einem Gestüt [für] durchaus diskutabel«.[181] Neben dem Bühnentheater ist diese Anlage die zweite staatlich initiierte Großarchitektur, die nochmals deutlich macht, dass der Mainzer Raum in konstantinischer Zeit bedeutender war als lange angenommen.

Krisensituation Mitte 4. Jahrhundert

In der Mitte des 4. Jahrhunderts kam es durch die Usurpation des ›comes rei militaris Magnentius‹ (350–353) zu einem mehrere Jahre andauernden Bürgerkrieg, in den nicht nur innerrömische Parteien, sondern auch verbündete rechtsrheinische Germanen verwickelt waren. Glaubt man der zeitgenössischen Literatur, waren die gesamten Rheinlande und damit auch die Stadt Mainz schwer von Verheerungen getroffen.[182] Die Stadt und ihr Umland seien über mehrere Jahre in germanischem Besitz gewesen – »barbaros possidentes«, bevor sie vom Caesar Julian wieder besetzt wurden.[183] Große Teile der Mainzer Legio XXII waren bereits zuvor von Magnentius für die Thronkämpfe abgezogen worden und dürften in den fernen Schlachten bei Mursa 351 und ›mons seleuci‹ 353 untergegangen sein. Es ist fraglich, ob danach überhaupt nennenswerte Reste der Legion nach Mainz zurückkehrten. Vermutlich fand die Legio XXII in diesen Jahren ihr Ende.[184] Dazu passt auch, dass Mainz laut Ammianus Marcellinus noch Anfang des Jahres 368 ohne wirkliche Besatzung war: »Mogontiacum presidiis vacuam«.[185]

Obwohl man sich natürlich der Suggestion einer historischen Meistererzählung bewusst sein sollte,[186] scheint sich die dort beschriebene krisenhafte Situation durchaus in den archäologischen Befunden widerzuspiegeln. Zumindest gibt es in Mainz eine Reihe von Münzhortfunden, terminus-post-quem-münzdatierten Brandschichten und Kellerverfüllungen aus dieser Zeit, die sich über die gesamte Stadt verteilen (Abb. 19). Zwar ist im Einzelfall nicht nachvollziehbar, ob die entsprechenden Befunde mit den historischen Ereignissen zu verbinden sind, auffällig ist aber schon, dass den Zerstörungen oder Planierungen an den meisten Stellen kein Wiederaufbau mehr folgte. Die Befunde lassen damit zumindest ein Ende der vorherigen konstantinischen Aufschwungsphase erkennen.[187] Die allermeisten der in diesem Aufsatz beschriebenen Strukturen der konstantinischen Zeitstufe entsprechen ebendiesen Brandschutt-Befunden, sodass es letztlich der Endpunkt der Periode ist, die deren Umfang und Materialhorizont bestimmt. Das mag methodisch ein Problem sein, weil Brandschichten und Zerstörungen als auffällige Phänomene in Vorberichten oft überrepräsentiert sind, doch gibt es beim momentanen Forschungsstand zum spätantiken, konstantinischen Mainz kein Korrektiv, das dieses Manko ausgleichen könnte. Hier wird wohl erst die systematische Auswertung der modernen Stadtgrabungen aus den letzten zwanzig Jahren für einen Ausgleich und ein objektiveres Bild sorgen.

Ausblick

Dem Caesar Julian gelang es 357, die Stadt wieder unter römische Kontrolle zu bringen und durch mehrere begrenzte Feldzüge eine gewisse Stabilität der allgemeinen Lage zu erreichen. In der antiken Historiographie erscheint er als Retter aus einer beinahe ausweglosen Situation; insbesondere den Städten habe er sich intensiv gewidmet.[188] Viel-

181 Ebd. 375.

182 Heising 2008, 186–193.

183 Amm. 16, 2, 12.

184 Heising 2008, 197–201.

185 Amm. 27, 20, 1.

186 Prien 2014.

187 Heising 2008, 193–195; 316–318 Liste 15.

188 Ebd. 189–191.

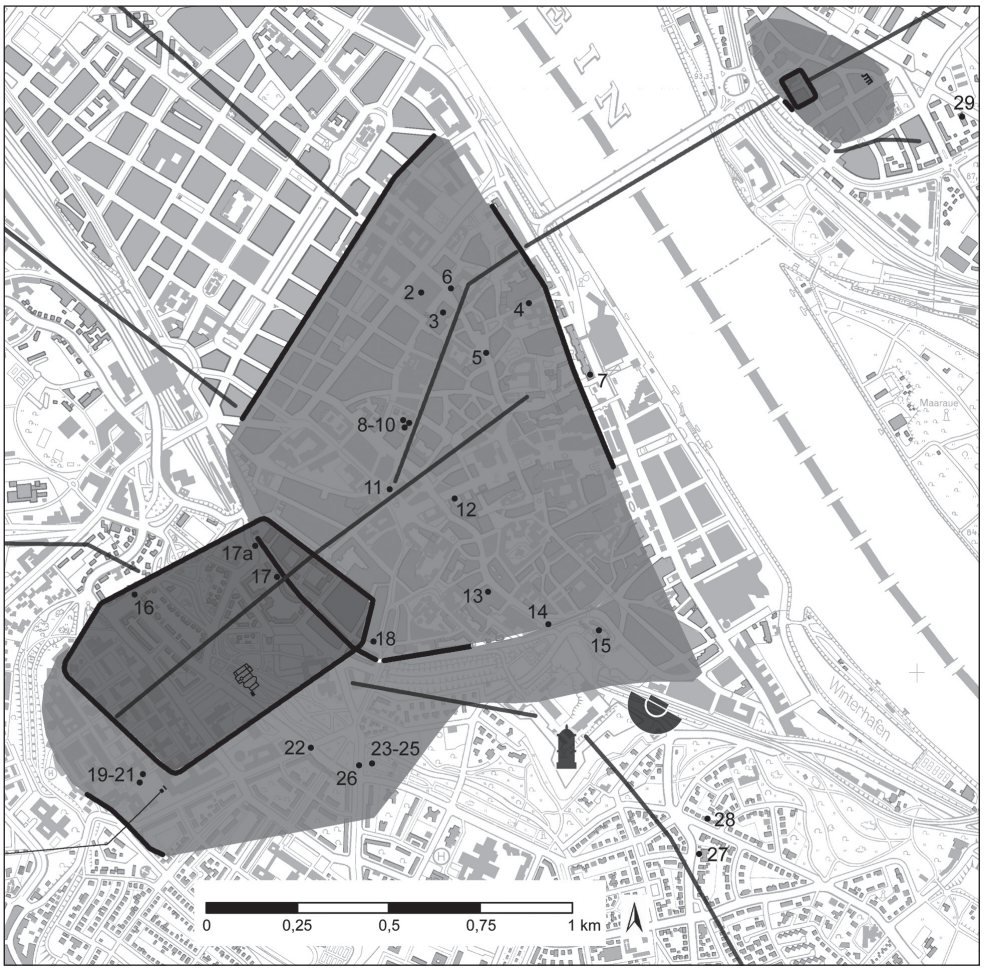


Abb. 19. Mainz, Münzhortfunde, terminus-post-quem-münzdatierte Brandschichten und Kellerverfüllungen im Zeitraum 324–353.

leicht wurde ihm auch in Mainz aus Dankbarkeit ein überlebensgroßer Kolossalkopf gestiftet, den Hans G. Frenz als Portrait des Julian identifizierte (Abb. 20).[189] Wenn diese Zuweisung stimmt, steht am Ende der konstantinischen Ära in Mainz ein ähnliches Portrait eines Angehörigen des Kaiserhauses wie am Beginn der Epoche mit dem vermuteten Konstantinbildnis. Die beiden Köpfe symbolisieren damit Beginn und Ende eines besonderen Zeitabschnitts, der der Stadt sowohl Höhen als auch extreme Tiefen beschert hat.

Julian hatte als Caesar wohl nicht die Gelegenheit, die Dinge völlig neu zu ordnen. Dies war erst dem neuen Kaiser Valentinian I. (364–375) möglich. Zumindest sprechen alle archäologischen Daten dafür, dass es erst in dessen Regierungszeit zu einem massiven Einschnitt im Siedlungsbild von Mogontiacum gekommen ist (Abb. 3d).[190] Damals fiel die Entscheidung, das Mainzer Legionslager und die auf der Hochebene gelegenen Teile der Canabae endgültig aufzugeben. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde wohl auch die alte Legio XXII faktisch aufgelöst. Die Maßnahmen in Mainz gehören zu den umfangreichsten Aktivitäten eines übergeordneten Organisations- und Bauprogramms zum Schutz der Rheingrenze. Um die entstandene Lücke in der zivilen Befestigung zu schließen, wurde eine neue Stadtmauerspange auf der fortifikatorisch

189 Frenz 1982/83. – CSIR Deutschland II 7 Nr. 239 Taf. 114–116. – Heising 2008, 70 f. FS 61 mit Abb. 20.

190 Vgl. für das Folgende auch: Heising 2008, 181–203; ders. 2019 b; ders. 2020.

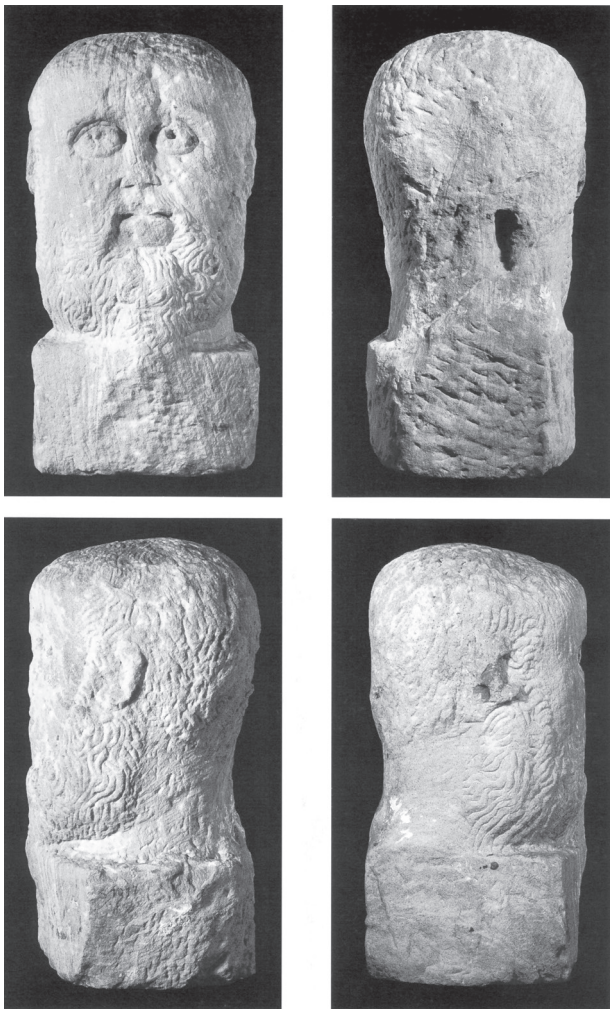


Abb. 20. Mainz, Neutor/Zitadelle (römische Stadtmauer, 2. Phase?). Kolossalkopf aus Sandstein, vermutlich Bildnis Julians (ca. 360–363), H. 84 cm.

günstigen 120 Meter-Höhenlinie quer durch das ehemalige Legionslager errichtet. Die alte, weit ausgreifende Stadtmauer im Süden wurde auf eine Linie verkürzt, die dem heutigen Eisgrubweg entspricht. Von dort zog die Mauer vermutlich in Richtung des Bühnentheaters.

Durch die Reduktion schrumpfte die Stadtfläche um ein Drittel auf nun ungefähr 118 Hektar. Die vor der Mauer liegenden Siedlungsteile und das ehemalige Legionslager wurden geschliffen und einplaniert, die einst dort stehenden Gebäude lieferten das Baumaterial für die neue Stadtmauer. Anstelle der aufgelösten Legio XXII bezog eine Einheit der Grenztruppen die ummauerte Stadt, deren ›praefectus‹ in der um 400/420 (?) abgefassten Notitia Dignitatum unter der Befehlsgewalt des ›dux mogontiacensis‹ aufgelistet ist.[191] Wo diese Limitanformation der ›milites armigeri‹ innerhalb der Stadt untergebracht war, wissen wir bisher nicht. Die wenigen Ziegelstempel dieser Zeit stammen von anderen Truppenkörpern und verteilen sich gleichmäßig über den Stadtraum (Abb. 21), sodass sich daraus keine Hinweise auf mögliche Truppenunterkünfte ableiten lassen.[192] Diskutiert wird allerdings eine Art von Binnenfestung im nördlichen Abschnitt des alten Legionslagers auf dem Kästrich.[193]

Im späten 4. Jahrhundert bildete Mainz weiterhin ein militärisches und politisches Zentrum an der Rheingrenze.[194] Im Jahr 388 wurden hier sogar kurzfristig Siliquen für Theodosius und Valentinian II. geprägt, wohl anlässlich eines kurzen Aufenthalts des Heermeisters Arbogast, der gegen den Usurpator Magnus Maximus vorgehen sollte. Das Münzstättenzeichen lautete ursprünglich »MVG« und wurde dann zu »MOG« umgraviert.[195]

Um die Wende des 4. Jahrhunderts zum 5. Jahrhundert waren auch weiterhin Militärboote auf dem Rhein unterwegs. Zu welcher Truppeneinheit sie gehörten, ist allerdings unklar; eine reguläre Flotte wie z. B. die Donauflotte wird in den spätantiken Quellen für den Rhein nicht erwähnt. In Mainz haben sich die Reste mehrerer schneller Ruderboote des militärischen Typs, sogenannte ›lusoriae‹, erhalten, die zu Patrouillenfahrten entlang der Flussgrenze eingesetzt wurden. Nach den Dendrodaten dürften die beiden Schiffe Mainz 1 und 5 im letzten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts in Dienst gewesen sein.[196] Es hat sich mit einem Dollbord sogar ein Wrackteil erhalten, das dendrochronologisch auf den Zeitraum 431 ± 10 Jahre datiert wird. Dies

191 Scharf 2005, 257 f.

192 Dolata 2014, 297–299; 309 f.; 371 Abb. 16.

193 Heising 2008, 203; Knöchlein 2011, 273.

194 Klein 2006.

195 Olbrich 1994; Weiser 2003.

196 Bockius 2006, 10–12.

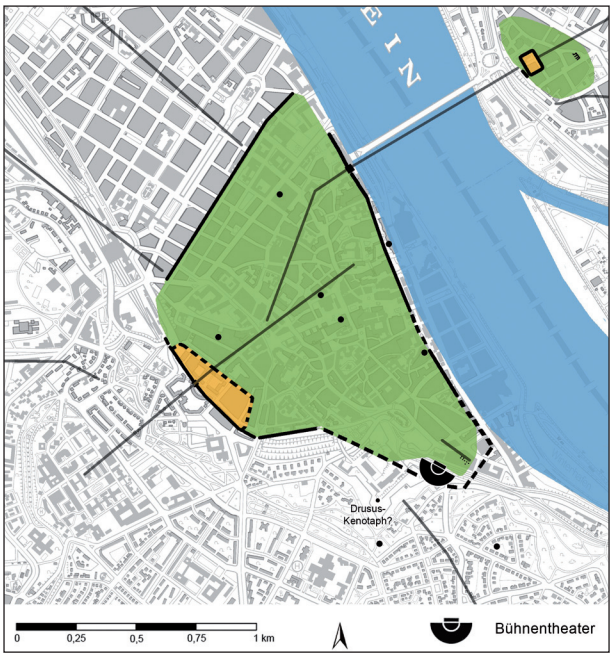


Abb. 21. Mainz, Fundstellen von Ziegelstempeln bewegungsheerzeitlicher Truppenkörper: ›Menapii‹, ›Martenses‹, ›Secundani‹, ›Vindices‹ (Daten nach Dolata 2014, 371 Abb. 16).

könnte ein erster Hinweis darauf sein, dass das römische Militär mit Schiffspatrouillen noch im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts einsatzfähig war.[197]

Zugleich mag dieser Befund den Wertungen mancher zeitgenössischer Schriftquellen widersprechen, die am Beginn des 5. Jahrhunderts das Ende der antiken Welt am Rhein gekommen sahen: Nachdem der Befehlshaber Stilicho einen Teil der rheinischen Truppen zum Schutz Italiens abgezogen hatte, sollen zum Jahreswechsel 406/407 Vandalen, Alanen und Sueben den Rhein bei Mainz überquert und weite Teile des gallischen Hinterlands geplündert haben.[198] In einem Brief des Kirchenvaters Hieronymus aus dem fernen Jerusalem heißt es: »Mainz, die einstmals hochberühmte Stadt, ist erobert und zerstört, und in der Kirche sind viele tausende Menschen niedergemetzelt worden«.[199] Wie diese Briefquelle und ihr moralisierender Inhalt wirklich zu bewerten sind, wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Relativ sicher ist jedoch, dass damals von einem Ende der römischen Kultur am Rhein noch keine Rede sein kann.[200] Auch archäologisch lassen sich die geschilderten Ereignisse in Mainz bisher nicht fassen. Zwar bricht die Reihe der Lesefundmünzen mit Prägungen des Arcadius und Honorius 403 ab,[201] doch ist dies ein überregionales Phänomen der westlichen Münzversorgung, das auf die sukzessive Schließung der dortigen Münzstätten zurückzuführen ist.[202] Anderes Fundmaterial wie Buntmetallfunde, Keramik oder Gläser läuft dagegen weiter: Insbesondere neuere Grabungen seit 1990 im flussseitigen Stadtkern haben genügend Fundmaterial erbracht, das eine kontinuierliche römerzeitliche Nutzung des Mainzer Stadtraums bis mindestens zur Mitte des 5. Jahrhunderts nahelegt. Dazu zählen auch Funde von Militärgürteln und Fibeln, die mit spätrömischen Amtsträgern in Verbindung zu bringen sind.[203] Allerdings dürfte die Bevölkerungszahl zu jener Zeit erheblich geschrumpft sein. Im Vergleich zwischen den Fundorten der Lesefundmünzen von 378 bis 403 sowie den späteren, merowingerzeitlichen Fundstellen ist zudem eine deutliche Konzentration des Siedlungswesens während der späteströmisch-merowingischen Periode auf einen schmalen Streifen hinter der rheinseitigen Stadtmauer zu bemerken (Abb. 22a u. b). Das Ende der römischen Antike in Mainz mag schlaglichtartig ein Befund erhellen: »Um die Mitte des 5. Jhs. lassen sich an den Pfeilern des Theatervorgeländes Abbrucharbeiten beobachten, was wohl als Hinweis gelten kann, dass dieser Aspekt städtischen Lebens zum Erliegen gekommen war.«[204] Somit dürfte die römische Epoche in Mainz spätestens mit der Ein-

197 Bockius 2016, 35 f.

198 Nach den Schriftquellen: Hier. epist. 123, 15; Zos. hist. 6, 3, 1; Oros. hist. 7, 40.

199 Hier. epist. 123, 15.

200 Grünewald 2004, 126–128; dies. 2012 u. in diesem Band; R.-Alföldi/Quast 2018, 110 f.

201 Nach FMRD IV 1 Nr. 1148; 1258.

202 Chameroy 2012, 547.

203 Wamers 1994, 5–10; Knöchlein 2003; ders. 2010; ders. 2011.

204 Witteyer 2010, 33 f.

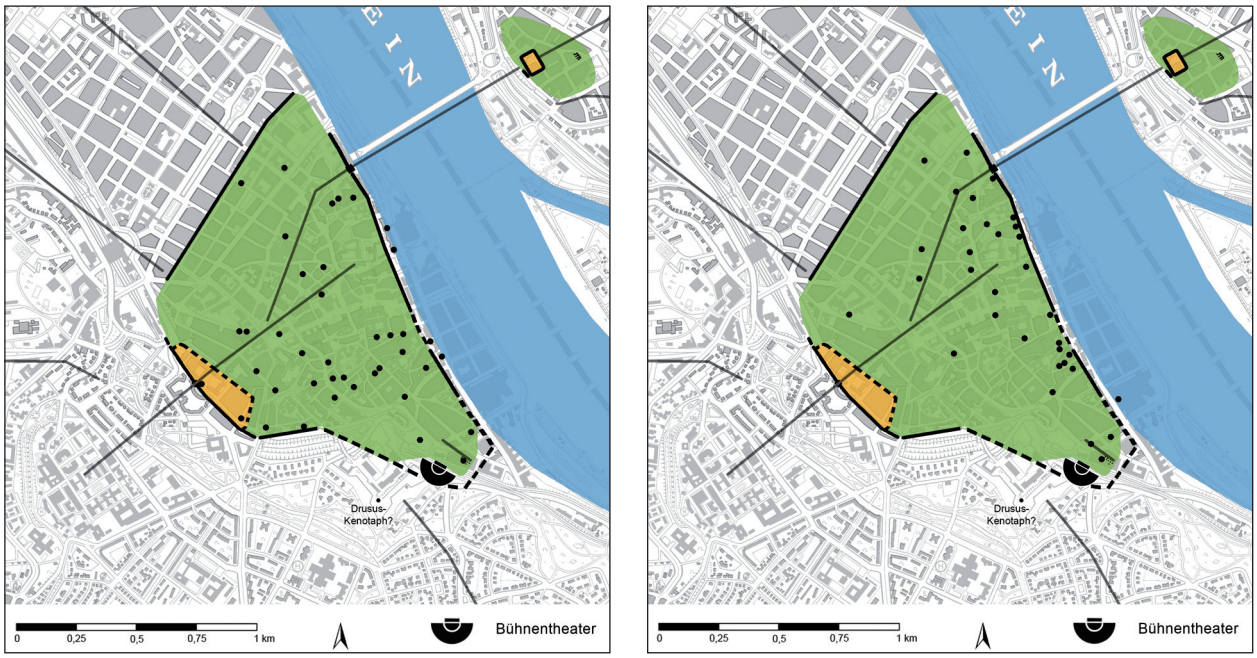


Abb. 22. Mainz, a: Fundstellen Fundmünzen 378–403 (Daten nach FMRD, IV 1 Nr. 1148; 1258); b: Merowingerzeitliche Siedlungsfunde (Datengrundlage nach Knöchlein 2003, Karte hinterer Umschlag).

beziehung der Stadt in das rheinfränkische Königreich kurz nach 460 ihr Ende gefunden haben.[205] Allein die Toponyme einiger römischer Monumente haben sich bis heute erhalten: z. B. Attach – ›aquae-ducta‹; Kästrich – ›castra‹.[206]

Zusammenfassung

Im Vergleich zur frühen und mittleren Kaiserzeit galt die Spätantike in Mainz lange als Epoche des Niedergangs. Neuere Grabungen dürften dieses Bild relativieren: So weiß man heute, dass der sichtbare Baukörper des Bühnentheaters erst in den Jahren zwischen 310 und 330/340 errichtet wurde. Der vorliegende Literaturbericht soll daher ein erster Schritt sein für eine grundlegende Neubewertung insbesondere der konstantinischen Epoche in Mainz.

Durch den Verlust der rechtsrheinischen Limesgebiete lag die Stadt nun zwar wieder an der unmittelbaren Reichsgrenze, der einzige feste Brückenkopf machte den Platz allerdings zu einer Schlüsselstellung am mittleren Rheinabschnitt. Die vermutlich unter Diokletian zur Civitas erhobene Stadt blieb der politische und militärische Schwerpunkt der verkleinerten Provinz Germania I. Sowohl der für die Zivilverwaltung zuständige ›praeses‹ als auch der militärische ›dux‹ dürften ihre Amtssitze innerhalb der Stadt gehabt haben.

Aufgrund der deutlich verringerten Truppenstärke wurde das alte Lager der Legio XXII im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts durch eine zusätzliche Mauerverblendung ertüchtigt. Derart verstärkt, könnte das Legionslager auf der Anhöhe über der Stadt auch als eine Art Zitadelle genutzt worden sein, in die sich die übrige Bevölkerung in Krisenzeiten zurückzog.

Bereits nach dem Bau der ersten Stadtmauer in der Mitte des 3. Jahrhunderts kam es zu einer deutlichen Verdichtung der zivilen Besiedlung im Stadtinnenraum, die in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts vermutlich ihren Höhepunkt fand. Siedlungskomplexe außerhalb der Mauer wie der Dimesser Ort im Norden verloren im Verlauf des vierten Jahr-

205 Knöchlein 2011, 279.

206 Kleiber 1992.

hunderts stark an Bedeutung oder wurden wie der Vicus von Weisenau sogar komplett aufgegeben. Über die interne Organisation des Stadtkerns und die Lage besonderer Einrichtungen wie z. B. Heiligtümer oder Verwaltungsbauten ist bisher so gut wie nichts bekannt. Aus dem nördlichen Bereich gibt es vereinzelte Gewerbenachweise, und im Zentrum zeichnet sich stellenweise eine gehobene Wohnbebauung ab. Dort finden sich auch zwei größere Architekturkomplexe, die möglicherweise zu öffentlichen Bauten gehörten. Zu Verkehrseinrichtungen wie Straßen, Plätzen oder Hafenanlagen gibt es ebenfalls nur wenige vage Indizien. Durch Ziegelstempel mit Schiffsdarstellungen ist immerhin belegt, dass die Mainzer Truppen über legionseigene Flussboote verfügten.

Als Nekropolen wurden stadtnahe Areale bevorzugt; lange genutzte Bestattungsbezirke weiter außerhalb fielen nach und nach brach. Aufgrund des Körpergrabritus und der vermehrten Verwendung von Steinsarkophagen stammen die materiell reichsten Grablegen des römerzeitlichen Mainz aus dem späten 3. und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Auch wenn diese Quellenfilter zur Vorsicht mahnen, lassen sich wertvolle Grabbeigaben wie Goldschmuck durchaus als Zeichen eines gewissen Wohlstands in wirtschaftlich aufstrebenden Zeiten deuten. Die besonders prominenten Bestattungsareale an der Wallstraße oder der Neuen Anlage an den Hängen des Albansberges waren nach Ausweis der Grabinschriften bereits ab dem späten 2. Jh. unter anderem von führenden Mainzer Familien aufgesucht worden.

Im Umland zeichnet sich ein Kranz von größeren ländlichen Einzelsiedlungen ab, die an den flachen Talhängen der in die Innenstadt fließenden Bäche lagen. Gegenüber der mittleren Kaiserzeit scheint es eine gewisse Reduktion der Besiedlung gegeben zu haben, wobei unklar ist, inwieweit der schlechte Forschungsstand das Bild verzerrt. Auf jeden Fall sollte die Stadt nicht isoliert von ihrem Umland betrachtet werden. Das zeigt sich deutlich am Beispiel eines größeren staatlichen Architekturkomplexes im Gonsbachtal, der möglicherweise als Gestüt diente und wie das Bühnentheater noch einmal die Bedeutung von Mainz in der konstantinischen Periode unterstreicht.

In der Mitte des 4. Jahrhunderts hat die Besiedlung der Stadt und ihres Umlands einen starken Einbruch erfahren. Vermutlich spielen hier die Wirren nach der Erhebung des Magnentius eine gewisse Rolle, auch wenn die Verbindung von historiographischen Quellen und archäologischen Befunden methodisch problematisch ist. Die meisten in diesem Aufsatz beschriebenen Strukturen enden mit Brandschuttschichten, sodass es letztlich der Endpunkt der Periode ist, die deren Umfang und Materialhorizont bestimmt. Das mag methodisch ein Problem sein, weil Brandschichten und Zerstörungen als auffällige Phänomene in Vorberichten oft überrepräsentiert sind, doch gibt es beim momentanen Forschungsstand zum spätantiken, konstantinischen Mainz kein Korrektiv, das dieses Manko ausgleichen könnte. Hier wird wohl erst die systematische Auswertung der modernen Stadtgrabungen aus den letzten zwanzig Jahren für einen Ausgleich und ein objektiveres Bild sorgen.

Summary

Late Antiquity in Mainz was long considered an era of decline. Recent excavations have challenged this picture: The visible structure of the theatre was not built until the years between 310 and 330/340 AD, and in the Gonsbach valley, just outside the city, a large state-building complex was constructed in the early 4th century, which perhaps served as a stud farm. The literature review is intended to be the first step of a fundamental reassessment, in particular of the Constantinian period in Mainz.

At that time, Mogontiacum was the provincial capital of Germania I, reduced in size under Diocletian. Both the civil governor (praeses) as well as the military commander (dux) may have resided there. With the Rhine bridge and the river itself running next to its borders, the city still held an important strategic position. The legionary camp was strengthened by an additional wall facing in the second quarter of the 4th century.

The city wall of the 3rd century encompassed the important city centre on the banks of the Rhine, which became more and more densely populated in the course of late antiquity, while vici in the surrounding area, such as Weisenau, were abandoned. Next-to-nothing is known about the organisation of the city centre or the location of important buildings, such as sanctuaries, administrative buildings, marketplaces or harbours. In the centre there are only a few scattered signs of upscale residential development. Despite the poor status of this

research, there are indications that the Constantinian period was one of prosperity in Mainz: for example, the richest grave goods in the necropolises date from the late 3rd and first half of the 4th century.

In the middle of the 4th century, the settlement of the city and the surrounding area suffered a severe collapse. The many findings which end up in burnt layers are probably the results of the turmoil of Magnentius's uprising. It was not until the reign of Valentinian I that the city had a new lease of life through the construction of a shortened city wall after the abandonment of the legionary camp. The Roman period in Mainz ends in the 450s.

Abkürzungen

Quelleneditionen

Ambrosius, Epist.
Edition O. Faller/M. Zelzer, Ambrosius, Epistulae et Acta. Tom. II: Epistularum Libri VII-VIII. Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 82/2 (Wien 1968).

Amm.
Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte I–IV, lat. u. dt. mit einem Kommentar versehen von W. Seyfarth. Schr. u. Quellen Alte Welt, 21, 1–4 (Berlin 1968–1971).

Hier. epist
Hieronymus, Epistulae 121-154. Edition I. Hilberg, editio altera supplementis aucta curante M. Kamptner. Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum (CSEL) 56/1 (Wien 1996).

Julius Honorius, Cosmogr.
Geographi latini minores collegit, recensuit, prolegomenis instruxit, ed. A. Riese (Heilbronn 1878).

Not. dign. Occ.
In: Notitia dignitatum. Accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et laterculi provinciarum, ed. O. Seeck (Frankfurt a. M. 1962). [unveränderter Nachdruck Erstausgabe 1876].

La Notitia dignitatum: nueva edición critica y comentario histórico. ed. C. Neira Faleira. Nueva Roma 25 (Madrid 2005).

Not. Gall.
Notitia dignitatum. Accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et laterculi provinciarum, ed. O. Seeck (Frankfurt a. M. 1962). [unveränderter Nachdruck Erstausgabe 1876] 261–274.

Oros. hist.
Oriosius. Edition K. Zangemeister (Hrsg.): Pauli Orosii Historiarum adversum paganos libri VII accedit eiusdem liber apologeticus. Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum (CSEL) 5 (Wien 1882).

Orosius. A. Lippold (Übers.): Orosius. Die antike Weltgeschichte in christlicher Sicht (Zürich 1985/86).

Paneg. Lat.
Panegyrici Latini = Lobreden auf römische Kaiser: lat. u. dt. hrsg. von B. Müller-Rettig (Darmstadt 2008).

Salvian, De gubern. Dei
Salvianus, De gubernatione dei, Epistulae, Ad ecclesiam, Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 8, ed. F. Pauly (Wien 1883).

Frg. Vat.
Rechtssammlung Fragmenta Vaticana, Fontes iuris Romani antejustiniani Pars altera, ed. J. Baviera/J Furlani (Florenz 1940, Nachdruck 1968).

Cod. Theod.
Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes, ed. Th. Mommsen/P. Meyer (Berlin 1905, Nachdruck 1954, 1970).

Zos. hist.
Zosimos. Neue Geschichte. Edition O. Veh (Übers.)/ S. Rebenich (Erläut.). Bibliothek der griechischen Literatur 31 (Stuttgart 1990).

Literatur

Asal 2017
M. Asal, Basilia – Das spätantike Basel. Untersuchungen zur spätrömischen und frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte. Die Grabung Martinsgasse 6+8 (2004/1) und weitere Grabungen im Nordteil des Münsterhügels. Materialh. Archäologie Basel 24 (Basel 2017).

Baatz 1962
D. Baatz, Mogontiacum. Neue Untersuchungen am römischen Legionslager in Mainz. Limesforsch. 4 (Berlin 1962).

Bakker 2017
L. Bakker, Zur Baudatierung des Badegebäudes und des Kastells von Bodobrica/Boppard, Rhein-Hunsrück-Kreis. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 22 (Koblenz 2017) 149–260.

Behrens 1912
G. Behrens, Neue Funde aus dem Kastell Mainz. Mainzer Zeitschr. 7, 1912, 82–109.

Behrens 1913/14
G. Behrens, Dritter Bericht über Funde aus dem Kastell Mainz. Mainzer Zeitschr. 8/9, 1913/14, 65–93.

Behrens 1917/18a
G. Behrens, Neue und ältere Funde aus dem Legionskastell Mainz. 4. Kastellbericht. Mainzer Zeitschr. 12/13, 1917/18, 21–46.

Behrens 1917/18b
G. Behrens, Ausgrabung römischer Gebäude im Kastellgebiet in den Jahren 1901 und 1903. Mainzer Zeitschr. 12/13, 1917/18, 46–66.

Behrens 1925/26
G. Behrens, Römische Gläser aus Rheinhessen. Mainzer Zeitschr. 20/21, 1925/26, 62–77.

Behrens/Brenner 1911
G. Behrens/E. Brenner, Ausgrabungen im Legionskastell zu Mainz während des Jahres 1910. Mainzer Zeitschr. 6, 1911, 53–120.

Bernhard 1984/85
H. Bernhard, Studien zur spätrömischen Terra Nigra zwischen Rhein, Main und Neckar. Saalburg-Jahrb. 40/41, 1984/85, 34–120.

Blänsdorf 2004
J. Blänsdorf, Das römische Theaterwesen der Kaiserzeit im Spiegel der Inschriften. In: J. Fugmann/M. Janka/U. Schmitzer/H. Seng (Hrsg.), Theater, Theaterpraxis, Theaterkritik im kaiserzeitlichen Rom. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. Peter Lebrecht Schmidt (München/Leipzig 2004) 103–132.

Bockius 2002
R. Bockius, Rekonstruktion eines römischen Patrouillenschiffs: Typ Mainz B/Nachbau II. In: A. Mees /B. Pferdehirt (Hrsg.), Römerzeitliche Schiffsfunde in der Datenbank ›NAVIS I‹. Kat. Vor- u. Frühgesch. Altert. 29 (Mainz 2002) 184–195.

Bockius 2006
R. Bockius, Die spätrömischen Schiffswracks aus Mainz. Schiffsarchäologisch-technikgeschichtliche Untersuchung spätantiker Schiffsfunde vom nördlichen Oberrhein. Monogr. RGZM 67 (Mainz 2006).

Bockius 2016
R. Bockius, Zur Topographie des Fundplatzes ›Mainz-Löhrstrasse‹. In: F. Brechtel/Ch. Schäfer/ G. Wagner (Hrsg.), Lusoria Rhenana. Ein römisches Schiff am Rhein. Neue Forschungen zu einem spätantiken Schiffstyp (Hamburg 2016) 33–44.

Boppert 2008
W. Boppert, Ein lebensgroßer Kopf aus dem Rhein in Mainz-Kastel. Kaiser Constantin (?) in Mogontiacum. Mainzer Arch. Zeitschr. 7, 2008, 67–80.

Boppert 2015
W. Boppert, Zur Dekoration der Metopen am Konsolengesims aus dem Theater in Mainz. Mainzer Arch. Zeitschr. 10, 2015, 49–77.

Boppert/Ertel 2019
W. Boppert/Ch. Ertel, Die Gräberstraße von Mainz-Weisenau. Eine italische Gräberstraße des 1. Jhs. n. Chr. im römischen Mainz. Mainzer Arch. Schr. 16 (Mainz 2019).

Brüchert 2009
H. Brüchert (Hrsg.), Vom kurfürstlichen Barockgarten zum Stadtpark. Die Mainzer Favorite im Wandel der Zeit. Im Auftrag des Fördervereins Stadthist. Mus. Mainz e. V. (Mainz 2009).

Burger-Völlmecke 2020
D. Burger-Völlmecke, Mogontiacum II. Topographie und Umwehrung des römischen Legionslagers von Mainz. Limesforsch. 31 (Berlin 2020).

Carroll-Spillecke 1993
M. Carroll-Spillecke, Das römische Militärlager Divitia in Köln-Deutz. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 26, 1993, 321–444.

Chameroy 2012
J. Chameroy, Münzhort des ausgehenden 4. Jahrhunderts im vicus von Mayen (Lkr. Mayen-Koblenz). Jahrb. RGZM 59, 2012, 545–607.

Decker/do Paço 1980
K. V. Decker/A. do Paço, Zwei neue Augenarztstempel aus Mainz, St. Emmeran. Arch. Korrbl. 10, 1980, 337–341.

Decker/Selzer 1976
K. V. Decker/W. Selzer, Mogontiacum: Mainz von der Zeit des Augustus bis zum Ende der römischen Herrschaft. ANRW II 5.1 (Berlin, New York 1976) 457–559.

Demandt 1989
A. Demandt, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. Handbuch der Altertumswiss. III. 6 (München 1989).

Demandt/Engemann 2007
A. Demandt/J. Engemann (Hrsg.), Imperator Caesar Flavius Constantinus, Konstantin der Große. Ausstellungskat. (Mainz 2007).

Dobras 2019
W. Dobras (Hrsg.), Eine Zeitreise in 175 Geschichten. Der Mainzer Altertumsverein 1844–2019. Mainzer Zeitschr. 114, 2019.

Dolata 2001
J. Dolata, Die spätantike Heeresziegelei von Worms. Ein Beitrag zur Geschichte der Legio 22 Primigenia aufgrund ihrer Ziegelstempel. Der Wormsgau 20, 2001, 43–77.

Dolata 2007
J. Dolata, Tonrohre und Ziegelstempel: baugeschichtliches Fundmaterial zur Wasserversorgung des römischen Mainz. In: Ch. Ohlig (Hrsg.), Von der cura aquarum bis zur EU-Wasserrahmenrichtlinie. Fünf Jahre Dt. Wasserhist. Ges. Schr. Dt. Wasserhist. Ges. 11 (Siegburg 2007) 87–108.

Dolata 2014
J. Dolata, Römische Ziegelstempel aus Mainz. Teil I: Militärische Ziegelstempel des 1. Jahrhunderts (Materialvorlage). Mainzer Arch. Schr. 13 (Mainz 2014).

Dolata 2019a
J. Dolata, Archäologie und Denkmalpflege. Eine Stellungnahme von 1907 zu den römischen Lagerthermen auf dem Kästrich. In: Dobras 2019, 158 f.

Dolata 2019b
J. Dolata, Das römische Bühnentheater. Entdeckung, Identifizierung und Erhaltung eines spätantiken Baumonuments. In: Dobras 2019, 346 f.

Dolata u. a. 2006
J. Dolata/H.-G. Bartel/H.-J. Mucha, Provenienz von Ziegeln aus dem römischen Theater in Mainz: Archäologische Bewertung von clusteranalytischen Resultaten. In: Archäometrie und Denkmalpflege Kurzberichte 2004. Zusammenfassung Vorträge u. Poster Jahrestagung 2006 Staatl. Akad. Bildende Künste Stuttgart (Stuttgart 2006) 150–152.

Dolata/Goedicke 2004
J. Dolata/C. Goedicke, Datierung von Opus Caementicium aus dem Bühnentheater Mainz mittels optisch stimulierter Lumineszenz. In: Archäometrie und Denkmalpflege Kurzberichte 2004. Zusammenfassung Vorträge u. Poster Jahrestagung 2004 Reiss-Engelhorn Mus. Mannheim (Mannheim 2004) 107–109.

Dolata/Witteyer 2003
J. Dolata/M. Witteyer, Funktionale Kartierung ausgewählter römischer und frühchristlicher Steindenkmäler aus Mainz. Archäologisch-historischer Stadtplan von Mogontiacum – Mainz 1 (Mainz 2003).

Dumont u. a. 1998
F. Dumont/F. Scherf/F. Schütz (Hrsg.), Mainz. Die Geschichte der Stadt (Mainz 1998).

Dumont u. a. 2010
F. Dumont/F. Scherf (Hrsg.), Mainz – Menschen, Bauten, Ereignisse. Eine Stadtgeschichte (Mainz 2010).

Ertel 2015
Ch. Ertel, Der Kaiserkultbezirk von Mogontiacum (Mainz). Mainzer Arch. Zeitschr. 10, 2015, 1–35.

Eschnauer 1992
H. Eschnauer, Vas defrutarium plumbeum in Germania. In: Ders., Zur Reinheit des Weines seit 2000 Jahren. Vinum et Plumbum. Schr. Weingeschichte 103 (Wiesbaden 1992) 19–26.

Eschnauer/Haupt 1996
H. Eschnauer/P. Haupt, Römischer Wein am Rhein. Ein Beitrag zur Ingelheimer Weingeschichte. Ausstellungskat. (Ingelheim 1996).

Faccani 2020
G. Faccani, St. Johannis – ursprüngliche Mainzer Kathedrale. Arch. Deutschland 6, 2020, 24–27.

Frenz 1982/83
H. G. Frenz, Iulianus Apostata? Ein kolossaler römischer Bildniskopf aus Mainz. Versuch einer Deutung. Mainzer Zeitschr. 77, 1982/83, 173–181.

Friedhoff 1989
U. Friedhoff, Beigaben aus Glas in Körpergräbern des späten 3. und des 4. Jahrhunderts: ein Indiz für den sozialen Status des Bestatteten? Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 22, 1989, 37–48.

Führer Mainz 1969
Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 11: Mainz (Mainz 1969).

Gilles 2001
K.-J. Gilles, ›Zeit im Strom‹. Römerzeitliche und nachrömerzeitliche Funde von der Römerbrücke in Trier. In: H. P. Kuhnen/S. Bauer (Hrsg.), Abgetaucht, aufgetaucht. Flussfundstücke. Aus der Geschichte. Mit ihrer Geschichte. Schriftenr. Rhein. Landesmus. Trier 21 (Trier 2001) 87–92.

Gogräfe 2007
R. Gogräfe, Die Wiedergeburt des Mainzer Orpheus (Mainz 2007).

Gorecki/Rupprecht 2007
J. Gorecki/G. Rupprecht, Fundmünzen aus dem römischen Mainz. Archäologische Ortsbetrachtungen 9 (Mainz 2007).

Grünewald 2004
M. Grünewald, Burgunden – ein unsichtbares Volk? In: H. Hinkel (Hrsg.), Nibelungen Schnipsel. Neues vom alten Epos zwischen Mainz und Worms (Mainz 2004) 119–142.

Grünewald 2005
M. Grünewald, Bleigefäß. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen. Die Spätantike am Oberrhein (Stuttgart 2005) 151 Kat. 33.

Grünewald 2012
M. Grünewald, Die vermeintliche Völkerlawine der Neujahrsnacht 406/407. In: N. Krohn/U. Koch (Hrsg.), Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. Festschr. Gerhard Fingerlin. Forsch. Spätantike u. Mittelalter 1 = Mannheimer Geschbl. Sonderbd. 5 (Weinstadt 2012) 1–6.

Haensch 2003
R. Haensch, Mogontiacum als ›Hauptstadt‹ der Provinz Germania superior. In: M. J. Klein (Hrsg.), Die Römer und ihr Erbe. Fortschritt durch Innovation und Integration (Mainz 2003) 71–86.

Hanel/Verstegen 2006
N. Hanel/U. Verstegen, Gestempelte Ziegel aus dem spätrömischen Kastell Divitia (Köln-Deutz). Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 39, 2006, 213–252.

Hanemann 2000
B. Hanemann, Weinbau und Produktion von Traubenmost zur Römerzeit. In: L. Wamser (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Ausstellungskat. Rosenheim. Schriftenr. der Arch. Staatsslg. 1 (München 2000) 188–191.

Harter 1999
G. Harter, Römische Gläser des Landesmuseums Mainz (Wiesbaden 1999).

Heim 1855
W. Heim, Ueber die ehemalige stehende Rheinbrücke zwischen Mainz und Castel mit besonderer Hinweisung auf den jetzigen Zustand ihrer noch vorhandenen Pfeilerreste. Abbildungen von Mainzer Alterthümern 6, 1855, 1–16.

Heim/Velke 1887
W. Heim/W. Velke, Die römische Rheinbrücke bei Mainz. Zeitschr. Ver. zur Erforsch. Rhein. Gesch. 3, 1868–87, 553–607.

Heising 1998/99 [2005]
A. Heising, Die römische Stadtmauer am Eisgrubweg in Mainz. Mainzer Arch. Zeitschr. 5/6, 1998/1999 [2005], 173–216.

Heising 2007
A. Heising, Figlinae Mogontiacenses – Die römischen Töpfereien von Mainz. Ausgr. u. Forsch. 3 (Remshalden 2007).

Heising 2008
A. Heising, Die römische Stadtmauer von Mogontiacum - Mainz. Archäologische, numismatische und historische Aspekte zum 3. und 4. Jahrhundert (Bonn 2008).

Heising 2010
A. Heising, Mayence-Mogontiacum (Rhénanie-Palatinat, Allemagne). In: B. Schnitzler/G. Kuhnle (Hrsg.), Strasbourg-Argentorate. Un camp légionnaire sur le Rhin (Ier au IV siècle aprés J.-C.). Fouilles récentes en Alsace 8 (Straßburg 2010) 33 f. 39.

Heising 2012
A. Heising, Mogontiacum/Mainz im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts. Ein quellenkritischer Forschungsbericht. In: Th. Fischer (Hrsg.), Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich. Akten Interdisziplinäres Kolloquium Xanten 26. bis 28. Februar 2009. Zakmira 8 (Wiesbaden 2012) 151–196.

Heising 2015
A. Heising, Das Verhältnis von schriftlichen, numismatischen und archäologischen Quellen am Beispiel der ›Invasions Germaniques‹ 275/276 n. Chr. In: P. Henrich/Ch. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsg.), Non solum … sed etiam. Festschr. Thomas Fischer (Rahden/Westf. 2015) 169–176.

Heising 2019a
A. Heising, Die Binnengrenze zwischen den spätantiken Provinzen Germania Prima und Sequania/Maxima Sequanorum – eine Annäherung. In: G. Kuhnle/E. Wirbelauer (Hrsg.), Am anderen Flussufer. Die Spätantike beiderseits des südlichen Oberrheins – Sur l'autre rive. L'Antiquité tardive de part et d'autre du Rhin supérieur méridional. Arch. Inf. Baden-Württemberg 81 (Stuttgart 2019) 170–176.

Heising 2019b
A. Heising, 1898: Die römische Stadtmauer von Mainz. In: W. Dobras (Hrsg.), Eine Zeitreise in 175 Geschichten: Der Mainzer Altertumsverein 1844–2019 (Mainz, Oppenheim 2019) = Mainzer Zeitschr. 114, 2019, 138 f.

Heising 2019c
A. Heising, Campus in den Mainzer canabae? Zu einem möglichen Großbau beim Legionslager von Mogontiacum. In: S. Matešic (Hrsg.), Interdisziplinäre Forschungen zum Limes. 8. Koll. Dt. Limeskomm. Beitr. Welterbe Limes 10 (Darmstadt 2019) 92–109.

Heising 2020
A. Heising, Mogontiacum/Mainz in der Spätantike. Der Limes 14, 2020, H. 1, 20–23.

Herz 2001
P. Herz, Das römische Heer und der Kaiserkult in Germanien. In: W. Spickermann/H. Cancik/J. Rüpke (Hrsg.), Religion in den germanischen Provinzen Roms (Tübingen 2001) 91–116.

Höckmann 1984
O. Höckmann, Darstellungen von Ruderschiffen auf zwei römischen Ziegelstempeln aus Mainz. Arch. Korrbl. 14, 1984, 319–324.

Höckmann 1986
O. Höckmann, Römische Schiffsverbände auf dem Ober- und Mittelrhein und die Verteidigung der Rheingrenze in der Spätantike. Jahrb. RGZM 33, 1986, 369–415.

Höckmann 2003
O. Höckmann, Mainz als römische Hafenstadt. In: M. J. Klein (Hrsg.), Die Römer und ihr Erbe. Fortschritt durch Innovation und Integration (Mainz 2003) 87–105.

Hollstein 1980
E. Hollstein, Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte. Trierer Grabungen u. Forsch. 11 (Mainz 1980).

Huld-Zetsche 2008
I. Huld-Zetsche, Der Mithraskult in Mainz und das Mithräum am Ballplatz. Mainzer Arch. Schr. 7 (Mainz 2008).

Jacobi 1996
H. Jacobi, Mogontiacum. Das römische Mainz. Geschichte der Stadt Mainz und der Regio Mogontiacensis 58 v. Chr. – um 458. Unters. u. Stud. im Auftrag der Stadt Mainz u. des Mainzer Altertumsvereins (Mainz 1996).

Jacobi 2000
H. Jacobi, Mogontiacum. Das römische Mainz. Antike Eurovision – Commentarien (Mainz 2000).

Jung 2009
P. Jung, Die römische Nordwestsiedlung (›Dimesser Ort‹) von Mainz. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte von Mogontiacum. Univforsch. Prähist. Arch. 175 (Bonn 2009).

Jung/Kappesser 2007
P. Jung/I. Kappesser, Die Bearbeitung raumbezogener Informationen mit den ›tabulae MoGontIacenseS (Mogis)‹ und das römische Mainz in der Spätantike. Mainzer Zeitschr. 102, 2007, 33–51.

Kappesser 2012
I. Kappesser, Römische Flussfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen. Fundumstände, Flusslaufrekonstruktion und Interpretation. Univforsch. Prähist. Arch. 209 (Bonn 2012).

Kleiber 1992
W. Kleiber, Mogontiacum/Mainz: Kontinuität im Bereich einer antiken Stadt. In: W. Kleiber/M. Pfister, Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität (Stuttgart 1992) 38–42.

Klein 2006
M. J. Klein, Mainz, die metropolis civitas Mogontiacensium in valentinianischer Zeit (364–392 n. Chr.). In: P. Haupt/P. Jung (Hrsg.), Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Alzey. Geschichte der Stadt Bd. 3. Alzeyer Geschbl. Sonderh. 20 (Alzey 2006) 121–126.

Klumbach 1949/50
H. Klumbach, Römische Gesichtshelme aus Mainz. Mainzer Zeitschr. 44/45, 1949/50, 28–33.

Knöchlein 2001
R. Knöchlein, Mombach. Die ältesten Besiedlungsspuren bis zum mittelalterlichen Dorf. Arch. Ortsbetrachtungen 1 (Mainz 2001).

Knöchlein 2003
R. Knöchlein, Mainz. Zwischen Römern und Bonifatius. Siedlungsfunde der Merowingerzeit. Arch. Ortsbetrachtungen 2 (Mainz 2003).

Knöchlein 2004a
R. Knöchlein, Gonsenheim. Die ältesten Besiedlungsspuren bis zur urkundlichen Ersterwähnung. Arch. Ortsbetrachtungen 4 (Mainz 2004).

Knöchlein 2004b
R. Knöchlein, Mainz, Grabung Holzstraße: Die späte Besiedlung. In: Arch. Rheinland-Pfalz 2003 (Mainz 2004) 71–73.

Knöchlein 2006
R. Knöchlein, Finthen – *Fontanetum. Die archäologischen Quellen. Arch. Ortsbetrachtungen 8 (Mainz 2006).

Knöchlein 2009
R. Knöchlein, Bretzenheim – Zahlbach – Dalheim. Die archäologischen Zeugnisse bis in die fränkische Zeit. Arch. Ortsbetrachtungen 11 (Mainz 2009).

Knöchlein 2010
R. Knöchlein, Von der Antike ins Mittelalter – die archäologische Wahrnehmung. In: Dumont u. a. 2010, 45–49.

Knöchlein 2011
R. Knöchlein, Ad urbem, quam Mogontiacum veteres appellarunt: Vom Legionslager Mainz zu den Anfängen der Stadt des Mittelalters. In: Konrad/Witschel 2011, 265–286.

Knöchlein 2012
R. Knöchlein, Hechtsheim. Vorgeschichte – Römerzeit – Fränkische Zeit. Arch. Ortsbetrachtungen 12 (Mainz 2012).

Konrad/Witschel 2011
M. Konrad/C. Witschel (Hrsg.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen. Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens (München 2011) 79–101.

Machura/Sichert 2015
M. Machura/B. Sichert, Nischengräber des spätantiken Bestattungsplatzes von Ober-Olm (Lkr. Mainz-Bingen). Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung 8, 2015, 79–89.

Martin-Kilcher/Witteyer 1998/99 [2005]
S. Martin-Kilcher/M. Witteyer, Fischsaucenhandel und Rheinufertopographie in Mogontiacum. Mainzer Arch. Zeitschr. 5/6, 1998/99 [2005], 45–122.

Müller im Druck
U. X. Müller, The internal structure of the legionary fortress of Mogontiacum/Mainz – First insights. In: Ber. 24. Limeskongress Serbia 2018 (im Druck).

Müller-Wille/Oldenstein 1981
M. Müller-Wille/J. Oldenstein, Die ländlichen Besiedlung des Umlandes von Mainz in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. Ber. RGK 62, 1981, 261–316.

Neeb 1915
E. Neeb, Bericht über die Vermehrung der Sammlungen des Altertumsmuseums der Stadt Mainz vom 1. April 1914 bis 1. April 1915. Mainzer Zeitschr. 10, 1915, 74–85.

Neeb 1917/18
E. Neeb, Das römische Bühnentheater beim Südbahnhof. Mainzer Zeitschr. 12/13, 1917/18, 68–76.

Nuber 2009/10
H. U. Nuber, Das ›Lyoner Bleimedaillon‹ – ein frühes Bildzeugnis zur Geschichte Alamanniens? Alemannisches Jahrb. 57/58, 2009/10, 9–88.

Nuber 2011
H. U. Nuber, Archäologische Zeugnisse des Wandels in der militärischen Architektur und Konzeption in den Nordwest-Provinzen (3.–4. Jahrhundert). In: Konrad/Witschel 2011, 79–101.

Olbrich 1994
K. Olbrich, Die Mainzer Prägung des Jahres 388 n. Chr. im Zuge der Eroberung Galliens durch Theodosius den Großen. Schweizer. Num. Rundschau 73, 1994, 97–109.

Prien 2014
R. Prien, Die Spätantike als Gewaltnarrativ. Zum archäologischen Niederschlag des sogenannten Magnentius-Horizontes aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. In: Th. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Internat. Tagung Julius-Maximilians-Univ. Würzburg 14.–16. März 2013. Univforsch. prähist. Arch. 259 (Bonn 2014) 81–91.

R.-Alföldi 1958
M. R.-Alföldi, Zum Lyoner Bleimedaillon. Gazette Numismatique Suisse 8, 1958, 63–68.

R.-Alföldi/Quast 2018
M. R.-Alföldi/D. Quast (Hrsg.), Der spätantike Schatzfund von Mainz-Kastel. Fremde Krieger am Rhein. Stud. Fundmünzen Antike 16 (Bonn 2018).

Rupprecht 1982
G. Rupprecht, Die Mainzer Römerschiffe: Berichte über Entdeckung, Ausgrabung und Bergung. Arch. Ber. Rheinhessen u. Kreis Bad Kreuznach 1 (Mainz 1982).

Rupprecht 1988
G. Rupprecht, Epigraphica. Mainzer Zeitschr. 83, 1988, 271–286.

Rupprecht 2000
G. Rupprecht, Wo einst Gedenkfeier und Schauspiel stattfanden. Das römische Bühnentheater von Mogontiacum/Mainz. Antike Welt 31, 2000, 157–161.

Rupprecht 2010
Gerd Rupprecht, Älteste Theaterstadt Deutschlands. In: Dumont u. a. 2010, 41–44.

Scharf 2005
R. Scharf, Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignitatum. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung. Ergbd. 50 RGA² (Berlin, New York 2005).

Schmid/Krueger 1997
B. Schmid/ I. Krueger, Das Fundmaterial zweier mittelalterlicher Latrinen aus Mainz, Tritonplatz. Mainzer Arch. Zeitschr. 3, 1997, 127–231.

Schulten 1974
P. N. Schulten, Die römische Münzstätte Trier von der Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit unter Diocletian bis zum Ende der Folles-Prägung (Frankfurt 1974).

Schumacher 2003
L. Schumacher, Mogontiacum. Garnison und Zivilsiedlung im Rahmen der Reichsgeschichte. In: M. J. Klein (Hrsg.), Die Römer und ihr Erbe. Fortschritt durch Innovation und Integration (Mainz 2003) 1–28.

Spickermann 2003
W. Spickermann, Germania Superior: Religionsgeschichte des römischen Germanien I. Religion der römischen Provinzen 2 (Tübingen 2003).

Spickermann 2006
W. Spickermann, Mogontiacum (Mainz) als politischer und religiöser Zentralort der Germania Superior. In: H. Cancik/ A. Schäfer/W. Spickermann (Hrsg.), Zentralität und Religion: zur Formierung urbaner Zentren im Imperium Romanum. Stud. u. Texte Antike u. Christentum 39 (Tübingen 2006) 167–194.

Spickermann 2016
W. Spickermann, Inschriftlich bezeugte Stiftungen von Theatern und Kultgebäuden in Gallien und Germanien. In: Th. Hufschmid (Red.), Theaterbauten als Teil monumentaler Heiligtümer in den nordwestlichen Provinzen des Imperium Romanum: Architektur – Organisation – Nutzung. Internat. Kolloquium Augusta Raurica, 18.–21. September 2013. Forsch. Augst 50 (Augst 2016) 37–48.

Stoll 1995
O. Stoll, Zu einigen Fragmenten von Bronzestatuen vom Kästrich in Mainz. Mainzer Arch. Zeitschr. 2, 1995, 167–196.

Stümpel 1979/80
B. Stümpel, Bemerkung zum Lyoner Bleimedaillon. Fundber. Hessen 19/20, 1979/80, 791–793.

Unger 2015
J. Unger, Kiepenartige römische Bleigefäße und ihre rätselhafte Verwendung. Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung 8, 2015, 73–77.

Wamers 1994
E. Wamers, Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrstrasse (Baustelle Hilton II) in Mainz. Mainzer Arch. Schr. 1 (Mainz 1994).

Weidemann 1968
K. Weidemann, Die Topographie von Mainz in der Römerzeit und dem frühen Mittelalter. Jahrb. RGZM 15, 1968 (1970), 146–199.

Weiser 2003
W. Weiser, Mainz römische Münzstätte?! In: R. Albert (Hrsg.), Die Münzstätten Mainz und Wiesbaden. Festschr. Numismat. Ges. Mainz-Wiesbaden 1921 e. V. 38. Süddt. Münzsammlertreffen 5. bis 7. September 2003 Mainz. Schriftenr. Numismat. Ges. Speyer e. V. 44 (Speyer 2003) 9–30.

Witteyer 1982
M. Witteyer, Ausgewählte Kleinfunde. In: G. Rupprecht, Die Mainzer Römerschiffe: Berichte über Entdeckung, Ausgrabung und Bergung. Arch. Ber. Rheinhessen u. Kreis Bad Kreuznach 1 (Mainz 1982) 134–156.

Witteyer 1997
M. Witteyer, Römisches aus dem ›Gartenfeld‹. In: H. Brüchert (Hrsg.), Die Neustadt gestern und heute – 125 Jahre Mainzer Stadterweiterung. Festschr. (Mainz 1997) 13–28.

Witteyer 1998
M. Witteyer, Mogontiacum – Militärbasis und Verwaltungszentrum. Der archäologische Befund. In: Dumont u. a. 1998, 1021–1058.

Witteyer 1999
M. Witteyer, Mißratene Götter. Der Terrakottafund aus Mainz; [Dokumentation der Ausstellung] 2. Februar bis 26. März 1999 (Mainz 1999).

Witteyer 2003
M. Witteyer, Göttlicher Baugrund. Die Kultstätte für Isis und Mater Magna unter der Römerpassage in Mainz (Mainz 2003).

Witteyer 2010
M. Witteyer, Mogontiacum: Neuigkeiten und Altbekanntes aus dem römischen Mainz. In: Dumont u. a. 2010, 18–34.

Witteyer 2013
M. Witteyer, Gaben, Opfer, Deponierungen im Kontext des Isis- und Mater Magna-Heiligtums in Mainz. In: A. Schäfer/ M. Witteyer (Hrsg.), Rituelle Deponierungen in Heiligtümern der hellenistisch-römischen Welt. Mainzer Arch. Schr. 10 (Mainz 2013) 317–352.

Witteyer 2020
M. Witteyer, Grabmal oder öffentliches Monument? Ein neues Gefangenenrelief aus Mainz. In: M. Schmauder/M. Wemhoff (Hrsg.), Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme (Darmstadt 2020) 369–375.

Witteyer 2021
M. Witteyer, Bühnentheater Mainz. Faltbl. Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Landesarch. Mainz (o. O./ o. J. = Mainz 2021).

Wittmann 1859
J. Wittmann, Die alterthümlichen Reste der ehemaligen steinernen Brücke im Rheine bei Mainz 1858. Zeitschr. Ver. Erforsch. Rhein. Gesch. 2, 1859–64, 75–100.

Wolff 1917/18
G. Wolff, Bemerkungen zum Mainzer Militärbad. Mainzer Zeitschr. 12/13, 1917/18, 180–181.

Ziethen 1998
G. Ziethen, Mogontiacum. Vom Legionslager zur Provinzhauptstadt. In: Dumont u. a. 1998, 39–70.

Zipp 2010
K. Zipp, Anthropologische Untersuchung der Körper- und Brandbestattungen des römischen Gräberfeldes Mainz-Kurfürstenstraße. Mit einem Beitrag zu den Bauchlagenbestattungen in der römischen Antike (Diss. Univ. Gießen 2010). http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8338/pdf/ZippKatja_2011_01_27.pdf (Stand: 15.11.2021).

Zschucke 2000
C.-F. Zschucke, Die Großfollisprägung in Trier während der 1. Tetrarchie von 294–305 n. Chr. Trierer Petermännchen 14, 2000, 7–63.

Bildrechte:

Abb. 1 Nach Boppert 2008, Taf. 1–2. – Abb. 2 Nach Gorecki/ Rupprecht 2007, 17 Abb. 13. – Abb. 3 a nach Heising 2010, 34; b/c nach Heising 2019 b, 139 Abb. 2a/b. – Abb. 4 nach Jacobi 2000 Vorsatzblatt. – Abb. 5 nach ORL B 30 Mainz-Kastel 1 Abb. 1. – Abb. 6; 8 nach Burger-Völlmecke 2020, 42 Abb. 18; 244 Abb. 121 Auszug. – Abb. 7 nach Baatz 1962, Beil. 4 Profil D = Burger-Völlmecke 2020, 235 Abb. 119 Profil 22,11. – Abb. 9 nach Heising 2008, 43 Abb. 14. – Abb. 10 nach Behrens 1917/18b, 51 Abb. 7. – Abb. 11 nach Dolata 2014, 370 Karte 15. – Abb. 12 nach Rupprecht 1988, 274 Abb. 4 f. – Abb. 13; 19 nach Heising 2008, Taf. 30,33.76 (Fundort Kästrich 67/69); 195 Abb. 40. – Abb. 14 Foto T. Saile, Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz. – Abb. 15 Foto Jens Dolata, Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Mainz (FM 97-142 ZS 8). – Abb. 16 nach Witteyer 1997 u. Tab. 2. – Abb. 17 nach Behrens 1925/26, 71 Abb. 16. – Abb. 20 CSIR Deutschland II 7 Nr. 239 Taf. 116. – Abb. 3d; 18; 21; 22 Verf.

Liste zur Karte Abb. 18:

01 Mombach, Großer Sand: Münzhort (FMRD IV, 1 Nr. 1196; Knöchlein 2001, 52 R16).
02 Gonsenheim, An der Nonnenwiese, Am heiligen Häuschen, Gleisberg: Größerer Architekturkomplex seit der mittleren Kaiserzeit, in spätrömischer Zeit vielleicht Gestüt? (Knöchlein 2004, 54 f. R7; Witteyer 2020).
03 Gonsenheim, Im Münchfeld 14–18: Sandsteinsarkophag mit Glasflasche (Knöchlein 2004, 58 R21; Harter 1999, 282 Kat. 999 mit Taf. 47).
04 Finthen, Königsborn: Villenkomplex 1.–4. Jh. (Knöchlein 2006, 41 f. R2).
05 Finthen, Mühltalstr. 9: 4 Sarkophage mit Glasbeigaben (Knöchlein 2006, 42 f. R6).
06 Finthen, Bierothstr.: Vier Sarkophage mit Glasbeigaben des frühen 4. Jhs. (Knöchlein 2006, 43 R8).
07 Finthen, Staffel: Villa 2. Hälfte 1.–4. Jh. (Knöchlein 2006, 45 R13).
08 Finthen, Hochgericht: Villa 1.–4. Jh. (Knöchlein 2006, 46 R16).
09 Finthen, Am Heßlerweg: Villa 3.–4. Jh. (Knöchlein 2006, 46 f. R21).
10 Finthen, Bernhardsborn: Lesefund Einzelmünze Follis Konstantin I. oder II. (Knöchlein 2006, 47 R23).
11 Bretzenheim, Untere Zahlbacher Str. 13: Keller mit 17 Münzen bis Centenionalis Valens 375/378 (Knöchlein 2009, 62 R9).
12 Bretzenheim, Untere Zahlbacher Str. 8: Schuttschicht; aus Abraum einige Münzen des 1.–4. Jhs. (Knöchlein 2009, 64 R24).
13 Bretzenheim, Bretzenheimer Str. 19: spätrömische Terrassierungsmauer aus älteren Grabsteinen und Grabbauspolien (Knöchlein 2009, 27 f. Abb. 13; 83 R37).
14 Bretzenheim, Röngtenstraße 7 (vormals Kapellenstr.): Sarkophag mit Glasbeigaben (Knöchlein 2009, 85 R48; Harter 1999, 275 Nr. 942).
15 Bretzenheim, Faulhaberstr./Bert-Brecht-Str. (vormals Grabenstr.): Sarkophag mit Glasbeigaben (Knöchlein 2009, 86 R51).
16 Bretzenheim, Bert-Brecht-Str. (vormals Grabenstr.), Straßenverlauf zwischen Faulhaberstr. 5 und Bert-Brecht-Str. 9: Sarkophag mit Glasbeigaben (Knöchlein 2009, 86 R52: Harter 1999, 285 Nr. 1026).
17 Bretzenheim, Bert-Brecht-Str. (vormals Grabenstr.), vor Hausnr. 18: Sarkophag mit Glasbeigaben (Knöchlein 2009, 86 R53).
18 Bretzenheim, Bert-Brecht-Str. 21 (vormals Grabenstr.): Sarkophag mit Glasbeigaben (Knöchlein 2009, 86 R54).
19 Hechtsheim, Alte Mainzer Str. 99/121: Bestattungsplatz der mittleren Kaiserzeit und spätrömische

Körpergräber, mit Glasbeigaben (Knöchlein 2012, 51 R5).

20 Hechtsheim, Pfälzerwaldstr. 3: Sarkophag, ohne Beigaben (Knöchlein 2012, 52 R7).

21 Hechtsheim, Justus-Liebig-Str.: Zwei Sarkophage, mit spätrömischen Glasbeigaben (Knöchlein 2012, 53 R10).

22 Hechtsheim, Am Koppernweg links: Villa, Lesefunde bis in spätrömische Zeit (Knöchlein 2012, 53 R18).

23 Laubenheim, Damsberg: Steinsarkophag mit reichen Glasbeigaben; Mitte oder zweite Hälfte 4. Jh. (Harter 1999, 331 Nr. 66; Taf. 95).

24 Marienborn, Steinsarkophag mit Scherben, 3./4. Jh. (Müller-Wille/Oldenstein 1981, 302 II).

25 Ober-Olm, Am Marienborner Eck (Machura/Sichert 2015).

26 Klein-Winternheim, Draiser Klauer: Villa und Steinsarkophag, 3./4. Jh. (Müller-Wille/Oldenstein 1981, 292 Nr. 54.56).

Prof. Dr. Alexander Heising
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abteilung für Provinzialrömische Archäologie
Glacisweg 7
79085 Freiburg im Breisgau
alexander.heising@archaeologie.uni-freiburg.de

Wiesbaden in der Spätantike

Margot Klee

Wiesbaden ist eine der wenigen Siedlungen rechts des Rheins, die in Schriftquellen der Spätantike namentlich als »Mattiacae Aquae« erwähnt wird. Ammianus Marcellinus berichtet davon, dass Valentinian I. bei seinem Versuch, den Alamannenkönig Macrianus gefangenzunehmen, für eine Nacht auch nach Wiesbaden kam.[1] Auf einer um der Überraschung willen eilig über den Rhein geschlagenen Schiffsbrücke war die unter dem Befehl von einem nicht weiter bekannten Kommandeur Severus stehende Vorhut der Truppe von Mainz (Mogontiacum) aus nach Wiesbaden vorgerückt. Dort hatte der Befehlshaber in Anbetracht der geringen Zahl seiner Soldaten erschrocken haltmachen lassen, weil er befürchtete, er könne keinen Widerstand leisten, »wenn er von der Masse der anstürmenden feindlichen Kolonnen überwältigt würde«. Der Mut der Soldaten wurde dann allerdings durch die Ankunft weiterer Truppen rasch wieder geweckt und in kürzester Zeit ein Lager befestigt. Auch dem Kaiser selbst genügten nach den Worten von Ammianus Marcellinus ein Teppich und eine Decke anstelle eines Zelts, bevor der Marsch am nächsten Tag bei Sonnenaufgang fortgesetzt wurde. Mit dem Feldzug von Valentinian gewinnen wir für das spätrömische Wiesbaden mit dem Jahr 371 ein festes historisches Datum. Trotzdem muss einschränkend festgestellt werden, dass es in den letzten Jahren wenige neue Erkenntnisse zur Geschichte der Stadt in der Spätantike gegeben hat. Insofern kann sich der folgende Beitrag nur darauf beschränken, Bekanntes zusammenfassend zu referieren.

Obwohl »Mattiacae Aquae« von Ammianus Marcellinus ausdrücklich erwähnt wird, bleibt das Wissen über die spätrömische Siedlung insgesamt gering. Das verwundert angesichts des schon für die mittlere Kaiserzeit generell schlechten Kenntnisstandes zum Vicus Aquae Mattiacorum nicht, dessen Erforschung im 19. Jahrhundert begann. Zwar ist bekannt, dass es ausgedehnte Kur- und Heilbäder gab, und aufwändig gearbeitete Architekturteile zeugen ebenso wie Inschriftensteine zum Beispiel für den Keramikhändler Agricola vom Können der Steinmetze und von einer vermögende(re)n Käuferschicht, aber die großen, im Hauptort einer Civitas vorauszusetzenden Verwaltungs- und Repräsentationsbauten konnten bisher nicht nachgewiesen werden. Die vor allem von Karl August von Cohausen, Emil Ritterling und Karl Reuter begonnenen Arbeiten wurden von Ferdinand Kutsch und nach dem Krieg von Helmut Schoppa erfolgreich weitergeführt.[2] So kann aufgrund von Funden wie Münzen und vor allem Grabinventaren zwar relativ sicher der grobe zeitliche Rahmen der Siedlungstätigkeit abgesteckt werden, aber detailliertere Kenntnisse zu den verschiedenen Epochen fehlen.

Die Heidenmauer – ein Architekturzeugnis aus dem 3./4. Jahrhundert

Das einzige immer noch sichtbare Monument des römischen Wiesbaden stammt aus dem 3./4. Jahrhundert: Es handelt sich dabei um die Reste der sogenannten Heidenmauer, die in verschiedenen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen genannt wird (Abb. 1).[3] Dieses heute noch 0,82 km

1 Amm. 29, 4, 2–6.

2 Den besten Überblick bieten nach wie vor Czysz 1994 u. Schoppa 1974. – Vgl. auch H. Schoppa, Aquae Mattiacorum und Civitas Mattiacorum. Bonner Jahrb. 172, 1972, 228–237. Zur Heidenmauer vgl. nun Ch. Kayser, Steinerner Zeuge der Stadtgeschichte – Bauforschung an der ›Heidenmauer‹ in Wiesbaden. Denkmalpfl. u. Kulturgesch. 1, 2019, 6–14.

3 Renkhoff 1980, 9. – ORL B 31 Wiesbaden. – K. A. von Cohausen, Die Heidenmauer. Nassau. Ann. 14, 1877, 406–412. – von Cohausen/Reuter 1882 140 f. – Ritterling 1916/17.



Abb. 1. Wiesbaden, Heidenmauer südlich der Coulinstr., Ansicht von Westen.

lange Teilstück stellt den letzten erhaltenen Abschnitt eines nach früheren Ansichten viel längeren Bauwerks dar, denn der 1646 von Matthäus Merian in der ›Topographia Hassiae‹ publizierte Stich von Wiesbaden zeigt zweifelsfrei, dass die Heidenmauer im 17. Jahrhundert offenbar ohne einen markanten visuellen Beginn wie einen Turm oder eine Festung auf einem Taunusausläufer oberhalb der im Tal liegenden Siedlung ansetzte (Abb. 2).[4] Sie zieht dann diesen heute Schul-, früher Heidenberg genannten Hang hinunter bis zur Langgasse, wo die kleinteilige städtische Bebauung an der sogenannten Heidenpforte beginnt.[5] Erst bei der 1899 bis 1902 erfolgten Trassierung der Coulinstraße ist die Heidenmauer durch einen etwa 20 m breiten Straßendurchbruch sowie einen darüber phantasievoll aufgeführten, den romantischen Vorstellungen des damaligen Zeitgeschmacks angepassten Brückenübergang stark verändert worden (Abb. 1).[6]

Beiderseits dieser neuzeitlichen Straßentrasse blieben die Mauerreste durch ihre spätere Bau- und Nutzungsgeschichte bedingt unterschiedlich gut erhalten. Während sich im südlichen Bereich unterhalb der Coulinstraße ein zwar stark geschädigter, aber weitgehend freiliegender Teil der römischen Mauer findet (Abb. 3), der nie in eine nachantike Bebauung einbezogen wurde und heute vor allem von einem vor der Ostseite eingerichteten kleinen Freilichtmuseum aus gut in Augenschein genommen werden kann, wird der nördliche Abschnitt oberhalb der Mauer von der angrenzenden städtischen Bebauung so stark verstellt, dass er schwer zu besichtigen ist und optisch kaum hervortritt.

Der gesamte Mauerabschnitt war mit drei Türmen ausgestattet. Neben dem halbrunden sogenannten Heidenturm auf der Nordseite oberhalb des heutigen Durchbruchs in der Coulinstraße und der Heidenpforte handelt es sich vor allem um den Tessenturm in der Wagemannstraße 33 (Abb. 4,1.2). Er diente in der frühen Neuzeit als Gefängnis, und seine antiken Fundamente sind im Keller des heutigen Gebäudes immer noch erhalten geblieben, für die Öffentlichkeit freilich nicht zugänglich. Der halbrund nach außen vorspringende Heidenturm kann dagegen hinter den Häusern Coulinstraße/Ecke Adlerstraße zwar gesehen, aber ebenfalls nicht besucht werden. Den Turm, dessen Mauerkrone an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein Zinnenkranz aufgesetzt wurde, deckt heute nämlich eine Betonplatte vollständig ab. An der gleichzeitigen Entstehung von Mauer und Turm kann jedoch nicht gezweifelt werden, weil seine 2,2 m starken Mauern direkt in die Heidenmauer einbinden.

Eine im Auftrag des Hochbauamtes der Stadt Wiesbaden erfolgte Bauaufnahme zur Sanierung der Mauer zwischen Schulberg und Römertor ergab interessante Aufschlüsse zur Bauweise der Mauer ober- und unterhalb des Heidenturmes.[7] Dort weist

4 Dieser Teil ist später abgebrochen worden: »… auch ein grosses noch völlig gestandenes 80 Werck-Schuhe lang gewesenes Stück derselben [i. e. Heidenmauer] oben auf dem Heidnischen Berg ist abgebrochen worden.« zitiert nach G. A. Schenck, Geschicht-Beschreibung der Stadt Wiesbaden (Frankfurt a. M. 1758) 80.

5 Renkhoff 1980, Taf. 5; 6.

6 Ritterling 1916/17. – S. Russ, Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen Wiesbaden I. Bd. 1. Das historische Fünfeck (Wiesbaden 2005) 11; 117 f. 143–146.

7 Barthel/Maus 2017.

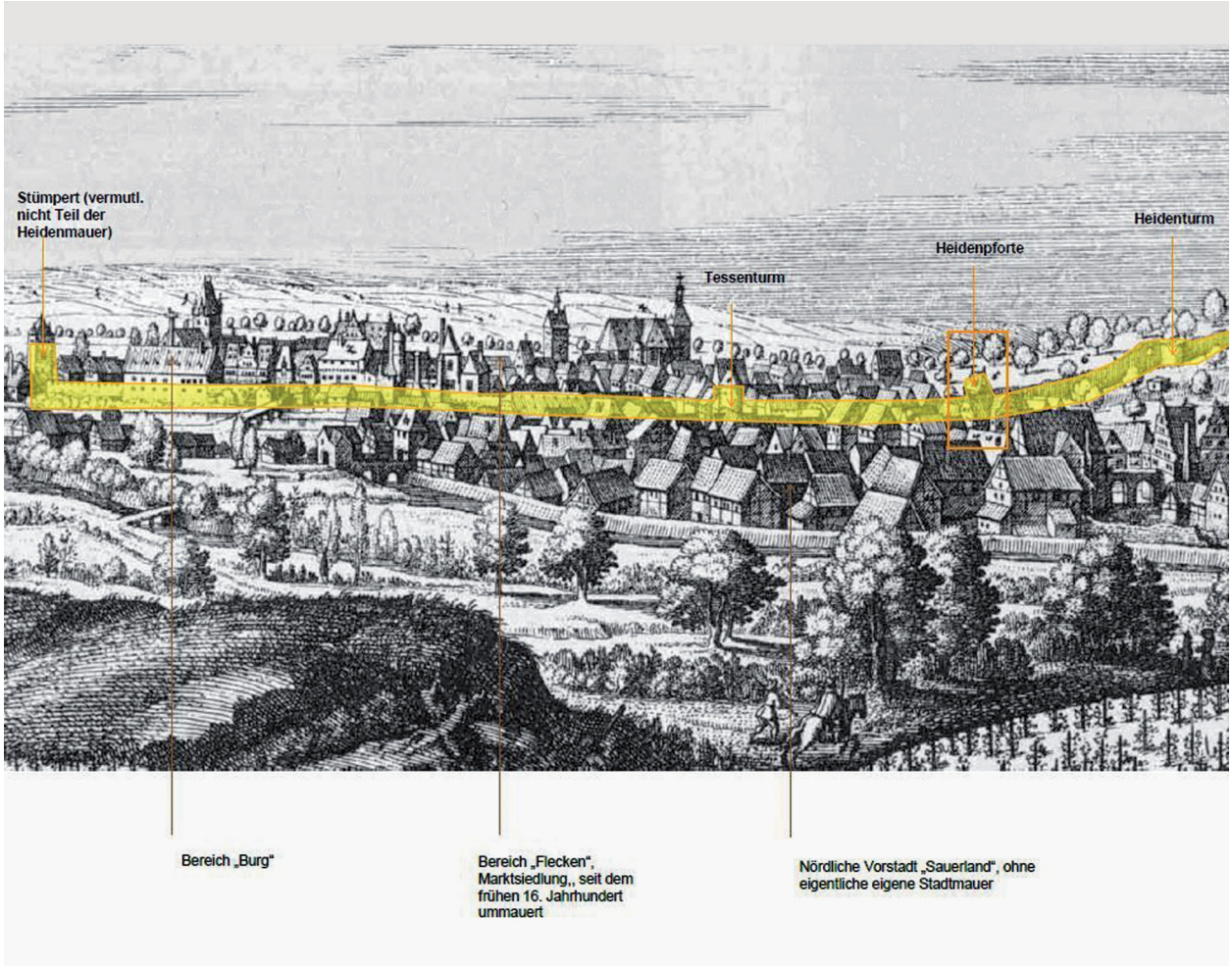


Abb. 2. Wiesbaden, Ansicht von der Schönen Aussicht nach Südwesten. Kupferstich von Matthäus Merian, 1646. Gelb: zum Teil nur vermuteter Verlauf der Heidenmauer.

die Mauer nicht nur einen leichten Knick in der Trassenführung auf und biegt kaum merklich in eine stärker nördliche Richtung ab, sondern der Turm trennt zugleich die Hangmauer, also den von der Stichstraße Am Römertor heraufziehenden Abschnitt, von dem Teil auf dem Plateau des Schulberges. Überraschenderweise unterscheidet sich ober- und unterhalb dieser Nahtstelle auch die Bauweise der antiken Mauer deutlich voneinander. Im Hangbereich des Schulberges beträgt ihre Stärke 2,2 m, die sich unterhalb der Coulinstraße im Steilhang sogar auf maximal 2,9 m verbreitert, im oberen Bereich des Schulberges weist das Bauwerk dagegen nur die Stärke von 1,6 m auf. Da hier die antike äußere Mauerschale erhalten geblieben ist, kann dieser Befund als gesichert gelten. Trotz des Steilabfalls lagen früher die Mauerkronen beider



Abb. 3. Wiesbaden, Südseite der Heidenmauer am östlichen Pfeiler des Römertores. Gelb: original erhaltene untere Mauerschale.

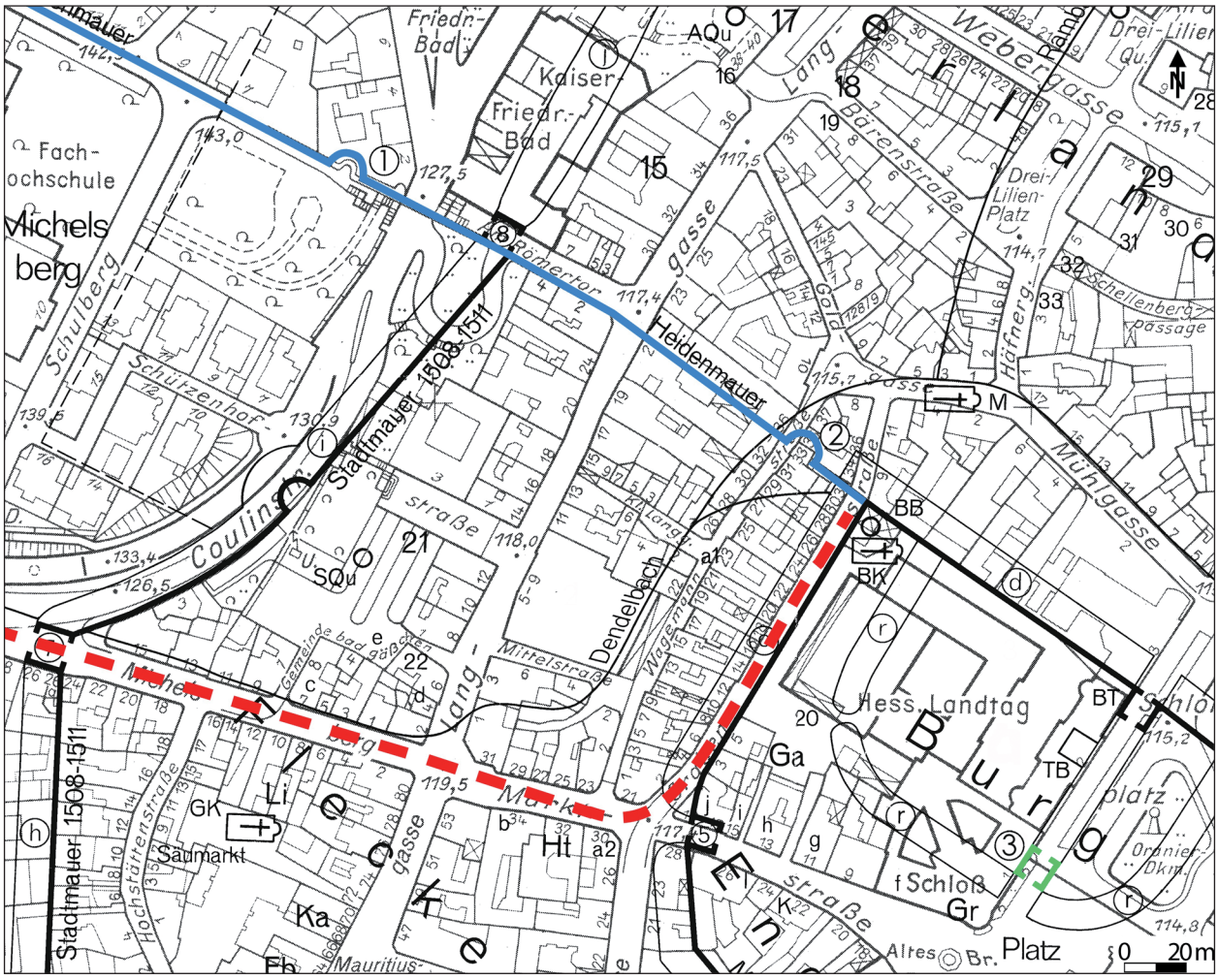


Abb. 4. Wiesbaden. Blau: Verlauf der Heidenmauer. 1 Heidenturm; 2 Tessenturm; 3 ›Stümpert‹; rot: vermuteter Verlauf der Heidenmauer.

Abschnitte mit etwa 6 bis 6,5 m ungefähr auf der gleichen Höhe (Abb. 3; 5; 6).

Das bis zu 3 m breite, parallel zum Gefälle des Schulberges angelegte Fundament der Hangmauer war in dem stabilen Untergrund nur 0,30 m weit eingetieft, aber sorgfältig aufgemauert worden. Mit der häufig verwendeten Zweischalentechnik zeigt das aufgehende Mauerwerk eine gut bekannte römische Bauweise. Dabei wurden die Außenschalen der Mauer in ein bis anderthalb Meter hohen Steinlagen abschnittsweise aufgesetzt, bevor dazwischen der eigentliche Gusskern (opus caementicium) aus kleinteiligem Steinmaterial eingefüllt und mit Mörtel gebunden worden war. Erst nach seinem vollständigen Austrocknen konnten die Maurerarbeiten an den Außenschalen fortgesetzt werden. In der Heidenmauer haben sich ab einer Höhe von anderthalb bis zwei Meter noch die Rüstlöcher erhalten, die von dem für dieses Vorgehen notwendigen Arbeitsgerüst stammen und deren Positionierung in beiden Mauerschalen wiederholt miteinander korrespondierte. Vereinzelt ließen sich bei dieser Untersuchung sogar ›Tagewerksgrenzen‹ erfassen, denn horizontale Lagerfugen waren öfter zur Hangseite hin mit offenbar überflüssigem Material überzogen worden, das man einfach ausgeschüttet hatte und das deshalb keine klaren Randbegrenzungen zeigte. Hinter den beiden Mauerschalen aus grob zugerichteten Handquadern, die sich in der unteren Partie der Hangmauer bis heute erhalten haben, bestand die Füllung aus kleinteiligem, stark vermörteltem Gestein, das auch zahlreiche Spolien enthielt. Dazu zählen außer Architekturteilen von repräsentativen Großbauten, die mit korinthischen Kapitellen geschmückt waren, auch sieben Säulenbasen sowie Ziegelfragmente mit dem Stempel der 22. Legion.



Abb. 5. Wiesbaden, Südseite der Heidenmauer am Römertor. Besonders gut erhaltene äußere Mauerschale mit Rüstlöchern und Bauabschnittsfugen.



Abb. 6. Wiesbaden, Heidenmauer oberhalb des Mauerdurchbruchs für die Coulinstraße mit markant ausgebildetem ›opus spicatum‹-Mauerwerk.

Sie sollen aus dem Abbruchmaterial in der Nähe stehender Gebäude stammen. Um Hohlräume im Gusskern zu vermeiden, hatte man für das eingefüllte Bruchsteinmaterial offenbar bevorzugt Werkstücke von annähernd gleicher Größe verwendet und die Ecken der Kapitelle bei Bedarf entsprechend zurechtgeschlagen. Der an den Außenseiten im untersten Mauerbereich stellenweise zwischen den einzelnen Mauerlagen erhaltene rötliche Verputz ließ die geglättete Oberfläche der Handquader frei und überdeckte nur die ungleichmäßigen Mauerfugen, täuschte damit aber ein sorgfältig gesetztes Mauerwerk vor. Daher ließ sich auch nicht erkennen, dass die Größe der Quader bei der etwa gleichen Tiefe von 0,25 m in der Höhe mit 0,10 bis 0,15 m und der Breite mit 0,15 bis 0,30 m untereinander deutlich differierte.

Oberhalb des Heidenturmes bestand das Füllmaterial der hier nur 1,60 m breiten Heidenmauer dagegen aus plattigen Steinen in ›opus spicatum‹-Technik, also einem fischgrätartig aufgesetzten Mauerverband. Die hier eng gestellten Platten waren nicht nur mit merklich weniger Mörtel gebunden, sondern die einzelnen Lagen scheinen zudem mit teilweise sogar nur 0,30 m auch deutlich niedriger auszufallen als im unteren Bereich. Weil Rüstlocher fehlen, muss in diesem Plateaubereich auch eine andere Bautechnik mit freistehenden Arbeitsgerüsten angewendet worden sein.

Als letzter gesicherter Punkt des Trassenverlaufs der Heidenmauer im Stadtgebiet hat außer den Fundamenten des Tessenturmes der ebenfalls in der Wagemannstraße liegende Bäckerbrunnen zu gelten. Dort diente die noch 2,34 m breite, beim Brunnenbau angeschnittene Mauer 1777 als Substruktion für das darüber errichtete, später aber verlegte Schlachthaus.[8]

Über die Langgasse und die Wagemannstraße hinaus wird der weitere Verlauf der Heidenmauer im Wiesbadener Stadtgebiet auf Plänen im allgemeinen jedoch nach einem leichten Knick auf der Höhe der Langgasse in südöstliche Richtung hin bis in die De-Laspée-Straße verlängert, wo sie auf der Höhe des Chores der Marktkirche bei dem ›Stümpert‹ genannten Turm mit quadratischem Grundriss geendet haben soll, der isoliert stand und nie in die Heidenmauer eingebunden war (Abb. 4,3). Dieser auch als ›Stomper‹ oder ›Stumper‹ bezeichnete Bau wurde bei der Ummauerung der engeren Stadt nach Ansicht von Otto Renkhoff an das Ende der Heidenmauer angesetzt.[9] Für eine solche Trassenführung liegen jedoch keine wirklich belastbaren Anhaltspunkte vor.

Als wichtigste Quelle gilt bei weitestgehend fehlenden Bodenaufschlüssen vor allem der Merian-

8 Renkhoff 1980, 9.

9 Ebd. 122–124. – Zu den Stadtplänen beispielhaft Czysz 1994, 23 Abb. 5. – Dieses Vorgehen wird auch in dem von Barthel/Maus 2017 erstellten Gutachten kritisiert. Ebenso in der älteren Lit., auch Renkhoff 1980 Beil.

Stich von 1646. Die dort im südwestlichen Bereich der Stadt zwischen dem Stümpert und dem Hinteren Burgtor erkennbaren Umfassungsmauern des mittelalterlichen Burgbezirks werden immer wieder als damals noch aufrecht stehende Teilabschnitte der Heidenmauer bezeichnet. Auch die zwischen zwei freiliegenden, teilweise zinnenbekrönten Partien errichtete Zehntscheune – wie auch der spätere Marstall – soll nach Dilichs Ansicht von 1605 mit ihrer Langseite direkt an die Heidenmauer angebaut gewesen sein.[10]

Diese Gleichsetzung der Heidenmauer mit dem auf dem Merian-Stich deutlich erkennbaren Burgbezirk wird nach gängiger Ansicht durch zahlreiche andere mittelalterliche Literaturquellen gestützt. Wenn Einhard, der Biograph und Berater von Karl dem Großen, um 830 Wiesbaden nach seinem Besuch als ›castrum‹ bezeichnen konnte, hatte er »dabei ohne Zweifel die spätrömischen Befestigungsbauten im Auge, insbesondere die Heidenmauer, die noch damals gewiss ein gewaltiges Bauwerk darstellte und in ihrer Länge von etwa 500 m sichtbar war«.[11] Auch 1697 nennen Quellen ausdrücklich die »alten, großen und starken Mauern, die Heidenmauer«, die jedoch vor allem »zwischen Lang- und Metzgergasse [Wagemannstraße] kenntlich genug zu sehen« gewesen zu sein scheint.[12] Die Heidenmauer diente also vermutlich als Landmarke ausschließlich für jene Stadtgebiete, die nördlich der heutigen Langgasse im Bereich der Saalgasse und damit der möglicherweise im Mittelalter und der frühen Neuzeit noch kenntlichen römischen Thermen am Kranzplatz liegen. Somit ist doch wohl eher anzunehmen, dass in nachantiker Zeit nur die auch heute noch freiliegenden Mauerabschnitte zu sehen waren.[13]

Dass die Heidenmauer 1733 in ihrer ganzen Länge vom Heidenberg bis zum Stümpert in der nördlichen Vorstadt ›Sauerland‹, wenn auch in teilweise ruinösem Zustand bestanden haben soll, bleibt also lediglich eine Vermutung.[14]

Ein 14,5 m langer Mauerzug, der 1952 neben einer freistehenden mittelalterlichen Turmburg beim Neubau des ehemaligen Kavaliershauses, dem Kalbschen Haus, zutage kam, wird von Schoppa, dem Ausgräber, als Teil der Heidenmauer bezeichnet.[15] Die Beschreibung der Bautechnik lässt jedoch deutliche Unterschiede zu den erhaltenen Abschnitten erkennen. Dass dieser Bereich auf einer unregelmäßig gesetzten Pfahlgründung aus im Schnitt 0,15 m starken und 0,80 m langen Holzpfählen ruhte und damit anders fundamentiert war als der obere Abschnitt der Mauer, ist sicher dem sumpfigen Grund neben dem Dendelbach geschuldet. Die Köpfe der Pfähle reichten in eine trocken gesetzte 0,2 m starke »Rollschicht«. Das aufgehende Mauerwerk sprang auf der Innenseite gegenüber dem 3 m breiten Fundament um 0,30 m zurück. Auffallend bleibt der nur hier nachgewiesene, für spätrömische Bauten jedoch typische Ziegeldurchschuss des Mauerwerks, der in den anderen Partien der Heidenmauer fehlt. Auf der Höhe des Übergangs vom Aufgehenden zum Fundament soll sich nach den Angaben von Schoppa zudem ein durch eine flache Lehmschicht getrennter doppelter Holzboden in der Verfärbung abgezeichnet haben, der auf gleicher Höhe wie der Fundamentsockel der Heidenmauer lag. In dem seiner Ansicht nach zusammengehörigen Befund will er die Reste von kasemattenartig an die Mauer angebauten Kasernen sehen, in denen die durch ihre Ziegelstempel in Aquae Mattiacorum nachgewiesenen spätantiken Truppendetachements stationiert waren, die dem ›dux Mogontiacensis‹ unterstanden. Die offensichtlichen Unterschiede in der Bauweise versucht er mit dem gleichzeitigen Einsatz von unabhängig voneinander arbeitenden Bautrupps zu erklären, die für das rasche Fertigstellen der Mauer beschäftigt wurden. Da sich die Stempel der von Schoppa in Wiesbaden vermuteten Einheiten der ›Martenses‹, ›Vindices‹, ›Secundani‹ und ›Portenses‹ aber nicht in der Heidenmauer selbst fanden, sondern lediglich aus Kulturschich-

10 Abgebildet bei Renkhoff 1980, Taf. 4,1.

11 Ebd. 8 f.

12 Ebd. 9 mit Anm. 32; bes. 135. – Zu den Straßennamen ebd. 278.

13 Ebd. 11.

14 Ebd. 135 mit Anm. 148 f.

15 Schoppa 1974, 95–97. – Ders., Heidenmauer und »castrum, quod moderno tempore Wisibada vocatur«. Bodenaltertümer in Nassau 3. Nassau. Heimatbl. 53, 1953, 21–37.

ten des 4. Jahrhunderts in der Nähe stammen, trifft diese Annahme wohl kaum zu.

Natürlich lässt sich nicht ausschließen, dass dieser seiner Bauweise nach zweifelsfrei wohl von Truppen angelegte und daher militärische Bau die Heidenmauer fortführen und so einen durchgehenden Schutz herstellen sollte. In unmittelbarer Nähe sind beim Bau des Schlosses unter dem ehemaligen Logenbau der Königlichen Reitschule, dem heutigen Plenarsaal des Landtags, offenbar römische Mauern freigelegt worden.[16] Obwohl damals die ausführliche Untersuchung aus Zeitgründen unterbleiben musste, machen die Angaben des für den Schlossbau zuständigen Ober-Baurats Richard Görz einen Zusammenhang mit der Heidenmauer jedoch sehr unwahrscheinlich. Es soll sich bei dem fraglichen Fundament nämlich um eine trocken gesetzte Mauer von lediglich 1,2 bis 1,5 m Breite gehandelt haben. Außerdem fanden sich neben ›Aschenurnen‹ und Terra Sigillata die Fundamente eines quadratischen Baus, der eine ähnliche Bautechnik zeigte. Sowohl die Adlerquelle wie die Schützenhofquelle müssen nach den Funden von Münzen des 3. und 4. Jahrhunderts, die offenbar zum Teil als Weihefunde deponiert wurden, noch genutzt worden sein. Daher dürfte es in der näheren Umgebung auch eine entsprechende Siedlungstätigkeit gegeben haben.[17]

Die bislang übliche Rekonstruktion der Heidenmauer vom Schul-/Heidenberg bis zum Stümpert geht also von zwei grundsätzlich falschen Voraussetzungen aus. Bei der sicher nie fertiggestellten Heidenmauer dürfte es sich wohl kaum um das komplexe ›gewaltige Bauwerk‹ von 500 m Länge gehandelt haben, an das immer gedacht worden ist. Bereits der zwischen Schulberg und Tessenturm erhaltene Teil von 0,82 km Länge war für mittelalterliche Vorstellungen schon ›gewaltig‹ genug, wenn man die Breite der Heidenmauer mit der nur 1,25 bis 1,4 m starken Stadtmauer der damaligen Siedlung vergleicht. Bei dem Stümpert, der die Heidenmauer am südöstlichen Ende begrenzt haben soll, handelt es sich den vorhandenen Unterlagen nach zudem zweifelsfrei um einen mittelalterlichen freistehenden Bau. Für eine sich über die Wagemannstraße hinaus eben nicht fortsetzende Heidenmauer spricht zudem auch eine weitere Beobachtung von Reuter. Er hatte auf der Höhe der Königlichen Reitschule bei einer in Ost-West-Richtung angelegten Nachgrabung 1870 nach dem Fundament der Heidenmauer gesucht. Dort »stieß man nicht, wie ich es erwartet hatte, auf jenes kolossale Mauerwerk«, sondern fand lediglich Hinweise auf eine nicht näher zu bestimmende Besiedlung römischer Zeit.[18]

Dass außerdem weder beim Bau der Marktkirche noch der Schlossplatzschule Mauerzüge angeschnitten wurden, die der Heidenmauer zugerechnet werden könnten, unterstreicht ebenfalls die hier vorgetragenen Zweifel an dem bisher postulierten Verlauf.

Obwohl die Heidenmauer wahrscheinlich nie über den Tessenturm hinaus errichtet wurde, möchte ich eine andere Überlegung zu ihrer möglicherweise geplanten Trasse äußern. Da auf dem Merian-Stich am Tessenturm eine Straßenzeile endet und den alten Stadtplänen nach die Mauer der ›engeren Stadt‹ dem Zug der späteren Grabenstraße folgt, die etwas südöstlich des Tessenturmes verläuft, wäre es immerhin möglich, dass auch die Heidenmauer hier abknicken sollte, um weiter westlich über die Marktstraße und den Michelsberg wieder auf den Schulberg zurückgeführt zu werden. Dann hätte ein militärischer Posten wie im 1. Jahrhundert oberhalb der Siedlung gelegen, was auch im Hinblick auf die Straßenführung stimmig zu sein scheint. Die Schwalbacher Straße bildete seit der Frühzeit der römischen Besetzung die sich bis nach Mogontiacum hin fortsetzende Ferntrasse, und in der benachbarten Hochstättenstraße zeichnen sich zahlreiche, durch massive Brandschichten voneinander getrennte Siedlungshorizonte der römischen Zeit ab.[19]

Bei der Beurteilung der Heidenmauer ist also grundsätzlich nur von den erhaltenen Mauerpartien beiderseits der Coulinstraße auszugehen, die, durch ihre spätere Bau- und Nutzungsgeschichte bedingt, unterschiedlich gut erhalten blieben. Trotzdem sind bislang weder die Datierung noch der Zweck hinreichend sicher zu definieren.

Die vor wenigen Jahren durch das Mainzer Institut zur Steinkonservierung erfolgte Beprobung

16 von Cohausen/Reuter 1882, 141 f.

17 FMRD V 1,2 Nr. 1253. 1254.

18 Görz in: von Cohausen/Reuter 1882, 143.

19 Freundl. Hinweis Dr. Dieter Neubauer, Landesamt Denkmalpfl. Hessen, hessenarchäologie.

eines Holzkohlestücks aus der Heidenmauer ergab die Datierung von 238 bis 259 mit 28 Prozent Wahrscheinlichkeit und 284 bis 322 mit 40,3 Prozent Wahrscheinlichkeit. Auch wenn es sich nur um eine singuläre Probe handelt, die ebenso gut von einer Reparaturmaßnahme stammen könnte, stützt der archäologische Befund den späteren Zeitansatz.[20] Bei den Grabungen von 1902 fand Ritterling unter dem Mauerfundament ein Mithräum der mittleren Kaiserzeit, das für den Bau der Heidenmauer niedergelegt worden war. Die aus der dortigen Verfüllung geborgenen, recht prägefrischen »Mittelerze« sind in den Jahren 298/299 ausgegeben worden.[21] Auch einige Schatzfunde, die trotz der lokal nur beschränkt möglichen Aufschlüsse in der Wiesbadener Innenstadt in der Nähe der Heidenmauer aufgefunden wurden, enden in dieser den historischen Quellen nach unruhigen Zeit. Dazu zählt der mindestens hundert Gepräge umfassende Schatzfund, der 1893 in der Kirchgasse 62 entdeckt wurde und mit 320/324 geprägten Folles schließt. Ähnlich datiert auch ein zweiter, aus dem Nonnenhof an der Kirchgasse 1905/1906 geborgener Fund, von dem noch sechs Münzen vorhanden sind. Ein angeblich aus mehreren Kilogramm Bronzemünzen bestehender Schatz soll zwar auch Gepräge von Konstantin I. von 306/337 enthalten haben, nach den prägefrischen Stücken des Victorinus von 268/269 bleibt diese Angabe aber zweifelhaft.[22] Der für die Heidenmauer bislang vorgeschlagene Datierungsansatz »um 300 n. Chr.« lässt sich derzeit also nicht weiter eingrenzen.[23]

Zwar konnte die zunächst aufsehenerregende Interpretation der Heidenmauer als Aquädukt inzwischen ausreichend widerlegt werden, dennoch bleibt auch die zuvor übliche Deutung der Mauer als ›clausura‹ zum Schutz der Siedlung nach Westen hin aus topographischen und historischen Gründen wenig überzeugend.[24]

Kürzlich wurde bei einer baubegleitenden Maßnahme am Schulberg auf dem Gelände des Kunsthauses wenige Meter hinter der Heidenmauer jedoch ein römischer, sich nach Westen fortsetzender Graben angeschnitten, der nicht weiter verfolgt werden konnte. Er war bei einer maximalen oberen Breite von etwa 4 m ungefähr 1,7 m tief ausgehoben und enthielt nur wenig, von der Mitte des 2. bis in das 3. Jahrhundert datierendes Fundmaterial. Der Zweck von drei in unterschiedlichem Abstand zueinander in seine Westwange eingesetzten Holzpfosten ließ sich nicht deuten. Da der Graben von seiner Bauweise her stark an militärische Anlagen erinnert, wird man hier am ehesten einen militärischen Posten vermuten können, der allerdings nur kurz besetzt geblieben und einer die Grabenverfüllung nach oben abschließenden Brandschicht nach am ehesten wohl von der abziehenden Einheit selbst zerstört worden sein dürfte (Abb. 7).[25]

Dieser Befund ist interessant, weil der Graben ungefähr auf der Höhe ansetzt, an der die Heidenmauer endet. Möglicherweise könnten solche nur kurzzeitig besetzte Posten im Zusammenhang mit dem zwar begonnenen, in politisch unruhigen Zeiten aber nicht fertiggestellten Bau der Heidenmauer stehen, mit der ein ›Militärgelände‹ eingerichtet werden sollte. Bei dem unvollständigen Befund ist diese Vermutung aber nicht zu erhärten.

Ebenso wenig kann andererseits ausgeschlossen werden, dass die zivile Stadtverwaltung zum Schutz des Weilers ohne Rücksicht auf die vorhandene Bausubstanz zur Abwendung einer drohenden Gefahr eine Stadtmauer erbauen ließ. Leider kann ohne Kenntnis der römischen Siedlungsstruktur nicht entschieden werden, welche Bereiche westlich der Mauer lagen und so bedeutend schienen, dass sie geschützt werden mussten, während die Kranzplatzthermen außerhalb der Mauer verblieben. Der militärische oder zivile Zweck und damit

20 Die Beprobung erfolgte durch Dr. Michael Auras, Inst. Steinkonservierung Mainz.

21 Ritterling, Ein Mithras-Heiligtum und andere römische Baureste in Wiesbaden. Nassau. Ann. 44, 1916/17, 248 f. 258.

22 Zu den Wiesbadener Schatzfunden vgl. FMRD V 1,2 Nr. 1256–1259.

23 Ritterling 1916/17, 249; 258.

24 M. Lauth, Die Heidenmauer in Wiesbaden – vom Bollwerk zum Aquädukt. Nassau. Ann. 122, 2011, 1–53. – Ders., Trinkwasser für die Legionen. Zur ›Heidenmauer‹ in Aquae Mattiacae/Wiesbaden. In: Schr. Dt. Wasserhist. Ges. 5, 2005, 213–243. – M. Klee, Sperrmauer oder Aquädukt? Zur Deutung der Heidenmauer in Wiesbaden. Nassau. Ann. 125, 2014, 1–20.

25 FSt. 2009/57, Grabung Lorscheider. Für die Information und die Einsichtnahme in die Funddokumentation danke ich Dr. Dieter Neubauer, Landesamt Denkmalpfl. Hessen, hessenArchäologie, Wiesbaden.



Abb. 7. Wiesbaden, Schulberg, Grabung 2009. Reste des römischen Grabens.

auch der Auftraggeber des Bauwerks lassen sich also vorerst nicht benennen.

Der Vicus Aquae Mattiacorum im 3./4. Jahrhundert

Das nach Ammianus Marcellinus bei Wiesbaden aufgeschlagene Nachtlager sowie der Hinweis auf die »Masse […] der Kolonnen« lässt vermuten, dass der spätantike Vicus nicht ganz unbedeutend gewesen sein kann. Das entspricht der Beobachtung von Karlhorst Stribrny: Weil der Münzumlauf in Wiesbaden deutlicher als in vielen anderen rechtsrheinischen Gebieten nach 260 demjenigen von Mainz gleicht, muss seiner Ansicht nach von einer hier siedelnden Restbevölkerung mit »römischem Hintergrund« ausgegangen werden.[26]

Bei den zahlreichen, in der heute dicht bebauten Innenstadt aber nur sehr begrenzt möglichen Aufschlüssen sind mehrere, sicher auch von der Mainzer Legion für Heilbäder genutzte Thermenkomplexe angeschnitten worden. Von den drei Anlagen ist lediglich der am Kranzplatz ergrabene, dem Befund nach sicher auch für therapeutische Zwecke genutzte Badekomplex einigermaßen vollständig bekannt, obwohl die Gesamtpublikation des Befundes bis heute aussteht.[27]

Der Erhaltungszustand der Thermen war so gut, dass sie nach der Aufgabe der römischen Siedlung wohl kaum vorsätzlich zerstört worden sein dürften oder dem Zerfall überlassen blieben. Zudem lassen Funde aus der Völkerwanderungszeit und dem frühen Mittelalter, die aus dem Bereich der Quellen stammen, auf eine hier weitergeführte Siedlungstätigkeit schließen.[28] Sogar im 17. Jahrhundert sollen »an der Saalgasse westlich des Kochbrunnens«,

26 K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505 bes. 429.

27 Czysz 1994, 84–96. – Ders., Die Ausgrabungen von Emil Ritterling am Kochbrunnen in Wiesbaden und der Kaiserbesuch von 1903. Nassau. Ann. 105, 1994, 1–15. – A. Nießner, Die Wasserversorgung und Badeanlagen von Aquae Mattiacorum (Wiesbaden). Unpubl. Magisterarbeit Goethe-Univ. Frankfurt a. M. 2000, 10–47.

28 Buchinger 1997, 41; 276.



Abb. 8. Limburg, Diözesanmuseum, Leihgabe Wiesbaden, Stadtmuseum Inv. 503490. Frühchristliche Grabinschrift des Kindes Qalaqit.

also im Bereich der Kranzplatzthermen, noch immer an einen Saal erinnernde rechtwinklige Mauerzüge sichtbar gewesen sein, die der 1708 angelegten Saalgasse ihren Namen gegeben haben.[29] Bei den notwendigen Erdarbeiten wurden weitläufige Mauerzüge mit Wandmalereien und Estrichböden freigelegt. In dem damals angefertigten Bericht werden ausdrücklich auch Wasserkanäle erwähnt.[30]

Gesichert ist das Weiterbestehen in das 4. Jahrhundert hinein ebenso bei zahlreichen Villae rusticae, die sich um das engere Stadtgebiet herum aufreihen und deren Betreiber ihre landwirtschaftlichen Produkte sicher bis nach Mainz verkauften. Münzfunde des 4. Jahrhunderts sind von der Anlage am Neroberg im Dambachtal ebenso bekannt wie von den nur ansatzweise untersuchten Gutshöfen in Wiesbaden-Bierstadt und Wiesbaden-Igstadt, Oberster Grund. Auch bei der Villenanlage am Ochsenbrunnen im Gewerbegebiet Petersweg, Mainz-Kastel, die derzeit ergraben wird, scheint das plötzliche massive Auftreten von Folles auf einen zerstreuten Schatzfund hinzuweisen, der in unruhigen Zeiten verborgen worden war und anschließend nicht mehr gehoben werden konnte.[31]

Das wichtigste Indiz für eine weitergeführte Siedlungstätigkeit sind jedoch die durch das 6. Jahrhundert bis in das Frühmittelalter hinein durchlaufend belegten Gräberfelder, die sich im Gelände des vorausgehenden römischen Vicus zu konzentrieren scheinen. Seit langem bekannt sind sechs frühchristliche Grabplatten aus dem südlichen Gräberfeld, wie zum Beispiel die von Qalaqit, die 1873 in der Nord-Ost-Ecke des alten Stadtgebietes zwischen Schwalbacher und Luisenstraße zutage kam (Abb. 8).[32] In der Wiesbadener Innenstadt wurden zwei große Gräberfelder am Heidenberg/Michelsberg im Norden der Siedlung und weiter im Süden der Stadt zwischen Dotzheimer Straße/Schiersteiner Weg, Schwalbacher Straße, Kirchgasse, Adelheidstraße und der Bahnhofstraße lokalisiert, die ohne Unterbrechung bis in das Frühmittelalter hinein genutzt worden sind.[33] Vor allem auf dem Friedhof an der Dotzheimer Straße/Schiersteiner Weg zeichnete sich die Kontinuität der Bestattungen vom 1. bis zum 5. Jahrhundert anhand des römischen Fundmaterials klar ab. Auf die spärlich vertretenen Beigaben des ersten und mittleren Drittels des 5. Jahrhunderts folgen seit der Jahrhundertmitte Bestattungen mit sehr reicher Grabausstattung. Offenbar war Wiesbaden auch in dieser Zeit als Badestadt wegen seiner Heilquellen noch wichtig.

Wiesbaden im Kontext der neuen Verteidigungskonzeption

Die spätantike Epoche von Wiesbaden ist immer im Kontext der neuen, von Diokletian entwickelten

29 Renkhoff 1974, 11–13; 253.

30 Renkhoff 1980, 12. – Czysz 1994, 86 f.

31 Neroberg: FMRD V 1,2 Nr. 1264; Bierstadt: ebd. Nr. 1277; Igstadt: ebd. Nr. 1292; E. Ritterling, Ein Bronzedepotfund aus dem Taunus. Nassau. Ann. 37, 1907, 245–257. – Freundl. Hinweis auf die Villa rustica am Petersweg durch Dr. Dieter Neubauer, Landesamt Denkmalpfl. Hessen, hessenarchäologie.

32 W. Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebiets (Mainz 1971) 148 f. mit weiterer Lit.

33 Zusammenfassend Buchinger 1997, 278 f.

und unter Valentinian I. weiter ausgebauten Verteidigungskonzeption gesehen worden. Schon Schoppa ging davon aus, dass Wiesbaden selbst und die nähere Umgebung der Stadt auch noch während der Regierungszeit Valentinians fest in römischer Hand gewesen seien.[34]

Parallel zur Rücknahme der Reichsgrenze auf die sogenannte Donau-Iller-Rhein-Linie entstanden links des Rheins neuartige Kastelle, deren Bauweise sich vor allem an der nun notwendigen Verteidigungsaufgabe orientierte. Obwohl die im Vorfeld der Rheingrenze lebenden alamannischen Stämme nach ihrer 357 erlittenen Niederlage in der Schlacht bei Argentorate (Straßburg) Verträge mit Rom hatten abschließen müssen, drangen kleinere Gruppen 365 und 368 erneut in das Reichsgebiet ein und plünderten dabei auch Mainz. Deshalb ließ Valentinian I. nach seinem erfolgreichen Vergeltungsfeldzug mit einem 368/369 begonnenen, groß angelegten Festungsbauprogramm zahlreiche dieser Kastelle verstärken und zugleich Brückenköpfe in Form von Burgi oder Schiffsländen am rechten Rheinufer, bevorzugt in der Nähe von Zuflüssen errichten. Diese Vorfeldsicherung ergänzte die traditionelle lineare Abwehr entlang der Flussgrenze durch eine stärker in die Tiefe gestaffelte, flächendeckende Raumsicherung (Abb. 9).

Erst kürzlich konnte ein weiterer dieser Burgi rechts des Rheins in Trebur-Astheim untersucht werden.[35] Auch in Wiesbaden-Biebrich soll in der Rheingaustraße gegenüber dem Firmeneingang Kalle dort ein solcher Burgus bestanden haben, wo 1963 in 8 m Tiefe ein 1,8 m hoch erhaltenes massives Mauerstück von 3,7 m Breite angeschnitten worden ist.[36] Wenn diese Schiffsländе auch die große Distanz zwischen den bekannten Burgi am Zullestein und Trebur-Astheim einerseits sowie Lahnstein und Neuwied-Engers andererseits füllen würde, bleibt der Aufschluss doch zu minimal, um gesicherte Kenntnisse über ihr Bestehen zu gewinnen.

Das Vorfeld von Mainz zwischen Mainz-Kastel (Castellum Mattiacorum), Wiesbaden und Frankfurt am Main-Heddernheim (Nida) dürfte vor allem wegen wirtschaftlicher Interessen zu jenen Gebieten zählen, die die Römer auch nach der Rücknahme der Grenze an den Rhein weiterhin für sich beanspruchten. Diese offene Siedlungslandschaft konnte aufgrund der topographischen Voraussetzungen leichter kontrolliert werden als der am Ober- und Mittelrhein mäandrierende Flusslauf mit seinen Altarmen, Zuflüssen und Sumpfgebieten. Hier siedelte in einem weithin überschaubaren Gebiet eine multikulturelle Gesellschaft aus einer stark romanisierten Restbevölkerung und alamannischen Neusiedlern germanischer Herkunft, die spätestens ab dem mittleren 3. Jahrhundert zum Teil sogar zum militärischen Schutz gezielt angesiedelt worden waren. Sie wurden nicht nur in die Gesellschaft integriert und romanisierten sich allmählich, sondern sie übernahmen oft zugleich auch mit hohen Subsidien bezahlte Söldnerdienste für Rom. Erst als Valentinian I. diese Zahlungen reduzierte, kam es erneut zu Aufständen und Übergriffen.

Ein germanischer Siedlungsplatz in Wiesbaden-Breckenheim

Die für das spätantike Wiesbaden derzeit wohl aufschlussreichsten Funde sind bei Grabungen an der ICE-Trasse Frankfurt am Main–Limburg in Wiesbaden-Breckenheim, Wallauer Hohl, gemacht worden. In dem Gelände waren schon 1937 Funde des 4. Jahrhunderts zutage gekommen, die nach Ansicht des damaligen Museumsdirektors Kutsch aus einer Siedlung stammen mussten. Der Weiler konnte auch bei den 1997 durchgeführten Grabungen nicht aufgefunden werden, da das gesamte Fundmaterial in ein verfülltes Bachbett verlagert worden war. Obwohl daher eindeutig benennbare Siedlungs-

34 Schoppa 1974, 101.

35 A. Heising, »Sensationsfund im Kartoffelacker«. Spätrömische Kleinfestung und frühmittelalterliche Gräber bei Trebur-Astheim. Hessen Archäologie 2003, 119–123. – Ders., 2012. – Th. Maurer, Das Hessische Ried: Archäologie und Geschichte einer Landschaft an der Grenze des Römerreiches. In: F. Ausbüttel/U. Krebs/G. Maier (Hrsg.), Die Römer im Rhein-Main-Gebiet (Darmstadt 2012) 67–89 bes. 85–87.

36 H. Schoppa, Fundchronik 1963. Fundber. Hessen 4, 1964, 22. – Ders., 1974, 97. Außer einer unmaßstäblichen sehr groben Skizze liegt leider keine Dokumentation im Denkmalamt vor.

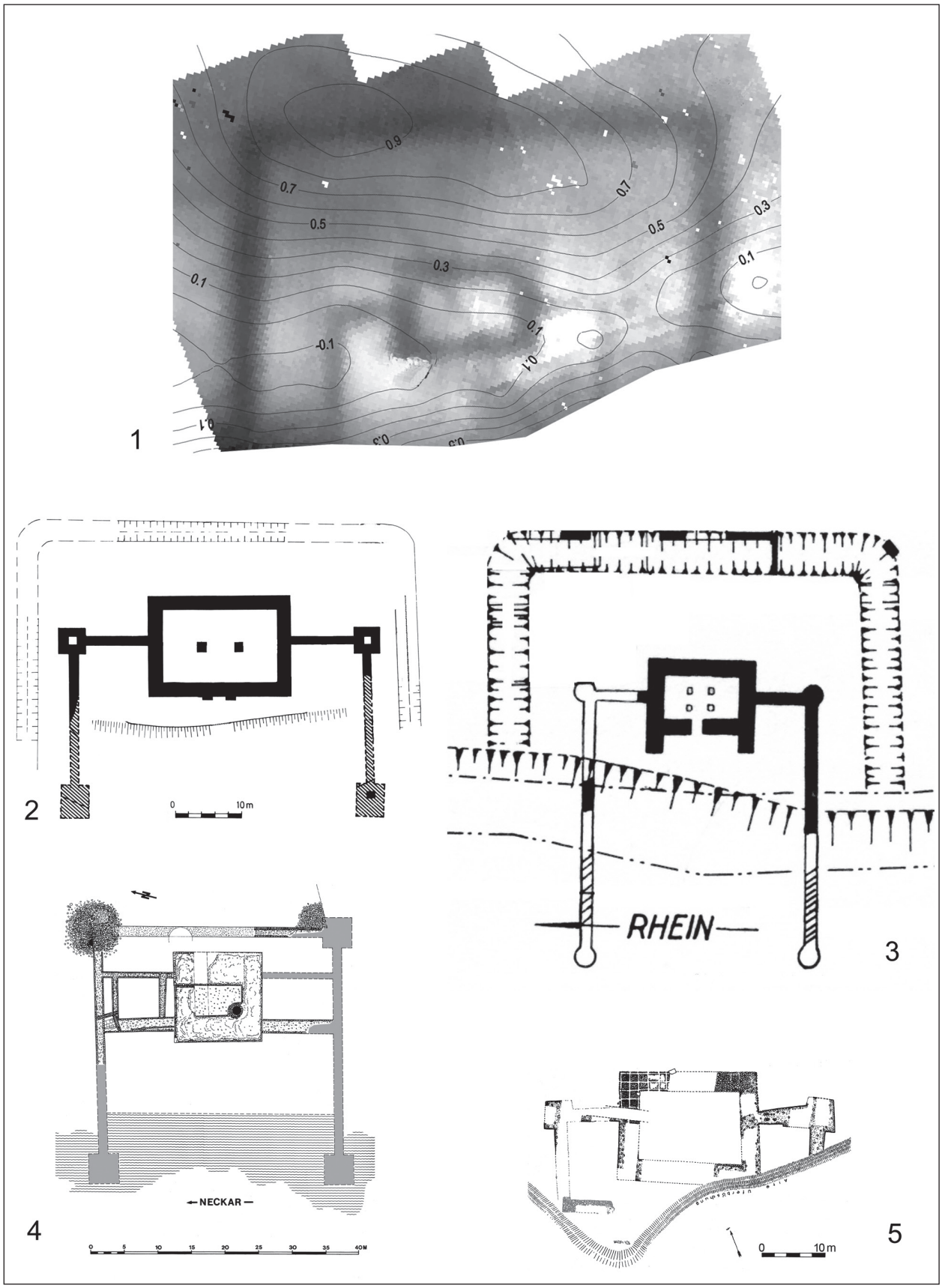


Abb. 9. Schiffsländе-Burgi am Mittel- und Oberrhein. 1 Trebur-Astheim; 2 Biblis, Zullestein; 3 Neuwied-Engers; 4 Ladenburg; 5 Mannheim-Neckarau.

strukturen fehlen, lässt sich aufgrund der Fundzusammensetzung vermuten, dass es sich weder um eine Kultstätte noch um einen Handelsplatz gehandelt haben kann.[37]

Nach einigen in das spätere 3. Jahrhundert zu datierenden Objekten scheint hier eine Siedlung dieser Zeit durch einen Bevölkerungszuzug in der Mitte des 4. Jahrhunderts stark an Bedeutung gewonnen zu haben. Das auffallend exklusive Fundmaterial dieser späteren Siedlungsphase enthielt neben einigen singulären Objekten eine erstaunlich hohe Zahl an Gläsern. Kannen mit Fadenauflagen genossen im römischen Kontext eine hohe Wertschätzung und konnten ebenso wie Schalen mit Gravurverzierung nur von einer vermögenden Bevölkerungsschicht erworben werden. Während für das Fragment eines facetteverzierten Bechers Parallelen in dem skandinavischen und ostgermanischen Teil des Barbaricums zu finden sind, konnte für einen Teller mit Kragenrand und weitere Gläser eine Provenienz aus dem Osten des Imperiums wahrscheinlich gemacht werden (Abb. 10).

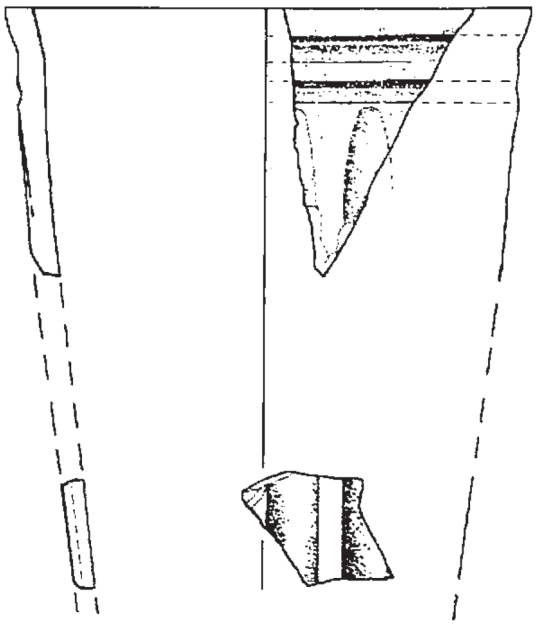


Abb. 10. Wiesbaden-Breckenheim, Wallauer Hohl. Facetteverzierter Becher des Typus Nyrup, Rdm. 9,7 cm.

Eine große Zahl der aufgefundenen Objekte gehört in einen militärischen Kontext. Das gilt für die Zwiebelknopffibel, die in die Zeit zwischen 340 und 360 datiert werden kann und wie vergleichbare Stücke aus anderen Fundorten den militärischen Rang des Trägers kenntlich machte. In den gleichen Zusammenhang gehören die propellerförmigen Gürtelbeschläge, die sich bis in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts finden. Nur vier andere Exemplare sind allerdings wie das Stück aus Breckenheim aus einem so kostbaren Edelmetall wie Silber gefertigt worden. Auch für die D-förmige Schnalle sowie die Riemenzunge lassen Vergleichsfunde einen militärischen Zusammenhang vermuten. Vor allem die Riemenzunge datiert ebenfalls in die Zeit zwischen 330/400.

Elfenbeinfunde sind in den nördlichen Provinzen des Imperiums selten. Zu den herausragenden Einzelobjekten aus Breckenheim zählt daher das Fragment eines aus diesem Material gefertigten Kästchens (Abb. 11). Das vermutlich in Ägypten produzierte Stück gehört nach dem Stil in das späte 3. und 4. Jahrhundert. Die wenigen, bevorzugt aus Gräbern und/oder militärischem Kontext bekannten Elfenbeinobjekte dürften den gesellschaftlich bedeutenden Rang des Eigentümers anzeigen. Ebenso bezeugen die einzelnen, sicher in einem Gewand verarbeiteten Goldfäden, dass hier ein Bewohner lebte, dessen hohen sozialen Status eine entsprechende (Amts-)Tracht unterstreichen sollte.

Die Zusammensetzung des Fundmaterials belegt, dass die hier siedelnde Bevölkerungsgruppe möglicherweise der alamannischen Bucinobanten sicher sehr eng in die römische Gesellschaft eingebunden und daher mit deren Ess- und Trinkgewohnheiten vertraut gewesen sein muss. Ein Vergleich mit ähnlich hochwertigen Funden vom Runden Berg bei Urach[38] lässt es als durchaus möglich erscheinen, dass es sich hier wie dort um Germanen gehandelt haben könnte, die als Söldner in römischen Diensten standen und mit entsprechend qualitätsvollen Subsidienzahlungen entlohnt worden sind. Gerade für die Bucinobanten sind zeitlich befristete militärische Einsätze in anderen, weit von der Heimat entfernten Gebieten des römischen Reiches überlie-

37 F. Kutsch, Neue Funde zu einem valentinianischen Brückenkopf von Mainz. In: Festschr. August Oxé zum 75. Geburtstag am 23. Juli 1938 (Darmstadt 1938) 204–206. – Schultze 2002.

38 U. Koch, Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967–1983. Der Runde Berg bei Urach 6. Schr. Heidelberger Akad. Wiss. Komm. Alamannische Altertumskde. 12 (Heidelberg, Sigmaringen 1987) 102–108.

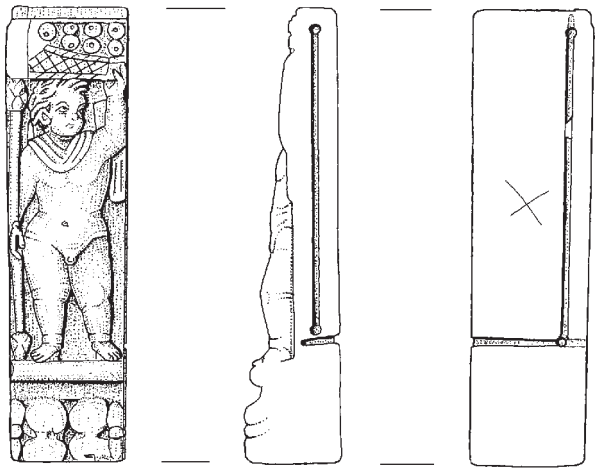


Abb. 11. Wiesbaden-Breckenheim, Wallauer Hohl. Elfenbeinerne Eckplatte eines Kästchens mit Erotendarstellung, H. 9 cm.

fert.[39] Von solchen vorübergehenden Aufenthalten könnten Einzelstücke wie der Gagatschieber, der am ehesten Parallelen in Britannien findet, oder die Importstücke östlicher Provenienz mitgebracht worden sein. Auch die wenigen Zeugnisse, die auf ein in Breckenheim betriebenes Bunt- und Edelmetallhandwerk hinweisen, passen in das Bild einer germanischen, in römischen Diensten stehenden Elite, denn in dieser Zeit scheint dieses Handwerk immer an die Herrenhöfe gebunden gewesen zu sein.[40] Ob der Herr dieser Sippe allerdings zu den »reges«, »reguli«, »optimates« oder »armati« zählte, die Ammianus Marcellinus als sozialen Rang der Alamannen nennt, kann derzeit nicht entschieden werden.

Wichtige Anhaltspunkte für die Datierung geben die 38 bei der Grabung gefundenen Münzen, die in dem Zeitraum zwischen 260/268 und 388/402 in den Umlauf gekommen sind. Damit gehört Breckenheim zu dem Raum, in dem Stribrny trotz eines Einschnitts in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts die kontinuierliche Geldzufuhr bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts gewahrt sieht.[41] Hier integrierten sich die zuziehenden germanischen Gruppen rasch und übernahmen von der romanischen Restbevölkerung zunehmend die römische Kultur. Zugleich leisteten sie für Rom im strategisch wichtigen Rheinvorland Söldnerdienste und hatten Verteidigungsaufgaben in der vordersten Linie zu übernehmen. Dafür wurden sie mit Subsidien hoch bezahlt. Da aus Breckenheim bislang keine Funde aus dem zweiten oder dritten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts vorliegen, scheint es möglich, letztlich aber nicht sicher beweisbar, dass der Weiler in den Unruhen des Jahres 406/407 zerstört und anschließend aufgegeben wurde.[42]

Brückenkopf Mainz-Kastel

In einen anderen Kontext gehört Mainz-Kastel. Die im Vorfeld des Statthaltersitzes Mogontiacum gelegene Siedlung hatte vermutlich bereits seit dem frühen 1. Jahrhundert als Brückenkopf für das Legionslager auf dem Kästrich gedient. Diese Funktion übernahm sie in der Spätzeit nach der Rücknahme des Limes an den Rhein erneut. Aufgrund der besonderen historisch gewachsenen Situation sind für den Weiler am Nordufer des Rheins allerdings einige Besonderheiten auszumachen.[43]

Nach geringen Aufschlüssen wurde der Vicus von Castellum Mattiacorum zu einem nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt ummauert. Dass der Bau der Schutzmauer in der Mitte des 3. Jahrhunderts erfolgte, lässt sich derzeit nicht belegen. Die Ummauerung hat nach dem bekannten Probeabschlag eines Goldmultiplums, der 1862 in der Sâone bei Lyon gefunden wurde und die Rheinbrücke zwischen Mogontiacum und Castellum Mattiacorum

39 Schultze 2002, 96.

40 H. Steuer, Handwerk auf spätantiken Höhensiedlungen des 4./5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland. In: P. O. Nielsen/K. Randsborg/H. Thrane (Hrsg.), The archeology of Gudme and Lundeborg. Ark. Stud. 10 (Kopenhagen 1994) 128–144 bes. 139.

41 Stribrny (wie Anm. 26) 429.

42 Zu den Belegen des Germaneneinfalls von 406/407 vgl. Beitr. Heising S. 106 Anm. 198 in diesem Band.

43 Zusammenfassend Th. Becker, Militärische und zivile Nutzung des Kastells von Wiesbaden-Mainz-Kastel. In: G. Grabherr/B. Kainrath/J. Kopf/K. Oberhofer (Hrsg.), Der Übergang vom Militärlager zur Zivilsiedlung. Akten Internat. Symposium 23.–25. Oktober 2014 Innsbruck. IKARUS 10 (Innsbruck 2016) 32–48.

zeigt, auch im 3./4. Jahrhundert noch bestanden.[44] Obwohl seit dem frühen 3. Jahrhundert in Castellum Mattiacorum wieder Militär anwesend war, wie Inschriften von Angehören des ›numerus Cattharensium‹ vermuten lassen,[45] hat der Ort anders als die spätantiken Brückenköpfe wie Köln-Deutz (Divita) oder Grenzach-Wyhlen seinen Status als zivile Niederlassung nie vollständig verloren.

Der 1962 in Mainz-Kastel, Zenthofstraße, entdeckte Schatzfund deutet darauf hin, dass der Brückenkopf und damit die enge Verbindung in das rechtsrheinische Vorfeld von Mogontiacum auch über den Germaneneinfall des Jahreswechsels 406/407 bestehen blieb. Er enthielt außer 17 Solidi auch mehr als 700 Siliquen beziehungsweise wenige Halbsiliquen, die zum größten Teil zwischen 393 und 408 in Umlauf kamen. Die aus dem persönlichen Besitz des Eigentümers stammenden Objekte wie eine Silberfibel mit einer geknoteten, heute leider verschollenen Schnur, zwei Ringe aus Gold und einer aus Silber sowie mehrere silberne Beschläge von einem Gürtel beziehungsweise einer Schwertscheide unterstreichen eindeutig, dass er Kontakte in den Osten des römischen Reiches unterhalten oder gehabt haben muss. Unter dem Usurpator Eugenius angeworben, wurde er als neu rekrutierter Foederat mit einem vermutlich höheren militärischen Rang – in einer wie auch immer organisierten Gruppe – unter Theodosius I. neu vereidigt und an den Rhein verlegt (Abb. 12).[46] Besondere Beachtung in dem Ensemble verdient ein subaerater gelochter Valens-Solidus mit dem Rest einer Schnur, der zusammen mit den Ausrüstungsgegenständen und der Fibel von den übrigen Münzen getrennt verpackt worden war. Vermutlich handelt es sich dabei um ein – imitiertes (?) – militärisches Abzeichen, mit dem der Träger seinen persönlichen Bezug zu dem oder den römischen Kaiser(n) dokumentieren wollte.[47]

Obwohl flächendeckende Zerstörungen dieser Zeit fehlen, bezeugt der vermutlich zwischen dem Herbst 407 und dem Frühjahr 408 verborgene Hort nach der jüngst erfolgten umfassenden Bearbeitung klar, dass

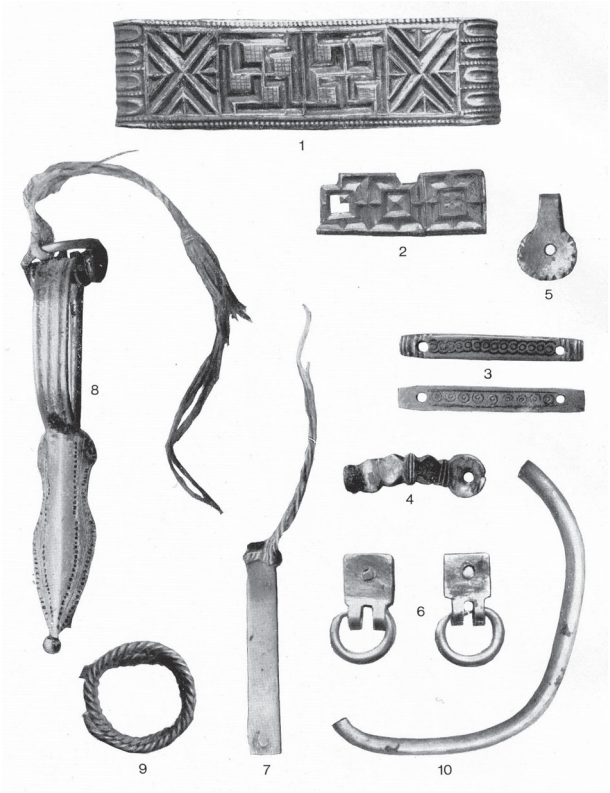


Abb. 12. Mainz-Kastel, Zenthofstraße. Objekte – außer den Münzen – des Schatzfundes aus dem frühen 5. Jh.

im frühen 5. Jahrhundert in dieser Gegend große Unsicherheit herrschte und die Bevölkerung immer wieder unerwartete Überfälle und Raubzüge befürchten musste. Davor schützte auch die Anwesenheit von größeren oder kleineren militärischen Einheiten oder Foederaten in römischem Dienst nicht.

Vor diesem Hintergrund lässt sich eine ähnliche Brückenkopffunktion für das 12 km entfernte Aquae Mattiacorum schon aus topographischen Gründen kaum vermuten. Obwohl die Quellen von Wiesbaden weiterhin genutzt wurden, liegt die Siedlung doch abseits der großen Verbindungstrassen. Außerdem fehlen in Wiesbaden bislang Hinweise auf dauerhaft hier stationierte Truppendetachements, die man bei einem militärisch wichtigen Brückenkopf jedoch voraussetzen kann. Dennoch scheinen ein-

44 von Kaenel 2012, 169 f. – Becker (vorherige Anm.) 43 mit Anm. 51. – Trotzdem muss die Gravur nicht unbedingt das wirkliche Aussehen der Schutzmauer wiedergeben, denn es kann hier ähnlich wie bei der Tabula Peutingeriana mit allgemein verständlichen Symbolen gearbeitet worden sein. – Vgl. auch Beitr. Heising S. 79 Abb. 5 in diesem Band.

45 CIL XIII 6740a. 7250. 7301.

46 FMRD V 1, 2 Nr. 1296. – Fundber. Hessen 2, 1962, 158 f. – Schoppa 1974, 102 f. – von Kaenel 2012, 171 f. – Zusammenfassend R.-Alföldi/Quast 2018.

47 R.-Alföldi/Quast 2018, 137 f. 141–145.

zelne von Soldaten besetzte Posten im Umfeld der Stadt an den Verbindungsstraßen nach Mainz oder über Hofheim nach Friedberg und in das Limburger Becken das Gebiet kontrolliert zu haben.

Von dem bei Flörsheim an der Mündung des Wickerbaches untersuchten rechteckigen Straßenturm sind keine Grabungsunterlagen mehr vorhanden. Aufgrund der dort im Keller gefundenen Ziegel mit dem Stempel der »legio XXII C[onstantianae] V[ictrix]« wird der Turm in die konstantinische Zeit datiert und als Burgus oder Wachtstation gedeutet. Möglicherweise sind diese Stempel aber länger genutzt worden, so dass auch ein Zeitansatz bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts möglich scheint.[48]

In Wiesbaden-Biebrich konnten gleich an zwei Stellen spätrömische Funde beobachtet werden. Am Abhang des Melonenberges direkt hinter dem Wasserturm fand sich eine römische Villa, die vom 1. bis 2. Jahrhundert genutzt wurde. In spätrömischer Zeit scheint eine zweite Anlage bestanden zu haben, denn ihre Funde datieren in das 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Ritterling vermutet hier einen kleinen Militärposten, der die Straße von Mainz-Kastel nach Wiesbaden überwachen musste. Die gleiche Funktion soll ein in nächster Nähe am Bahnhof Wiesbaden-Ost gelegener Gutshof übernommen haben. Auch hier belegen Funde des 2. und 3. Jahrhunderts eine Nutzung, während aus einem – vermutlich zu einem Militärposten gehörenden – Keller in valentinianische Zeit datierende Keramik stammt.[49]

Im Norden von Wiesbaden sicherte ein Posten auf der Rentmauer den über die Platte und das Kastell Zugmantel in das Limburger Becken führenden Weg.[50] In der von Ritterling 1899 ergrabenen Anlage scheinen mehrfach Umbauten erfolgt zu sein. Das datierte Fundmaterial endet in der Mitte des 3. Jahrhunderts.

Zusammenfassung

Über den Zweck der sogenannten Heidenmauer, des einzigen in Wiesbaden sichtbar erhaltenen römischen Monumentes, ist in der Forschung viel diskutiert worden. Vor allem unterhalb des sogenannten Tessenturmes in der Wagemannstraße 33 wird ihr Verlauf bis heute ohne Bodenaufschlüsse, in denen die Mauer sicher erfasst werden konnte, recht willkürlich rekonstruiert und in gerader Richtung bis zur Höhe der Marktkirche fortgeführt. Entgegen dieser bisher vertretenen Ansicht scheint jedoch auch eine andere Trassenführung möglich: Die Heidenmauer könnte nämlich unterhalb des Tessenturmes in östliche Richtung abgeknickt sein und – dem Verlauf der späteren Grabenstraße folgend – über Marktstraße und Michelsberg zum Schulberg zurückgeführt haben. Dass ein jüngst dort angeschnittener Graben zur Heidenmauer gehört, bleibt jedoch hypothetisch.

Selbst die wenigen in spätantike Zeit zu datierenden Funde aus Wiesbaden lassen eindeutig erkennen, dass der im Vorfeld von Mainz liegende Vicus besiedelt gewesen sein muss. Etwas anderes möchte man aufgrund der räumlichen Nähe zu Mainz, dem Hauptort der neuen Provinz Germania I, und vor allem der durch die Rhein-Main-Ebene ziehenden Trassen in die Germania Magna auch nicht erwarten, zumal die Thermalquellen offenbar sogar noch über die spätrömische Zeit hinaus ihre Bedeutung behielten. Dennoch scheint es sich in Wiesbaden um eine rein zivile Niederlassung gehandelt zu haben. Weder die Heidenmauer noch andere Befunde geben Hinweise auf einen hier unterhaltenen Militärposten.

Andererseits scheint die gesamte Rhein-Main-Region doch unter einer gewissen Kontrolle durch das römische Militär und/oder germanische Milizen gestanden zu haben. Sie könnte von den Posten ausgeübt worden sein, die in Mainz-Kastel entlang der wichtigsten Verbindungsstraßen nach Mainz hin eingerichtet worden waren, aber auch die Einfallstraßen nördlich von Wiesbaden überwachten. Darüber hinaus boten offenbar aus alamannischen ›gentes‹ gebildete Söldner zusätzlichen Schutz, die in indigenen Weilern lebten, aber zahlreiche politische und wirtschaftliche Kontakte unterhielten. Sie reichten nicht nur nach Osten in den elb-weser-germanischen Raum, sondern ebenso in das römische Reich, mit dessen gesellschaftlichen Gepflogenheiten diese Gruppe offenbar bestens vertraut war. Der Weiler

48 ORL A Strecke 4–5, 238. – Schoppa, Wiesbaden 1974, 97 mit Anm. 402.

49 E. Ritterling, Jahresbericht des Landesmuseums nassauischer Altertümer. Nassau. Ann. 39, 1909, 355 f. 363 f.

50 E. Ritterling, Römische Baureste auf der Rentmauer bei Wiesbaden. Nassau. Ann. 35, 1905, 264–279. – Schoppa 1974, 53–55.

einer solchen ›gens‹ dürfte in Wiesbaden-Breckenheim nicht allzu weit vor den Toren des Vicus Aquae Mattiacorum entfernt zu lokalisieren sein. Möglicherweise haben sich diese Gruppen im frühen 5. Jahrhundert dann nach dem vollständigen Rückzug der Römer in Wiesbaden selbst niedergelassen.

Das spätantike Wiesbaden wird also der zivile Mittelpunkt einer Art rechtsrheinischen Pufferzone gewesen sein, in der indigene und römische Interessen aufeinanderstießen. Sie erfuhr dank ihrer unmittelbaren Nähe zu Mainz vor allem während der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine besondere Förderung. Dass die Siedlung in Wiesbaden auch im 5. Jahrhundert noch fortbestanden hat, muss durch zukünftige Forschungen erhärtet werden.

Summary

The only still-visible monument of the Roman vicus Aquae Mattiacorum (Wiesbaden) is the so-called Heidenmauer. All that remains of this wall is a stretch of 0.82 km, which does not permit us to establish either its purpose or its exact dating. Its course may have continued eastwards towards Castle Square and in the other direction back to the former Roman fort on the Heidenberg, but both these theories are unsubstantiated.

When the Roman frontier was withdrawn to the river Rhine, Aquae Mattiacorum evidently remained the centre of a mainly civic ›buffer-zone‹, where native gentes such as the Bucinobantes exercised local military control under Roman supervision.

[translated by the author]

Bildrechte.

Abb. 1 Wiesbaden Congress u. Marketing GmbH. – Abb. 2; 3; 5; 6 nach Barthel/Maus 2017 Bl. 4; 19,1; 21,3; 21,4. – Abb. 4 nach Beil. Karte in O. Renkhoff, Wiesbaden im Mittelalter (Wiesbaden 1980), Bearbeitung Karlheinz Engemann, Goethe-Univ. Frankfurt, Inst. Arch. Wiss., Abt. II. – Abb. 7 Frank Lorscheider, Arch. Ausgr. F. Lorscheider. – Abb. 8 Michael Bennecke, Diözesanmus. Limburg. – Abb. 9 nach Heising 2012, 157 Abb. 6. – Abb. 10; 11 nach Schultze 2002, Taf. 35; 12,1. – Abb. 12 nach H. Schoppa, Fundber. Hessen 2, 1962, Taf. 12.

Abkürzungen

Quelleneditionen

Amm.
Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte I–IV, lat. u. dt. mit einem Kommentar versehen von W. Seyfarth. Schr. u. Quellen Alte Welt, 21, 1–4 (Berlin 1968–1971).

Literatur

R.-Alföldi/Quast 2018
M. R.-Alföldi/D. Quast (Hrsg.), Der spätantike Schatzfund von Mainz-Kastel. Fremde Krieger am Rhein. Stud. Fundmünzen Antike 16 (Bonn 2018).

Barthel/Maus 2017
R. Barthel/H. Maus, Wiesbaden ›Heidenmauer‹. Dokumentation der bauhistorischen Untersuchungen. Handlungsmöglichkeiten zum denkmalpflegerischen Umgang. Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH (Mainz 2017). Unterlagen Landesamt Denkmalpfl., Wiesbaden.

Buchinger 1997
B. Buchinger, Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Wiesbaden. Europ. Hochschulschr. R. 3. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 751 (Frankfurt a. M. 1997).

von Cohausen/Reuter 1882
K. A. von Cohausen/K. Reuter, Zur Topographie des alten Wiesbaden. Nassau. Ann. 17, 1882, 140 f. Mit einem Beitrag von Herrn Ober-Baurat Richard Götz ebd. 141–143.

Czysz 1994
W. Czysz, Wiesbaden in der Römerzeit. Mit einem Beitrag von Bernhard Pinsker (Stuttgart 1994).

Heising 2012
A. Heising, Der Schiffslände-Burgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter. In: W. Raeck/D. Steuernagel (Hrsg.), Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen. Frankfurter Arch. Schr. 21 (Bonn 2012) 153–166.

von Kaenel 2012
H.-M. von Kaenel, Geld und Wirtschaft im Rhein-Main-Gebiet. In: F. Ausbüttel/U. Krebs/G. Maier (Hrsg.), Die Römer im Rhein-Main-Gebiet (Darmstadt 2012) 150–174.

Renkhoff 1980
O. Renkhoff, Wiesbaden im Mittelalter. Geschichte der Stadt Wiesbaden Bd. 2 (Wiesbaden 1980).

Ritterling 1916/17
E. Ritterling, Die Heidenmauer. Nassau. Ann. 44, 1916/17, 250–260.

Schoppa 1974
H. Schoppa, Aquae Mattiacae – Wiesbadens römische und alamannisch-merowingische Vergangenheit (Wiesbaden 1974).

Schultze 2002
J. Schultze, Der spätrömische Siedlungsplatz von Wiesbaden-Breckenheim. Zur kulturgeschichtlichen Stellung aufgrund der nichtkeramischen Funde. Kleine Schr. Vorgesch. Seminar Marburg 53 (2002).

Dr. Margot Klee
Platter Straße 122
65193 Wiesbaden
dr.margot.klee@gmail.com

Spätantike Spuren in Nida

Alexander Reis

Aus dem Stadtgebiet von Nida, Frankfurt a. Main-Heddernheim, dem Hauptort der Civitas Taunensium (Abb. 1), stammen auch aus dem 4. und 5. Jahrhundert Funde.[1] Objekte aus diesem Zeithorizont sind an römischen Siedlungsstellen im obergermanischen Limesgebiet keine Seltenheit, wie das Beispiel der Funde aus den ehemaligen Kastellen von der Wetterau bis nach Lorch zeigt.[2] Der archäologische Kontext der hier vorgestellten Funde aus Nida ist in der Regel nicht überliefert. Beispielsweise könnten insgesamt 114 Münzen, die nach 253/258 geprägt wurden, unter dem Fundort Nida geführt werden.[3] Aber lediglich für elf Münzen sind nähere Angaben zur Fundstelle dokumentiert (Abb. 2; 3).[4] Im Fall der Fundortangabe ›Praunheim‹ ist zu beachten, dass dieser heutige Frankfurter Stadtteil das westliche antike Stadtgebiet wie auch den zwei Kilometer davon entfernten Fundort des 4. Jahrhunderts nahe der Villa rustica auf dem Ebelfeld umfasst.

Wie vorsichtig diese allgemeinen Herkunftsangaben bewertet werden müssen,[5] belegt zum Beispiel die Privatsammlung von Ludwig Schädel: Es befinden sich unter der Herkunftsangabe ›Heddernheim‹ auch Objekte aus Italien in der Kollektion.[6] Ob der 645/647 in Syrakus geprägte Semissis aus Nida stammt, steht daher nicht zweifelsfrei fest.[7] Gleiches gilt für die zwanzig nach 260 geprägten Münzen aus der Sammlung Lotz, denn aus Italien mitgebrachte Stücke lassen sich heute nicht mehr vom Sammlungsbestand aus Nida trennen.[8] Es ist zudem nicht auszuschließen, dass Herkunftsangaben gefälscht wurden, um den Verkauf an Sammler und Museen im Rhein-Main-Gebiet zu begünstigen.[9]

Dr. Peter Fasold ermöglichte die Restaurierung der Schnalle Kat. 3 durch Sigrid Diedrich (beide ehem. Arch. Mus. Frankfurt a. M.). Koviljka Zehr-Milić (Univ. Frankfurt a. M.) fertigte die Zeichnungen Abb. 9,2.3.4.9.11; 13,2 an. RGZM u. Mus. Vor- u. Frühgesch. Berlin stellten Bildvorlagen für Zeichnungen zur Verfügung. Inhaltliche Hinweise lieferten PD Dr. Christoph Eger, LVR-RömerMuseum, Xanten; Prof. Dr. Markus Scholz, Univ. Frankfurt a. M.; Dr. Françoise Vallet (ehem. Mus. Arch. Nat. St.-Germain-en-Laye) u. Dr. Carsten Wenzel, Arch. Mus. Frankfurt. Allen Genannten sei herzlich gedankt.

1 Vgl. Reis 2010, 267. – Zu den Bestattungen in den Gräberfeldern, welche spätestens 280 enden, vgl. Fasold 2011, 128–148; ders./Wenzel 2021.

2 Zu den Funden aus den Kastellen des östlichen Wetterau- u. Mainlimes vgl. etwa Rosenstock 1993, 66 f.; ders., 1987, 118–123; Becker 2004, 99–101.; Ramstetter 2013, 263 f.; Steidl 2000, 7 f.; ders. 2008, 213–218; Wamser 2008, 238 f.; Stribrny 1989, 386–388.; Theune 2000, 89–93; Teichner 1994, 207; ders. Kahl am Main. Siedlung und Gräberfeld. Materialh. Bayer. Vorgesch. 80 (Kallmünz 1999) 136; Jüngling 1988, 218–230.

3 FMRD V 2,2 Nr. 2259; 2260; 2262; 2266; 2269; 2270 u. Steidl 2000, 220–222. – Zur statistischen Übersicht der Münzen vgl. FMRD V 2,2, 32 f.

4 FMRD V 2,2 Nr. 2260, 931 (hier Abb. 2,1; 3,1), 932 (hier Abb. 2,4; 3,4), 933 (hier Abb. 2,5; 3,5), 934 (hier Abb. 2,6), 936 (hier Abb. 2,3; 3,3), 937 (hier Abb. 2,8; 3,7), 938 (hier Abb. 2,10; 3,9); Nr. 2262, 62 (hier Abb. 2,2; 3,2); 2265, 109 (hier Abb. 2,8; 3,9); 2269, 1093 (hier Abb. 2,7; 3,6), 1147 (punktgenaue Kartierung nicht möglich; nicht auffindbar im Arch. Mus. Frankfurt a. M.).

5 Vgl. auch Kortüm 1998, 59 Anm. 246.

6 Brit. Mus. Reg.-Nr. 1931.0415.54–56.

7 Schubert 1984, 27 mit Abb. 55 u. 56.

8 Quilling, 1900, 3; FMRD V 2,2, 245; Schubert 1984, 42.

9 Vgl. Fasold 1995, 88.

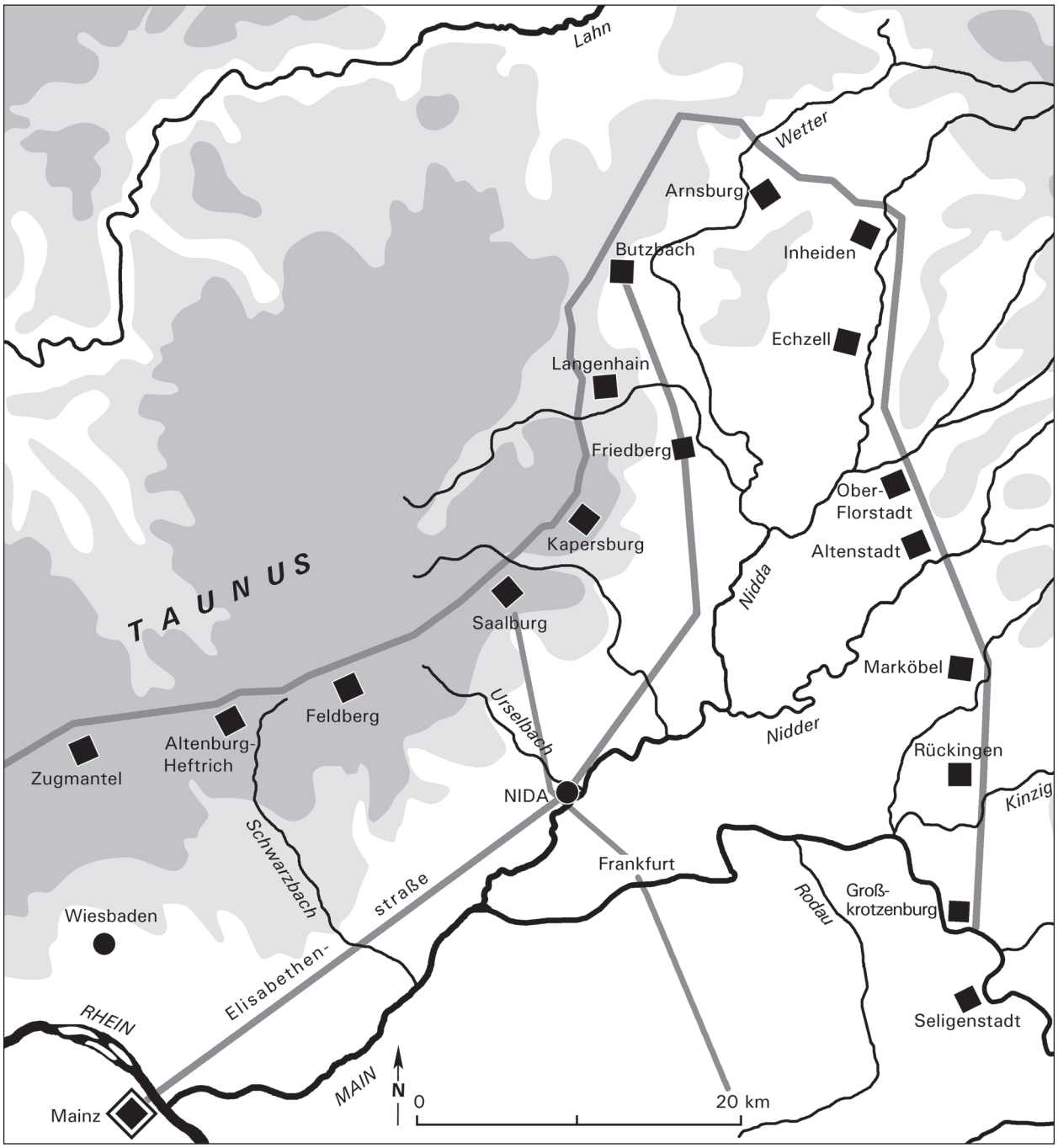


Abb. 1. Gebiet der Civitas Taunensium nördlich des Mains und westlich des Schwarzbachs bis zum Limes.

Von den 260er Jahren bis zum Ende des 3. Jahrhunderts

Die Verfüllungen des Holzkellers 9 aus dem sogenannten Hallenbau südlich der Platea novi vici und des sogenannten Dendrophorenkellers an der Platea praetoria können dank der darin enthaltenen Antoniniane des Valerian I. und des Gallienus nach 258 und 259 datiert werden (Abb. 2,2; 2,5; 3,2; 3,5).[10] Der Umlaufhöhepunkt einer Prägung liegt erst einige Jahre nach der Emission, so dass von einer Verfüllung der Befunde wohl frühestens Anfang der

10 Fischer/Schleiermacher 1962, 76 mit Abb. 5,4; Reis 2010, 97–99 mit Taf. 49,8; Schubert 1984, 67–70.

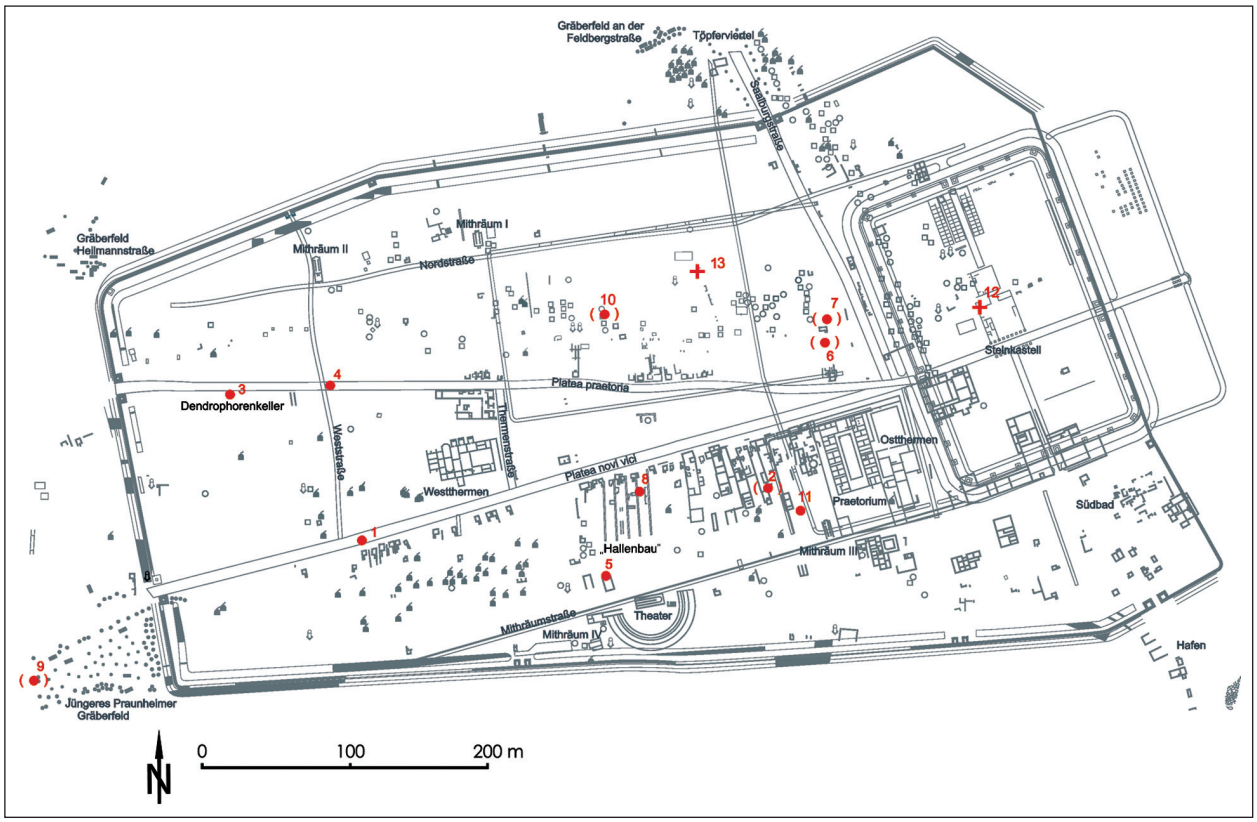


Abb. 2. Nida-Heddernheim. ● nach 253/258 geprägte Münzen; + spätantike Militaria; ( ) nicht exakt lokalisierbare Fundorte.

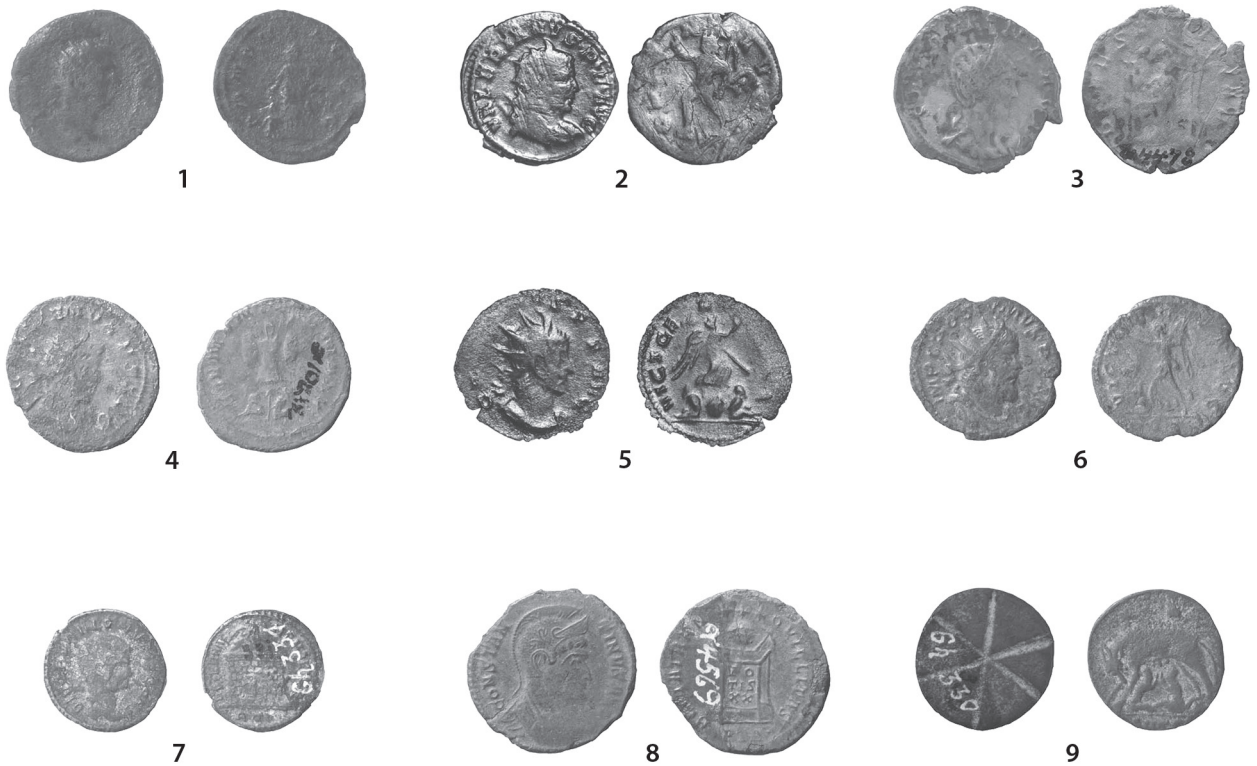


Abb. 3. Nida-Heddernheim. 1 u. 2 Antoniniane (253–259) des Valerian I.; 3–5 Antoniniane (258–268) des Gallienus; 6 Antoninian (259/260) des Postumus; 7 Follis (309/312) des Maxentius; 8 u. 9 Folles (320–337) des Konstantin I. (zu Fundorten vgl. Anm. 4). – M. 1:1.

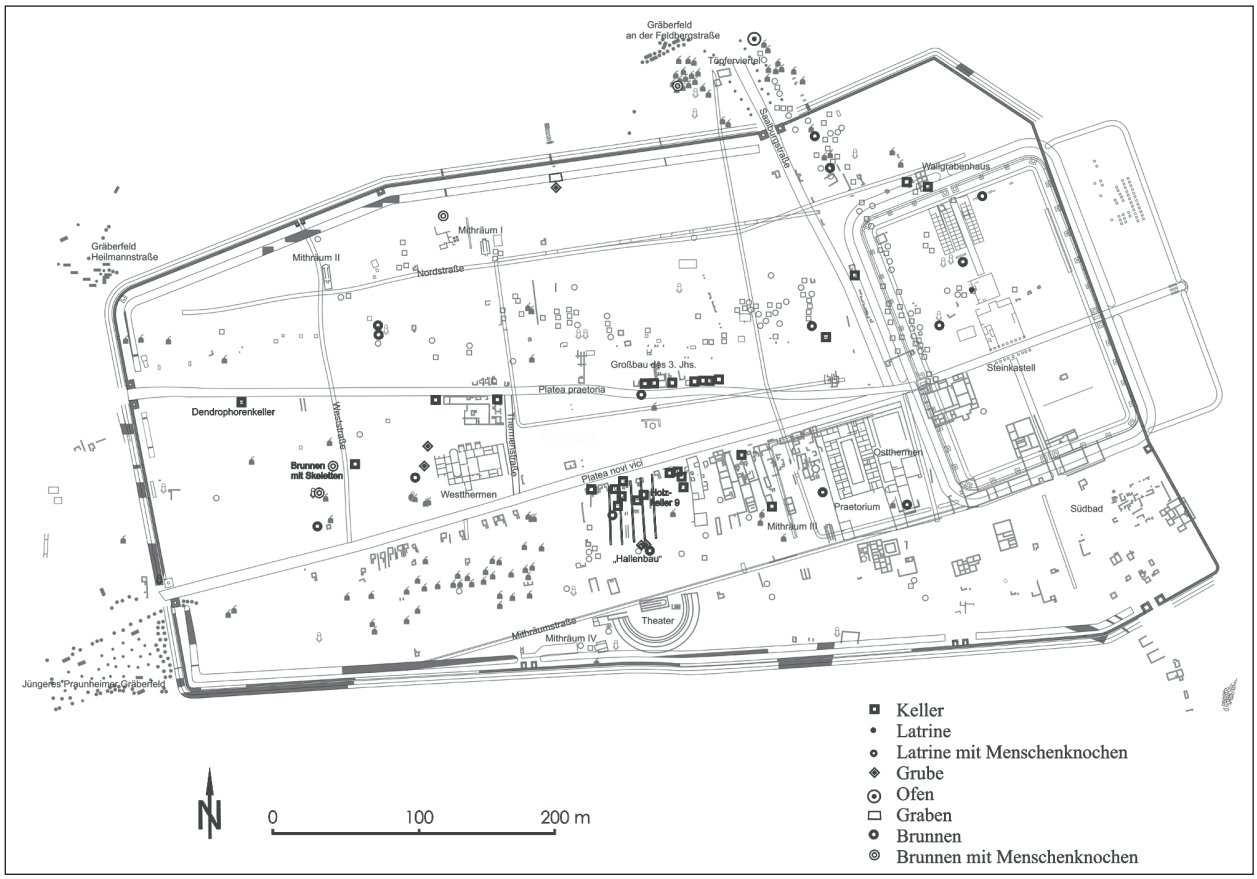


Abb. 4. Nida-Heddernheim. Beispiele von Verfüllungen nach dem ersten Drittel des 3. Jhs.

sechziger Jahre des 3. Jahrhunderts ausgegangen werden darf.

Zu dieser Phase lassen sich in der Regel auch die zahlreichen im gesamten Siedlungsareal verbreiteten Keller- und Brunnenverfüllungen hinzuzählen, worin Ware Urmitzer Machart in höheren Anteilen auftritt (Abb. 4).[11] Diese Keramikgattung wurde erst nach dem ersten Drittel des 3. Jahrhunderts in größerem Umfang in die Wetterau geliefert.[12]

Mauersteine, Teile von Architektur oder von Jupitersäulen in den Verfüllungen belegen, dass Teile der Stadt zu dieser Zeit ruinös waren.[13] Außer im Dendrophorenkeller finden sich aber kaum Brandschichten in den Verfüllungen dieser Zeit.[14] Diese Verfüllungen wurden wohl zur Vorbereitung der Weiter- oder Wiederbesiedlung des Stadtareals von der provinzialrömischen Bevölkerung angelegt.[15]

In einem Brunnen an der sogenannten Weststraße (Abb. 4) lagen unter einer dichten Steinpackung die Skelette eines Mannes und einer Frau mit ihrer zweieinhalb bis drei Jahre alten Tochter. Der Fund einer gelben Perle und eines Toilettenbestecks zwischen den Skeletten, wie sie vor allem in der Germania magna vorkommen, könnte auf eine

11 Zur Zusammenstellung eines großen Teils dieser Verfüllungen vgl. Reis 2010, 28–104 sowie Hampel/Flügen 2013; dies. 2017; St. Kraus, Zwei römische Kellerbefunde aus Nida (Frankfurt am Main – Heddernheim) (unpubl. Master-Thesis Univ. Frankfurt a. M. 2016): Verfüllung mit einem Antoninian des Trebonianus Gallus (251/252) als Schlussmünze.

12 Simon/Köhler 1992, 104; Rupp in: Fischer u. a. 1998, 368; Biegert 1999, 109; Biegert/Steidl 2011, 257. Zuletzt zu dieser Ware vgl. z. B. Friedrich 2012.

13 Zum Brunnenfund zweier kompletter Jupitersäulen vgl. Hampel 2009, 95–97.

14 Fischer/Schleiermacher 1962, 74. – Zwei ausgedehnte Brandschichten unmittelbar westlich der Westthermen sind offenbar älter, weil ein Steinfundament sie schneidet: Hampel 2002, 89 f. Abb. 79, 80.

15 Vgl. hierzu zusammenfassend Heising 2020.

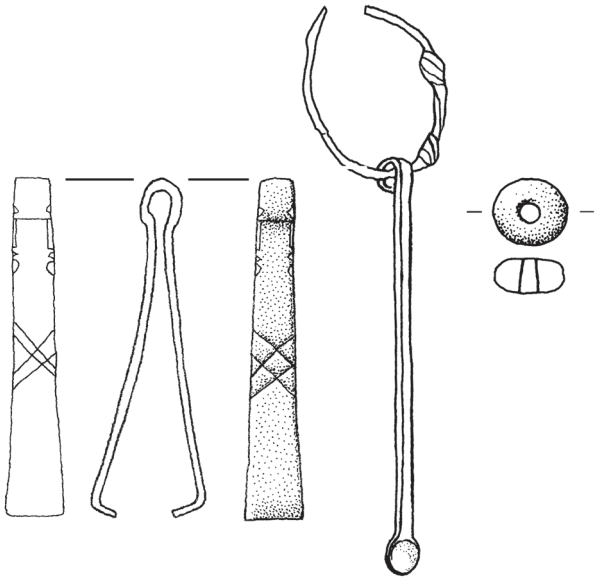


Abb. 5. Nida-Heddernheim. Ab dem zweiten Drittel des 3. Jhs. entstandene Brunnenverfüllung. Toilettenbesteck und gelbe Perle. – M. 1:1.

Herkunft der Individuen von dort hinweisen (Abb. 5).[16] Germanische Trachtbestandteile sind in dieser Zeitphase in Nida mehrfach belegt: Scheiben- und Armbrustfibeln (Abb. 6) sowie einreihige Dreilagenkämme (Abb. 7), die auch schon vor Mitte des 3. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein konnten.[17] Durchbohrte Rücken von Kämmen, etwa bei dem Exemplar Abb. 7,2 aus Nida und die Fundlage einiger Exemplare im Hüft- und Kniebereich von Körperbestattungen in der Germania magna zeigen, dass die Kämme am Gürtel getragen wurden.

Das 4. und frühe 5. Jahrhundert

Das Fragment Abb. 8,1 aus dem Bereich der Platea novi vici ist möglicherweise der Rest einer rechteckigen Riemenzunge mit hülsenförmigem Wulst-

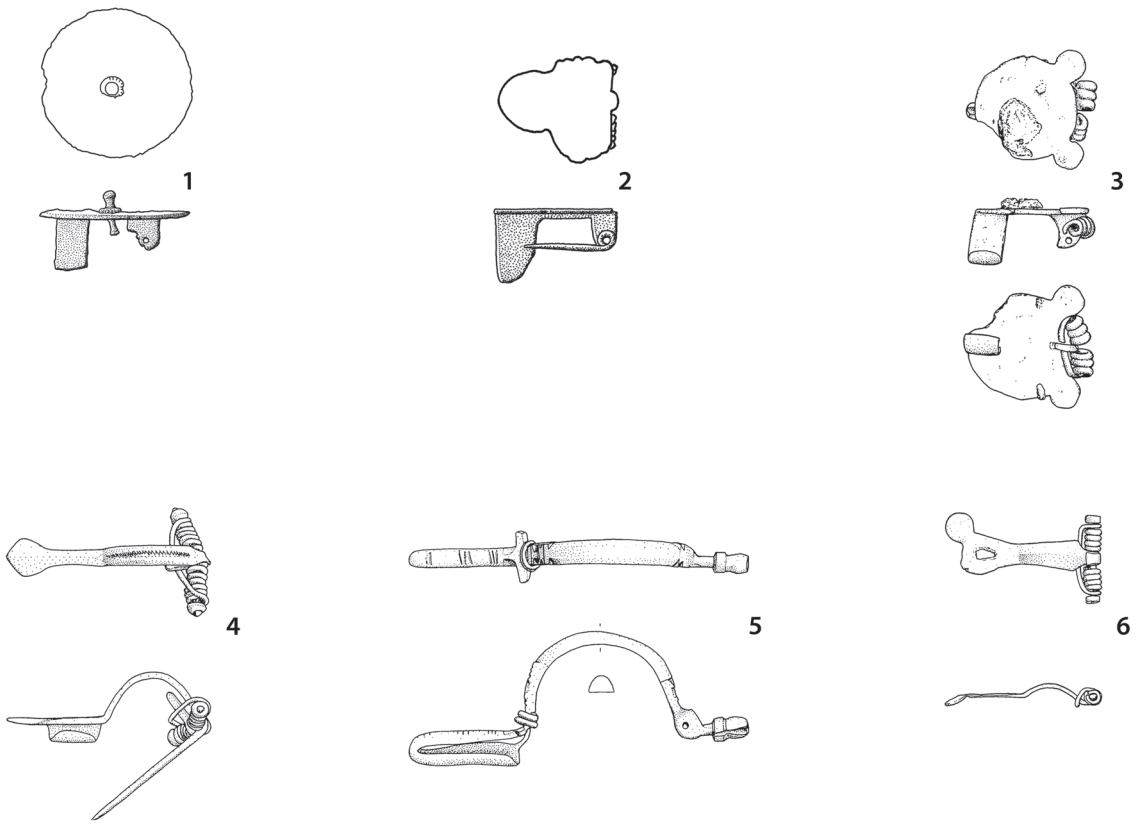


Abb. 6. Nida-Heddernheim. 1–3 Scheibenfibeln; 4–6 Armbrustfibeln. – M. 1:2.

16 Reis 2010, 71–79 mit Taf. 36–39; 208; Fasold 2015, 138.

17 Reis 2010, 207–209.

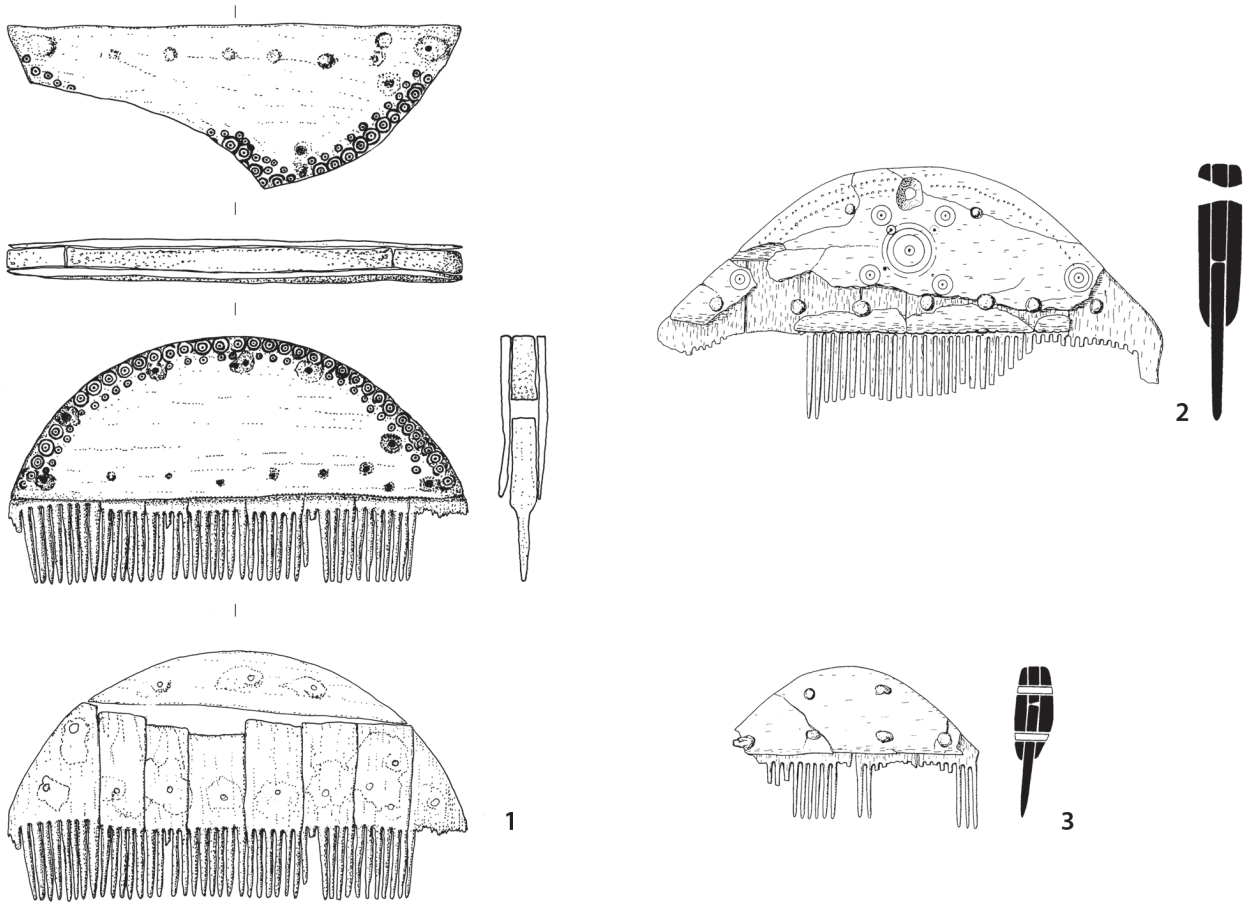


Abb. 7. Nida-Heddernheim. Einreihige Dreilagenkämme. – M. 1:2.

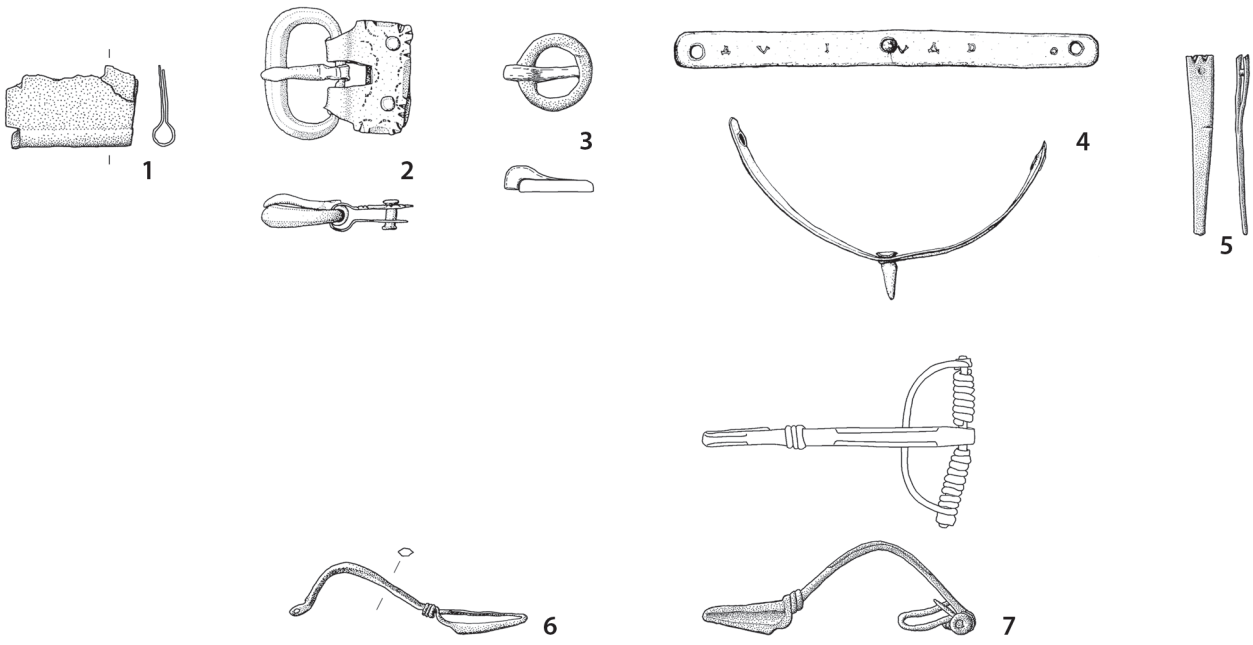


Abb. 8. Nida-Heddernheim. 1 Riemenzunge (?); 2 Gürtelschnalle; 3 Ringschnalle; 4 Reitersporn; 5 Riemenzunge; 6; 7 Armbrustfibeln. – M. 1:2.

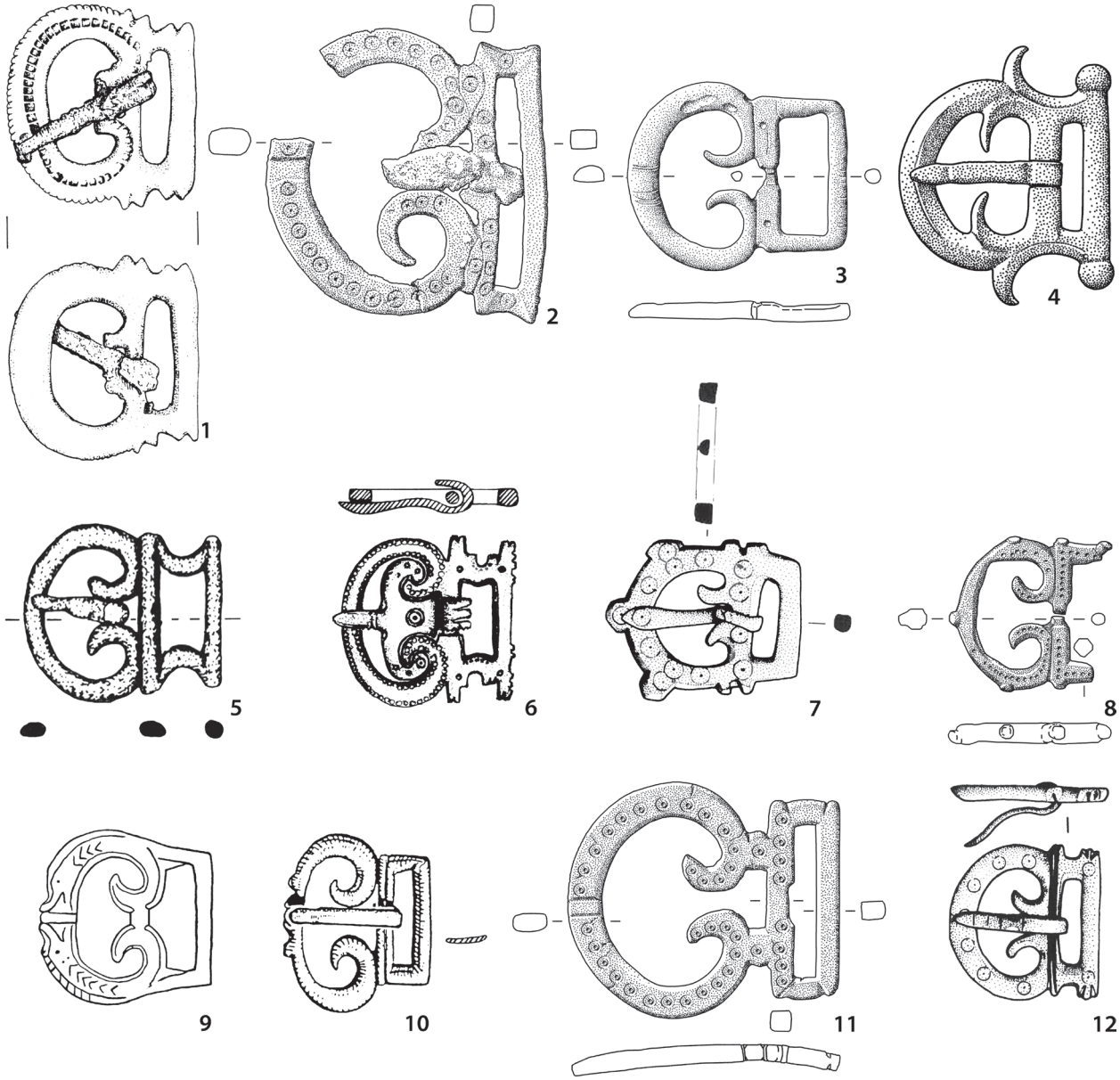


Abb. 9. Gürtelschnallen Typ Teba mit festem Rahmen und eingerollten Bügelenden. – M. 2:3.

ende vom Ende des 4. Jahrhunderts. Die Schnalle mit Rechteckbeschlag Abb. 8,2 aus dem Areal nördlich der Platea praetoria (Abb. 2,12) kann bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden.[18] Die Schnalle Abb. 8,3 steht in der Form ihres Dorns den verdickten Rundschnallen der Hunnenzeit nahe. Dann würde sich die Datierung auf das späte 4. bis Mitte des 5. Jahrhunderts eingrenzen lassen. Vielleicht ins 4. Jahrhundert gehört der Reitersporn aus dem Bereich nördlich der Platea praetoria (Abb. 2,13; 8,4).[19]

Zur Tracht des 4. Jahrhunderts zählt die Riemenzunge Abb. 8,5, weit verbreitete Trachtbestandteile von der zweiten Hälfte des 3. bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts sind die Armbrustfibeln Abb. 8,6.7.[20]

18 Ebd. 232 mit Taf. 84,74.

19 Scholz 2000.

20 Reis 2010, 208.

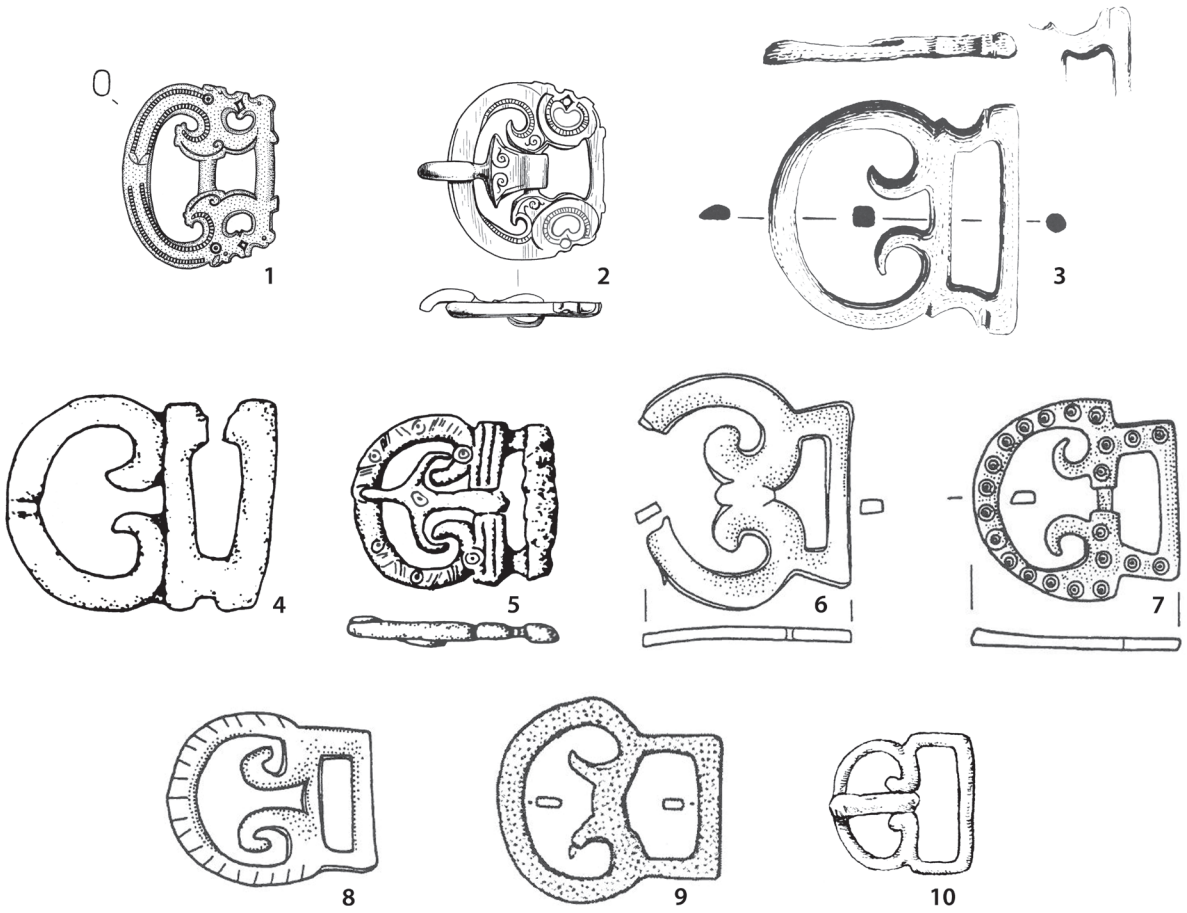


Abb. 10. Gürtelschnallen Typ Teba mit festem Rahmen und eingerollten Bügelenden. – M. 2:3.

Die Schnalle Katalognummer 2 mit D-förmigem Bügel, eingerollten spitzen Enden und einem festen Beschlag, der als rechteckiger Rahmen mit kurzen Seiten und eisernem Dorn gestaltet ist, wurde beim Bau der Nordweststadt in den Jahren zwischen 1961 und 1965 gefunden und 1971 dem Frankfurter Archäologischen Museum geschenkt (Abb. 9,2).[21] Das Stück weist eine starke Brandpatina auf, die bei Temperaturen über tausend Grad entsteht.[22]

Diese Schnallenform wird als Entwicklung aus den von der zweiten Hälfte des 2. bis ins erste Drittel des 3. Jahrhunderts[23] gebrauchten peltaförmigen Schnallen mit langem, schmalem, trapezoidem oder T-förmigem Rahmenbeschlag angesehen,[24] von denen drei Exemplare aus Nida vorliegen (Abb. 11,1–3).[25] Diese kleineren Schnallen konnten mit Blechlaschen am Lederriemen vernietet sein und gehörten zum Pferdegeschirr oder zu schmalen Messergürteln mit Beschlägen und lanzett- oder tropfenförmigen Anhängern.[26]

Aus der Zeit nach dem ersten Drittel des 3. Jahrhunderts fehlt bisher der Beleg, dass die Schnallen

21 Zu den weiteren vom Finder Gustav Kinne geschenkten Objekten vgl. Inventarbuch Arch. Mus. Frankfurt a. M.

22 Freundl. Hinweis S. Martins, Arch. Mus. Frankfurt a. M.

23 Zur Datierung vgl. Benea/Petrovszky 1987, 234; Fischer 1995, 340.

24 Vgl. Aurrecoechea 2001, 124–126.

25 Zum möglicherweise aus Nida stammenden Exemplar ohne Peltabügel, aber mit T-förmigem Rahmenbeschlag vgl. Bieber 1915, 102 Nr. 510; Oldenstein 1976, Taf. 112,1002.

26 Vgl. etwa Gschwind 2004, 158 f.; Jilek/Stiglitz 1986, 187 Taf. 5,8; 190 Taf. 8,10; Petculescu 1998, 156 Abb. 1, 2; Zotović/Jordović 1990, Taf. 26 G 155,12; Taf. 132 G_1 137,3; Taf. 166 G_1 201,5; G_1 202,7; Hüssen/Rajtár 1994, 229 Abb. 6,4.6; Ertel

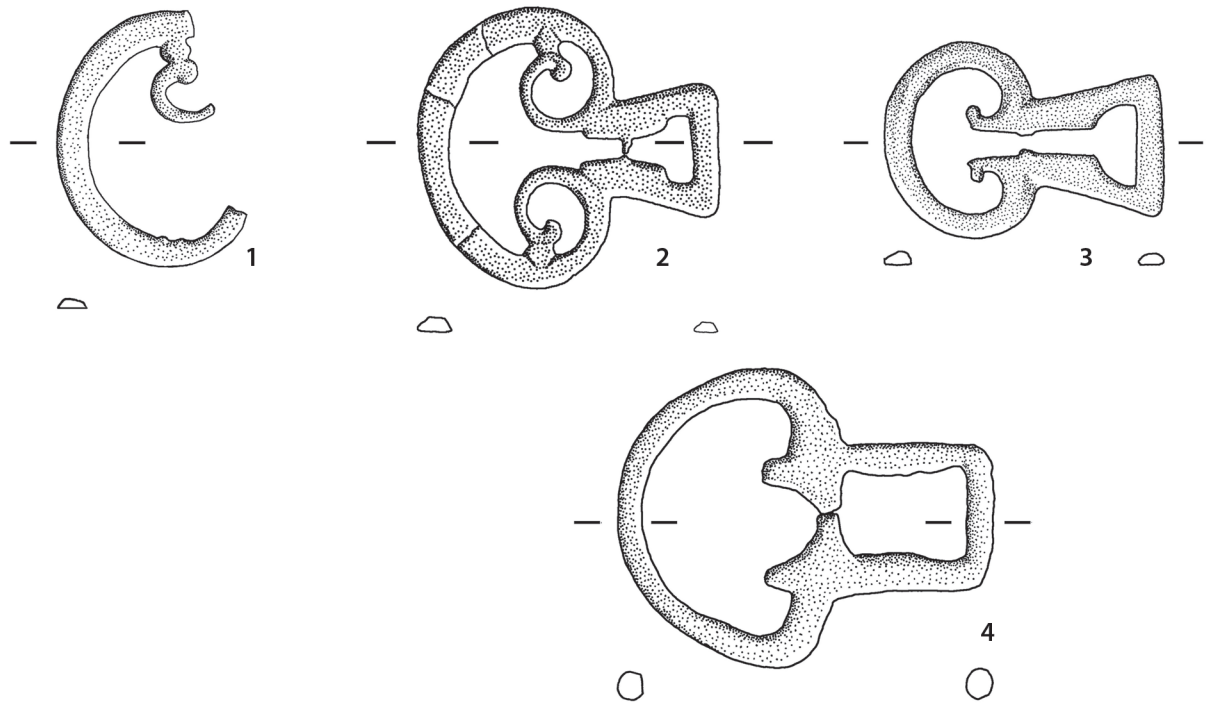


Abb. 11. Nida-Heddernheim. Peltaförmige Schnallen, Archäologisches Museum Frankfurt a. M., Inv. α 19427; α 10518; α 5167; 2000,03.001.376.007. – M. 1:1.

weiterhin gebraucht wurden: Das von Joaquín Aurrecoechea Fernández angeführte Exemplar aus dem spätrömischen Gräberfeld von Lauriacum ist ein wohl als Riemenschnalle wiederverwendetes beschädigtes Altstück.[27] Auch der Fund aus Malton, welcher von den Bearbeitern einer Phase des späten 4. Jahrhunderts zugerechnet wird, mag ein wiederverwendetes älteres Exemplar sein.[28] Nur zwei Exemplare aus Dura-Europos und Exeter können noch in der Mitte des 3. Jahrhunderts und später verwendet worden sein.[29]

Möglicherweise stellen Schnallen wie das Stück Abb. 11,4 aus einer Grubenverfüllung der späten Siedlungsphase von Nida, einen Teil der Entwicklung zu den spätantiken Formen dar.[30] Ein vergleichsweise breiter rechteckiger Rahmen findet sich auch noch bei der Schnalle aus Worms Abb. 9,3. Die Schnalle mit nach außen gerollten Bügelenden aus dem Fundensemble von Neupotz Abb. 9,4 könnte eine Verbindung zu den spätantiken Schnallen darstellen, wobei allerdings die Fundumstände aus dem Rhein keine exakte Datierung ermöglichen.[31]

Aurrecoechea Fernández definiert den Typ Teba, wozu die Schnalle aus Nida Katalognummer 2 gehört. Darunter fasst er Schnallen mit festem rechteckigen Rahmen, deren hinteres Ende als Riemensteg dient, zusammen. Doch zählt er zu dieser Gruppe Exemplare von recht unterschiedlicher Bügelgestaltung, wie etwa auch die peltaförmigen

u. a. 1999, 182 Nr. 9 mit Taf. 77 Grab 174 B; Istvánovits/Kulcsár 1994, 412 Abb. 5,1. – Zur Befestigung vgl. Seure 1925, 422 Nr. 57 Abb. 8,57; James 2004, 53 Abb. 57.

27 Kloiber 1957, 89 f. Taf. 48,15 (Grab 24/1952).

28 Lloyd-Morgan 1997, 133 Nr. 1.

29 Frisch/Toll 1949, 18 Nr. 41 Abb. 7 Taf. 4,40; Bidwell 1979, 236 Abb. 73,15 (letztes Viertel 3. Jh.).

30 Zum ähnlichen Stück von der Saalburg vgl. Oldenstein 1976, Taf. 76,1008. – Zur Einteilung von Siedlungsperioden vgl. Fischer u. a. 1998, 406 Tab. 33 u. Fasold 2011, 128 mit Ende des Zeitabschnitts 5b um 260/80. – Zu den ebenfalls als Messergürtel verwendeten u. in ihrer Bügelform den peltaförmigen Schnallen nahestehenden Exemplaren des spätrömischen Typs Simancas vgl. Aurrecoechea 1999, 58; 69 Abb. 7,4.8.

31 Künzl 1993, Taf. 700 J 103.

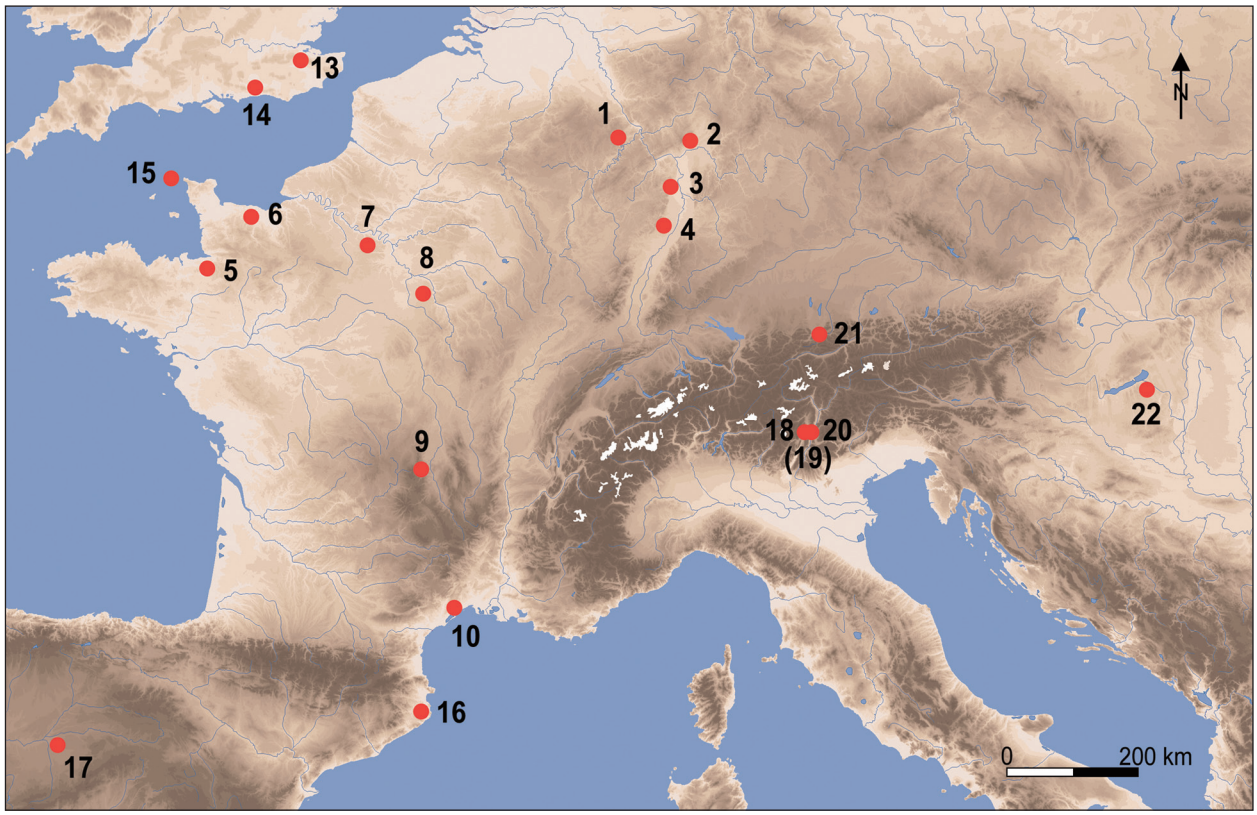


Abb. 12. Verbreitung der Gürtelschnallen Typ Teba mit festem Rahmen und eingerollten Bügelenden ( ) nicht exakt lokalisierbarer Fundort.

Schnallen.[32] Es werden hier nur dem Nidenser Exemplar ähnliche Stücke mit eingerollten Bügelenden berücksichtigt. Manche Schnallenbügel enden in Tierköpfen. An der Schnalle aus Nida mögen solche Köpfe noch stark stilisiert dargestellt sein: Zwischen den eingerollten Bügelenden und dem Rahmen befindet sich jeweils ein mit Kerben abgesetzter Bereich, der mittig mit einem Kreisauge versehen ist.

Diese Schnallen sind von Spanien über Südfrankreich bis nach Ungarn und in Britannien verbreitet (Abb. 12). In Form und Verzierung am nächsten steht dem Exemplar aus Nida Katalognummer 10 im Musée Lorrain. Die Hauptverwendungszeit der Schließen reicht nach den datierten Grabfunden vom letzten Drittel des 4. bis ins frühe 5. Jahrhundert.[33] Aus dem Gräberfeld von Bulles, Dép. Oise, stammt aus einer Männerbestattung der mit Kreisaugen verzierte Anhänger, welcher in der Form der Schnallen gearbeitet ist (Abb. 13,1). Der Grabkontext erlaubt eine Datierung ins 6. Jahrhundert.[34] Ebenfalls nicht am Gürtel, sondern wohl eher am Pferdegeschirr wurde das Stück aus Südrussland, von dem kein Fundkontext bekannt ist, verwendet (Abb. 13,2). Es ist sehr massiv gearbeitet, und an der Stelle, wo sich der Dorn befand, erhielt sich der Rest eines starken eisernen Bands. Die ebenfalls ohne Fundkontext auf uns gekommene große Schnalle Abb. 13,3 und die Schnalle aus Laudun Abb. 13,4 werden, weil die Konstruktion ihrer Dorne sich von derjenigen der übrigen Schnallen unterscheidet, nicht zum Typ der spätantiken Schnalle aus Nida gerechnet.[35]

32 Aurrecoechea 2001, 28; 124–126. – Zu weiteren Definitionen der Schnallenform vgl. Sommer 1984, 37 Typ a und b der Sorte 2, Form D; Chadwick Hawkes/Dunning 1961, 56–59 type II c; Eger 2012 Variante 2.

33 Aurrecoechea 2001, 129; Eger 2012, 139 f. – Zur mangels Fund- u. Befundvorlage nicht nachprüfbaren mittelkaiserzeitl. Datierung von Kat. 15 vgl. Johnston 1977, 34 Abb. 10.

34 Legoux 2011 Bd. 1, 102; Bd. 2, 71 Nr. 288.

35 Raddatz 1956, Taf. 100 Abb. 4,4; Feugère 1993, 145 Abb. 14,5.

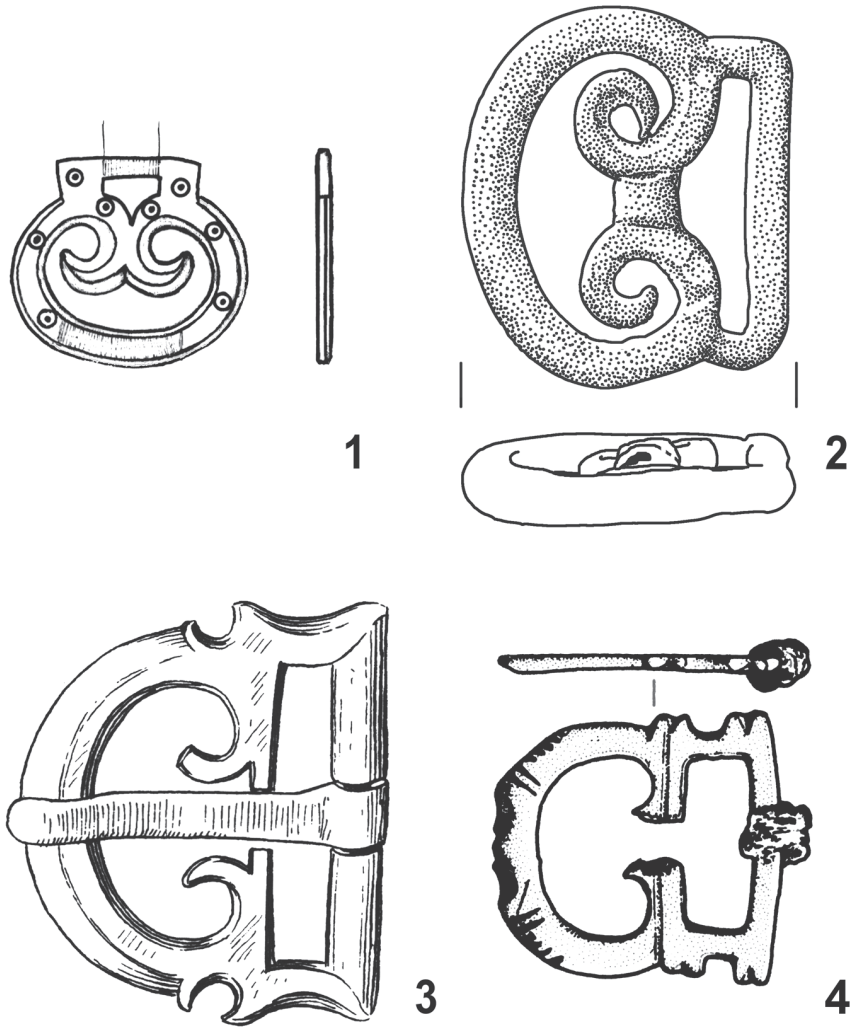


Abb. 13. Verwandte Formen zu Gürtelschnallen des Typs Teba mit festem Rahmen mit eingerollten Bügelenden. 1 Bulles, Dép. Oise; 2 Südrussland; 3 wohl Umgebung von Malente, Schleswig-Holstein; 4 Laudun, Dép. Gard. – M. 1:1.

Interpretation des Fundmaterials

Die umfangreichen Arbeiten zur Schuttbeseitigung, etwa die Verfüllung gefährlich tief reichender Baustrukturen wie Brunnen und Keller ab den sechziger Jahren des 3. Jahrhunderts, lassen häufig eine gewisse Sorgfalt erkennen.[36] Vielleicht geschah dies auf eine Anordnung der Provinzverwaltung hin, auch unter Beteiligung offizieller Militäreinheiten.[37] Es finden sich Militaria des 3. Jahrhunderts öfters in den oben erwähnten Verfüllungen.[38]

Die Steinbauten des Orts, wie etwa Stadtmauer, Thermen und das sogenannte Praetorium, standen sicher in großen Teilen lange noch aufrecht. Denn die mittelalterliche Bezeichnung für Nida, ›Heidern-‹ oder ›Heddernburg‹, belegt, dass deutlich sichtbare römische Baustrukturen vorhanden waren, die den Menschen des Mittelalters Anlass zur Inter-

36 Vgl. z. B. Hampel 2009, 95.

37 Vgl. Wiegels 2000, 192; Volpert 2006, 277 f.; Steidl 2000, 120 f. bezüglich offizieller Maßnahmen zur geordneten Räumung der Provinz Dakien sowie Fasold 2015, 140–142.

38 Vgl. Anm. 11.

pretation als eine Burg der heidnischen Vergangenheit gaben.[39] Zwar sind wir über die Gewinnung von Steinmaterial seit dem 15. Jahrhundert aus Nida unterrichtet,[40] doch waren bis Ende des 18. Jahrhunderts die Stadtmauern im Sockelbereich abschnittsweise noch sehr gut erhalten.[41]

Römische Steinbauten wurden von Germanen nach der Aufgabe des Limes nicht grundsätzlich gemieden: In der Villa rustica von Wurmlingen, Kr. Tuttlingen, wurde im Badegebäude ein zweischiffiger Holzbau angelegt, der offenbar der Vorratshaltung diente, und die Keller mehrerer Villen in Süddeutschland wurden wohl ebenfalls für wirtschaftliche Zwecke weiter gebraucht.[42] Vielleicht sind auch die Feuerstellen, die in dem schon aufgegebenen Anwesen in der Nähe des oben erwähnten Brunnens mit den Skelettfunden angelegt wurden, in einem solchen Zusammenhang zu sehen.[43] Die Ruine der Villa von Wurmlingen war natürlich zur Gewinnung von Altmetall attraktiv, wie die Eisenschlacken in den nachrömischen Fundschichten dort belegen.[44]

Auch vom Praunheimer Ebelfeld sind in unmittelbarer Nähe einer Villa rustica Gräber des 4. Jahrhunderts bekannt. Allerdings können die Trockenmauern in diesem Bereich, die bisher ins 4. Jahrhundert datiert wurden, nicht zweifelsfrei dieser Zeit zugewiesen werden.[45]

Die Nutzung von Altmetall ist auch in Nida Anfang der 260er Jahre belegt. Im oben erwähnten Holzkeller 9 mit der Münze Valerians I. von 258/259 befand sich beispielsweise ein Altmetalldepot eines Bronzegießers (Abb. 4; 14).[46] Das Buntmetall ist für den Schmelztiegel kleingeschnitten worden, darunter sind teilweise schon an den Rändern angeschmolzene Stücke.[47] Der Bronzehortfund aus 57 Bruchstücken einer vergoldeten Reiterstatue an der Straße nach Okarben, lässt wegen der räumlichen Nähe zu Nida wohl ebenfalls die Herkunft von dort annehmen.[48]

Eventuell schon im späten 3. Jahrhundert stellten die Einwohner der germanischen Siedlung von Echzell-Heinrichswiese beispielsweise barbarisierte Antoniniane und Folles her.[49] Die Münzfunde aus Nida könnten also auf Germanen hinweisen, die sich schon vor der Aufgabe des Limes in der Provinz ansiedelten oder mit der römischen Lebensweise in Kontakt gekommen waren, aber auch auf neu hinzugekommene Verbündete, denen das römische Geldsystem nicht völlig unbekannt war.[50] Über die Möglichkeit des sekundären Gebrauchs nicht mehr verwendeter Münzen als Gewichte für Feinwaagen, vielleicht erst nach der Münzreform von Anastasios I. im Jahre 395, gibt der Follis des Konstantin I. einen Hinweis.[51] Dessen Vorderseite wurde abgefeilt, um darauf durchs Zentrum der Münze ein

39 Riese 1898, 7; DNP 15/1 (2001) 980 s. v. Nida-Frankfurt (P. Fasold). – Zu entsprechenden Ortsnamen ehemaliger Kastellorte im Taunus, der Wetterau u. am Main vgl. Wolff 1928, 13 f.; Mössinger 1967, 69 f.

40 Riese 1898, 20.

41 Fuchs 1771, 263.

42 Reuter 2003, 71 f.; ders. 2005, 464 f.; Fingerlin 1997, 128–130. – Zum natürlichen Verfall von Steingebäuden vgl. Furger 2011, 275–289.

43 Fasold 2015, 142 Anm. 38; ders. 2017, 128.

44 Reuter 2005, 464.

45 Steidl 2000, 7–9.

46 Reis 2010, 98 Nr. 10.

47 Ebd. Nr. 10b. f. i. o.

48 Zum Bronzehort u. dem nur etwas über 100 m entfernt gelegenen Schatzfund aus 107 Antoninianen mit Schlussmünzen von Valerian I., einer Scharnierfibel sowie einem Gold- u. Silberring vgl. Fasold/Hampel 2012; Hampel 2011; dies. 2015; Fasold 2017, 126 f. – Zur Verbindung mit den ähnlichen Horten von Statuenfragmenten in Südhessen u. dem Hinweis auf eine eventuelle linksrheinische Herkunft als Plünderungsgut des 4. Jhs. vgl. Beitr. Becker in diesem Band S. 172–174.

49 Steidl 2000, 22–25; 186–191.

50 Zu Germanen, die in die provinzialrömische Bevölkerung integriert waren, vgl. Reis 2010, 268 mit Anm. 1210. – Zur Problematik der Verwendung des Begriffs ›foederati‹ allein im Zusammenhang mit einem arch. Fundniederschlag vgl. Maurer 2011, 72 Anm. 377.

51 Vgl. Weber 2013, 13.

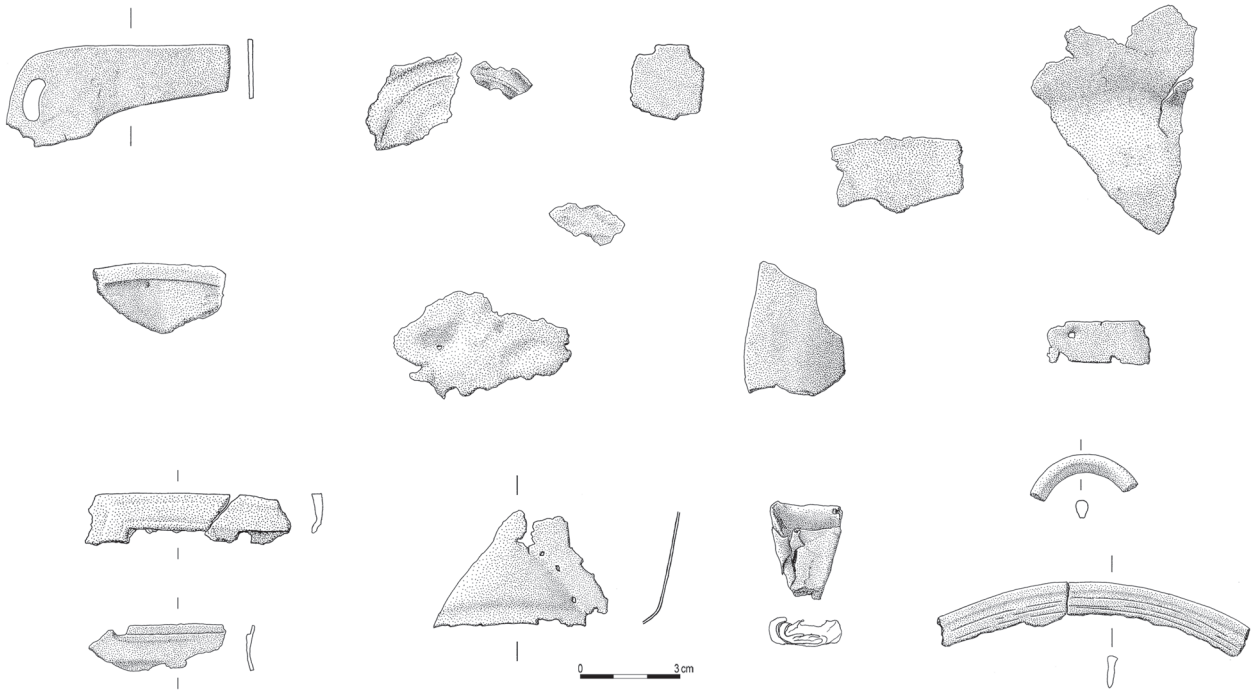


Abb. 14. Nida-Heddernheim, Holzkeller 9 des sogenannten Hallenbaus. Altmetalldepot für den Bronzeguss.

strahlenförmiges Muster tief einzuritzen (Abb. 3,9). Das Gewicht des Follis passt unter Abzug gewisser Toleranzen in das spätrömisch-byzantinische Gewichtsystem: Es stellt mit 1,3 g das Gewicht eines Obolus dar.[52]

Wie groß der Anteil provinzialrömischer Bevölkerung noch in ihren ehemaligen Siedlungen war, ist von Seiten der archäologischen Forschung wegen der fehlenden Fundkontexte wie auch der Tatsache, dass jene Bevölkerung sich von Germanen anhand von Trachtbestandteilen häufig kaum mehr unterscheiden lässt, schwer abzuschätzen.[53] Die Münzen aus Echzell-Heinrichswiese belegen exemplarisch, dass römische Prägungen nicht a priori als Indiz für eine verbliebene provinzialrömische Bevölkerung oder römisches Militär gewertet werden können.[54] Zweifellos machte die zu Wasser über das Flüsschen Nidda und zu Land über die sogenannte Elisabethenstraße verkehrsgeografisch sehr günstige Lage[55] Nida auch nach der Aufgabe des Limes zu einem nicht unbedeutenden Ort (Abb. 1). Offenbar bis ins Mittelalter, als die Benennung zur Elisabethenstraße erfolgte,[56] wurde die von Mainz im Südwesten über Nida nach Nordosten bis Friedberg verlaufende römische Straßentrasse frequentiert.[57] Auch der Feldberg- oder der Saalburgpass und damit die seit prähistorischer Zeit genutzten Fernwege in die Germania magna konnten über die römischen Straßenverbindungen von Nida aus leicht erreicht werden. Ferner wurde wenige Jahre nach 367, vielleicht unter Valentinian I. im Frühjahr 374, eine Brücke über die Mainmündung bei Ginsheim-Gustavsburg gebaut,[58] ein Hinweis auf die Nutzung des noch intakten rechtsrheinischen römi-

52 Weber 2013, 16–18; Schilbach 1970, 160.

53 Vgl. Fingerlin 1997, 131 f. mit Anm. 17; Steidl 2000, 128.

54 Zu dieser Gleichsetzung vgl. Stribrny 1989, 429–437, dagegen Steidl 2006, 82–84.

55 Baatz 1982, 110; 114; Heupke 2005, 97; Wolff 1897, 35 Taf. 2,3.

56 Zum Nachleben römischer Straßenverbindungen vgl. z. B. auch Walser 1987, 136–138.

57 Baatz 1982, 110.

58 Becker u. a. 2020, 195; Schallmayer 2012.

schen Straßennetzes als kürzester Verbindungsweg zwischen den Hauptstädten Mainz und Augsburg.[59] Noch um 390 erfolgte die Erneuerung der Brücke, wie Dendrodaten aus den Brückenpfählen belegen.[60]

Möglicherweise schon seit Ende des 3. Jahrhunderts wurde auf die im unmittelbaren Vorfeld der Rheingrenze siedelnden Germanen Einfluss genommen.[61] In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts stand dann das unmittelbar rechts des Rheins gelegene Gebiet von der Mainmündung bis zum Felsberg im Odenwald wieder unter römischer Kontrolle, wie auch die Ausbeutung der Steinbrüche am Felsberg belegt.[62] In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass die Schnalle Abb. 8,2 im Ausbruchsschutt einer Mauer eines massiven Steingebäudes des 2. Jahrhunderts lag.[63] Nördlich des Mains begann in Wiesbaden um 300 mit der Errichtung der sogenannten Heidenmauer ein größeres Bauprojekt.[64] Julian unternahm in den Jahren von 357 bis 359 Feldzüge im ehemaligen Limeshinterland und ließ 357 eine Befestigung wiederherstellen.[65] Während des Feldzugs in diesem Jahr könnte ein Teil der Truppen mit Booten mainaufwärts bis in den Raum um Frankfurt vorgestoßen sein.[66] Inwieweit sich im 4. Jahrhundert auch Militär in Nida aufhielt, muss jedoch offenbleiben, Teile römischer Militärgürtel weisen nicht zwangsläufig auf Soldaten hin: Militärgürtel wurden im 4. Jahrhundert gleichfalls von Frauen getragen und auch im rechtsrheinischen Gebiet hergestellt.[67] Schlussendlich sind die Belege für menschliche Anwesenheit in Nida noch zu gering, um von einer Kontinuität in Ruinen zu sprechen.[68]

Zusammenfassung

Funde und Befunde aus Nida belegen von den 260er Jahren bis zum frühen 5. Jahrhundert, dass sich in den Ruinen des aufgegebenen Hauptorts der Civitas Taunensium Menschen aufhielten. Es erfolgten Planierungen und Verfüllungen tiefreichender Strukturen, wie etwa Brunnen. Auch wurde Altmetall intensiv ausgebeutet.

Der Ort war über das weiter bestehende römische Straßensystem leicht erreichbar. Die Ost-West-Verbindung von Mainz nach Frankfurt und weiter in die Wetterau, im Mittelalter als Elisabethenstraße bezeichnet, blieb von großer Bedeutung.

Zur Bevölkerung, die gewisse Zeit in der Ruinenstätte, wohl in weiterbestehenden römischen Gebäuden, verblieb, gehörten Germanen, die mit der römischen Kultur bis zu einem gewissen Grad vertraut waren.

Summary

From the 260s to the early 5th century, finds and features from Nida demonstrate a human presence in the ruins of the abandoned capital of the civitas

59 Scholz 2009, 472; Reuter 2007, 140 f.

60 Westphal/Neyses-Eyden 2011. – Zur Nutzung dieses rechtsrheinischen Gebietes um den Mainübergang in der Spätantike vgl. auch den Schatzfund von Mainz-Kastell: R.-Alföldi/Quast 2018.

61 Schallmayer 1998, 149; Nuber 1997, 68.

62 Maurer 2011, 71. – Vgl. Beitr. Becker u. Vögler/Babist in diesem Band.

63 Fischer 1973, 96 Nr. 12; 250. – Zur Anzweifelung des Fundorts Feldberg für den Ziegel mit Stempel »Portis« einer spätantiken Einheit vgl. Steidl 2000, 204.

64 Beitr. Klee in diesem Band S. 117–125.

65 Zur Deutung dieser Befestigung als Teil des mittelkaiserzeitlichen Limes vgl. Castritius/Schallmayer 1997; Schallmayer 1998, 150–153. – Zur überzeugenden Interpretation als rechtsrheinische Sperranlage vor Mainz vgl. Henning 2017, 225.

66 Henning 2017, 223 f.

67 Vgl. Bücker 1997, 137 f. – Zur Diskussion über die Interpretation der Gürtel als Militärgürtel vgl. etwa Quast 2008, 283–287 mit weiterer Lit.

68 Zur Definition des Begriffs ›Ruinenkontinuität‹ vgl. Wolff 1991, 291: »…Anknüpfung an einen römischen Ruinenort, wobei das Intervall der Nichtbesiedlung des betreffenden Platzes verschieden lang sein kann […]. Der Grund zu solcher Ruinennutzung liegt in der Regel in der fortwährend günstigen Lage des Vorgängerortes, im Vorhandensein von Baumaterial, sobald man wieder Steine zum Bauen benötigte, und eventuell in den Eigentumsverhältnissen«.

Taunensium. Levelling of the ground and infillings of deep features, such as wells, were undertaken. Scrap metal was intensively exploited, too.

The site was easily accessible via the still existing Roman road system. During the medieval period, the east-west-connection from Mainz to Nida and further into the Wetterau – the so-called Elisabethenstraße – remained of major importance.

The population which temporarily stayed in the ruinous site, probably in still-existing Roman houses, included Germanic people, who were to some extent familiar with Roman culture.

[translated by the author]

Bildrechte

Abb. 1; 2; 4 Verf., Kartengrundlage Arch. Mus. Frankfurt a. M. – Abb. 3 Verf. – Abb. 5–8; 14 nach Reis 2010, 13 Abb. 2, Taf. 38,110.152.153; 49,10; 84,75; 87,143; 93,217; 94,226; 100,331–333; nach Steidl 2000, 149 Abb. 18,3 u. Taf. 43,46; nach Hampel 2002, 82 Abb. 74,15; nach Scholz 2000, 118 Abb. 1. – Abb. 9 nach Schulze-Dörrlamm 1990, Taf. 18,27; nach Gallia 39, 1981, 307 Abb. 10,1; nach Pilet 1980, 228 Taf. 126,1; nach Feugère 1993, 145 Abb. 14,4. – Abb. 10 nach Wimmers 1993, 37 Abb. 49,12; nach Hawkes/Dunning 1961, 59 Abb. 19 c.d; nach Johnston 1977, 34 Abb. 10; nach Aurrecoechea 2001, 125 Abb. 44,2.3; nach Burger, Acta Arch. Hung. 18, 220 Abb. 113,253.3; Abb. 9,2.3.4.9.11; 11; 13.1 K. Zehr-Milić, Frankfurt a. M. – Abb. 12 Kartengrundlage Ch. Duntze, LVR-Landesmus. Bonn. – Abb. 13 nach Legoux 2011 Bd. 2, Taf. 112,9; nach Raddatz 1956, Taf. 100 Abb. 4,4; nach Feugère 1993, 145 Abb. 14,5.

Kataloganhang

Fundliste der Schnallen vom Typ Teba mit festem Rahmenbeschlag und eingerollten Bügelenden

Deutschland

(1) Kobern-Gondorf (Abb. 9,1)
B. 4,6 cm. Kupferlegierung, eiserner Dorn.
Schulze-Dörrlamm 1990, 90 Taf. 18,27; Sommer 1984, 132, dort irrtümlich ›Bein‹ als Material angegeben.

(2) Nida-Heddernheim (Abb. 9,2)
B. 6,4 cm. Kupferlegierung, eiserner Dorn.
Frankfurt a. M., Arch. Mus. Inv. α 2388.

(3) Worms (Abb. 9,3)
B. 4,2 cm. Kupferlegierung.
Raddatz 1956, 100 Abb. 4,1.

(4) Neupotz (Abb. 9,4)
B. 5,8 cm. Kupferlegierung, eiserner Dorn.
Künzl 1993 Taf. 700 J 103.

Frankreich

(5) Alet (Abb. 9,5)
B. 4 cm. Kupferlegierung, eiserner (?) Dorn.
R. Sanquer, Circonscription de Bretagne. Gallia 39, 1981, 307 Abb. 10,1.

(6) Frénouville (Abb. 9,6)
B. 3,8 cm. Kupferlegierung.
Sommer 1984, 132; Pilet 1990, 125; ders. 1980, 16 (I); 228 Taf. 126,1.

(7) Vicq (Abb. 9,7)
B. 3,6 cm. Kupferlegierung.
Wimmers 1993, 37; 159 Abb. 49,12.

(8) Serrigny (Abb. 9,8)
B. 3,5 cm. Kupferlegierung mit weißer Inkrustation.
Saint-Germain-en-Laye, Mus. Arch. Nationale Inv. 24938.

(9) Pardines (Abb. 9,9)
B. 3,9 cm. Kupferlegierung.
Desforges/Fournier 1931, 7 Nr. 1 mit Abb. 2,1; dies. 1945, 127.

(10) Frontignan (Abb. 9,10)
B. 4 cm. Kupferlegierung.
Albagnac u. a. 1969, 134; 148 f. Abb. 13; Feugère 1993, 145 Abb. 14,4; Lugand/Bermond 2001, 34 Abb. 260,1.

(11) Ohne Fundort (Abb. 9,11)
B. 5,3 cm. Kupferlegierung.
Nancy, Mus. Lorrain Inv. 2006.0.5136.

(12) Ohne Fundort (Abb. 9,12)
B. 3,5 cm. Kupferlegierung.
Feugère 1993, 145 Abb. 14,3.

Großbritannien

(13) Bifrons (Abb. 10,1)
B. 3,9 cm. Kupferlegierung.
Brown 1915 Taf. 70,9; Leeds 1935 Taf. 12; Hawkes/Dunning 1961, 59 mit Abb. 19 c; dies. 1962/63, 218 Typ II C Nr. 1 Abb. 20,3; Sommer 1984, Taf. 15,4.

(14) High Down (Abb. 10,2)
B. 3,8 cm. Kupferlegierung.
Hawkes/Dunning 1961, 59 Abb. 19d; dies. 1962/63, 219 Typ II C Nr. 2 Abb. 20,4; Archaeologia 54, 1895, 377 Taf. 27,5.

(15) Longy Common (Abb. 10,3)
B. 4,8 cm. Kupferlegierung.
Johnston 1977, 34 Abb. 10.

Spanien

(16) Puig Rodon (Abb. 10,4)
B. 4,6 cm. Kupferlegierung.
Aurrecoechea 2001, 80 Nr. 37; 125 Abb. 44,3; ders. 1999, 57; 63 Abb. 1,8; Casas i Genover 1985/86, 84 Taf. 4,13.

(17) San Miguel del Arroyo (Abb. 10,5)
B. 3,7 cm. Kupferlegierung.
Sommer 1984, 132; Aurrecoechea 2001, 80 Nr. 38; 125 Abb. 44,2; ders. 1999, 57 mit Abb. 1,12; ders. 1996, 139 Abb. 19.

Italien

(18) Mechel (Abb. 10,6)
B. ca. 5 cm. Kupferlegierung.
Zagermann 2014, 398 Nr. 89 Taf. 8,89; Cavada 2002, 149 Abb. 6,3.

(19) Trentino, ohne Fundort (Abb. 10,7)
B. ca. 4,3 cm. Kupferlegierung.
Zagermann 2014, 398 Nr. 91 Taf. 8,91; Cavada 2002, 149 Abb. 6,1.

(20) Piedicastello (Abb. 10,8)
B. ca. 3,7 cm. Kupferlegierung.
Zagermann 2014, 398 Nr. 92 Taf. 8,92; Cavada 2002, 149 Abb. 6,2.

Österreich

(21) Kematen (Abb. 10,9)
B. ca. 4,4 cm. Kupferlegierung.
Appler 2010, 220 Abb. 177,6; Zagermann 2014, 398 Nr. 90 Taf. 8,90.

Ungarn

(22) Ságvár (Abb. 10,10)
B. 3 cm. Kupferlegierung.
Burger 1966, 220 Abb. 113,253.3; Sommer 1984, 132.

Abkürzungen

Albagnac u. a. 1969
L. Albagnac/F. Valaison/M. C. Valaison, Les tombes du chemin des Romains à Frontignan (Hérault). Rev. Arch. Narbonnaise 2, 1969, 133–163.

Appler 2010
H. Appler, Schatzfunde, Opferplätze und Siedlungen. Neue archäologische Forschungen zur Vorgeschichte und Römerzeit in Nordtirol 1 (Wattens, Wien 2010).

Aurrecoechea 1996
J. Aurrecoechea Fernández, Bronze studs from Roman Spain. Journal Roman Military Equipment Stud. 7, 1996, 97–146.

Aurrecoechea 1999
J. Aurrecoechea Fernández, Late Roman Belts in Hispania. Journal Roman Military Equipment Stud. 10, 1999, 55–71.

Aurrecoechea 2001
J. Aurrecoechea Fernández, Los cinturones romanos en la Hispania del Bajo Imperio. Monogr. Instrumentum 19 (Montagnac 2001).

Baatz 1982
D. Baatz, Das Leben im Grenzland des Römerreiches. In: ders./F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen² (Stuttgart 1982) 84–156.

Becker 2004
St. Becker, Siedlungsspuren der späten römischen Kaiserzeit aus Hainburg am Main. Saalburg-Jahrb. 54, 2004, 93–118.

Becker u. a. 2020
Th. Becker/L. Obrocki/A. Vött/Th. Westphal, Der Main bei Gutavsburg in römischer Zeit. Untersuchungen zu römischer Brücke und Flussverlauf bei Gustavsburg, Kr. Groß-Gerau. Hessen Archäologie 2020, 194–198.

Benea/Petrovszky 1987
D. Benea/R. Petrovszky, Werkstätten zur Metallverarbeitung in Tibiscum im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Germania 65, 1987, 226–239.

Bidwell 1979
P. T. Bidwell, The legionary bath-house and basilica and forum at Exeter. Exeter Arch. Reports 1 (Exeter 1979).

Bieber 1915
M. Bieber, Die antiken Skulpturen und Bronzen des königlichen Museum Fridericianum in Cassel (Marburg 1915).

Biegert 1999
S. Biegert, Römische Töpfereien in der Wetterau. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. 15 (Frankfurt a. M. 1999).

Biegert/Steidl 2011
S. Biegert, B. Steidl, Ein Keramikhändler im ›vicus‹ des Limeskastells Ober-Florstadt. Terra Sigillata und lokale Warengruppen des 3. Jahrhunderts n. Chr. In: B. Liesen (Hrsg.), Terra Sigillata in den germanischen Provinzen. Koll. Xanten. 13.–14.11.2008. Xantener Ber. 20 (Xanten 2011) 221–332.

Brown 1915
G. B. Brown, The Arts in Early England 3 (London 1915).

Bücker 1997
Ch. Bücker, Reibschalen, Gläser und Militärgürtel. Römischer Lebensstil im freien Germanien. In: Landesmuseum 1997, 135–141.

Burger 1966
A. S. Burger, The late Roman cemetery at Ságvár. Acta Arch. Hung. 18, 1966, 99–234.

Casas i Genover 1985/86
J. Casas i Genover, Excavacions a la villa romana de Puig Rodón (Corçà, Baix Empordà) Sector 1. 1981–1983. Ann. Inst. Estudis Gironins 28, 1985/86, 73–89.

Castritius/Schallmayer 1997
H. Castritius/E. Schallmayer, Kaiser Julian am obergermanischen Limes in den Jahren 357 bis 359 n. Chr. In: W. Wackerfuß (Hrsg.), Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften 4 (Breuberg-Neustadt 1997) 1–16.

Cavada 2002
E. Cavada, Militaria tardoantichi (fine 4–5 secolo) dalla valle dell'Adige e dalle aree limitrofe. L'informazione archeologica. In: M. Buora (Hrsg.), Miles Romanus dal Po al Danubio nel Tardoantico. Atti Convegno internat. Pordenone-Concordia Sagittaria, 17–19 marzo 2000 (Pordenone 2002) 139–162.

Czysz u. a. 1995
W. Czysz/C.-M. Hüssen/H.-P. Kuhnen/C. S. Sommer/G. Weber (Hrsg.), Provinzialrömische Forschungen [Festschr. Günter Ulbert] (Espelkamp 1995).

Desforges/Fournier 1931
E. Desforges/P. F. Fournier, La nécropole de la Maison-Blanche (commune de Pardines). Rev. Auvergne 45, 1931, 1–19.

Desforges/Fournier 1945
La nécropole de la Maison-Blanche (commune de Pardines). Deuxième article. Rev. Auvergne 59, 1945, 1–23.

Eger 2012
Ch. Eger, Spätantikes Kleidungszubehör aus Nordafrika. 1. Trägerkreis, Mobilität und Ethnos im Spiegel der Funde der spätesten römischen Kaiserzeit und der vandalischen Zeit. Münchner Beitr. Provinzialröm. Arch. 5 (Wiesbaden 2012).

Ertel u. a. 1999
C. Ertel/V. Gassner/S. Jilek/H. Stiglitz, Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum I: Der archäologische Befund. RLÖ 40 (1999).

Fasold 1995
P. Fasold, Ein keltisch-römischer Bronzehelm aus Frankfurt am Main. In: Czysz u. a. 1995, 81–88.

Fasold 2011
P. Fasold, Die Bestattungsplätze des römischen Militärlagers und Civitas-Hauptortes NIDA (Frankfurt am Main-Heddernheim und -Praunheim). Schr. Arch. Mus. Frankfurt 20/1 (Frankfurt a. Main 2011).

Fasold 2015
P. Fasold, Neue Ermittlungen in einem alten Mordfall. Der römische Skelettfund aus dem Brunnen 150 von Nida/Frankfurt am Main-Heddernheim (Hessen/D). In: P. Henrich/Ch. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsg.), Non solum…sed etiam. Festschr. Thomas Fischer (Rahden/Westf. 2015) 137–144.

Fasold 2017
P. Fasold, Die Römer in Frankfurt (Regensburg 2017).

Fasold/Hampel 2012
P. Fasold/A. Hampel, Die Locken des Kaisers. In: Arch. Mus. Frankfurt/Denkmalamt Frankfurt a. M. (Hrsg.), Fundgeschichten. Archäologie in Frankfurt 2010/2011 (Frankfurt 2012) 22 f.

Fasold/Wenzel
P. Fasold/C. Wenzel, Frankfurts letzte Römer: erste Ergebnisse der Aufarbeitung des Gräberfelds ›Heilmannstraße‹ in Frankfurt a. M.-Praunheim. Hessen Archäologie 2020, 150–154.

Feugère 1993
M. Feugère, L'évolution du mobilier non céramique dans les sépultures antiques de Gaule méridionale (2e siècle av. J.-C. – dèbut du 5e siècle ap. J.-C.). In: M. Struck (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Johannes Gutenberg-Univ. Mainz Bd. 3 (Mainz 1993) 119–165.

Fingerlin 1997
G. Fingerlin, Siedlungen und Siedlungstypen. Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit. In: Landesmuseum 1997, 125–134.

Fischer 1973
U. Fischer, Grabungen im römischen Steinkastell von Heddernheim 1957–1959. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. 2 (Frankfurt a. M. 1973).

Fischer 1995
Th. Fischer, Ein römischer Hortfund aus Affecking, Stadt Kehlheim. In: Czysz u. a. 1995, 339–347.

Fischer/Schleiermacher 1962
U. Fischer/W. Schleiermacher, Eine Dendrophoreninschrift aus Heddernheim. Germania 40, 1962, 73–84.

Fischer u. a.
U. Fischer/P. Eschbaumer/P. Fasold/I. Huld-Zetsche/V. Rupp/H. Schubert, Grabungen im römischen Vicus von NIDA-Heddernheim. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. 14 (Frankfurt a. M. 1998).

Friedrich 2012
S. Friedrich, Ende des Limes – Ende der Töpferei Urmitz/Weißenthurm. In: P. Henrich (Hrsg.), Der Limes vom Niederrhein bis an die Donau. 6. Kolloquium der Deutschen Limeskommission, Mainz, 15./16.03.2011 (Stuttgart 2012) 38–47.

Frisch/Toll 1949
T. G. Frisch/N. P. Toll, The excavations at Dura-Europos. Final Report IV, 4. The Bronze Objects: Pierced Bronzes and Fibulae (New Haven 1949).

Fuchs 1771
J. Fuchs, Alte Geschichte von Mainz Bd. 2 (Mainz 1771).

Furger 2011
A. R. Furger, [Ruinenschicksale]. Naturgewalt und Menschenwerk (Basel 2011).

Gschwind 2004
M. Gschwind, Abusina, Münchner Beitr. Vor. u. Frühgesch. 53 (München 2004).

Hampel 2002
A. Hampel, Großgrabung westlich des ›Forums‹. In: dies., Archäologie in Frankfurt am Main. Fund- und Grabungsberichte für die Jahre 1997 bis Ende 2001. Beitr. Denkmalschutz Frankfurt a. M. 12 (Frankfurt a. M. 2002) 62–93.

Hampel 2009
A. Hampel, Großgrabung auf dem ehemaligen Armeegelände. In: dies., Archäologie in Frankfurt am Main. Fund- und Grabungsberichte für die Jahre 2002 bis Ende 2006. Beitr. Denkmalschutz Frankfurt a. M. 15 (Frankfurt a. M. 2009) 94–97.

Hampel 2011
A. Hampel, Zwei römische Hortfunde in Frankfurt am Main-Niedereschbach. Hessen Arch. 2010, 98–101.

Hampel 2015
A. Hampel, In höchster Not vergraben. In: dies., Archäologie in Frankfurt am Main. Fund- und Grabungsberichte 2007 bis Ende 2011. Beitr. Denkmalschutz Frankfurt a. M. 21 (Frankfurt 2015) 217–223.

Hampel 2017
A. Hampel, In der Römerstadt 133 (Im Burgfeld 9). In: dies., Archäologie in Frankfurt am Main. Fund- und Grabungsberichte für die Jahre 2012 bis Ende 2016. Beitr. Denkmalschutz Frankfurt a. M. 24 (Frankfurt a. M. 2017) 152–157.

Hawkes/Dunning 1961
S. C. Hawkes/G. C. Dunning, Soldiers and settlers in Britain, fourth to fifth century: with a catalogue of animal-ornamented buckles and related belt-fittings. Medieval Arch. 5, 1961, 1–70.

Hawkes/Dunning 1962/63
S. C. Hawkes/G. C. Dunning, Krieger und Siedler in Britannien während des 4. und 5. Jahrhunderts. Ber. RGK 43/44, 1962/63, 155–231.

Heising 2020
A. Heising, Wer räumt auf? – Befunde zum Ende des obergermanischen Limesgebietes. In: R. Prien/Ch. Witschel (Hrsg.), Lopodunum 7. Ladenburg und der Lobdengau zwischen ›Limesfall‹ und den Karolingern. Forsch. u. Ber. Baden-Württemberg (Wiesbaden 2020) 33–47.

Henning 2017
D. Henning, Das ›munimentum Traiani‹ und Julians Alamannen-Feldzug vom Herbst 357 n. Chr. Historia (Stuttgart) 66, 2017/2, 216–227.

Heupke 2005
G. Heupke, Schnurgerade Lebensadern. In: M. Kliem/E. Schallmayer/W. Schmidt/A. Wächtershäuser (Hrsg.), Die Römer im Taunus (Frankfurt a. M. 2005) 95–97.

Hüssen/Rajtár 1994
C.-M. Hüssen/J. Rajtár, Zur Frage archäologischer Zeugnisse der Markomannenkriege in der Slowkei. In: H. Friesinger/J. Tejral/A. Stuppner (Hrsg.), Markomannenkriege. Ursachen und Wirkungen. VI. Internat. Symposium Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaugebiet. Wien 23.–26. November 1993 (Brünn 1994) 217–232.

Istvánovits/Kulcsár
E. Istvánovits/V. Kulcsár, Roman and Germanic elements in the armament of the barrow-graves of the 2nd and 3rd centuries A. D. in the great Hungarian plain. In: C. von Carnap-Bornheim (Hrsg.), Beiträge zu römischer und barbarischer Bewaffnung in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten. Akten 2. Internat. Koll. Marburg a. d. Lahn, 20.–24. Februar 1994 (Lublin, Marburg 1994) 405–416.

James 2004
S. James, The excavations at Dura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters 1928 to 1937. Final Report 7. The arms and armour and other military equipment (London 2004).

Jilek/Stiglitz 1986
S. Jilek/H. Stiglitz, Vorläufige Untersuchungsergebnisse der Notgrabung B 9 im Abschnitt Pertonell 1985. Carnuntum-Jahrb. 1986, 171–192.

Johnston 1977
D. E. Johnston, The Gallic evidence: The Channel Islands. In: ders., The Saxon Shore. Council for British Archaeology Research Report 18 (London 1977) 31–34.

Jüngling 1988
P. Jüngling, Spätantike und völkerwanderungszeitliche Funde im Hanauer Raum. Hanauer Geschbl. 30, 1988, 213–258.

Kloiber 1957
A. Kloiber, Die Gräberfelder von Lauriacum. Das Ziegelfeld. Forsch. Lauriacum 4/5 (Linz 1957).

Kortüm 1998
K. Kortüm, Zur Datierung der römischen Militäranlagen im obergermanisch-rätischen Limesgebiet. Saalburg-Jahrb. 49, 1998, 5–65.

Künzl 1993
E. Künzl, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz. Monogr. RGZM 34 (Mainz 1993).

Landesmuseum 1997
Arch. Landesmus. Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen² (Stuttgart 1997).

Leeds 1935
E. T. Leeds, Early Anglo-Saxon Art and Archaelogy: Being the Rhind Lectures, delivered in Edinburgh, 1935 (Oxford 1936).

Legoux 2011
R. Legoux, La nécropole mérovingienne de Bulles (Oise). Mém. Assoc. française Arch. mérovingienne 24. Bd. 1 u. 2 (Saint-Germain-en-Laye 2011).

Lloyd-Morgan 1997
G. Lloyd-Morgan s. v. The Bronzes. In: L. P. Wenham/B. Heyworth (Hrsg.), The 1968 to 1970 excavations in the vicus at Malton, North Yorkshire. Yorkshire Arch. Reports 3 (Leeds 1997) 133–143.

Lugand/Bermond 2001
M. Lugand/L. Bermond (Hrsg.), Carte archéologique de la Gaule 34/2. Agde et le Bassin de Thau (Paris 2001).

Maurer 2011
Th. Maurer, Das nördliche Hessische Ried in römischer Zeit. Untersuchungen zur landschafts- und Siedlungsgeschichte im rechtsrheinischen Vorfeld von Mainz vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Frankfurter Arch. Schr. 14 (Bonn 2011).

Mössinger 1967
F. Mössinger, Die Römer im Odenwald² (Heppenheim 1967).

Nuber 1997
H.-U. Nuber, Zeitenwende rechts des Rheins. Rom und die Alamannen. In: Landesmuseum 1997, 59–68.

Oldenstein 1976
J. Oldenstein, Zur Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten. Ber. RGK 57, 1956, 49–284.

Petculescu 1998
L. Petculescu, The equipment graves from Tomis. Thraco-Dacica 19, 1998, 153–156.

Pilet 1980
Ch. Pilet, La nécropole de Frénouville. Étude d'une population de la fin du IIIe à la fin du VIIe siècle. BAR Internat. Ser. 83 I u. II (Oxford 1980).

Pilet 1990
Ch. Pilet, Militaires et barbares sur le limes saxonicum. Attila, les influences danubiennes dans l'ouest de l'Europe au Ve siècle (Caen 1990).

Quast 2008
D. Quast, Der runde Berg bei Urach. Die alamannische Besiedlung im 4. und 5. Jahrhundert. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria (Berlin, New York 2008) 261–322.

Quilling 1900
F. Quilling, Die antiken Münzen aus Heddernheim-Praunheim und Umgebung. Mitt. Röm. Funde Heddernheim 3, 1900, 1–79.

Raddatz 1956
K. Raddatz, Germanische und römische Schnallen der Kaiserzeit. Saalburg-Jahrb. 15, 1956, 95–101.

R.-Alföldi/Quast 2018
M. R.-Alföldi/D. Quast (Hrsg.), Der spätantike Schatzfund von Mainz-Kastel. Fremde Krieger am Rhein. Stud. Fundmünzen Antike 16 (Bonn 2018).

Ramstetter 2013
K. Ramstetter, Die spätantike Siedlung auf dem Stadtberg von Aschaffenburg (Ausgrabungen 1996–1997). Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 54, 2013, 201–319.

Reis 2010
NIDA-Heddernheim im 3. Jahrhundert n. Chr. Studien zum Ende der Siedlung. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 24 (Frankfurt a. M. 2010).

Reuter 2003
M. Reuter, Die römisch-frühvölkerwanderungszeitliche Siedlung von Wurmlingen, Kreis Tuttlingen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 71 (Stuttgart 2003).

Reuter 2005
M. Reuter, Germanische Siedler in römischen Ruinen. Das Beispiel Wurmlingen. In: Arch. Landesmus. Baden-Württemberg (Hrsg.), Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau. Begleitbd. Landesausstellung Baden-Württemberg 1.10.2005–8.1.2006 (Stuttgart 2005) 463–467.

Reuter 2007
M. Reuter, Das Ende des raetischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayer. Vorgeschbl. 72, 2007, 77–149.

Riese 1898
A. Riese, Urkundliche Mittheilungen über Heddernheim und die dortige Römerstadt. Hedd. Mitt. 2, 1898, 5–30.

Rosenstock 1987
Zwei völkerwanderungszeitliche Körpergräber aus Dettingen, Gde. Karlstein a. M., Ldkr. Aschaffenburg, Unterfranken. Bayer. Vorgeschbl. 52, 1987, 105–131.

Rosenstock 1993
D. Rosenstock, Die Mainlande in spätrömischer Zeit. In: P. Kolb/E.-G. Krenig, Unterfränkische Geschichte³. Bd. 1 (Würzburg 1991) 62–68.

Sanquer 1981
R. Sanquer, Circonscription de Bretagne. Gallia 39, 1981, 299–331.

Schallmayer 1998
E. Schallmayer, Germanen in der Spätantike im hessischen Ried mit Blick auf die Überlieferung bei Ammianus Marcellinus. Saalburg-Jahrb. 49, 1998, 149–154.

Schallmayer 2012
E. Schallmayer, … per nota itinera gradu celeri contendere? – Über bekannte Strecken schnell marschieren? Hessen Archäologie 2011, 109–117.

Schilbach 1970
E. Schilbach, Byzantinische Metrologie (München 1970).

Scholz 2000
M. Scholz, Ein spätantiker Reitersporn mit Inschrift aus den Ruinen von NIDA-Heddernheim. Arch. Korrbl. 30, 2000, 117–130.

Scholz 2009
M. Scholz, Die Besiedlung der östlichen schwäbischen Alb. In: J. Biel/J. Heiligmann/D. Krausse (Hrsg.), Landesarchäologie – Festschr. Dieter Planck. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 469–501.

Schubert 1984
H. Schubert, Römische Fundmünzen aus Nida-Heddernheim. Arch. R. 2 (Frankfurt a. M. 1984).

Schulze-Dörrlamm 1990
M. Schulze-Dörrlamm, Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gem. Kobern-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 14 (Stuttgart 1990).

Seure 1925
G. Seure, Chars Thraces. Bull. Corr. Hellénique 49, 1925, 347–437.

Simon/Köhler 1992
H.-G. Simon/H.-J. Köhler, Ein Geschirrdepot des 3. Jahrhunderts. Grabungen im Lagerdorf des Kastells Langenhain. Mat. Röm.-Germ. Keramik 11 (Bonn 1992).

Sommer 1984
M. Sommer, Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts. Bonner H. Vorgesch. 22 (Bonn 1984).

Steidl 2000
B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).

Steidl 2006
B. Steidl, ›Römer‹ rechts des Rheins nach ›260‹? Archäologische Beobachtungen zur Frage des Verbleibs von Provinzbevölkerung im einstigen Limesgebiet. In: S. Biegert/A. Hagedorn/A. Schaub (Hrsg.), Kontinuitätsfragen. Mittlere Kaiserzeit – Spätantike – Frühmittelalter. BAR Internat. Ser. 1468, 2006, 77–87.

Steidl 2008
B. Steidl, Welterbe Limes. Roms Grenze am Main. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. 36 (München 2008).

Stribrny 1989
K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

Teichner 1994
F. Teichner, Zur Chronologie des römischen Obernburg a. Main, Lkr. Miltenberg, Unterfranken. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 30/31, 1989/90, 179–234.

Theune 2000
C. Theune, Germanen und Romanen in der Alamannia. Ergänzungsbd. RGA² 45 (Berlin, New York 2000).

Volpert 2006
H.-P. Volpert, Die römische Siedlung von München-Perlach, Schmidbauerstraße (Grabung 1999/2000). Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 45/46, 2004/05, 271–279.

Walser 1987
G. Walser, Germanisch-rätische Straßenverbindungen in der Spätantike. In: H. Weimert (hrsg. im Auftrag des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim e. V.), Zivile und militärische Strukturen im Nordwesten der römischen Provinz Rätien. 3. Heidenheimer Archäologie-Colloquium am 9. und 10. Oktober 1987 (Heidenheim 1987) 131–138.

Wamser 2008
L. Wamser, Eine Ruine wird zur Stadt – Das Kastell ›Altstadt‹ in Römerzeit und Mittelalter. In: Steidl 2008, 204–209.

Weber 2013
K. Weber, Spätantike Gewichte. Das zweite Leben antiker und spätantiker Münzen. Maß und Gewicht. Beih. Zeitschr. Metrologie 15, 2013.

Westphal/Neyses-Eyden 2011
Th. Westphal/M. Neyses-Eyden, Ein Flussübergang der Spätantike bei Ginsheim-Gustavsburg – ein altes Bauwerk dendrochronologisch neu datiert. Hessen Archäologie 2011, 118–120.

Wiegels 2000
R. Wiegels 2000, Lopodunum II. Inschriften und Kulturdenkmäler aus dem römischen Ladenburg am Neckar. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 59 (Stuttgart 2000).

Wimmers 1993
W. H. Wimmers, Etude sur l'interprétation du cimetière mérovingien de Vicq (Yvelines) (Hoofddorp 1993).

Wolff 1897
G. Wolff, Römische Straßen in der Wetterau. Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 16, 1897, 1–46.

Wolff 1928
G. Wolff, Ortsnamen als Hilfsmittel der Besiedelungsforschung im nördlichen Limesgebiete. Archiv Hess. Gesch. u. Altkde. N. F. 15, 1928, 1–23.

Wolff 1991
H. Wolff, Die Kontinuität städtischen Lebens in den nördlichen Grenzprovinzen. In: W. Eck/H. Galsterer (Hrsg.), Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches. Kölner Forsch. 4 (Mainz 1991) 287–318.

Zagermann 2014
M. Zagermann, Spätrömische Kleidung und Ausrüstungsbestandteile entlang der via Claudia Augusta in Nordtirol, Südtirol und im Trentino. Militarisierung der Alpen in der Spätantike? Ber. RGK 95, 2014, 337–441.

Zotović/Jordović 1990
L. Zotović/Č. Jordović, Viminacium. Nekropole ›Više Groblja‹ (Belgrad 1990).

Dr. Alexander Reis
Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen
Goethe-Universität
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung II
Norbert-Wollheim-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
a.reis@em.uni-frankfurt.de

Die »civitas Ascapha« – Höhensiedlung und Zentralort des 5. Jahrhunderts

Katharina Ramstetter

Der Aschaffenburger Stadtberg, beherbergt eine der wichtigsten und größten völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlungen[1] des unteren Maingebietes.[2] Die 550 m lange und 300 m breite große dreieckige plateauartige Erhebung des Stadtberges überragt um 20 m den Mainlauf und bietet von dort einen guten Blick auf die Untermainische Ebene, die sich im Westen erstreckt. Die rund 2 km nördlich hiervon in den Main einmündende Aschaff stellte bereits in der Vorgeschichte eine bedeutsame Verkehrsachse nach Mitteldeutschland dar.[3] Zusammen mit der prominenten Lage des Stadtberges begünstigte sie eine mehrphasige Nutzung in den vorgeschichtlichen Perioden, insbesondere in der frühen Latènezeit.[4] Flussaufwärts stellt der Stadtberg das erste Steilufer auf der rechten Flussseite dar.[5] Weiter nördlich der Aschaff befand sich an einer Furt auf dem gegenüberliegenden Mainufer das mittelkaiserzeitliche Kastell Stockstadt mit einer Benefiziarierstation.[6] Die Aschaff dürfte das namengebende Toponym für die im Städteverzeichnis des Kosmographen von Ravenna genannte »civitas Ascapha in patria Suavorum et Alamannorum«[7] gewesen sein, mit der die völkerwanderungszeitliche Höhensiedlung in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts im südöstlichen Teil des Stadtberges, dem heutigen Stiftsberg, bezeichnet wurde. Eine Gleichsetzung von »Ascapha« mit Aschaffenburg liegt nahe, insofern auch eine urkundliche Überlieferung aus dem Jahr 974 aus der Regentschaft Ottos II. das Toponym »Ascapha« für Aschaffenburg verwendet.[8] Es handelt sich bisher um die einzige bekannte völkerwanderungszeitliche Höhensiedlung Südwestdeutschlands mit schriftlicher Überlieferung, wo

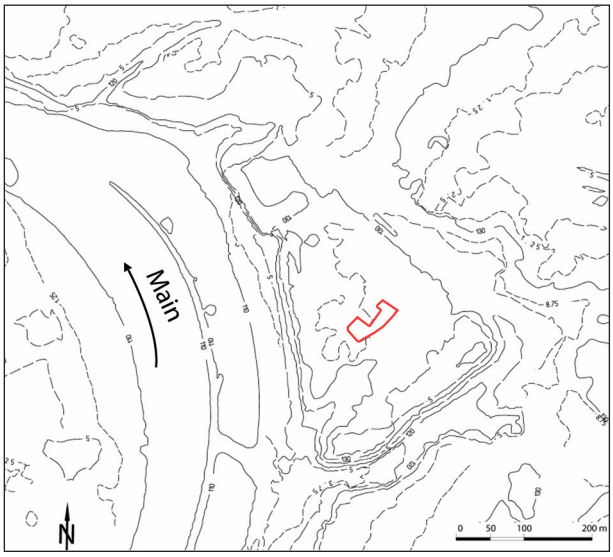


Abb. 1. Aschaffenburg, Stadtberg. Höhenlinienplan. Rot: Grabungsareal am Theaterplatz.

1 Zum Terminus ›Höhensiedlung‹ vgl. Steuer 1997, 115–121. – Steuer schlägt wegen der unterschiedlich gearteten Fund- und Befundsituationen auf Höhensiedlungen, die eine unterschiedliche Nutzungsweise nahelegen, den neutralen Begriff ›Höhenstation‹ vor. Da aber auf dem Aschaffenburger Stadtberg Siedlungsreste in Form von Grubenhäusern angetroffen wurden, wird hier der Begriff ›Höhensiedlung‹ bevorzugt: Vgl. auch Ramstetter 2013, 202.

2 Weitere völkerwanderungszeitliche Höhenstationen im unteren Maingebiet stellen die Altenburg bei Biebergemünd, der Schanzkopf bei Michelbach, der Greinberg bei Miltenberg u. die Wettenburg bei Kreuzwertheim dar: Vgl. Ramstetter 2013, 264 Abb. 20; 266 Abb. 21.

3 Dinklage 1957, 53 f.; Marquart 2017, 135.

4 Marquart 2015, 37; 39 f.; ders. 2017, 126 f. 134 f.

5 Endrich 1961, 173.

6 ORL A Strecke 6, 29–70. – Zur spätantiken Nachnutzung des Kastells Stockstadt: Vgl. Schönberger 1954, 128−134.

7 Geogr. Rav. 4, 26, 1−5.

8 RGA² I, 448 f. s. v. Ascapha (R. Wenskus).

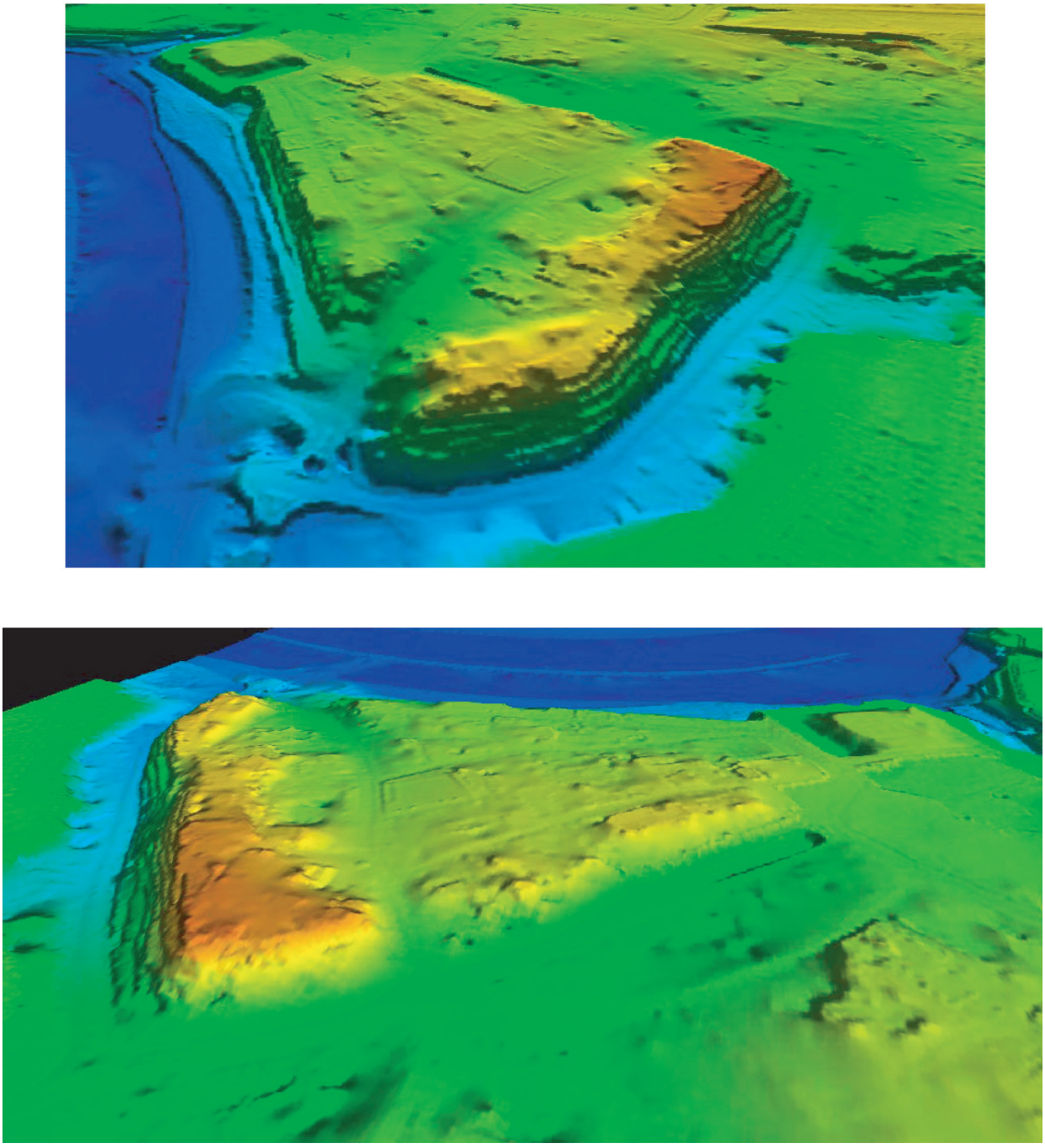


Abb. 2. Aschaffenburg, Stadtberg. 3D-Geländemodell. a (oben) Blick von Südwest; b (unten) Blick von Ost.

bei archäologischen Ausgrabungen Siedlungsbefunde festgestellt werden konnten. Zeitlich kann die Nennung im Städteverzeichnis der Kosmographie in das ausgehende 5. Jahrhundert vor den alamannischen Niederlagen in den Schlachten von Zülpich und Straßburg in den Jahren 496/497 und 506 verortet werden, da sich in den Städtelisten historische Territorialgefüge, wie die Ausdehnung der »Francia rinensis« und die herrschaftliche Einflussnahme der Alamannen in Burgund, widerspiegeln.[9] Das Städte-

9 Geogr. Rav. 4, 26; Staab 1976, 49–54; Ewig 1980, 11; ders. 2009, 159 f.

verzeichnis der Kosmographie, das in einer Abschrift aus dem 13. und 14. Jahrhundert erhalten ist[10] und zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert[11] niedergeschrieben wurde, kann mit Hinsicht auf die genannte Städtereihe innerhalb der »patria Suavorum et Alamannorum« als authentische Quelle des ausgehenden 5. Jahrhunderts herangezogen werden. Die Aufzeichnungen ostgotischer »phylosophi« am Hof des Theoderich in Ravenna, die wohl auf Augenzeugenberichten beruhen, dienten hierbei als Quelle für die spätere Kosmographie.[12] Die Überlieferung der »civitas Ascapha«[13] durch den ostgotischen Gelehrten Athanarid[14] unterstreicht die überregionale Bedeutung dieser Siedlung auf dem Aschaffenburger Stadtberg und zeigt zudem ihre territoriale Zugehörigkeit zum alamannischen Herrschaftsgebiet[15] am Ende des 5. Jahrhunderts auf.[16]

Mit insgesamt 8 ha möglicher Siedlungsfläche auf dem Aschaffenburger Stadtberg zählt die völkerwanderungszeitliche Höhensiedlung »Ascapha« zu den größeren Vertretern dieses Siedlungstyps in Süddeutschland, die durchschnittlich nur Größen von 1,5 bis 3 ha aufweisen.[17] Bei den Ausgrabungen der Jahre 1996 und 1997 am Theaterplatz, der sich in zentraler Lage auf dem Stadtberg befindet, wurden auf 8000 m² rund zehn Prozent der möglichen Siedlungsfläche untersucht. Das ursprüngliche Aussehen des Stadtberges im Hinblick auf die Geländebeschaffenheit lässt sich aufgrund der jahrhundertelangen intensiven Nutzung heute nur noch schwer beurteilen, insbesondere da im Spätmittelalter tiefgreifende Umgestaltungsmaßnahmen erfolgten. Einen Eindruck der noch unbebauten Hänge bietet die kolorierte Federzeichnung Gottfried Maskopps aus dem Zeitraum zwischen etwa 1575 bis 1580.[18] Bauliche Strukturen, die für eine Befestigung der völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlung sprechen, traf man bei den Grabungen am Theaterplatz und 1999 in der Dalbergstraße indes nicht an, weil sich die Grabungsflächen im Zentrum des Stadtberges befanden. Markus Marquart spricht sich für eine völkerwanderungszeitliche Befestigung aus, da Teile des Bergplateaus am Stiftsberg hangseitig Richtung Löhergraben bis zu 6 m hoch mit schwarzer Erde aufgeschüttet waren.[19] In Analogie zu anderen Höhensiedlungen wie dem Runden Berg

10 Reimitz 2000, 114.

11 Ende 7. Jh.: Ewig 1980, 9; frühes 8. Jh.: Staab 1976, 27; 9. Jh.: Springer 1998, 234; überarbeitete Fassung aus dem 9. Jh.: Reimitz 2000, 114.

12 Zusammenfassend Amory 1997, 111; Staab 1976, 29 f. 46−57.

13 Der Terminus »civitas« wurde vom Kosmographen hierbei konsequent auf alle genannten Siedlungen und Städte angewendet und diente hierbei nicht zur weiteren Differenzierung von Siedlungstypen: Geogr. Rav. passim. – Allgemein wurde unter der Bezeichnung »civitas« in römischer Zeit ein administrativ autonomer Zentralort mit Gebietskörperschaft verstanden, daneben existierten aber auch zum Teil nicht städtisch organisierte »civitates«: LexMA, 2112 s. v. Civitas (G. Köbler). Bereits Ammianus Marcellinus bezeichnete Orte der Germania I und der Germania II als ›civitates‹, die keine Vororte mit eigenem Territorium darstellten: Vgl. Weise 1919, 98; Heinemeyer 1975, 22–25. Bis zum 7. Jh. handelt es sich bei der merowingischen ›civitas‹ auch noch um eine Gebietskörperschaft, die auf die antike ›civitas‹ zurückgeht. Dies geht unter anderem aus den Münzlegenden merowingischer Städteprägungen Galliens hervor. Noch bei Gregor von Tours werden im 6. Jh. die Begriffe ›urbs‹ und ›civitas‹ unterschiedlich gebraucht: Strothmann 2013, 615; 618 f. − In karolingischer Zeit entspricht das Wort ›civitas‹ allgemein einer Siedlung; die karolingische ›civitas‹ kann hierbei nicht zwingend mit ›Burg‹ gleichgesetzt werden: Köbler 1975, 65−67; 75. – So lässt sich unter dem beim Kosmograph gebräuchlichen Begriff ›civitas‹ heute wahrscheinlich nur noch eine nennenswerte und größere Siedlung verstehen, wobei unklar bleibt, ob diese befestigt war oder nicht.

14 Geogr. Rav. 4, 26, 1.

15 Der Terminus »patria Suavorum et Alamannorum« als Bezeichnung für das alamannische Herrschaftsgebiet ist hierbei nicht als Besonderheit aufzufassen, da auch weitere Länder vom Kosmographen konsequent als »patriae«, bzw. in seltenen Fällen als »provinciae« bezeichnet werden, vgl. Reimitz 2000, 117.

16 Die schriftliche Erwähnung in der Kosmographie lässt hierbei eine Einordnung der »civitas Ascapha« in ein politisches Gefüge am Ende des 5. Jhs. zu. Diese Zustände können indes nicht auf den Beginn der Höhensiedlung im ausgehenden 4. Jh. übertragen werden, wo das Gebiet an Untermain und Wetterau durch den Zustrom römischer Importe eine deutlich engere Anbindung an das Römische Reich erkennen lässt als der Rest Südwestdeutschlands (vgl. Ramstetter 2013, 262−265; dies. 2014, 62 f. 66 f.), sodass sich hier andere politische Strukturen widerspiegeln: Vgl. unten S. 160.

17 Vgl. Ramstetter 2013, 212.

18 Bayer. Staatsarchiv Würzburg, Mainzer Risse u. Pläne Nr. 14.

19 Marquart 2015, 40.

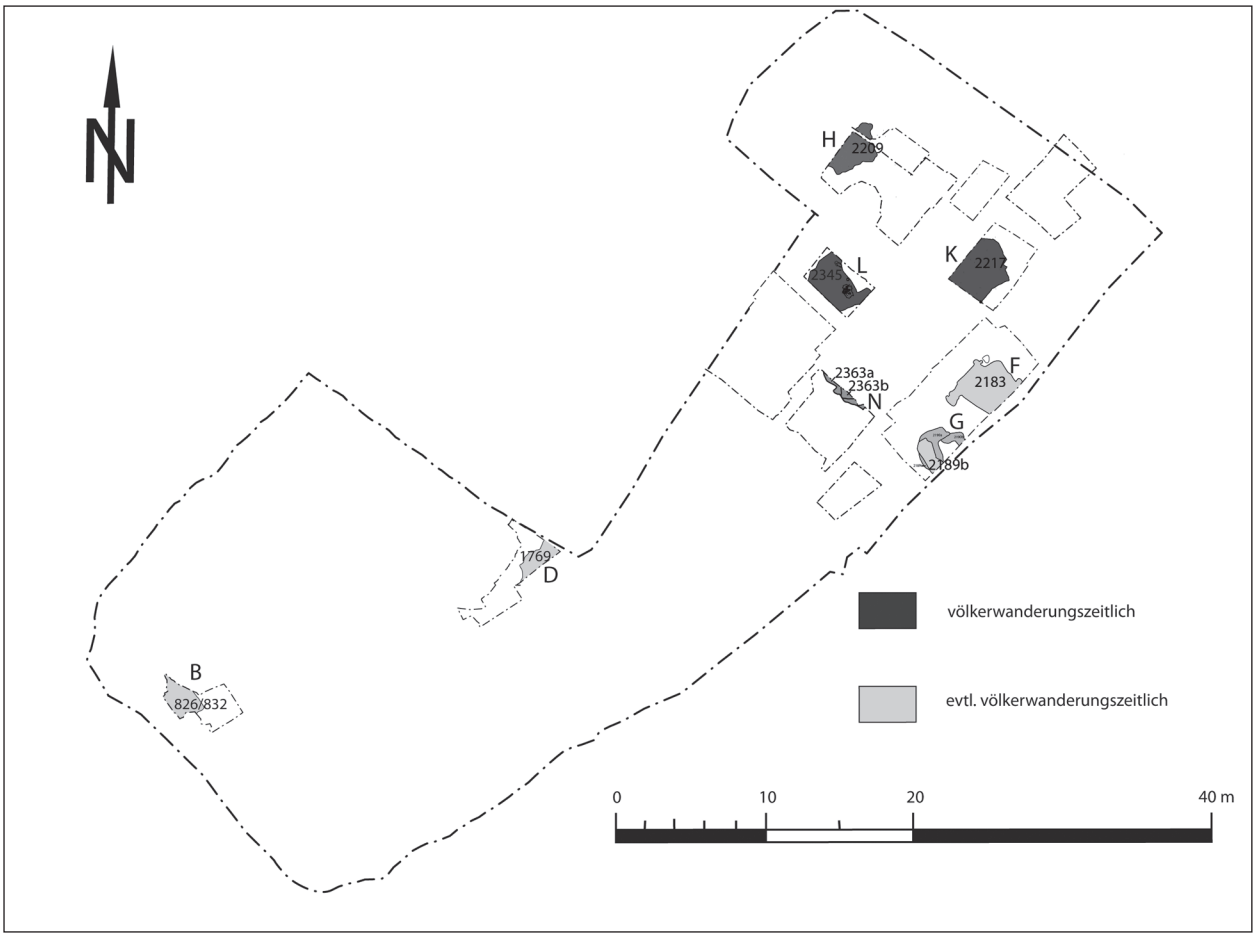


Abb. 3. Aschaffenburg, Stadtberg. Grabungen am Theaterplatz mit Lage der völkerwanderungszeitlichen Befunde.

bei Urach,[20] dem Reisberg bei Burgellern,[21] der Wettenburg bei Urphar[22] und der Gelben Bürg bei Dittenheim[23] ist auch für die Aschaffenburger Siedlung eine Hangbefestigung zu erwägen. Trotz der intensiven baulichen Nutzung des Stadtberges ab dem Mittelalter erhielten sich noch Reste von Grubenhäusern, von denen drei mit Sicherheit der Völkerwanderungszeit angehören (Abb. 3 H, K, L).[24] Bei weiteren drei Grubenhäusern mag es sich auch um früh- bis hochmittelalterliche Bauten handeln (Abb. 3 B, D, F), weil die Verfüllung Keramik dieses Zeithorizontes enthielt. Es ist dennoch nicht ausgeschlossen, dass dort eine Vermischung mit jüngerem Fundmaterial erst bei späteren Bodeneingriffen im Mittelalter erfolgte.[25] Insgesamt kommt den Ausgrabungen ein ausschnitthafter Charakter zu, da nur in den heutigen Hinterhöfen und Gärten der Anrainer der gewachsene Boden erreicht werden konnte, in den die Grubenhäuser eingetieft waren. Insbesondere der Nordostteil der Grabungsfläche wies gute Erhaltungsbedingungen auf, dort befanden sich vier Grubenhäuser, aber auch latène-

20 Quast 2008, 270–272; ders. 2017, 254.

21 Haberstroh 2008, 326; Eger 2010, 10 f.

22 Neubauer 2007, 52–54.

23 Haberstroh 2008, 330.

24 Völkerwanderungszeitliche Pfostenbauten sind auf dem Aschaffenburger Stadtberg in Analogie zur Höhensiedlung am Runden Berg bei Urach (Quast 2008, 270; 276) auch anzunehmen, jedoch konnten vorhandene Pfostengruben aufgrund der Grabungstechnik nicht sicher der Völkerwanderungszeit zugeordnet werden: Ramstetter 2013, 212.

25 Dies betrifft eine bauliche Umgestaltung des Stadtberges im 12./13. Jh., als Erdmaterial abgetragen wurde und somit die Oberkanten der Grubenhäuser mitabgetragen wurden: Ramstetter 2013, 206; dies. 2014, 17.

zeitliche Befunde.[26] Mit Ausnahme mehrerer ungebrannter Webgewichte in Grubenhaus L konnten keine Befundsituationen in situ dokumentiert werden (Abb. 4), sodass sich weiterführende Aussagen zur Nutzung als Wirtschafts- oder Wohnbau nicht ergeben, da das vermutlich dekontextualisierte Verfüllmaterial nicht zwingend dem Grubenhausinventar entsprechen muss. Aufgrund Passscherbenverbindungen ist von einer gleichzeitigen Einplanierung der Grubenbauten bereits nach Aufgabe oder erst bei einer frühmittelalterlichen Wiederbesiedlung auszugehen. Aussagen zu einem gleichzeitigen Bestehen dieser Bauten sind hieraus allerdings nicht abzuleiten. Trotz der eingeschränkten Aussagemöglichkeiten zum inneren Aufbau der völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlung auf dem Stadtberg stellen die Grubenhäuser einen seltenen Nachweis für Bebauungsstrukturen dieses Fundstellentyps dar.[27] Völkerwanderungszeitliche Grubenhäuser sind bislang nur noch auf dem Glauberg bei Büdingen festgestellt worden.[28] Neben dem in Grubenhaus L dokumentierten Webhandwerk wurden Zeugnisse handwerklicher Tätigkeiten bei den oben erwähnten Ausgrabungen in der Dalbergstraße belegt: ein vermutlich völkerwanderungszeitlicher Rennofen.[29]

Eine Nekropole zur völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlung befand sich wahrscheinlich in der heutigen Schweinheimer Straße südlich des Stadtberges, deren Grablegen bereits unvollständig während des 19. Jahrhunderts geborgen wurden.[30] Der in den Aufzeichnungen von Hugo Eberhard Heim genannte germanische Grabfund vom Stiftsberg des Jahres 1783, der eine Prägung des Claudius Gothicus enthielt (268−270),[31] ist isoliert von den völkerwanderungszeitlichen Siedlungsbefunden des späten 4. und 5. Jahrhunderts zu betrachten. Da Fundmaterial des späten 3. und frühen 4. Jahrhunderts aus den Theaterplatzgrabungen nicht vertreten ist und nur vereinzelt mittelkaiserzeitliche Funde im Fundspektrum begegnen, ist vorerst eine (Teil-)

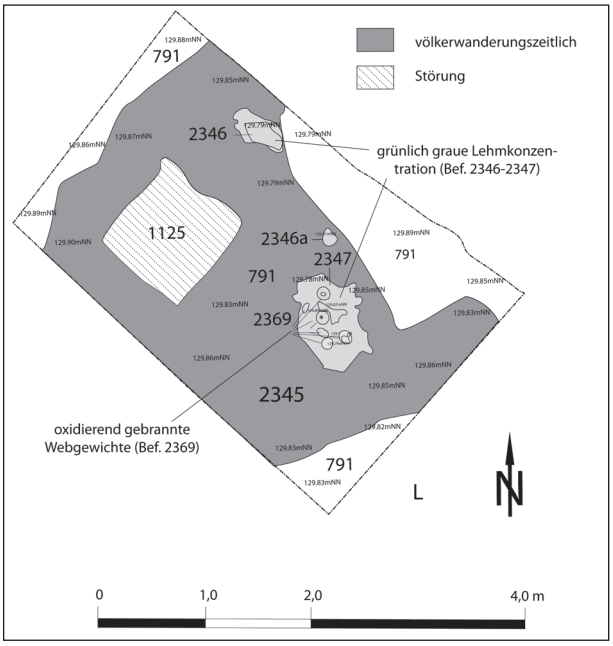


Abb. 4. Aschaffenburg, Grabungen am Theaterplatz. Grubenhaus L.

Nutzung des Stadtberges während dieses Zeithorizontes eher unwahrscheinlich.[32]

Funde römischer Provenienz des späten 4. und 5. Jahrhunderts nehmen im Fundstoff dieser Siedlung ein deutliches Übergewicht ein. Importierte Drehscheibenwaren, darunter Argonnensigillata und Mayener Ware, stellen mit 58 Prozent (n = 265) den Hauptanteil. Die Argonnensigillata wurde vom Ende des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts auf den Stadtberg importiert. Insbesondere die Form Alzey 27 in Mayener Ware ist chronologisch aussagekräftig, da ausschließlich die Variante mit sichelförmigen Profilen aus Aschaffenburg bekannt ist, die einen Besiedlungsbeginn frühestens am Übergang vom 4. zum 5. Jahrhundert indiziert.[33] Der Import römischer Drehscheibenkeramik am Untermain stellt hierbei keine Ausnahmeerscheinung dar.

26 Ramstetter 2013, 206−211; dies. 2014, 15−17.

27 Vgl. Ramstetter 2013, 212.

28 Baitinger 2010, 85 f.

29 Marquart 2015, 40.

30 Koch 1967, Taf. 68,21; 122 Taf. 2,1.2; Marquart 2015, 41; ders. 2017, 435 f. 440; 444 f.

31 Marquart 2015, 27.

32 Anders ebd. 38.

33 Vgl. Steidl 2000, 85–89; Ramstetter 2013, 237−240; 251; dies. 2014, 40−42.



Abb. 5. Aschaffenburg, Museen der Stadt, a: Inv. MSA 80145.2. Siliqua des Iovinus (411–413); b: Inv. MSA 72709. Vorderseite der Siliqua des Konstantin III. (407–411), beide aus der Grabung am Theaterplatz. – M. 1:1.

Dieses auf die Wetterau, den Untermain und das Taubertal[34] beschränkte Phänomen, wo in Tal- und Höhensiedlungen ab 370 gleichermaßen ein merkbarer Anstieg der keramischen Importe festzustellen ist,[35] wurde mit einem bei Ammianus Marcellinus für das Jahr 374 beschriebenen »foedus« der Bucinobanten gegenüber von Mainz in Verbindung gebracht.[36] Gegebenenfalls gelangten die römischen Keramikimporte auch im Rahmen eines geregelten Warenaustausches in die germanischen Siedlungen dieser Region.[37] In Soldzahlungen erreichten die Siliquen der Usurpatoren Konstantin III. (407–411)[38] und Iovinus (411–413)[39] Aschaffenburg (Abb. 5; 6). Insbesondere begegnet eine Häufung von Edelmetallmünzen des Konstantin III. in der Wetterau und am Untermain, die nach Horst Wolfgang Böhme eine Präferenz für Rekrutierungen aus dieser Region nahelegt.[40]

Zu den Neufunden zählt ein propellerförmiger Riemenbeschlag aus Bein,[41] der bei den Ausgrabungen der Jahre 1996 und 1997 in einen spätmittelalterlichen Fundkontext sekundär verlagert war (Abb. 6).[42] Die insgesamt 2,1 cm lange, 3,5 cm breite und 2 bis 3 mm dicke Riemenversteifung besitzt eine kreisförmige zentrale Scheibe mit Randkerben, von der zwei leicht asymmetrische Dreiecksflügel abzweigen. Eine Partie der Mittelscheibe ist randlich bestoßen, sodass dort zwei Randkerben teils ausgebrochen sind und eine weitere ergänzt werden kann. Sowohl die Seitenflügel als auch die



Abb. 6. Aschaffenburg, Museen der Stadt, Inv. MSA 72010. Propellerförmiger Gürtelbeschlag aus Knochen aus der Grabung am Theaterplatz. – M. 1:1.

34 Frank 1999, 71; 74.

35 Steidl 2000, 131; Böhme 2012, 18 f. Abb. 4; Ramstetter 2013, 262 f.; dies. 2014, 59.

36 Amm. 30, 3, 3; 29, 4, 7; Schleiermacher 1951, 164 f.

37 So bereits Teichner 1999, 145–147; zusammenfassend Ramstetter 2013, 250.

38 Böhme 2008, 373 f.; Ramstetter 2013, 213 f.; dies. 2014, 21–23; Marquart 2015, 39.

39 Ramstetter 2013, 213 f.; dies. 2014, 21–23; Marquart 2015, 39.

40 Böhme 2012, 19 f. Abb. 5.

41 Das Ausgangsmaterial ist rundum bearbeitet, sodass weder Rinde noch Spongiosa klar erkennbar sind. Damit scheidet eine makroskopische Einordnung aus. Die auf Ober- und Unterseite der Seitenflügel mit einem Binokular erkennbaren Strukturen sprechen für eine Herstellung aus Knochen (freundl. Mitt. M. Höpfner, Mus. Stadt Aschaffenburg). – Grundlegend zur Materialanalyse von Beinobjekten, vgl. Deschler-Erb 1998, 27–55. – Allgemein ist allerdings eine Zunahme von Geweih als Werkstoff für Beinartefakte während der Spätantike festzustellen: Deschler-Erb 1998, 92; 216–219; dies. 2005, 213. Insbesondere auffallend ist auch das gehäufte Auftreten von Geweihartefakten auf der völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlung vom Runden Berg bei Urach, die bis in spätmerowingische Zeit aufgesucht wurde: Koch 1994, 23. Dort sind auch zwei Beinschnitzerwerkstätten mit Geweihverarbeitung nachgewiesen: Koch 1994, 225; 227.

42 Im Rahmen erneuter konservatorischer Maßnahmen am Fundgut der Grabungen wurde der propellerförmige beinerne Riemenbeschlag entdeckt. Aus konservatorischen Gründen konnte zunächst ein Großteil der sekundär verlagerten Metall- und Beinfunde des Gesamtbestandes der Theaterplatzgrabungen nicht bearbeitet werden. Nur bei völkerwanderungszeitlichen Befunden bzw. mittelalterlichen Befunden mit einem hohen Anteil an völkerwanderungszeitlichem Fundmaterial konnten Metall- und Beinfunde in ihrer Vollständigkeit aufgenommen werden. Hingegen war eine komplette Aufnahme des gesamten völkerwanderungszeitlichen keramischen Fundmaterials möglich. Weiterhin fand auch die Argonnensigillata aus einer Sondage des Jahres 1995 in der Dalbergstr. Berücksichtigung: Ramstetter 2013, 201 mit Anm. 1.

zentrale Scheibe sind mit drei konzentrischen Kreisen verziert: ein Kreis mit einem Durchmesser von 1 mm, umgeben von zwei größeren Kreisen. Auf einem Seitenflügel findet sich eine angerissene Markierung für einen dort wohl ursprünglich vorgesehenen Beschnitt. Zwei bis zu 5 mm lange Eisennieten in den Seitenflügeln dienten zur Befestigung des Beschlages auf einem Ledergurt, der eine Breite von mindestens 3,5 cm aufwies. Singulär ist bislang die Verwendung von Knochen als Werkstoff für diesen spätantiken Gürtelbeschlag,[43] der als eine Imitation der gängigen Propellerbeschläge aus Bronze und in seltenen Fällen aus Eisen anzusehen ist. Eine Klassifikation der propellerförmigen Riemenversteifungen erfolgte durch Max Martin und später durch Horst Wolfgang Böhme über die vergesellschaftete Schnallenform, die als Typ Muids, Typ Gala, Typ Colchester-Sissy-Zengővárkony, Typ Gauting-Bregenz und Typ Champdolent anhand von Grab- und Verwahrfunden definiert wurden.[44] Die durchschnittliche Breite der propellerförmigen Beschläge, die in Vergesellschaftung mit den genannten Schnallentypen auftreten, beträgt hierbei zwischen 2,5 und 5,3 cm.[45] Nach Böhme sind Gürtelgarnituren mit propellerförmigen Beschlägen und die zugehörigen Schnallenformen einem Zeithorizont zuzuweisen, der vor dem Einsetzen der jüngeren kerbschnittverzierten Gürtelgarnituren anzusiedeln ist.[46] Die Datierungsspanne für Gürtelgarnituren mit propellerförmigen Beschlägen erstreckt sich hierbei von der konstantinischen Zeit bis ins frühe 5. Jahrhundert.[47] Die Verzierung der Mittelscheibe mit konzentrischen Kreisen wie bei dem Aschaffenburger Exemplar aus Bein lässt sich auch häufig bei den Vorbildern aus Metall beobachten, wobei allerdings kein Verbreitungsschwerpunkt ersichtlich wird.[48] Propellerförmige Riemenbeschläge aus Metall, die zusätzlich einen Kreisdekor auf den Flügeln tragen, sind auch aus dem Gürtelverwahrfund in Augst bekannt.[49] Es handelt sich hierbei um die propellerförmigen Beschläge von zwei Gürtelgarnituren, die mit jeweils einer amphoraförmigen Riemenzunge und einer Schnalle kombiniert sind, welche Gemeinsamkeiten mit den Typen Muids und Champdolent zeigen.[50] Ein einzelner propellerförmiger Riemenbeschlag aus Zengővárkony Grab 10 weist desgleichen eine derartig verzierte Mittelscheibe und Flügel auf.[51] Die weiteren fünf Propellerbeschläge tragen eine einfache Kreisverzierung auf der Mittelscheibe, sind jedoch mit abweichendem Dekor auf den Seitenflügeln ausgestattet. Das Grabinventar enthielt sieben Bronzemünzen, davon können vier Prägungen aus der Herrschaft des Constans und des Konstantin II. einen Terminus post quem von 337 geben. Hier liegt eine Kombination mit einer Delphinkopfschnalle mit durchbrochenem Beschlag des Typs Colchester-Sissy-Zengővárkony und einer amphoraförmigen Riemenzunge vor.[52]

---

43 Nur im 1. bis frühen 2. und im späten 2. bis 3. Jh. wurden Gürtelbestandteile, insbesondere Schnallen, aus Bein gefertigt, die sich an Vorbildern aus Metall orientieren: McGregor 1985, 103 f.

44 Martin 1968, 12−14; Böhme 1986, 480−485; zusammenfassend auch Paul 2011, 73 f. − Dennoch treten auch propellerförmige Gürtelbeschläge mit anderen Schnallenformen auf, z. B. eine Schnalle mit taschenförmigem Beschlag und Schnallen mit ovalem Beschlag: Paul 2011, 73; Hoeper 2002, 174 Abb. 3,9−10. In Einzelfällen begegnen in Grabkontexten auch propellerförmige Beschläge, die an einem Ledergurt zusammen mit kerbschnittverzierten Beschlägen angebracht waren: Hoeper 2002, 174 Abb. 3,8; 175 mit Anm. 26.

45 Böhme 1986, 501 f.; Pröttel 2002, 114; Zagermann 2014, 361. − Zur jüngeren Generation der propellerförmigen Gürtelbeschläge zählen solche Exemplare mit einer Länge von 7−12 cm, die auf punzverzierte und kerbschnittverzierte Gürtelformen beschränkt sind: Hoeper 2002, 175.

46 Böhme 1986, 482 f.

47 Zweites Drittel 4. bis Ende 4. Jhs.: Martin 1968, 14; konstantinisch bis letztes Drittel des 4. Jhs.: Keller 1971, 67; vereinzelte Vorkommen im frühen 5. Jh.: Pröttel 2002, 115; zusammenfassend Paul 2011, 73 f. − Teils wurden Vorkommen von Gürteln mit propellerförmigen Besätzen zu Anfang des 5. Jhs. mit Ausbesserungsarbeiten erklärt, die eine längere Verwendungszeit rechtfertigen: Paul/Cavada 2013, 248−250.

48 Pröttel 2002, 114 mit Anm. 214.

49 Martin 1968, 7 Abb. 2. − Martin führte zu den Propellerbeschlägen aus Augst Parallelen aus dem Gräberfeld von Vermand an: ebd. 10.

50 Ebd. 3−14.

51 Sommer 1984, Taf. 32,7.

52 Ebd. Taf. 32.

Einzelfunde mit konzentrischen Kreisen auf Seitenflügeln und Mittelscheibe sind auch aus Meano in Norditalien bekannt.[53]

Wie sowohl aus den schriftlichen als auch aus den bildlichen Quellen hervorgeht, war das Tragen von Gürteln in der Spätantike mit dem Beamten- beziehungsweise Soldatenstand verknüpft.[54] Eindrucksvoll wird dies an den Wandmalereien aus einer Grabkammer in Silistra (Durostorum) in Bulgarien deutlich, wo ein mit Propellerbeschlägen geschmückter Gürtel von der Dienerschaft an den Würdenträger überreicht wird.[55] Jedoch ist bei der vorliegenden, wahrscheinlich lokalen Nachbildung eines Gürtelbestandteils in Bein nicht zwingend von einer kontextuell gleichartigen Verwendung auszugehen. Möglicherweise handelt es sich schlicht um einen Bestandteil der allgemeinen Tracht.[56] Die Herstellung des beinernen Gürtelbesatzes auf der Höhensiedlung in Aschaffenburg ist durchaus ins Auge zu fassen. Zwar konnten im Materialbestand der völkerwanderungszeitlichen Befunde keine Abfälle, Nebenprodukte oder Halbfabrikate von Knochen- oder Geweihverarbeitung nachgewiesen werden, allerdings war es aus konservatorischen Gründen nicht möglich das gesamte Spektrum aller Knochen- und Geweihfunde mit etwaigen Bearbeitungsspuren aus sekundärer Fundsituation zu sichten,[57] sodass etwaige Fundstücke noch im Fundbestand zu vermuten sind. Neben dem propellerförmigen Riemenbesatz stammen vom Stadtberg weiterhin der kerbschnittverzierte Beschlag einer Gürtelgarnitur vom Typ Vieuxville, eine rechteckige Riemenzunge,[58] eine scheibenförmige Riemenzunge,[59] eine Riemenschleife mit trapezförmigen Enden und einige astragalierte Rollenhülsen.[60]

Das Ende der Höhensiedlung auf dem Aschaffenburger Stadtberg kann nicht näher als in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts eingegrenzt werden. Ausschlaggebend ist hier zum einen die schriftliche Überlieferung, die ein Bestehen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor den Schlachten von Zülpich und Straßburg voraussetzt, zum anderen ein kleines Spektrum dieses Zeithorizonts von chronologisch aussagekräftigen Funden. Das jüngste Fundgut sind einige wenige Gläser − Spitzbecher des Typ Kempston, Typ Gellep, eine Glasschale Gellep 239 − sowie ein s-förmiger Kettenschließhaken mit gerippten Mittelteil.[61] Eine Auswertung der rauwandigen, frühmittelalterlichen Drehscheibenkeramik zeigte eine Wiederaufnahme der Siedlungsaktivität in Aschaffenburg frühestens ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, so dass ein Siedlungsabbruch in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts anzunehmen ist. Ein Spinnwirtel mit Zirkelornamentik[62] kann der SD-Phase 5−6, also dem zweiten Drittel bis dritten Viertel des 6. Jahrhunderts, zugewiesen werden, wie

53 Zagermann 2014, 401 Taf. 11,140−141.

54 Cod. Th. 14, 10, 1; Serv. Aen. (A.) 8, 724; zusammenfassend Paul 2011, 62 f.; Eger 2012, 159−167.

55 Sommer 1984, 83−85; 84 Abb. e; Hoeper 2002, 175; 177 Abb. 5; Paul 2011, 63 f. Abb. 15a. − Stilistische Vergleiche sprechen für eine Entstehung der Wandmalereien im letzten Viertel des 4. Jhs.: Hoeper 2002, 177.

56 Bezüglich der Verwendung von scheibenförmigen Riemenzungen mit Punzverzierung, die bei spätrömischen Gürteln vom späten 4. bis zum zweiten Viertel des 5. Jhs. auftreten und einen Verbreitungsschwerpunkt in der Alamannia in Südwestdeutschland besitzen, äußert sich Heiko Steuer mit Zurückhaltung u. verbindet diese Gürtelbestandteile mit einer allgemeinen Modeerscheinung Südwestdeutschlands: Steuer 1990, 193. Aus dem spätestkaiserzeitlichen Frauengrab von Schleitheim-Hebsack (Grab 363), welches in das zweite Viertel des 5. Jhs. datiert wird, liegt ein Gürtel mit scheibenförmiger Riemenzunge und einer Tierkopfschnalle mit beweglichem Beschlag vor. Dennoch stammt die Hauptmasse spätantiker Gürtel aus Männergräbern, wie eine Analyse Leichts zeigt: Leicht 2012, 91−94. − Anders Böhme, der eine scheibenförmige Riemenzunge vom Stiftsberg mit alamannischem Söldnertum erklärt: Böhme 2008, 371. − Zur Aussagekraft der scheibenförmigen Riemenzungen, vgl. Eger 2012, 163 f.

57 Insbesondere die Geweihverarbeitung stellt einen repräsentativen Wirtschaftszweig in germanischen Siedlungen Süddeutschlands dar: z. B. Kammmacherwerkstätte und Verarbeitung von Knochen und Geweih in Eggolsheim, Oberfranken (Haberstroh 2000, 40; 83) u. eine Kammmacherwerkstätte in Oberpleichfeld, Unterfranken (Steidl 1999). − Auch auf dem Runden Berg bei Urach sind zwei Betriebe einer geweihverarbeitenden Beinschnitzerwerkstatt des 4. und 5. Jhs. bezeugt: Koch 1994, 223; 225.

58 Ramstetter 2013, 220−222; dies. 2014, 28−32.

59 Böhme 2008, 369−372.

60 Ramstetter 2013, 220 f.; dies. 2014, 30−32.

61 Ramstetter 2013, 252 f.; dies. 2014, 54.

62 Scherbaum 2000, 82 Abb. 80,5.

auch eine Nachprägung des Iustinian I. (527−565).[63] Diese Fundstücke wären somit die ältesten Zeugnisse einer frühmittelalterlichen Nutzung des Stadtberges. Allgemein ist das Phänomen einer Siedlungsunterbrechung zwischen der Spätantike beziehungsweise Völkerwanderungszeit und dem frühen Mittelalter typisch für Mainfranken. Gräberfelder, wie Wenigumstadt oder Niedernberg, die eine spätantike Belegungsphase haben, zeigen eine Belegungsunterbrechung am Übergang zum 6. Jahrhunderts.[64] Die für diese Höhensiedlung festgestellte Siedlungsunterbrechung tritt auch bei vielen anderen Höhensiedlungen beziehungsweise -stationen des süddeutschen Raumes auf.[65]

Zusammenfassung

Die völkerwanderungszeitliche Höhensiedlung auf dem Aschaffenburger Stadtberg stellt bislang den einzigen Vertreter dieses Siedlungstyps im süddeutschen Raum dar, von dem sowohl literarische als auch archäologische Quellen vorliegen. So spricht die Kosmographie des Anonymus von Ravenna von einer »civitas Ascapha« im ausgehenden 5. Jahrhundert. Die völkerwanderungszeitliche Besiedlung auf dem Stadtberg umfasst den Zeitraum vom ausgehenden 4. beziehungsweise frühen 5. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts und liefert einen der wenigen Nachweise einer Innenbebauung für eine rechtsrheinische Höhensiedlung. Die im Fundmaterial überwiegende Keramik stammt zum größten Teil aus linksrheinischer Produktion und bezeugt somit enge Kontakte zum römischen Reich. Einen Neufund stellt eine beinerne propellerförmige Riemenversteifung dar, die bislang singulär ist und wahrscheinlich als lokale Nachahmung aufgefasst werden kann. Wie in den anderen süddeutschen Höhensiedlungen rechts des Rheins ist auch in Aschaffenburg eine Auflassung in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zu beobachten. Eine frühmittelalterliche Besiedlung erfolgte nach einer Unterbrechung erst wieder in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts.

Summary

The hill-top site of the migration period on the Stadtberg of Aschaffenburg is unique in terms of the literary and archaeological evidence it has produced. The Ravenna Cosmography mentions the »civitas Ascapha« towards the end of the 5th century. The period we are concerned with stretches from the late 4th or early 5th century to the second half of the 5th century. This settlement, situated on the right bank of the river Main, provides us with rare evidence of dwelling structures. The ceramics originate, for the most part, from production centres situated in the hinterland of the left bank of the Rhine, and thereby in consequence reveal close ties to the Roman Empire. A propeller-shaped belt-stiffener made of bone, is one of the new finds presented here. This is an unprecedented discovery, which may well have been a local imitation. The abandonment of the hill-top settlement in Aschaffenburg can be observed in the late 5th century. This phenomenon can also be noticed in other hill-top sites of the migration period in Southern Germany. A resettlement of the Stadtberg did not take place before the second half of the 6th century.

[translated by the author]

Bildrechte

Abb. 1 Bayer. Vermessungsverwaltung 2011, Bearbeitung Verf. – Abb. 2 Bayer. Vermessungsverwaltung 2012. – Abb. 3; 4 Verf. – Abb. 5, 6 Martin Höpfner, Mus. Stadt Aschaffenburg, Bearbeitung Verf. – Abb. 7 Ines Otschik, Mus. Stadt Aschaffenburg (Foto); Verf./Markus Marquart, Mus. Stadt Aschaffenburg (Zeichnung).

Abkürzungen

Quelleneditionen

Amm.
Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte I–IV, lat. u. dt. mit einem Kommentar versehen von W. Seyfarth. Schr. u. Quellen Alte Welt, 21, 1–4 (Berlin 1968–1971).

63 Werner 1935, 135; Fischer 1989, 19.

64 Zusammenfassend Ramstetter 2013, 257 f.; dies. 2014, 54; 56.

65 Haberstroh 2008, 329−332; zusammenfassend Ramstetter 2013, 259 f.

Cod. Theod.
Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes, ed. Th. Mommsen/P. Meyer (Berlin 1905, Nachdruck 1954, 1970).

Geogr. Rav.
Ravennatis Anonymi cosmographia et Guidonis geographica, ed. J. Schnetz (Stuttgart 1990).

Serv. Aen. (A.)
Servii Grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii, ed. G. Thilo/H. Hagen (Leipzig 1881–1902) 3 Bde. in 4 Teilen. Nachdruck: Hildesheim 1961 u. 1986.

Literatur

Amory 1997
P. Amory, People and identity in Ostrogothic Italy 489–554 (Cambridge 1997).

Baitinger 2010
H. Baitinger, Der Glauberg – ein Fürstensitz der Späthallstatt-/Frühlatènezeit in Hessen. Mat. Vor- u. Frühgesch. 26/I (Wiesbaden 2010).

Böhme 1986
H. W. Böhme, Das Ende der Römerherrschaft in Britannien und die angelsächsische Besiedlung Englands im 5. Jahrhundert. Jahrb. RGZM 33, 1986, 469–574.

Böhme 2008
H. W. Böhme, Zur Bedeutung von Aschaffenburg im frühen Mittelalter. In: U. Ludwig/Th. Schlip (Hrsg.), Nomen et Fraternitas. Festschr. Dieter Geuenich. RGA Ergbd. 62 (Berlin, New York 2008) 363–404.

Böhme 2012
H. W. Böhme, Der ›Altkönig‹ im Taunus als Höhenstation des 4./5. Jahrhunderts. In: N. Krohn/U. Koch (Hrsg.), Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. Festschr. Gerhard Fingerlin (Weinstadt 2012) 7–24.

Deschler-Erb 1998
S. Deschler-Erb, Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica. Rohmaterial, Technologie, Typologie und Chronologie. Forsch. Augst 27 (Augst 1998).

Deschler-Erb 2005
S. Deschler-Erb, Borderline production: A late Roman antler workshop in Eastern Switzerland. In: A. Choyke/C. Batey/H. Luik/L. Lougas (Hrsg.), From hooves to horns, from mollusc to mammoth. Manufacture and use of bone artefacts from Prehistoric Times to the Present. Proc. 4th meeting ICAZ worked bone research group Tallinn, August 2003. Muinasaja Teadus 15 (Tallinn 2005) 207−214.

Dinklage 1957
K. Dinklage, Burg und Stadt Aschaffenburg bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts. In: 1000 Jahre Stift und Stadt Aschaffenburg. Aschaffenburger Jahrb. Gesch., Landeskde. u. Kunst Untermaingebiet 4, 1957, 49–73.

Eger 2010
Ch. Eger, Die Höhensiedlung des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. auf dem Reisberg bei Scheßlitz-Burgellern, Ldkr. Bamberg. In: R. Hofmann (Hrsg.), Handwerker, Krieger, Stammesfürsten. Die germanische Befestigung auf dem Reisberg. Begleitbd. Ausstellung Fränkische-Schweiz-Museum Tüchersfeld 22.05.–07.11.2010 [Pottenstein 2010] 7−32.

Eger 2012
Ch. Eger, Spätantikes Kleidungszubehör aus Nordafrika I. Trägerkreis, Mobilität und Ethnos im Spiegel der Funde der spätesten römischen Kaiserzeit und der vandalischen Zeit. Münchner Beitr. Provinzialröm. Arch. 5 (Wiesbaden 2012).

Endrich 1961
P. Endrich, Vor- und Frühgeschichte des bayerischen Untermaingebietes. Veröff. Gesch.- u. Kunstver. Aschaffenburg 4 (Aschaffenburg 1961).

Ewig 1980
E. Ewig, Rheinische Geschichte. Frühes Mittelalter 1,2 (Düsseldorf 1980).

Ewig 2009
E. Ewig, Spätantikes und frühfränkisches Gallien. Beih. Francia 3,3 (Ostfildern 2009).

Fischer 1989
R. Fischer, Aschaffenburg im Mittelalter. Studien zur Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Veröff. Gesch.- u. Kunstver. Aschaffenburg 32 (Aschaffenburg 1989).

Frank 1999
K. Frank, Die germanische Besiedlung im Vorfeld des obergermanischen Limes in Baden-Württemberg vom 2.–5. Jahrhundert n. Chr. In: Th. Fischer/G. Precht/J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Spisy Arch. ústavu AV ČR Brno 14 (Köln, Brünn 1999) 69–79.

Haberstroh 2000
J. Haberstroh, Germanische Funde der Kaiser- und Völkerwanderungszeit aus Oberfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 82 (Kallmünz 2000).

Haberstroh 2008
J. Haberstroh, Aspekte völkerwanderungszeitlicher Siedlungsmodelle in Süddeutschland. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA Ergbd. 58 (Berlin, New York 2008) 323–339.

Heinemeyer 1975
K. Heinemayer, Das Erzbistum Mainz in römischer und fränkischer Zeit 1. Die Anfänge der Diözese Mainz (Marburg 1979).

Hoeper 2002
M. Hoeper, Der Hertenberg bei Rheinfelden, eine neue völkerwanderungszeitliche Höhensiedlung am Hochrhein. Mit Bemerkungen zu den spätantiken Militärgürteln mit Propellerbeschlägen. In: Ch. Bücker/M. Hoeper/N. Krohn/J. Trumm (Hrsg.), Regio Archaeologica. Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein. Festschr. Gerhard Fingerlin. Internat. Arch. 18 (Rahden/Westf. 2002) 169−180.

Keller 1971
E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 (München 1971).

Köbler 1975
G. Köbler, Civitas und vicus, burg, stat, dorf und wik. In: H. Jankuhn/W. Schlesinger/H. Steuer (Hrsg.), Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen in der Zeit vom 18. bis 24. April 1972. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 83 (Göttingen 1975) 61−76.

Koch 1967
R. Koch, Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 8 (Berlin 1967).

Koch 1994
U. Koch, Frühgeschichtliche Funde aus Bein, Geräte aus Ton und Stein aus den Plangrabungen 1967–1984. Runder Berg bei Urach 8. Komm. Alamann. Altkde. 14 (Heidelberg 1994).

Leicht 2002
J. Leicht, Die spätkaiserzeitlichen Kammergräber. In: A. Burzler/M. Höneisen/J. Leicht/B. Ruckstuhl, Das frühmittelalterliche Schleitheim – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Arch. 5 (Schaffhausen 2002) 79–121.

Marquart 2015
M. Marquart, Von der Vorgeschichte bis in die Karolingerzeit. Archäologie in der Stadt. In: M. Pfeil (Hrsg.), Denkmäler in Bayern VI.71: Kreisfreie Stadt Aschaffenburg. Bearbeitet von I. Gutzeit u. H. Kenzler (München 2015) 27–45.

Marquart 2017
M. Marquart, Beiträge zur Vorgeschichte des Aschaffenburger Landes im Spiegel der Sammlungen des Aschaffenburger Stiftsmuseums. Veröff. Gesch.- u. Kunstver. Aschaffenburg 66 (Aschaffenburg 2017).

Martin 1968
M. Martin, Zwei spätrömische Gürtel aus Augst/BL. Jahresber. Römerhaus u. Mus. Augst 1967 (1968) 3−20.

McGregor 1985
A. McGregor, Bone, Antler, Ivory and Horn. The Technology of Skeletal Materials since the Roman Period (London 1985).

Neubauer 2007
D. Neubauer, Die Wettenburg in der Mainschleife bei Urphar, Main-Spessart-Kreis. Frühgesch. u. Provinzialröm. Arch. 8 (Rahden/Westf. 2007).

Paul 2011
M. Paul, Fibeln und Gürtelzubehör der späten römischen Kaiserzeit aus Augusta Vindelicum/Augsburg. Münchner Beitr. Provinzialröm. Arch. 3 (Wiesbaden 2011).

Paul/Cavada 2013
M. Paul/E. Cavada, Militaria tardoantichi. Una fibbia ›tipo Gala‹ da Seio, val di Non. Stud. Trentini Scien. Stor. 92, 2013, 441−458.

Pröttel 2002
Ph. M. Pröttel, Die spätrömischen Metallfunde. In: Römische Kleinfunde aus Burghöfe 2. Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie. Mat. u. Forsch. 6 (Rahden/Westf. 2002) 88−140.

Quast 2008
D. Quast, Der Runde Berg bei Urach. Die alamannische Besiedlung im 4. und 5. Jahrhundert. In: H. Steuer/V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA Ergbd. 58 (Berlin, New York 2008) 261–332.

Quast 2017
D. Quast, L'établissement du Runde Berg et les sites de hauteur en territoire alaman (IVe-Ve s. apr. J.-C.). Gallia 74,1, 2017, 249−259.

Ramstetter 2013
K. Ramstetter, Die völkerwanderungszeitliche Siedlung auf dem Aschaffenburger Stadtberg – Ergebnisse der Ausgrabungen 1996/97 auf dem Theaterplatz. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 54, 2013, 201−319.

Ramstetter 2014
K. Ramstetter, Der Aschaffenburger Stadtberg: eine Höhensiedlung des 5. Jahrhunderts. Aschaffenburger Jahrb. Gesch., Landeskde. u. Kunst Untermaingebiet 20, 2014, 9−67.

Reimitz 2000
H. Reimitz, Grenzen und Grenzüberschreitungen im karolingischen Mitteleuropa. In: W. Pohl/H. Reimitz (Hrsg.), Grenze und Differenz im frühen Mittelalter. Forsch. Gesch. Mittelalters 1 (Wien 2000) 105−166.

Scherbaum 2000
J. Scherbaum, Neue Grabung auf dem Stiftsberg in Aschaffenburg. Arch. Jahr Bayern 1999 (2000) 81–83.

Schleiermacher 1951
K. Schleiermacher, Der obergermanische Limes und spätrömische Wehranlagen am Rhein. Ber. RGK 33, 1943–50 (1951) 133–184.

Schönberger 1954
H. Schönberger, Die Körpergräber des vierten Jahrhunderts aus Stockstadt a. Main. Bayer. Vorgeschbl. 20, 1954, 128–134.

Sommer 1984
M. Sommer, Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im römischen Reich. Bonner H. Vorgesch. 22 (Bonn 1984).

Springer 1998
M. Springer, Riparii – Ribuarier – Rheinfranken nebst einigen Bemerkungen zum Geographen von Ravenna. In: D. Geuenich (Hrsg.), Die Franken und die Alamannen bis zur ›Schlacht bei Zülpich‹ (496/97). RGA Ergbd. 19 (Berlin, New York 1998) 200–269.

Staab 1976
F. Staab, Ostrogothic geographers at the court of Theodoric the Great: A study of some sources of the Anonymous Cosmographer of Ravenna. Viator 7, 1976, 27–64.

Steidl 1999
B. Steidl, Eine germanische Kammacherwerkstatt von Oberpleichfeld. Arch. Jahr Bayern, 1998 (1999), 101−103.

Steidl 2000
B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).

Steuer 1990
H. Steuer, Höhensiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland. In: H. U. Nuber/K. Schmid/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Arch. u. Gesch. 1 (Sigmaringen 1990) 139–205.

Steuer 1997
H. Steuer, Germanische Heerlager des 4./5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland (?). In: A. Nørgard Jorgensen/B. L. Clausen (Hrsg.), Military aspects of Scandinavian society in a European perspective, AD 1–1300. Stud. Arch. Hist. 2 (Kopenhagen 1997) 113–123.

Strothmann 2013
J. Strothmann, Civitas-Hauptorte und ihre Benennungen als Quelle für den Wandel der politischen Struktur Galliens bis zum 8. Jahrhundert. In: J. Jarnut/J. Strothmann (Hrsg.), Die merowingischen Monetarmünzen als Quelle zum Verständnis des 7. Jahrhunderts in Gallien. Mittelalter Stud. 27 (Paderborn 2013) 613−628.

Teichner 1999
F. Teichner, Kahl a. Main. Siedlung und Gräberfeld der Völkerwanderungszeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 80 (Kallmünz 1999).

Weise 1919
G. Weise, Fränkischer Gau und römische Civitas im Rhein-Maingebiet. Germania 3, 1919, 97−103.

Werner 1935
J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 3 (Berlin, Leipzig 1935).

Zagermann 2014
M. Zagermann, Spätrömische Kleidungs- und Ausrüstungsbestandteile entlang der via Claudia Augusta in Nordtirol, Südtirol und im Trentino. Militarisierung der Alpen in der Spätantike? Ber. RGK 95, 2014, 337−441.

Katharina Ramstetter M. A.
Forststraße 9
84508 Burgkirchen a. d. Alz
katharina.ramstetter@gmail.com

Reichsterritorium oder Grenzvorland? Südhessen im 4. Jahrhundert

Thomas Becker

Mit der Aufgabe des Limes endet für den heutigen Teil des Bundeslandes Hessen südlich des Mains die römische Besiedlung, und der Rhein wird die neue Grenze des Reiches bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts. Dies ist zumindest das landläufige Bild von der Siedlungsgeschichte im Bereich zwischen Rhein, Main, Odenwald und der heutigen Landesgrenze im Süden. Durch Befunde und Funde der jüngeren Forschung ergibt sich jedoch ein differenzierteres Bild. Der Beitrag konzentriert sich auf ausgewählte Fundgattungen, die im Hinblick auf die im Titel formulierte Fragestellung von Interesse sind.[1]

Forschungssituation

Den zu betrachtenden Raum begrenzen im Norden der Main, im Westen der moderne Rheinverlauf sowie – ohne Rücksicht auf die naturräumliche Gliederung – im Süden und Osten die Länder Baden-Württemberg und Bayern.

Die Erforschung des oben genannten Zeithorizonts konzentrierte sich zunächst auf die materielle Kultur. Erst im Rahmen regionaler Erhebungen oder im Zuge der Landesaufnahme erfolgte die systematische Erfassung von Befunden und Funden.[2] Für die Gesamtregion hat Jutta Möller in ihrer 1987 erschienenen Arbeit die Funde des 4. Jahrhunderts an den Beginn ihrer Materialsammlung gestellt.[3] Allerdings legt Möller die Keramik nicht vollständig vor. Aufgenommen sind einige wenige Bestattungen wie Lampertheim sowie einzelne Siedlungsfunde und gelegentlich Einzelfunde. Karl Nahrgang und Möller stellen die Situation für den Bereich des Landkreises Offenbach und Peter Jüngling für den oberen hessischen Mainlauf vor.[4]

Thomas Maurer richtet seinen Blick aus einem provinzialrömischen Forschungsansatz auf einen

Prof. Dr. Markus Scholz, Goethe-Univ. Frankfurt, Inst. Arch. Wiss., Arch. u. Gesch. Röm. Provinzen, sei für Diskussion u. wertvolle Hinweise ganz herzlich gedankt.

1 Zur wünschenswerten monografischen Gesamtschau des Fundmaterials vgl. etwa B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000) u. S. Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz. Forsch. u. Ber. Arch. Baden-Württemberg 14 (Esslingen 2019). Die von Jäger untersuchte Fläche hat eine Ausdehnung von knapp 4000 km² (Ebd. 5–6 Taf. 82), der hier betrachtete Raum weist 2980 km² auf.

2 F. Behn, Urgeschichte von Starkenburg² (Mainz 1936) 39 f. Taf. 72–77; W. Jorns, Neue Bodenfunde aus Starkenburg. Veröff. Amt Bodendenkmalpfl. Darmstadt 2 (Darmstadt 1953) 145–148; K. Nahrgang, Stadt und Landkreis Offenbach a. M. Stud. u. Forsch. H. 10: Beih. Atlas Siedlungskde, Verkehr, Verwaltung, Wirtschaft u. Kultur (Frankfurt a. M. 1964) Bl. III, 5/29; W. Meier-Arendt, Inventar der ur- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Kreises Bergstraße. Inv. Bodendenkmäler 4 (Darmstadt 1968) Taf. 87; 88. – Als überblickhafte überregionale Zusammenstellung vgl. U. Dahmlos, Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen. Unters. u. Mat. Verfassungs- u. Landesgesch. 7 (Marburg 1979) 13–24 (Kreis Bergstraße); 28–34 (Stadt- u. Landkreis Darmstadt); 35–39 (Kreis Dieburg); 44 f. (Kreis Erbach); 100–114 (Kreis Groß-Gerau); 180–190 (Kreis Offenbach).

3 J. Möller, Katalog der Grabfunde aus Völkerwanderungs- und Merowingerzeit im südmainischen Hessen (Starkenburg). Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 11 (Wiesbaden 1987). – Einen Überblick gibt auch: H. Göldner, Nach den Römern. Alamannen und Franken in Südhessen – Neue Funde aus Starkenburg. Der Odenwald 44, 1997, 139–157 bes. 140–142.

4 K. Nahrgang, Die Völkerwanderungszeit im Stadt- und Landkreis Offenbach a. M. Stud. u. Forsch. H. 4 (Frankfurt a. M. 1958) 91–96; J. Möller, Stadt und Kreis Offenbach am Main. Katalog der Grabfunde aus Völkerwanderungs- und Merowingerzeit. Stud. u. Forsch. N. F. 12 (Langen 1989); P. Jüngling, Der römische Gutshof und die germanische Besiedlung an der ›Kilianstädter Hohl‹ bei Hanau-Mittelbuchen – Ein Beitrag zur Völkerwanderungszeit im Hanauer Raum. Hanauer Geschbl. 30, 1988, 173–258.

Teil des Betrachtungsraumes.[5] Hier sind es vor allem Lesefunde des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, während Grabungsbefunde eine Ausnahme darstellen. Bestattungen wurden für den Betrachtungsraum bislang nicht bekannt oder nicht aufgenommen. Hinzu kommen Vorberichte zu Grabungsbefunden und lokalen Untersuchungen an Orten wie Seligenstadt, Dieburg und Groß-Gerau.[6] Weiterhin zu nennen sind die aktuellen Untersuchungen am Burgus von Trebur-Astheim, die jüngeren Aufarbeitungen der Funde vom Burgus Zullestein bei Biblis-Nordheim[7] und die Neubearbeitung des Gräberfeldes von Lampertheim.[8] Ferner müssen im Rahmen von Vorberichten genannte Ausgrabungen im Bereich noch nicht überbauter Siedlungen erwähnt werden.[9] Durch intensivere Begehungen in der Region, vor allem unter Einsatz von Metalldetektoren, hat sich inzwischen der Bestand an Münzen und weiteren Kleinfunden dieser Zeit deutlich erhöht. Nicht zuletzt konnten in der jüngsten Zeit ein Suchschnitt durch den Wall der einzigen Höhensiedlung Südhessens, der Heuneburg bei Fischbachtal-Lichtenberg (Kreis Darmstadt-Dieburg), angelegt und dabei Funde geborgen werden, die auf eine Nutzung der Anlage in der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts hindeuten.[10]

Materialanalyse

Münzen

Unter den hier vorgestellten Fundgattungen bilden Münzen eine große Gruppe, die durch die systematische Aufnahme des FMRD-Projekts für einen Stand des Jahres 1984 vorgelegt und durch einige von Maurer publizierte Neufunde ergänzt ist.[11] Es zeigt sich in flussnahen Räumen ein großer Zustrom von Prägungen der zweiten Hälfte des 3. und des 4. Jahrhunderts, der – entsprechend der Situation im Bereich des linksrheinischen Provinzterritoriums – am Wechsel vom 4. zum 5. Jahrhundert abbricht. Den Zustrom hat bereits Karlhorst Stribrny anhand

5 Th. Maurer, Das nördliche Hessische Ried in römischer Zeit. Untersuchungen zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im rechtsrheinischen Vorfeld von Mainz vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Frankfurter Arch. Schr. 14 (Bonn 2011).

6 Seligenstadt: E. Schallmayer, Ausgrabungen in Seligenstadt. Zur römischen und mittelalterlichen Topographie. Saalburg-Jahrb. 43, 1987, 21 f. 34–37. – Dieburg: E. Schallmayer, In Sichtweite der Römerstadt: eine frühalamannische Siedlungsgrube in der Flur ›Auf die Allmendsländer‹ bei Dieburg. Hessen Archäologie 2014, 110–112. – Groß-Gerau: E. Schallmayer, Germanen in der Spätantike im hessischen Ried mit Blick auf die Überlieferung bei Ammianus Marcellinus. Neue Ausgrabungen in Gross-Gerau. Saalburg-Jahrb. 49, 1998, 139–154; C. Wenzel, Verschrottete Kaiser. Ein Altmetalldepot des 4. Jahrhunderts aus Groß-Gerau. Hessen Archäologie 2002, 127–130; ders., Groß-Gerau I. Der römische Vicus von Groß-Gerau, ›Auf Esch‹: Baubefunde des Kastellvicus und der Siedlung des 2.–3. Jahrhunderts. Frankfurter Arch. Schr. 9 (Bonn 2009) 112–114; 201–203; ders., Zeitenwende? Römer und Germanen in Groß-Gerau vom 3.–5. Jahrhundert n. Chr. Vorbericht zu einem Forschungsprojekt. Denkmalpfl. u. Kulturgesch. 2009 H. 3, 2–6; Th. Maurer, Neues zur spätantiken germanischen Besiedlung von Groß-Gerau ›Auf Esch‹. Hessen Archäologie 2009, 113 f.; H. Lüdemann, Drei frühalamannische Grubenhäuser in Groß-Gerau ›Auf Esch‹, Lkr. Groß-Gerau. Saalburg-Jahrb. 56, 2006 (2011), 127–217; Th. Becker, Fortsetzung der Ausgrabungen im römischen Vicus von Groß-Gerau. Hessen Archäologie 2016, 93–96.

7 Trebur-Astheim: A. Heising, Der Schiffslände-Burgus von Trebur-Astheim: Schicksal einer Kleinfestung in Spätantike und frühem Mittelalter. In: W. Raeck/D. Steuernagel (Hrsg.), Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen. Frankfurter Arch. Schr. 21 (Bonn 2012) 151–166. – Biblis, Zullestein: S.-H. Siemers, Von der karolingischen Handelssiedlung ›Zullestein‹ zur Festung ›Zum Stein‹ bei Biblis-Nordheim, Kreis Bergstraße: eine Auswertung der Funde der Ausgrabung ›Schloßbuckel‹ von 1970 bis 1972 (Diss. Univ. Mainz 2001); K. I. Schwarz, Die römische Schiffslände Zullestein. Aspekte zur spätrömischen Grenzverteidigung in den Nordwestprovinzen unter besonderer Berücksichtigung der Ländeburgi (unpubl. Diss. Univ. Mainz 2011); L. Bakker, Spätrömische Schiffsländen am Rhein: Die Burgi von Niederlahnstein und Biblis ›Zullenstein‹. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 20 (Koblenz 2014) 33–155.

8 D. Wiebe, Das spätkaiserzeitlich-frühvölkerwanderungszeitliche Gräberfeld in Lampertheim. Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung 5, 2012, 87–101; ders., Das spätkaiserzeitliche-frühvölkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Lampertheim (Bergstraße). Fundber. Hessen Digital 1, 2019/2020, 119–226 (DOI: https://doi.org/10.11588/fbhd.2019.0.74436).

9 Beispielhaft sei hier die Grabung von Mörfelden ›Kirschnersheck‹ genannt: Schallmayer, Groß-Gerau (Anm. 6) 146 Abb. 19.

10 Th. Becker, Die Heuneburg bei Lichtenberg – Spätantike am Odenwaldrand. Hessen Archäologie 2020, 189–193.

11 FMRD V 2,1; Th. Maurer (Anm. 5) 143–403; 440–450.

einer deutlich geringeren Datengrundlage beobachtet und entsprechend kartiert.[12] Dieses Bild verdichtet sich durch die Neufunde, während die Fundmenge mit zunehmender Entfernung zum Fluss deutlich abnimmt (Abb. 1).

Für einzelne Prägungen muss von einer langen Umlaufzeit ausgegangen werden. Dies gilt sowohl für die Emissionen der 260er bis 270er Jahre und die des konstantinischen Kaiserhauses bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts. Die genannten Prägungen des 3. Jahrhunderts sind noch bis zum Beginn des 4. und die konstantinischen Prägungen noch über die Mitte des 4. Jahrhunderts nachweisbar. Zudem findet sich in diesen Prägeperioden ein sehr großer Bestand an Imitationen von Nominalen, eine halbstaatliche oder private Möglichkeit der Kleingeldbeschaffung in Zeiten, in denen der Geldzufluss aus den Münzstätten aussetzte.[13] Interessanterweise sind diese Imitationen der Emissionen der 270er bis 280er Jahre nicht nur im eigentlichen Reichsterritorium belegt, sondern auch vereinzelt in rechtsrheinischen, germanischen Siedlungen.[14] Für den hier betrachteten Raum südlich des Mains liegen bislang noch keine Untersuchungen vor.

Die quantitative und qualitative Bewertung des Münzzustroms nach Südhessen kann hier nicht unter Betrachtung aller numismatischer Aspekte erfolgen, daher nur summarisch für die Prägungen der zweiten Hälfte des 3. sowie des 4. Jahrhunderts. Die Münzreformen Diokletians am Ende des 3. Jahrhunderts und im Jahr 346 unter Constantius II. und Constans beziehungsweise deren Weiterführung durch den Usurpator Magnentius stellen Unterteilungen dar, die zur Entfernung der alten Nominale aus dem Münzumlauf führten.[15] Für einzelne Münzen ist dabei, wie bereits erwähnt, von einer deutlich längeren Nutzungsdauer auszugehen,[16] was bei einer qualitativen Betrachtung zu berücksichtigen ist. Die Zeitabschnitte zeigen zunächst für die verschiedenen Regionen ein uneinheitliches Verteilungsbild (Abb. 1). Erst durch den Vergleich mit der linksrheinischen Verteilung kann dies gedeutet werden, wofür die publizierten Fundmünzen aus Mainz dienen. Außerdem werden die nördlich anschließenden Bereiche des Stadtgebietes von Wiesbaden und Frankfurt am Main sowie der Wetterau herangezogen, da bei Wiesbaden eine kontinuierliche Besiedlung bis ins 4. Jahrhundert nachgewiesen ist, während sie in Frankfurt am Main-Heddernheim (Nida) wohl in den Jahrzehnten nach 260 weitgehend abbricht.[17] Jedoch ist im Bereich des modernen Stadtgebietes und der nördlich anschließenden Wetterau an verschiedenen Stellen mit einer (Neu-)Besiedlung in der zweiten Hälfte des 3. und im 4. Jahrhundert zu rechnen.[18] Auffällig ist dabei für die meisten Regionen ein über die Hälfte des Bestandes ausmachender Anteil von Prägungen der ersten Hälfte des 4. Jahrhundert. Abweichungen davon lassen sich im Material aus Mainz, der Wetterau und dem Landkreis Offenbach ausmachen. Zum Stadtkreis Darmstadt ist wegen der sehr geringen Fundzahl keine Aussage

12 K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

13 D. Wigg-Wolf, Der Münzumlauf in Nordgallien um die Mitte des 4. Jhs. n. Chr. Stud. Fundmünzen Antike 8 (Berlin 1991) 134–139; A. Heising, Das Verhältnis von schriftlichen, numismatischen und archäologischen Quellen am Beispiel der »Invasions Germaniques« 275/276 n. Chr. In: P. Henrich/Ch. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsg.), Non solum … sed etiam. Festschr. Thomas Fischer (Rahden/Westf. 2015) 169–175.

14 B. Steidl (Anm. 1) 22 f. 168 (Bad Nauheim ›Deutergraben‹); 187 (Echzell ›Heinrichswiese‹).

15 Vgl. z. B. D. Wigg-Wolf (Anm. 13) 92–95.

16 Dies deutet sich beispielsweise in der Zusammensetzung verschiedener Münzschätze an. Alzey: Schlussmünze Diokletian/Maximianus Herculius 290–291, früheste Prägung Gallienus 260–268 (FMRD IV 1 Nachtrag 2 Nr. 1292, 2). – Wiesbaden: Schlussmünze Constantinus I. 320–324, früheste Prägung Gallienus 260–268 (FMRD V 1,2 Nr. 1256). – Rheinzabern: Schlussmünze Magnentius 351–353, früheste Prägung 268/270 (FMRD IV 2 Nr. 2076.163–3696). – Deidesheim: Schlussmünze Valentinian II. 388/392, früheste Prägung Postumus 259–268 (FMRD IV 2 Nr. 2237). – Vgl. auch J. Chameroy, Schatzfundhorizonte des späten 3. Jahrhunderts (276–294) in den Nordwestprovinzen. Jahrb. RGZM 58, 2011, 661–706.

17 Vgl. Beitr. Reis (Heddernheim), Klee (Wiesbaden) und Heising (Mainz) in diesem Band.

18 Mainz: FMRD V 1; FMRD V 1 Nachtrag 1. – Wiesbaden: FMRD V 1,2 Nr. 1247; 1250; 1251. – Frankfurt: FMRD V 2,2. – Wetterau: Steidl (Anm. 1) 161–282. – Zur Besiedlung des Frankfurter Stadtgebietes im 4. Jahrhundert vgl. ebd. 206–242.

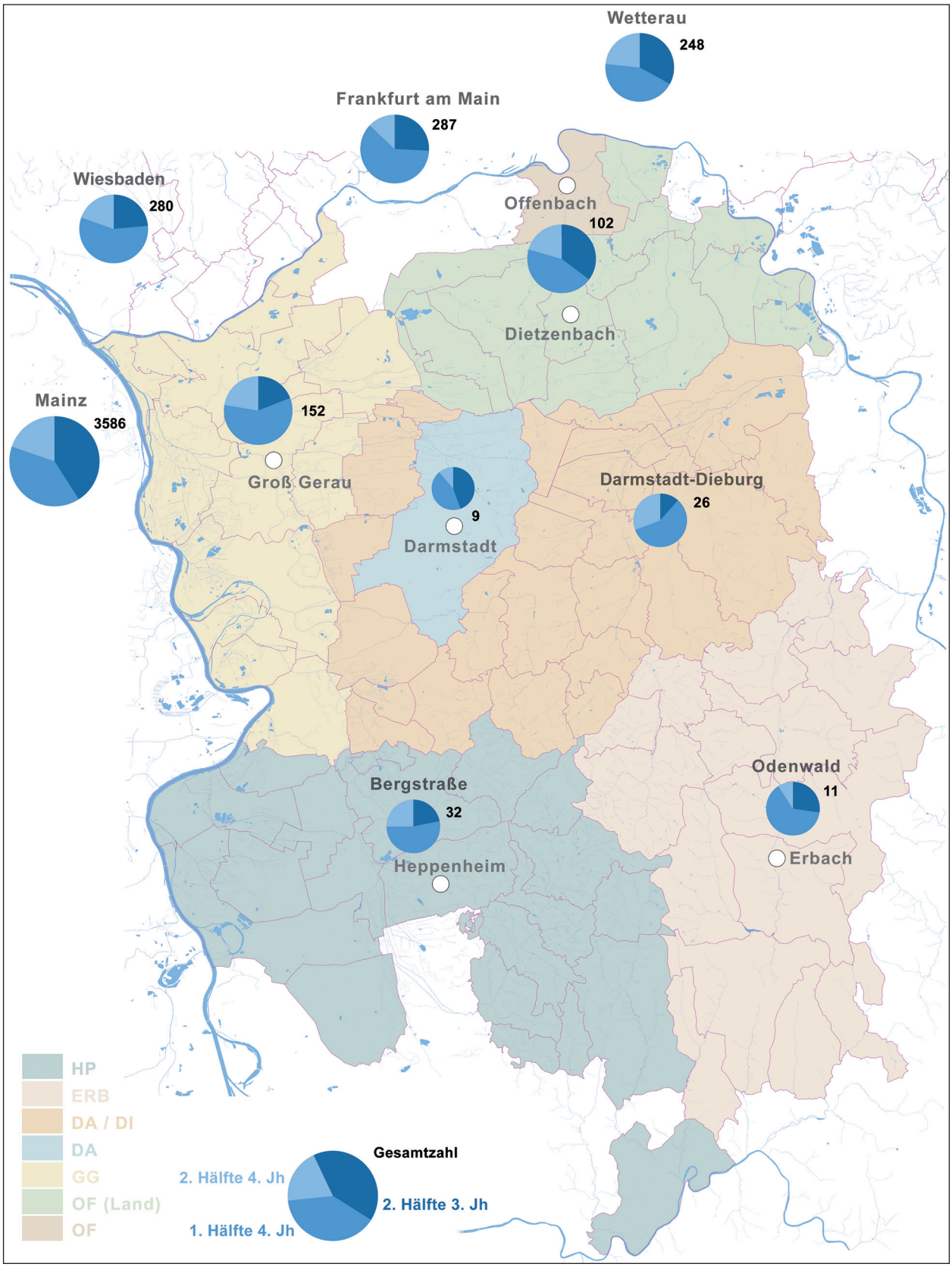


Abb. 1. Verteilung der Anteile von drei Prägeabschnitten der Fundmünzen im Untersuchungsgebiet und dessen direktem Umfeld: 2. Hälfte 3., 1. Hälfte 4. und 2. Hälfte 4. Jh. Die Münzen von Stadt- und Landkreis Offenbach sind zusammengefasst.

möglich. Unterschiede zeigen sich vor allem in der Anzahl der Prägungen aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Möglicherweise wirken sich beim Material aus der Wetterau und dem Kreis Offenbach die regionalen Prägungen der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts in der Materialverteilung aus, die in den anderen Regionen nicht in diesem Umfang oder gar nicht genutzt wurden, wenn nicht von einem Unterschied in der Nutzung von Original und Nachprägung, beispielsweise im Sinne eines regionalen Geltungsbereiches, auszugehen ist. Dies wird anhand der Anteile lokaler Nachahmungen in den jeweiligen Regionen zu überprüfen sein, denn als Erklärung ist auch eine anhaltende Geldzufuhr aus dem Reichsgebiet in dieser Zeit denkbar. Diese findet sich ja auch im kontinuierlich besiedelten Mainz in der Verteilung wieder, und eine über das Jahr 260 hinausgehende militärische Besetzung im Bereich der Wetterau wird diskutiert.[19] Den Schlüssel für die Deutung dieses Verteilungsbildes bietet sicherlich der Civitas-Hauptort Wiesbaden, bei dem die Anteile mit denen im flussnahen Südhessen vergleichbar sind und deutlich vom Material aus Mainz, der Wetterau und dem Kreis Offenbach abweichen. Welche Rolle Wiesbaden und dem rechtsrheinischen Vorfeld des Legionslagers Mainz in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zukam, kann beim derzeitigen Forschungsstand nur erahnt werden.[20]

Der Anteil der Prägungen der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts liegt in allen betrachteten Gebieten unter einem Viertel des aufgenommenen Münzbestandes (Abb. 1) und scheint einen gleichmäßigen Geldfluss ins Rechtsrheinische zu bestätigen. Dieser setzt für die südhessischen Bereiche mit Ausnahme des Kreises Offenbach erst in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in größerem Umfang ein, wenn man die dort gefundenen Prägungen des 3. Jahrhunderts in größeren Teilen als Umlauf aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts sehen mag. Dies bedarf sicherlich einer Überprüfung zum Anteil der Imitationen, der Art der vorliegenden Nominale und des Vergleichs mit Anteilen älterer Prägungen in reichsrömischen Gebieten der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Fibeln

In der südhessischen Rheinebene hat sich der Bestand an Fibeln des entsprechenden Zeithorizonts durch Begehungen von Sondengängern deutlich erweitert. So sind gegenüber dem von Möller und Maurer vorgelegten Fundbestand an Armbrustfibeln weitere Exemplare beispielsweise aus Gernsheim und Crumstadt hinzugekommen (Abb. 2).[21] Zusammen mit den Zwiebelknopffibeln konzentrieren sich die bisherigen Funde auf den flussnahen westlichen Teil des Rheintals, während außer den bislang östlichsten Funden im Bereich von Egelsbach und Gernsheim keine weiteren südlich des Mains bekannt geworden sind. Der Fibelbestand kann formentypologisch in die zweite Hälfte des 3. und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden und passt damit weitgehend zum Formenspektrum in der Wetterau.[22] Grundsätzlich sind beide Fibeltypen langlebiger,[23] so dass zu überlegen ist, warum in beiden Regionen um die Mitte des 4. Jahrhunderts das Spektrum dieser Typen abbricht.

19 Steidl (Anm. 1) 116–121; Th. Becker, Der Pfeilerbau im Emsbachtal (Wp 3/43a) bei Glashütten und das Ende des Limes im Hochtaunus. In: S. Matešić/C. S. Sommer (Hrsg.), Limes XXIII. Proc. 23rd Internat. Congress Roman Frontier Stud. Ingolstadt 2015. Beitr. Welterbe Limes Sonderbd. 4, 1/2 (Mainz 2018) 889–893.

20 Zum Forschungsstand römisches Wiesbaden vgl. W. Czysz, Wiesbaden in der Römerzeit (Stuttgart 1994) 215–227. – Zu Wiesbaden-Mainz-Kastel vgl. zuletzt Th. Becker, Militärische und zivile Nutzung des Kastells von Wiesbaden - Mainz-Kastel. In: G. Grabherr/B. Kainrath/J. Kopf/K. Oberhofer (Hrsg.), Der Übergang vom Militärlager zur Zivilsiedlung. Akten Internat. Symposium 23. bis 25. Oktober 2014 Innsbruck. Ikarus 10 (Innsbruck 2016) 43–45 u. Beitr. Klee S. 130 f. in diesem Band.

21 Möller (Anm. 3) Taf. 40,5 (Groß-Gerau); Taf. 48,2 (Groß-Rohrheim); Maurer (Anm. 5) Taf. 99 ALL 1; unpubliziert: Gernsheim (EV DA 2016:35); Riedstadt-Crumstadt (EV DA 2017:147); Zwiebelknopffibel aus Egelsbach (EV DA 2016:115).

22 Steidl (Anm. 1) 26–29; 32 f.; I. Balzer/Th. Becker/K. von Kurzynski, Altfund im neuen Licht. Eine Zwiebelknopffibel vom Glauberg (Gem. Glauburg, Wetteraukreis). Hessen Archäologie 2013, 114–117.

23 Armbrustfibeln: M. Schulze, Die spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter (Gruppe Almgren VI, 2). Antiquitas R. 3 Bd. 19 (Bonn 1977) 168 f.; M. Becker, Armbrustfibeln der Gruppe Almgren 6,2. In: J. Kunow (Hrsg.), 100 Jahre Fibelformen nach Oscar Almgren. Forsch. Arch. Land Brandenburg 5 (Wünsdorf 1998) 268. – Zwiebelknopffibeln: P. M. Pröttel, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. Jahrb. RGZM 35, 1988, 347–372 bes. Abb. 11.



Abb. 2. Auswahl an Neufunden des 4./5. Jhs. im Untersuchungsgebiet, hier: Kreis Groß-Gerau. Links: Armbrustfibel, Gernsheim; Mitte: Bügelknopffibel, Ginsheim-Gustavsburg; rechts: Tierkopfschnalle, Rüsselsheim.

Großbronzen

Intensivere Aktivitäten von Sondengängern machten ebenfalls eine Fundgattung aus Südhessen bekannt, für die bislang Belege aus grenznahen und grenzfernen Räumen fehlten. Die meisten der bisher in der Forschung bekannten Stücke stammen aus dem Kontext römischer Plätze[24]. Aus dem Stadt- beziehungsweise Gemeindegebiet von Ginsheim-Gustavsburg, Rüsselsheim-Bauschheim, Groß-Gerau-Dornheim und Büttelborn stammen Fragmente von lebensgroßen männlichen Bronzestatuen. Im Bereich der Stadt Frankfurt wurden Fragmente einer Reiterstatue entdeckt (Abb. 3).[25] Bei den Fragmenten aus Rüsselsheim-Bauschheim handelt es sich um eine unklare Ausführung als Reiterstatue oder Standbild eines Kaisers. Das Groß-Gerauer Fragment einer Rückenpartie mit Faltenwurf belegt, dass es zu einer bekleideten Darstellung gehört (Abb. 4). Die Stücke aus Groß-Gerau

24 C. Sarge zeigt für das nördliche Obergermanien außerhalb der militärischen Plätze nur Depot- oder Lesefunde ohne Kontext aus der Spätzeit: C. Sarge, Geschaffen, verehrt, zerstört, verwertet … Überreste von Bronzestatuen aus der Germania inferior, dem Osten der Gallia Belgica und dem Norden von Germania superior. In: M. Kemkes (Hrsg.), Römische Großbronzen am UNESCO-Welterbe Limes. Beitr. Welterbe Limes 9 (Bad Homburg 2017) 27–29 mit Abb. 1. Die Situation für das südliche Obergermanien und für Raetien ist trotz einer großen Materialbasis dahingehend abweichend, dass sämtliche Funde aus römischem, in der Mehrzahl militärischem Kontext stammen, ohne dass Hinweise auf eine Verwendung bzw. den Verlust in der Nachlimeszeit vorliegen: S. Heckmann, Nicht ohne meinen Kaiser. Befunde zu frühen römischen Bronzestatuen in zivilen und militärischen Kontexten aus dem südlichen Untersuchungsgebiet: ebd. 42–44.

25 Rüsselsheim-Bauschheim u. Büttelborn: E. Schallmayer/A. Ulbrich/D. Wigg-Wolf, Ein kleiner spätrömischer Münz- und Buntmetallhort aus dem Hessischen Ried beim Rüsselsheim-Bauschheim (D). In: P. Henrich u. a. (Anm. 13) 373–380. – Groß-Gerau: Wenzel, Vicus (Anm. 6) 127–129; ders., Vergrabene Statuenteile aus Groß-Gerau, ›Auf Esch‹. In: LVR-Landesmuseum Bonn/Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg/Museum het Valkhof (Hrsg.), Gebrochener Glanz. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung in Bonn, Aalen und Nijmegen (Bonn, Aalen, Nijmegen 2014) 163–165. – Groß-Gerau-Dornheim: Th. Becker, Kaiserliche Falten. Arch. Deutschland 5, 2008, 56 f. – Frankfurt: D. Begge u. a., Münz-, Schmuck- und Bronzehorte von Frankfurt-Niedereschbach. In: LVR-Landesmuseum Bonn u. a. ebd. 160–162; A. Hampel, Zwei römische Hortfunde in Frankfurt am Main-Niedereschbach. Hessen Archäologie 2010, 98–101.

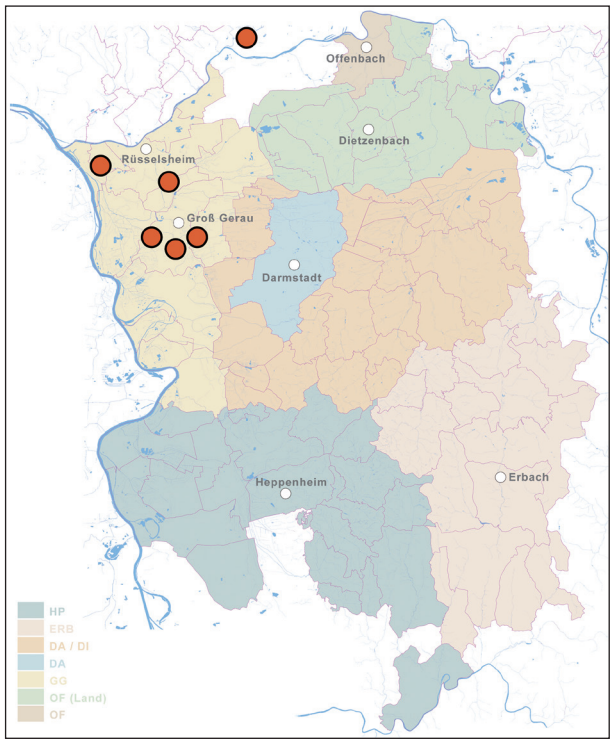


Abb. 3. Verteilung der Großbronzenfragmente im Untersuchungsgebiet und dessen direktem Umfeld.



Abb. 4. Groß-Gerau-Dornheim. Rest einer Gewandfalte einer Großbronze.

und Frankfurt stammen aus archäologisch untersuchten Kontexten, während bei den Bauschheimer und Ginsheim-Gustavsburger Funden Hinweise zur Fundgenese nur aus der Vergesellschaftung gegeben sind. In Groß-Gerau und Frankfurt sind die Fragmente ohne weitere Beifunde in Gruben intentionell deponiert worden, in Ginsheim-Gustavsburg und Bauschheim wurden auch andere Bronzeteile, Verarbeitungsreste und Schlacke geborgen. Die Bauschheimer Fundstelle lieferte auch Münzen aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, deren jüngste Prägungen Constantius II. und dem Usurpator Magnentius aus dem Jahr 353 zuzuweisen sind.[26] Im Kontext der Groß-Gerauer Stücke fanden sich zwei Prägungen aus den Jahren 340 beziehungsweise 347/348. Bei den anderen Fundstellen gibt es keine näheren Hinweise zur Datierung außer einer groben Einordnung in die Zeit nach der Aufgabe des Limes. Alle Fragmente weisen Bruchkanten auf, die für ein gewaltsames Zerschlagen der Statuen sprechen.[27]

Die Ursache für die regionale Konzentration dieses Phänomens bedarf eines Erklärungsversuches, zumal es bislang ohne Parallelen ist. Die Wiederverwendung römischen Altmaterials sowohl zur Münzprägung wie zur Herstellung von anderen Gegenständen aus Buntmetall lässt sich beispielsweise auch für andere Fundregionen belegen,[28] wogegen für Südhessen bislang die Münzprägung im 4. Jahrhundert nicht belegt ist. Einerseits könnte man versucht sein, die Konzentration mit einem regionalen Überangebot für Metallsammler zu begründen, die in den benachbarten Civitas-Hauptorten Wiesbaden (Aquae Mattiacorum), Frankfurt am Main-Heddernheim (Nida) und Dieburg (Med[…]) und dem zugehörigen Hinterland samt Limeskastellen ein gutes Angebot an noch stehenden Statuen vorgefunden haben könnten. Dieses Angebot wirkt sich aber nicht auf die anschließenden, germanisch besiedelten Regionen nach Norden beziehungsweise Süden aus, da hier keine entsprechenden Funde nachge-

26 Schallmayer u. a. (Anm. 25) 374; Wenzel, Vicus (Anm. 6) 129.

27 Schallmayer u. a. (Anm. 25) 377.

28 Steidl (Anm. 1) 22 f. 53. – Zum Phänomen allgemein vgl. M. Mirschenz, Zwischen Ruhm und Recycling. Ursachen der Zerstörung römischer Bronzestatuen am Limes. In: LVR-Landesmuseum Bonn u. a. (Anm. 25) 143–151.

wiesen sind.[29] Folglich muss die Konzentration regionale Ursachen haben, die – nimmt man die Ausdehnung der Konzentration in nordwest-südöstlicher Richtung – möglicherweise in der Provinzhauptstadt Mogontiacum/Mainz zu suchen sein könnten.[30] Ob sich in den nachgewiesenen Großbronzenfragmenten ein Beutehorizont germanischer Feldzüge im Linksrheinischen – hier wäre an die alamannischen Eroberungen im Mainzer Umland zwischen 352 und 355 und von Mainz im Jahr 368 zu denken, gegen den der Terminus post quem aus dem Ginsheim-Gustavsburger Material zumindest nicht spricht – oder ein Recycling von vorgefundenen Statuen im Rechtsrheinischen handelt, muss beim derzeitigen Kenntnisstand offenbleiben.

Tierknochen

Nur von wenigen Fundstellen des 4. Jahrhunderts in Hessen liegen bislang Analysen von Tierknochenfunden vor. Aus Südhessen sind Funde aus der Siedlung in Groß-Gerau untersucht und vorgelegt.[31] Da für mittelkaiserzeitliche Tierknochen aus Groß-Gerau auch archäozoologische Bearbeitungen erfolgten, können diese Tierknochenbestände mit denen der spätantiken Phase verglichen werden. Grundsätzlich wird beim vicuszeitlichen Material von einer Dominanz von außen zugeführter Fleischversorgung ausgegangen, während für die alamannischen Siedlungen in der Hauptsache eine Subsistenzwirtschaft angenommen wird.[32] Es lassen sich Unterschiede in den Anteilen der zur Fleischversorgung genutzten Haustierarten Rind, Schwein und Schaf beziehungsweise Ziege bemerken (Abb. 5). Während in der Periode IIIb, also der Besiedlungszeit des Vicus von ca. 200 bis 275, die Anteile der Arten relativ ausgeglichen sind, dominieren in den drei unterschiedlichen alamannischen Kontexten Rind und Schwein gegenüber den kleinen Wiederkäuern.

Die Altersverteilung von Rind und Schwein ist zwischen den genannten Betrachtungszeiträumen auffällig – in den alamannischen Siedlungsbereichen kommen vor allem im fortgeschrittenen Alter geschlachtete Tiere dieser Arten vor.[33] Ein weiterer Unterschied ist beispielsweise in der Größe der Rinder zwischen den beiden Perioden zu beobachten. Die alamannischen Rinder wiesen eine durchschnittlich deutlich kleinere Körperform auf im Vergleich zu denen aus den römischen Kontexten des 3. Jahrhunderts, wobei sie interessanterweise größer ausfallen als die Tiere aus der römischen Pionierphase IIa–IIb. Die Varianz der alamannischen Tiere ist deutlich breiter gegenüber den untersuchten römischen Nutzungsphasen.[34] Insgesamt ist ein Bruch in Fleischkonsum und züchterischem Erfolg zwischen den römischen und den alamannischen Siedlungsperioden vor Ort zu konstatieren, was sich häufiger beobachten lässt.[35]

Nutzungstradition in Groß-Gerau

Germanische Ansiedlungen an römischen Orten oder im direkten Umfeld davon sind kein unbekanntes Phänomen. Gelegentlich kam es zur Wiedernutzung römischer Gebäude. Hier sei beispiel-

29 M. Kemkes, Das Forschungsprojekt Römische Großbronzen am UNESCO-Welterbe Limes von 2010–2015. In: ders. (Anm. 24) 16 f. Abb. 1 (dort Nr. 53 Kastell Langenhain mit falscher Position); Sarge (Anm. 24) 27–29 Abb. 1.

30 Schallmayer u. a. (Anm. 25) 378 f.

31 K. Kerth/E. Schallmayer/J. Schultze, Die Tierknochen aus den frühalamannischen Siedlungen in Wiesbaden-Breckenheim und Groß-Gerau (Südhessen). Haustierhaltung im Vorfeld der spätrömischen Reichsgrenze. Germania 84, 2006, 387–413 bes. 394–407; S. Deschler-Erb, Leben am Rande der Welt – Zu den Tierknochen aus Brunnen und Gruben des römischen Kastellvicus in Groß-Gerau. In: Wenzel, Vicus (Anm. 6) 255–299 bes. 265 Brunnenbef. 877 u. 2166. Unpubl.: EV DA 2015:0152 Bef. 2973 u. 2984 (Bestimmung Verf.).

32 Deschler-Erb (Anm. 31) 296 f.

33 Ebd. Abb. 172; 189.

34 Ebd. Abb. 173.

35 Kerth u. a. 2006 (Anm. 31) 401 f.

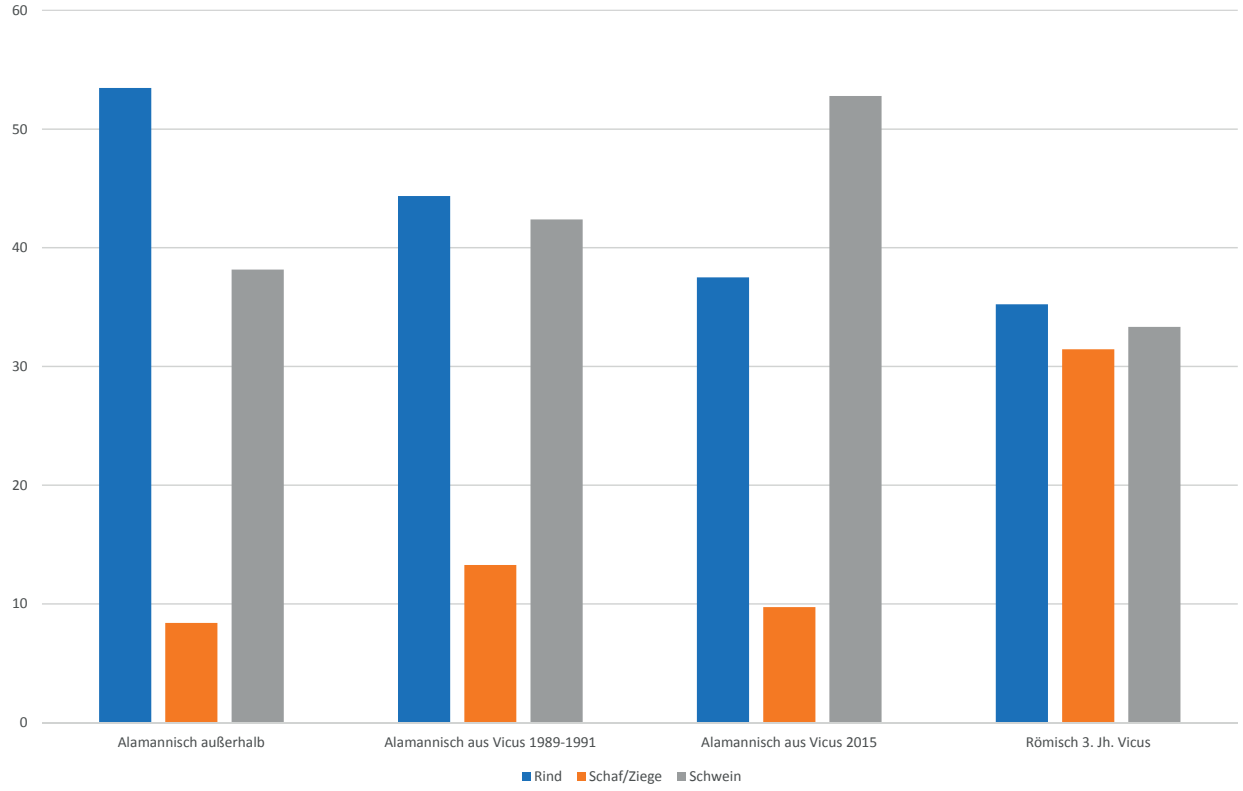


Abb. 5. Groß-Gerau, Auf Esch. Anteile der Haustierarten Rind, Schaf/Ziege und Schwein im Vicus (Datengrundlage vgl. Anm. 31).

haft auf die Anlagen von Wurmlingen und Großsachsen in Baden-Württemberg verwiesen.[36]

Der Vicus von Groß-Gerau bietet eine gute Grundlage, dieses Phänomen zu studieren, und zwar anhand der umfangreichen Ausgrabungen, die seit 1989 im Vorfeld der Überbauung mit einem neuen Stadtteil notwendig wurden.[37] Neben der mittelkaiserzeitlichen Bebauung fanden sich hier auch Spuren der Besiedlung der Spätantike vor allem in Form von Grubenhäusern und Abfallgruben. Dagegen steht der Nachweis von Wohnbebauung durch gesicherte Hausgrundrisse in diesem Bereich bislang aus, beziehungsweise lässt sie sich aus den nachgewiesenen Pfostengruben nicht gesichert rekonstruieren.[38] Bei den nachgewiesenen Befunden ist eine heterogene Verteilung über das Areal des mittelkaiserzeitlichen Vicus zu beobachten. Diese Neubesiedlung orientiert sich nicht an der römischen Bebauung. In ehemals bebauten wie auch in rückwärtigen Grundstücksteilen sowie am westlichen Siedlungsrand südlich des mittelkaiserzeitlichen Gräberfeldes finden sich Grubenhäuser, Abfallgruben und ein Brunnen, so dass es naheliegt, hierin einzelne Hofstellen zu sehen. Auch wenn noch keine Horizontalstratigrafie für die verschiedenen Areale vorliegt, so ist eine flächenhafte Besiedlung auszuschließen.[39] Für die drei Grubenhäuser im Gräberfeld wird ein Bestehen ab dem letzten Drittel des 3. bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts angegeben, während Grubenhaus und Grube aus der Grabungskampagne 2015/2016 in die erste Hälfte des 4. Jahrhundert datieren und die Münzfunde aus den Gra-

36 M. Reuter, Die römisch-frühvölkerwanderungszeitliche Siedlung von Wurmlingen, Kreis Tuttlingen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 71 (Stuttgart 2003) 63–72; A. Hagendorn, Die Villa rustica von Großsachsen, Gem. Hirschberg, Rhein-Neckar-Kreis. Ein römischer Gutshof im Spiegel seiner zentralen Gebäude. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 45 (Stuttgart 1999) 174 f.

37 Wenzel, Vicus (Anm. 6) 13; Becker (Anm. 6).

38 Wenzel, Vicus (Anm. 6) 112–114.

39 Diese Überlegung steht im Gegensatz zu der überblickshaften Lagedarstellung bei Wenzel, Vicus (Anm. 6) Abb. 6.

bungen zwischen 1989 und 2001 auf einen Siedlungsbestand im gesamten 4. Jahrhundert schließen lassen.[40] Westlich des mittelkaiserzeitlichen Vicus ist eine dichtere Besiedlung dieser Zeit nachgewiesen worden.[41] Vor diesem Hintergrund darf mit Spannung die Auswertung der Befunde und Funde aus den unterschiedlichen Siedlungsbereichen erwartet werden: Ob sich hier chronologische oder Unterschiede in der Bevölkerungszusammensetzung herausarbeiten lassen?[42]

Bisher erkennbar wurden römische Baustrukturen keiner neuen Verwendung zugeführt. Der für diese Zeit typischen Nähe der Siedlungen zu Fließgewässern trägt die Lage am Alt-Neckar-Arm beziehungsweise dem Landgraben auf der ehemaligen Düne durchaus Rechnung. Daraus kann auch folgen, dass zum Zeitpunkt des germanischen Siedlungsbaus die römische Bebauung bereits komplett verfallen war und deshalb keine Orientierung mehr bot.

Dennoch scheint die Auswahl des Siedlungsplatzes durch die germanischen Neusiedler nicht zufällig erfolgt zu sein. Neben den Kriterien für völkerwanderungszeitliche Siedlungen wie Gewässernähe wird die Nähe zu römischen Siedlungen mit der Ressourcensuche und dem dort vorhandenen Potential begründet, etwa in Form von erschlossenen Ackerflächen.[43] Für die Deutung dieser Siedlungsnähe muss ihre Regelhaftigkeit überprüft werden.

Weiternutzungen und Neugründungen

Da der Kenntnisstand zu Siedlungen des 4. Jahrhunderts in Südhessen vor allem auf Lesefunden beruht,[44] soll die Frage nach dem Einfluss römischer Siedlungsstellen auf die Platzwahl der germanischen Neusiedler an zwei Beispielen diskutiert werden.

Südlich des heutigen Ortskerns von Büttelborn wurde in den Jahren 1998, 1999 und 2007 ein merowingerzeitliches Gräberfeld aus dem 6. und 7. Jahrhundert ausgegraben.[45] Im südlichen Teil des Gräberfeldes befanden sich auch die Fundamente eines römischen Steingebäudes. Hinzu kam ein separat gelegener zeitgleicher Brunnen. Auch wenn der Gebäudegrundriss nicht vollständig erfasst werden konnte, scheint es sich eher um einen Wirtschaftsbau als um das Wohnhaus des Gutshofes zu handeln. Dieses wurde bereits durch Friedrich Kofler im Jahr 1891 untersucht,[46] wobei neben einer Beschreibung lediglich die Lageangabe »etwa 8 Minuten südwestlich vom Dorfe in der Gewann Winkelseite« aufgeführt ist, was zu einer Lokalisierung der im Gräberfeld untersuchten Teile passt (Abb. 6). Im Bereich des südöstlich gelegenen heutigen Hofes wurde 1958 ein römisches Brandgrab geborgen, das sicherlich dem Gutshof zuzuordnen ist.[47] Nördlich davon nimmt man den Verlauf der Straße von Groß-Gerau, Gemarkung Auf Esch nach Dieburg an.[48]

Bei der Begehung der Flächen des Gutshofes (Abb. 6) wurden neben mittelkaiserzeitlichen Funden auch Münzen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts und Keramik aufgelesen (Abb. 7), die aufgrund von Form und Warenart in die gleiche Zeit zu datieren ist. Der fehlende Nachweis spätantiker germanischer Keramik lässt sich vielleicht mit der Qualität der Begehungstechnik erklären. Die Keramikfunde deuten in jedem Fall auf Siedlungsaktivität in diesem Bereich hin, die einen deutlichen Bezug zum römischen Gutshof, aber auch zum benachbarten Gewässer hat.

Für die nachrömische Besiedlung des Civitas-Hauptortes Dieburg liegen bislang keine Hinweise

40 Schallmayer, Groß-Gerau (Anm. 6) 141–146; Lüdemann (Anm. 6) 144–146; Becker (Anm. 6) 94; Wenzel, Vicus (Anm. 6) 123 f.

41 Lüdemann (Anm. 6) 128; 143-144.

42 Zur Bearbeitung vgl. Wenzel, Zeitenwende (Anm. 6).

43 Steidl (Anm. 1) 7–9.

44 Maurer (Anm. 5) 71–73.

45 H. Göldner, »... südlich und nördlich des Dornheimer Pfades«. Die Wiederentdeckung des fränkischen Reihengräberfeldes bei Büttelborn. Hessen Archäologie 2002, 136–140; ders., Scheibenfibel und Mantelschließe – ein Nachtrag zum fränkischen Gräberfeld von Büttelborn. Hessen Archäologie 2007, 109–111.

46 Quartalbl. Hist. Ver. Hessen N. F. 4.1, 1891, 93; Maurer (Anm. 5) 358 BÜT 1.

47 Maurer (Anm. 5) 358 BÜT 2.

48 Ebd. 107 Kap. 8.9.10.

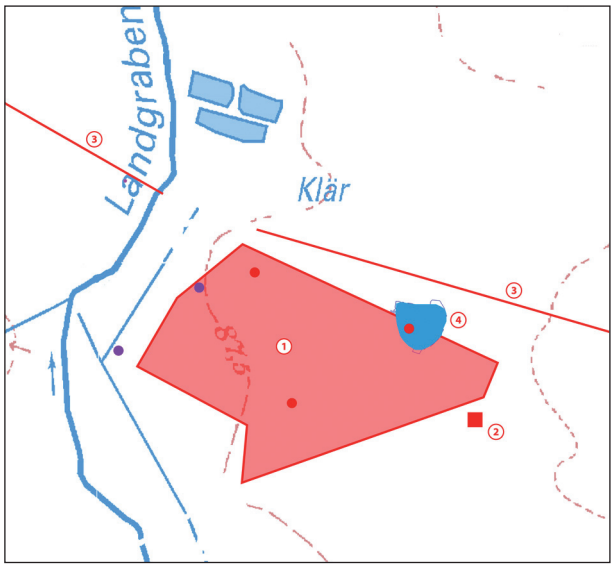


Abb. 6. Büttelborn, Kr. Groß-Gerau. 1 Bereich des römischen Gutshofs; 2 römische Grabfunde; 3 römische Straße; 4 merowingisches Gräberfeld. Violett: Funde des 4. Jhs.

vor. Lediglich vereinzelte Funde deuten auf eine Präsenz im 5. und 6. Jahrhundert hin.[49] Dafür wurden nördlich und südlich der römischen Stadt im Abstand von 650 beziehungsweise 950 m Anzeichen germanischer Besiedlung gefunden (Abb. 8). Im Norden lagen zwei Gruben des ausgehenden 3. und des Beginns des 4. Jahrhunderts im Abstand von 400 m zur Gersprenz.[50] Die südliche Fundstelle befindet sich unmittelbar an der Gersprenz innerhalb einer späteren Wüstung. Auch wenn hier keine Aussagen zur Ausdehnung der Siedlung getroffen werden konnten, deuten die geborgenen Funde ein Bestehen bis mindestens um die Mitte des 4. Jahrhunderts an. Beiden Siedlungen gemein ist neben der Nähe zum Fluss der deutliche Abstand zu mittelkaiserzeitlichen Villae rusticae, die im Abstand von ca. 450 m von der nördlichen und 750 m von der südlichen Siedlung liegen.

In der Wetterau findet sich beispielsweise ein ähnlich disparates Siedlungsbild in Bezug auf die Lage zu mittelkaiserzeitlichen Siedlungsbereichen. Hier deuten sich sowohl die Nutzung alter römischer Strukturen, die Ansiedlung in deren direktem Umfeld wie auch die Neugründung ohne erkennbaren Lagebezug zu römischen Siedlungsstellen an.[51] Auch im südwestdeutschen Raum wurden diese drei Parameter für die Siedlungswahl herausgearbeitet.[52] Dabei liegen aber bislang keine Hinweise für die Gründe zur Auswahl der unterschiedlichen Voraussetzungen für die Siedlungsstellen vor.

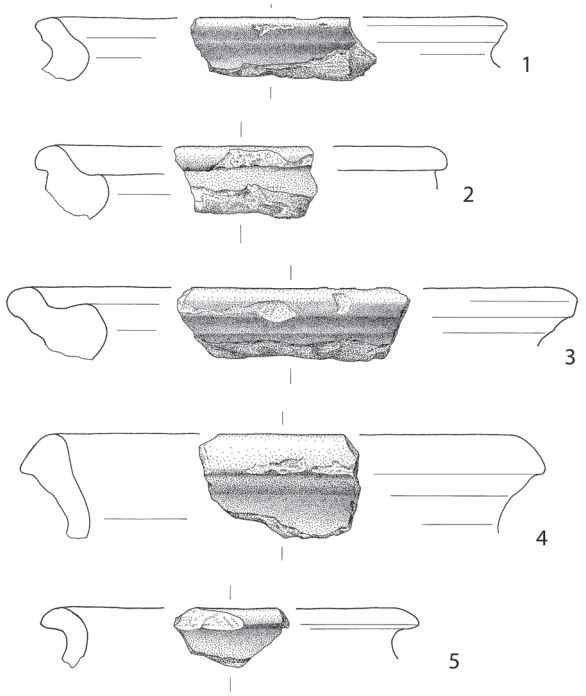


Abb. 7. Büttelborn, Kr. Groß-Gerau. Randscherben von Keramik Mayener Art aus dem Bereich des römischen Gutshofes.

49 W. Boß, Das römische Dieburg. In: Stadt Dieburg (Hrsg.), Dieburg. Beiträge zur Geschichte einer Stadt (Dieburg 1977) 46 Taf. 16.

50 Schallmayer, Dieburg (Anm. 6) 111 f.

51 Steidl (Anm. 1) 7–10.

52 Neben den bereits erwähnten Beispielen von Wurmlingen (Reuter [Anm. 36]) u. Großsachsen (Hagendorn [Anm. 36]) finden sich sowohl auf der Ostalb als auch am rechtsrheinischen Hoch- und Oberrheinvorland entsprechende Beispiele: G. Lenz-Bernhard, Alamannische Funde aus Ladenburg, Gewann Ziegelscheuer. Arch. Nachr. Baden 40/41, 1988, 45–57. St. F. Pfahl, Die römische und frühalamannische Besiedlung zwischen Donau, Brenz und Nau. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 48 (Stuttgart 1999) 24; 36. Vgl. hierzu mit weiterer neuerer Literatur: H.-M. von Kaenel, Ein besonderer Fund vom Ipf. Die spätrömische Erzmünze aus Grabungsschnitt 7, 2016. In: R. Krause (Hrsg.), Archäologische Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit auf dem Ipf (Bonn 2020) 43–48. – J. Trumm, Die römerzeitliche Besiedlung am östlichen Hochrhein: 50 v. Chr. – 450 n. Chr. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 2002) 217 f.; Jäger (Anm. 1) 321–347; 356–358. – Für Oberschwaben stehen dagegen solche Belege bislang aus: M. G. M. Meyer, Die ländliche Besiedlung von Oberschwaben zur Römerzeit. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 85 (Stuttgart 2010) 339 f.

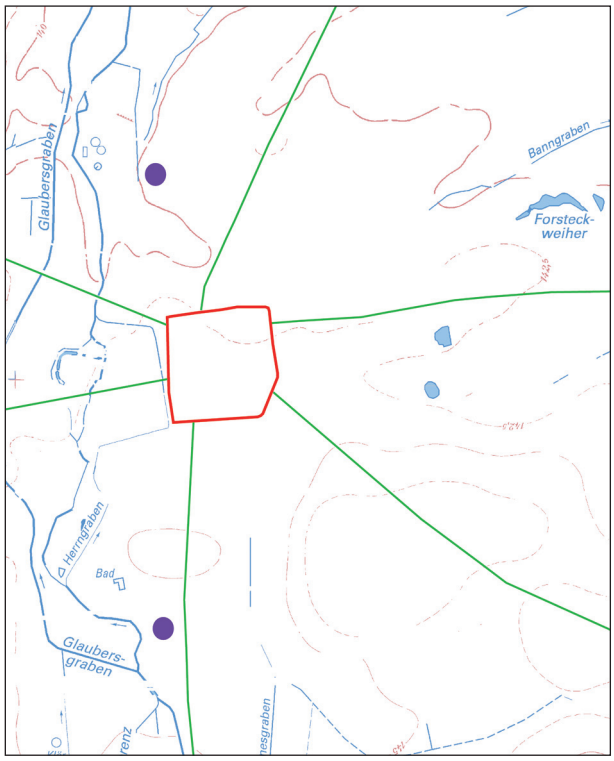


Abb. 8. Dieburg, Kr. Darmstadt-Dieburg. Lage der alamannischen Siedlungsstellen im Verhältnis zur römischen Stadt.

Verkehrs- und wirtschaftsgeographische Situation

Mit der Aufgabe des Limes als Grenzlinie endet anscheinend auch die Nutzung des Rechtsrheinischen als Verkehrsraum. Das Flussvorland verliert mit dem Ende der römischen Besiedlung anscheinend aus verkehrspolitischer wie aus wirtschaftlicher Sicht an Bedeutung. Dies wird vor allem für das entwickelte Straßennetz des Raumes angenommen, während die Nutzungskontinuität des Rheins als Reise- und Transportweg unstrittig ist. Dies untermauern verschiedene Hinweise. So finden sich unter den fünf spätantiken Schiffswracks in Mainz lediglich zwei militärisch genutzte Schiffstypen, die in Mainz versanken und nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchungen in der zweiten Hälfte des 3. und der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts gebaut wurden. Da die übrigen Schiffswrackfunde aus dem Rhein mittelkaiserzeitliche Transportboote sind, darf eine Nutzung von Transportschiffen auf dem Rhein ebenfalls für das 4. Jahrhundert angenommen werden.[53] Aber auch anhand des Warentransfers lässt sich eine Nutzung des Flusses ablesen, beispielsweise anhand der sowohl in Mainz als auch Köln belegten spätrömischen Öl- und Weinamphoren, für die eine Anlieferung über Rhône und Rhein rekonstruiert wird.[54]

Die Nutzung des Rheins, aber auch des Mains als Verkehrsweg im 4. Jahrhundert lässt sich auch an den valentinianischen Schiffsländeburgi von Trebur-Astheim und Biblis-Nordheim, Zullestein und einer nicht näher bekannten Anlage bei Flörsheim ablesen,[55] die in eindeutigem Flussbezug positioniert sind. Auch wenn die Struktur der letztgenannten Anlage unbekannt ist, kann ihre Entstehung aufgrund der Ziegelstempelfunde frühestens in konstantinische Zeit angesetzt werden. Ohne auf die genaue Funktion dieser Anlagen an dieser Stelle näher einzugehen,[56] ist ihre Erreichbarkeit vom Fluss aus unzweifelhaft und zeigt, dass diese Flüsse sicherlich in der valentinianischen Zeit, möglicherweise aber auch schon in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts – zusammen auch mit dem Neckar – als Verkehrswege genutzt wurden. Hinzu kommt, dass die Anlagen in Trebur und Biblis sicherlich nicht zufällig im Mündungsbereich des Schwarzbaches beziehungsweise der Weschnitz positioniert sind. Für beide wird eine Schiffbarkeit in römischer Zeit angenommen, wobei in diesem Zusammen-

53 R. Bockius, Die spätrömischen Schiffswracks aus Mainz. Schiffsarchäologisch-technikgeschichtliche Untersuchung spätantiker Schiffsfunde vom nördlichen Oberrhein. Monogr. RGZM 67 (Mainz 2006) 208–210.

54 B. Liesen, Römische Importkeramik in Köln. Eine Bestandsaufnahme. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 37, 2004, 474–476; U. Ehmig, Die römischen Amphoren aus Mainz. Frankfurter Arch. Schr. 4 (Möhnesee 2003) 41.

55 Zu Astheim und Zullestein vgl. Anm. 7. – Zu Flörsheim zuletzt: D. Baatz, Flörsheim – Spätrömische Fundstätte. In: Ders./F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen (Stuttgart 1982) 273.

56 Zur Diskussion der Funktion der Schiffslände bei den valentinianischen Anlagen vgl. beispielsweise R. Prien/Ch. Witschel, Zwischen Backofen und Burgus. Überlegungen zur Rolle von Lopodunum im Gefüge des spätantiken Grenzraums am Unteren Neckar. In: A. Wieczorek/K. Wirth (Hrsg.), Von Hammaburg nach Herimundesheim. Festschr. Ursula Koch. Mannheimer Geschichtsbl. Sonderveröff. 11. Publ. Reiss-Engelhorn-Mus. 85 (Mannheim 2018) 67–76.

hang sogar über wasserbauliche Maßnahmen diskutiert wird.[57] Auf eine Nutzung auch dieser beiden Nebenflüsse des Rheins als Transportwege wird unten noch zurückzukommen sein.

Verkehrsgeographisch spielte Südhessen in der mittleren Kaiserzeit hauptsächlich in der Nord-Süd-Verbindung eine Rolle. Zwar deutet der Meilensteinfund östlich von Dieburg eine hohe Bedeutung dieser Verbindung nach Stockstadt an,[58] doch fehlt dieser Straße wie allen anderen West-Ost-Verbindungen in der Region die überregionale Bedeutung, wenn man nicht einen regionsübergreifenden Verkehrswert der Limesstraße konstatieren oder eine Verbindung von Kastellplätzen wie Stockstadt in das Spessartvorland anführen will. Diese kann lediglich mit dem Anschluss über die Grenze hinaus beim Kastell Stockstadt in den Aschaffenburger Raum beziehungsweise beim Kastell Obernburg bis an den mittleren Untermain herausgehoben sein, was als Marschweg während der Germanenfeldzüge des Augustus für die Truppen zum Legionslager Marktbreit angesehen wird.[59]

Mit dem Wegfall der rechtsrheinischen Provinzteile entstand keine Bedarfslücke, da sowohl der Rhein wie auch die linksrheinische flussbegleitende Straße den Verkehr aufnehmen mochten. Dass der flussquerende Verkehr im Bereich zwischen Main- und Neckarmündung weiterhin von untergeordneter Bedeutung war, zeigt der Umstand, dass keine neuen Brücken über den Rhein in diesem Bereich errichtet beziehungsweise bestehende Furten weitergenutzt wurden.[60] Die Mainzer Rheinbrücke aus dem 1. Jahrhundert hatte offensichtlich noch Bestand, wie die Darstellung auf dem Lyoner Bleimedaillon belegt, wobei sich sicherlich im Medaillion eine idealisierte Wiedergabe findet.[61] In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts errichtete man eine neue Brücke über den Main zwischen Kostheim und Gustavsburg. Zwei Pfahlroste der Pfeiler haben sich erhalten, das Fälldatum von Pfählen der Roste wurde auf das Jahr 373 bestimmt.[62] Egon Schallmayer bringt den Bau in Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen Valentinian I. und dem alamannischen ›rex‹ Macrian und sieht in der Errichtung vor allem eine Machtdemonstration und weniger eine funktionale Rolle. Allerdings ist für diesen Bereich aufgrund des mittelkaiserzeitlichen Siedlungsbildes und der nachgewiesenen Straße ebenfalls mit einem Übergang zu rechnen, der entweder nur aus einer Furt bestand oder dessen Brückenreste verschwunden sind beziehungsweise noch nicht nachgewiesen wurden. Zudem konnte durch einen Pfosten des Pfahlrostes auch eine Reparaturphase der Brücke gegen Ende des 4. Jahrhunderts nachgewiesen werden, was ebenfalls eher für die längerfristige Nutzung und damit für ein dauerhaftes Verkehrskonzept spricht. Jüngere Untersuchungen konnten die Erneuerung an der Brücke allerdings nicht bestätigen.[63]

Die wirtschaftliche Bedeutung des südhessischen Bereichs für das Römische Reich im 4. Jahrhundert ergibt sich auch aus dem intensiven Quarzdiorit-Abbau am Felsenmeer bei Lautertal, bei dem Baumaterial für öffentliche Großbauten im Reichsgebiet gewonnen wurde. Dabei handelt es sich nicht um Mauersteine, sondern große Architekturelemente wie beispielsweise Säulenschäfte. Die Verwendung ist unter anderem in einer der Bauphasen des späte-

57 M. Eckoldt, Schiffahrt auf kleinen Flüssen Mitteleuropas in Römerzeit und Mittelalter. Schr. Dt. Schifffahrtsmus. 14 (Oldenburg, Hamburg, München 1980) 99–106; N. Hanel, Ein römischer Kanal zwischen dem Rhein und der Donau? Arch. Korrbl. 25, 1995 H. 1, 107–116; Th. Becker, Wasserläufe als Verkehrswege am Limes. In: S. Matešić (Hrsg.), Interdisziplinäre Forschungen zum Limes. Beitr. Welterbe Limes 10 (Bad Homburg 2019) 166.

58 CIL XIII 9121; E. Schallmayer, Das römische Dieburg und seine Gräberfelder (Dieburg 2018) 32 f. 36–38.

59 B. Steidl, Römische Holzfällerkommandos am Main. In: M. Klein-Pfeuffer/M. Mergenthaler (Hrsg.), Frühe Maingeschichte. Kat. Ausstellung Knauf-Mus. Iphofen (Mainz 2017) 128 f. Abb. 6.

60 I. Kappesser, Römische Flussfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen. Unversitätsforsch. Prähist. Arch. 209 (Bonn 2012) 69–74. – Zur linksrheinischen Straße vgl. ebd. 69 Abb. 45.

61 Zur spätantiken Situation in Wiesbaden-Mainz-Kastel: vgl. Anm. 20.

62 ORL A III Strecke 6, 118 f.; Th. Westphal/M. Neysen-Eyden, Ein Flussübergang der Spätantike bei Ginsheim-Gustavsburg – ein altes Bauwerk dendrochronologisch neu datiert. Hessen Archäologie 2011, 118–120; E. Schallmayer, … per nota itinera gradu celeri contendere? Über bekannte Strecken schnell marschieren? ebd. 109–117; ders., Der Bau einer Brücke über den Main bei Ginsheim-Gustavsburg unter Valentinian I.: Fernstraßennutzung in der Spätantike und die Rolle der Germanen. In: R. Stupperich/A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), Palatinatus illustrandus. Festschr. Helmut Bernhard. Mentor 5 (Wiesbaden 2013) 201–215.

63 Th. Becker/L. Obrocki/A. Vött/Th. Westphal, Der Main bei Gustavsburg in römischer Zeit. Untersuchungen zu römischer Brücke und Flußverlauf bei Ginsheim-Gustavsburg, Kr. Groß-Gerau. Hessen Archäologie 2020, 194–198.

ren Trierer Doms belegt, die in die 330er oder 340er Jahre datiert wird.[64] Die Nutzung dieses Steinvorkommens, sicherlich bereits während der mittleren Kaiserzeit, setzt eine Infrastruktur für den Transport voraus, welche durch die in dieser Zeit anzunehmende Schiffbarkeit der Weschnitz sehr einfach und damit kostengünstig wurde. Dagegen fehlt bislang der Nachweis für die Gewinnung anderer Rohstoffe im 4. Jahrhundert durch die Römer. Im Hinblick auf Baumaterial bei militärischen und zivilen Bauprojekten am Rhein sind Steinvorkommen im linksrheinischen Hinterland ausreichend vorhanden. Hier wäre allerdings eine Überprüfung der Herkunft der verwendeten Baumaterialien nötig, um mit Sicherheit auszuschließen, dass eine Materialgewinnung auch im Rechtsrheinischen stattgefunden hat.

Für das Recycling von Baumaterial finden sich im Rechtsrheinischen Belege. Der oben erwähnte Rest eines römischen Steingebäudes im merowingerzeitlichen Gräberfeld von Büttelborn war bis auf das Fundament ausgebrochen. Der Zeitpunkt der Steingewinnung lag vor der Anlage des Gräberfeldes, da mindestens zwei merowingerzeitliche Gräber die bereits ausgebrochenen Mauerfundamente schneiden (Abb. 9). Der Ab- und Ausbruch des Mauerwerks muss folglich nach dem Nutzungsende der Anlage und deutlich vor den Bestattungen in diesem Bereich erfolgt sein, da eine klare Befundtrennung zwischen Ausbruch und Grabgrube erkennbar ist. Das Ende der römischen Anlage wird grob ins 3. Jahrhundert datiert, während die Belegung des Gräberfeldes im 5. Jahrhundert beginnt, auch wenn die beiden erwähnten Gräber beim derzeitigen Kenntnisstand in der Belegungsabfolge des Gräberfeldes noch nicht eingeordnet werden können.[65] Es ist daher naheliegend, einen Zusammenhang mit spätrömischer Gewinnung von Baumaterial zu sehen, zumal in der merowingischen Bau- wie auch Bestattungstradition nur wenig Stein- und Ziegelmaterial Verwendung findet. Interessant ist die Lage der Villa in der Nähe des sogenannten Landgrabens, der als Verlängerung des Schwarzbaches als römischer Wasserweg angesehen wird. Hier wäre eine Verbindung mit dem Bau des Burgus in Trebur-Astheim denkbar, da mit dem Wasserweg ein idealer Transportweg für das gewonnene Steinmaterial gegeben war. Darüber hinaus bietet sich dieser Weg natürlich auch für den Transport zu weiter entfernten Baumaßnahmen am Rhein an. Eine genauere Untersuchung bereits bekannter römischer Steingebäude lässt vielleicht noch weitere solcher Befunde erkennen.

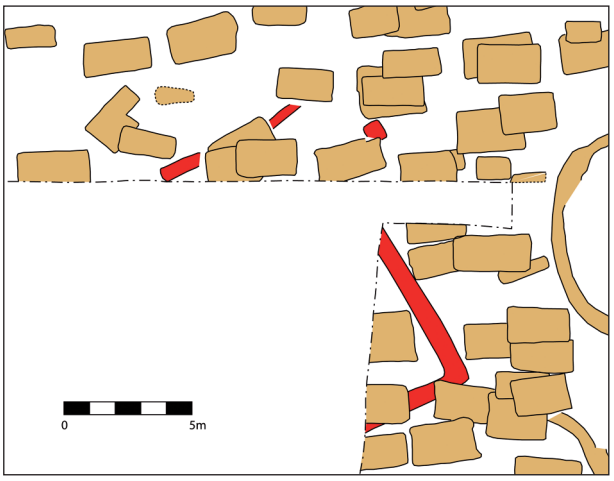


Abb. 9. Büttelborn, Kr. Groß-Gerau. Ausschnitt aus dem Plan des merowingerzeitlichen Gräberfeldes. Rot: Reste des römischen Gebäudes.

Provinz oder Einflussbereich

Die Frage nach dem Status des betrachteten Raums scheint vordergründig klar zu beantworten, da mit dem Ende der römischen Kultur, der Rücknahme der Grenzsicherung auf die linke Rheinseite auch das Ende des Raums als römisches Reichsterritorium angesehen wird. Dabei muss aber überprüft werden, ob die archäologischen Befunde tatsächlich mit der historischen Überlieferung übereingebracht werden können.

64 Zum Felsenmeer vgl. K. Fahlbusch/W. Jorns/G. Loewe/J. Röder/R. Divisch, Der Felsberg im Odenwald. Führer hess. Vor- u. Frühgesch. 3 (Stuttgart 1985). – Zum Nachweis des Materials vom Felsenmeer als Baumaterial vgl. H. Cüppers, Dom und Domfreiheit in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 32/1 (Mainz 1977) 104–108; W. Weber, Trier – Frühchristliche Anlagen, antike Kirche im Bereich von Dom und Liebfrauen. In: H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 633 f.

65 Zur Datierung der römischen Siedlung vgl. Maurer (Anm. 5) 358 (Periode 4: 115/120–233 n. Chr.). – Zur Datierung des Gräberfeldes vgl. Göldner, Scheibenfibel (Anm. 45) 109.

Beispielhaft für die historische Überlieferung mag der Blick auf Mamertinus in seiner Lobrede auf Maximianus im Jahr 289 sein. Im siebten Abschnitt preist er die militärischen Fähigkeiten des Kaisers, die dazu führten, dass das Reich keinerlei Endpunkte – »terminus« – kennt bis auf die seiner Waffen. Der darauffolgende Satz beschreibt den Rhein als Grenze – »limes«, der die Provinzen an seinem Verlauf gegen die Rohheit der Barbaren schützt.[66] Mamertinus benennt das sichtbare Land auf der anderen Rheinseite als römisch: »Quidquid ultra Rhenum prospicio, Romanum est.«[67] Auch wenn ein Panegyricus nicht auf eine objektive Darstellung eines Sachverhalts angelegt ist, fällt doch die Sichtweise des Autors auf das dem Fluss nachgelagerte Land ebenso auf wie die unterschiedliche Verwendung von Grenzbegriffen. Scheint der Begriff »limes« hier eher im militärischen Kontext im Sinne der gesicherten Grenze verwendet zu werden, nutzt der Autor »terminus« als Rechtsbegriff im übertragenen Bereich, beispielsweise als Grenze des Einflusses. Eine ähnliche Verwendung mag sich auch bei Ammianus Marcellinus in seinen Res Gestae abzuzeichnen,[68] so dass eine philologische Prüfung sicherlich sinnvoll wäre.

Die militärisch gesicherte Grenze muss also nicht gleich der territorialen oder gar der Grenze des Einflusses sein. Diese Unterscheidung im Text auch auf einen räumlichen Kontext zu übertragen, gestaltet sich ungleich schwieriger. Allerdings findet sich mit der Inschrift aus dem rechtsrheinischen Menden im Vorfeld von Bonn ein Beleg für die rechtliche Notwendigkeit der Abgrenzung des legionseigenen Nutzlandes: Der Inschrifttext nennt »prata legionis«.[69] Das Setzen des Steines, der nach Ausweis der Fundumstände sich noch am originalen Aufstellungsort befand, erfolgte wohl im 3. Jahrhundert und impliziert, dass der Rechtsvorgang der Grundstücksmarkierung und damit -absteckung im Gebiet jenseits des Flusses aus römischer Rechtssicht berechtigt, aber wegen anderer Rechtsansprüche in diesem Bereich die Abgrenzung notwendig war.[70] Folglich könnte dies auf Geltung des römischen Rechtes über die militärisch gesicherte Grenzlinie hinaus und damit auf die Wahrnehmung des flussnahen Areals als Reichsterritorium hindeuten. Hierzu passen auch Aktivitäten der Rohstoffgewinnung jenseits der mittelkaiserzeitlichen Militärgrenze.[71]

Vor diesem Hintergrund sind die für Südhessen herausgearbeiteten Befunde, wie Materialgewinnung oder Infrastrukturmaßnahmen, wohl im gleichen Kontext zu sehen und lassen eine ähnliche Interpretation von Wahrnehmung und Status des rechtsrheinischen Grenzvorlandes aus reichsrömischer Sicht zu, die sich dann gut in die Darstellung des Mamertinus für diesen Bereich fügen. Die alamannische Aufsiedlung, deren genauer Zeitpunkt innerhalb der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sich bislang nicht näher fassen lässt, vermutlich aber nicht unbedingt direkt nach dem endgültigen Abzug des Militärs vom Limes erfolgte, findet im direkten Vorland der Flussgrenze nicht ohne Zustimmung und Duldung, möglicherweise sogar unter Steuerung der römischen Administration statt.[72] Der Zeitpunkt mag auch erst nach der Etablierung der Militärgrenze entlang des Rheines zu suchen sein, wobei nicht klar ist, wieweit diese überhaupt in baulicher Art erfolgte. Im archäologischen Befund las-

66 Paneg. Lat. 10, 7, 2–3 (Lobreden auf römische Kaiser: lat. u. dt. hrsg. von B. Müller-Rettig [Darmstadt 2008]).

67 Ebd. 10, 7, 7.

68 Amm. 22, 1, 3: »… intra terminos Daciae …«; 23, 6, 48: »Post huius terminos gentis …« (Römische Geschichte, lat. u. dt. mit einem Kommentar versehen von W. Seyfarth. Schr. u. Quellen Alte Welt, 21, 1–4 [Berlin 1968–1971]).

69 Année Épigr. 1996, Nr. 1106; H. von Petrikovits, Militärisches Nutzland in den Grenzprovinzen des Römischen Reiches. In: ders., Beiträge zur römischen Geschichte und Archäologie II. Bonner Jahrb. Beih. 49 (Bonn 1991) 67–69.

70 Zur Deutung des Begriffs ›prata‹ vgl. N. Hanel, Zur Frage des so genannten ›Militärterritoriums‹ in Niedergermanien. In: A. Rubel/I. Dumitrache (Hrsg.), Imperium und Romanisierung. Neue Forschungsansätze aus Ost und West zu Ausübung, Transformation und Akzeptanz von Herrschaft im Römischen Reich (Konstanz 2013) 73–84.

71 Vgl. beispielsweise die Basaltsteingewinnung im Vorfeld des Kastells Echzell außerhalb des Limes u. die Kalkproduktion im Bergischen Land östl. des Rheins: B. Steidl, Kastell Echzell – Kleinkastell Haselheck – Limeslinie. Fallstudie zur Gesamtausdehnung eines Kastellplatzes am Limes. In: E. Schallmayer (Hrsg.), Limes Imperii Romani. Beitr. Fachkoll. ›Weltkulturerbe Limes‹ November 2001 in Lich-Arnsburg. Saalburg-Schr. 6 (Bad Homburg 2004) 125; E. Claßen/R. Gerlach/N. Nolde/J. Rethemeyer, Eine Kalkbrennerei der römischen Kaiserzeit in der Germania magna. Arch. Rheinland 2015, 142–144.

72 Schallmayer, Groß-Gerau (Anm. 6) 152 f.; Wenzel, Vicus (Anm. 6) 202.

sen sich jedenfalls kaum militärische Baumaßnahmen dieser Zeit, geschweige denn ein regelrechtes Bauprogramm fassen.[73] Neu errichtete Gebäude römischer Bauform sind bei der Neubesiedlung im Untersuchungsgebiet nicht mehr zu finden, wobei eine Weiter- beziehungsweise Nachnutzung römischer Bausubstanz nicht vollständig auszuschließen ist. Vielleicht ist dabei die Ansiedlung von Alamannen in oder im direkten Umfeld von römischen Siedlungsstellen keine zufällige Positionswahl, sondern neben den siedlungsgünstigen Faktoren auch auf gezielte Zuweisung einer Siedlungsstelle zurückzuführen. Da entsprechende Fundstellen bisher nicht systematisch im Untersuchungsgebiet katalogisiert und chronologisch eingeordnet sind, sollte dieses vermutete System Ziel einer zukünftigen Auswertung sein. Auch die militärischen Neubauten der Burgi bei Trebur und Biblis in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts scheinen dem dargestellten Konzept der Trennung zwischen Militärgrenze und Reichsterritorium nicht entgegenzustehen. Es finden sich Hinweise, dass sich zu dieser Zeit auch das alamannische Siedlungsbild durch Aufgabe und Neugründung von Siedlungen ändert. Daher muss ein Fokus zukünftiger Forschung zum 4. Jahrhundert in Südhessen auf der Aufarbeitung der Fundstellen dieser Zeit liegen mit dem Blick auf weitere Hinweise zur Einordnung des Bereichs als Teil des römischen Reichs. Vielleicht lohnt dabei auch ein Vergleich zur Situation im 1. Jahrhundert, in dem durch eine Politik der Ansiedlung und Bindung von Föderaten das Vorfeld zur Rheingrenze gesichert wurde. Denkbar wäre dabei der Rückgriff auf diese entsprechende Politik im 4. Jahrhundert, was im Vergleich zu diskutieren wäre.

Zusammenfassung

In dieser Studie wird die Situation im südlichen Teil Hessen zwischen Rhein, Neckar, Main und Odenwald betrachtet. Der Fundbestand dieses Zeitraums lässt einen Warenzustrom aus dem Linksrheinischen in die Region ebenso beobachten wie die Ansiedlung einer germanischen Bevölkerungsgruppe ab dem Wechsel vom 3. zum 4. Jahrhundert. Es lassen sich Siedlungsveränderungen im Laufe des 4. Jahrhunderts beobachten, die möglicherweise mit den historisch überlieferten Ereignissen der Reichsgeschichte kongruent gehen. Der Raum östlich des Rheins scheint für das Römische Reich sowohl als Verkehrsraum wie zur Ressourcengewinnung genutzt worden zu sein. Der Bereich wurde wohl mindestens als Einflusssphäre, möglicherweise aber auch weiterhin als Reichsterritorium betrachtet.

Summary

In this study, the situation during the 4th century between the Rhine, Neckar, Main and Odenwald, today‘s southern Hesse, is examined. The finds from this period allow us to observe an influx of goods from the left bank of the Rhine into the region, as well as the settlement of a Germanic population group, which took place in the transition between the 3rd and 4th centuries. Changes in settlement can be observed in the course of the 4th century, which may correspond to historically recorded events of imperial history. The area east of the Rhine seems to have been used by the Roman

73 Entgegen dem Abschnitt zwischen Rhein u. Donau, an dem eine Neueinrichtung der Grenzsicherung nachweisbar ist – z. B. durch die Bauinschriften aus Konstanz aus dem Jahr 294 (CIL XIII 5249), Eschenz aus der Zeit 293–305 (CIL III 5810) u. im arch. Befund in Kellmünz [M. Mackensen, Das Kastell Caelius Mons (Kellmünz an der Iller): eine tetrarchische Festungsbaumaßnahme in der Provinz Raetien. Arh. Vestnik 45, 1994, 145–163], sind entlang des Oberrheins lediglich zwei Meilensteine aus der Zeit der ersten Tetrachie bekannt: Altrip (CIL XIII 9094); Worms (CIL XIII 9087). Gesicherte archäologische Hinweise für einen militärischen Ausbau liegen beim derzeitigen Forschungsstand nicht vor. Dagegen finden sich verschiedene Hinweise auf eine militärische Sicherung des zivilen Bereichs: M. Zagermann, Der Münsterberg in Breisach. III: Die römerzeitlichen Befunde und Funde der Ausgrabungen Kapuzinergasse (1980–1983), Rathauserweiterung, Tiefgaragenneubau (1984–1986) und der baubegleitenden Untersuchungen am Münsterplatz (2005–2007). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 60 (München 2010) 205 f. mit weiteren Beispielen. Auch im Hinterland ist mit einer Befestigung von Siedlungen in dieser Zeit zu rechnen: Aachen (D. Kyritz/A. Schaub, Neues vom Aachener Markt: das spätrömische Kastell und sein Nachleben. Arch. Rheinland 2015 [Bonn 2016] 154–157), Bitburg (F. Heimerl, The late roman fortifikation of Beda/Bitburg [Belgica prima]. In: S. Matešić/C. S. Sommer [Hrsg.], Limes XXIII. Proc. 23rd Internat. Congress Roman Frontier Stud. Ingolstadt 2015. Beitr. Welterbe Limes Sonderbd. 4, 1/2 [Mainz 2018] 1116–1119).

Empire both as a traffic zone, and for the extraction of resources. At a minimum, the area may have been regarded as coming under the influence of the Roman Empire, and perhaps even as still being imperial territory.

Bildrechte

Abb. 1–4; 7 Pavel Odvody, Landesamt Denkmalpfl. Hessen, hessenArchäologie, Außenstelle Darmstadt. – Abb. 5; 6; 8; 9 Verf.

Dr. des. Thomas Becker
Landesamt für Denkmalpflege Hessen
hessenArchäologie
Außenstelle Darmstadt
Berliner Allee 58
64295 Darmstadt
Thomas.Becker@lfd-hessen.de

Analysis of Germanic handmade pottery from the Rhine-Main region during the late Roman period: initial results from Groß-Gerau

Vince Van Thienen / Markus Helfert

In archaeological studies, the late Roman period often remains an elusive period. As many regions within the Western Roman Empire underwent a demographic decline, the number of known sites is few and often not well understood. While the major transformations of Late Antiquity are widely studied, the dynamics and conditions of local communities during the Roman-to-Medieval transition are poorly understood in many areas, including the Rhine-Main region. The study of locally produced pottery offers a way of focussing on the daily activities of local communities. In contrast to earlier Roman phases, the pottery produced in the rural provincial landscape during the late Roman period is mainly composed of handmade ceramics. Ceramics dating after ca 260 are often attributed to Germanic settlers who migrated into the Roman territories or (re)settled in the frontier region along the Rhine. Earlier provenance studies[1] have confirmed this phenomenon to some extent, yet a systematic study of the organisation and networks of Germanic pottery, or an interpretative framework beyond a basic migration perspective, is often lacking. In general, handmade pottery has for a long time remained neglected in favour of better documented (imported) Roman tableware or transport vessels, as these finds allow for a better reconstruction of economic networks. Domestic production, however, is better suited for studying the organisation and social changes of local communities. This study of handmade pottery in the Rhine-Main region attempts to contribute to a more integrated and differentiated interpretation of Germanic communities along the Middle Rhine frontier during the late Roman period.

Some recent studies and scientific analyses of handmade pottery dating to the late Roman period – i.e. late 3rd to early 5th century – from neighbouring regions[2] document local production practices, and reconstruct networks of trade and migration by establishing the origin of the clay, or investigating technological markers. Yet, despite a number of excavated sites[3] with evidence for occupation in the 4th and 5th century, most studies on handmade ceramics from the Rhine-Main region[4] focus on the 1st to 3rd century. The studies[5] that do venture into the late Roman period concentrate on wheel-turned pottery and imported Roman wares. One exception is Schneider´s study that includes geochemical and mineralogical analyses of Neckar-Suebian and Alamannic pottery[6] from Ladenburg.

The current study combines geochemical and petrographic techniques on the material to establish the provenance of the clay, as well as attempting to reconstruct cultural traditions of Germanic commu-

We would like to thank Prof. Dr. Markus Scholz for providing the opportunity for this research, as well as Dr. des. Thomas Becker, Ralf Klausmann, Bernd Mertens, Werner Jährling and Henrik Leif Schäfer for their essential help and assistance in this study. Funding has been provided by the Alexander von Humboldt Foundation.

1 Cf. for instance De Paepe/Van Impe 1991.

2 Cf. for instance Nösler 2013; Nösler/Stilborg 2010 for the Elbe-Weser coastal area; Taayke 2013 for the northern Netherlands; Flügel et al. 2000 for the site of Auerberg in Südbayern; De Paepe/Van Impe 1991 for Belgium and the southern Netherlands.

3 Steidl 2000; Maurer 2011.

4 Cf. for instance Abegg et al. 2011; Lenz-Bernard 1990; Walter 2000.

5 Cf. for instance Biegert/Schneider 2011 on ceramics from Nida-Heddernheim at Frankfurt am Main; Frank 2011 for material from the Main-Tauber region.

6 Schneider 2002.

nities through technological markers in the composition of their domestic pottery. According to Peacock's modes of production,[7] the handmade pottery studied here can be defined as manufactured in a household production, or household industry, based on the technological level of handmade pottery during the Roman period, and the accessibility to wheel-turned wares. Walter[8] noted that the Rhine-Weser Germanic pottery in the region between the Main and Taunus was most often designed for common daily practices related to eating and drinking. This implies that this type of pottery was most likely made in a domestic setting by a few (semi-)specialised potters producing for a small community.

Domestic pottery productions express the traditions of local communities. The actions and choices made by local potters are reflected in every aspect of the ceramic vessels, such as their colour, shape, decoration and quality. These actions and choices can be seen as a recipe of steps that have to be followed in order to make traditional pots. This is also referred to as the ›chaîne opératoire‹[9] or modus operandi. Therefore, the study of ceramic fabrics reflects technological and environmental aspects such as technical know-how, instruments, facilities and access to raw materials, and also provides information on the social and cultural environment in which the pottery was created.

Here, we present the first results of the compositional analyses of the late Roman handmade pottery in Germanic or Alamannic tradition from Groß-Gerau, recovered during excavations between 1989 and 1992 under the direction of the Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Außenstelle Darmstadt. A few samples of handmade pottery from the late 1st to 2nd century have been selected as comparative examples to those of the 3rd and 4th century. The ceramic compositions were analysed by petrographic optical microscopy and X-ray fluorescence spectrometry.

The Alamannic settlement at Groß-Gerau of the late 3rd to 4th century

The Roman vicus of Groß-Gerau originated from the former Roman fort and settlement in the last third of the 1st century. At the beginning of the 2nd century, the castellum was abandoned by the Roman military. During the phase of the military occupation of the site – ca 75–120 –, three Gallo-Roman pottery workshops[10] produced a large variety of ceramic types and wares. In the following centuries, the vicus of Groß-Gerau was part of the economic and military network in the hinterland of the limes.[11] At the end of the 3rd century, the settlement is suspected to have been abandoned, following the so-called Limesfall between 260 and 280, after which most Roman settlements on the right bank of the Rhine were abandoned. The final building phases in the Roman settlement at Groß-Gerau are dated to the middle of the 3rd century according to dendrochronological data.[12] The late Roman occupation is traditionally dated to the 4th century and is attributed to the arrival of Alamannic communities that had settled just outside the core area of the former Roman vicus (fig. 1). A number of features belong to this phase, including several sunken huts, wells and a large wastepit (BF-1438, figs. 1.2; 2) – which is possibly a knacker's yard. The finds from these structures are considered to represent traditional Elbe-Germanic traits, such as handmade pottery, brooches, beads, needles and bone combs. Yet Roman influences were not totally absent as indicated by the imports found at the site. These mainly consisted of Brown and Grey Terra Nigra produced in Mogontiacum (Mainz) during the 4th century, small amounts of Argonne Terra Sigillata and Eifel ceramics from Urmitz and Mayen.[13] Furthermore, a study of the animal bones from the large wastepit[14] demonstrated that cattle breeding in particular was conducted according to Roman tradition, as evi-

7 Peacock 1982.

8 Walter 2000.

9 Lemonnier 1983; Leroi-Gourhan 1964; Martinón-Torres 2002; Sellet 1993.

10 Helfert 2010.

11 Wenzel 2012, 94–100.

12 Ibid. 105.

13 Ibid. 106–108.

14 Kerth et al. 2006, 400–404.



Fig. 1. Groß-Gerau, Auf Esch. Excavated areas (yellow) west of the Roman vicus. 1 Alamannic settlement; 2 Large wastepit; 3 Roman cemetery (1st–3rd century); 4 Western part of the Roman vicus.

denced by a preference for the larger Roman breeds. In addition, the late Roman coin finds[15] demonstrate that the area on the right bank of the Rhine, opposite Mainz, was a part of the regular coin circulation of the Roman Empire until the middle of the 4th century. The extent of the Roman-Germanic interaction at Groß-Gerau remains unclear, although it is not unlikely that either a Roman military unit was located here or that the Alamannic settlers received Roman coins for their services as mercenaries or tradesmen.

Handmade pottery from Groß-Gerau

At the site of Auf Esch in the former vicus of Groß-Gerau, the large wastepit (BF-1438, fig. 2) was found dug into the Roman road leading to Mainz. The wastepit contained a large concentration of handmade ceramics. The content of this pit was initially studied by Wenzel,[16] who noted Roman imports and local productions, alongside the sus-



Fig. 2. Transect of the large wastepit (BF-1438) from Groß-Gerau, Auf Esch that was dug into the Roman road leading to Mainz. The V-shaped ditch of the Roman road is still visible underneath the pit.

15 Stribrny 1989.

16 Wenzel 2009.

Ceramic	Number of sherds	%
Handmade pottery	1007	69,98%
Fine wares		
Terra Sigillata	94	6,53%
Terra Nigra	31	2,15%
Brown Nigra	174	12,09%
Grey Nigra	17	1,18%
Marbled ware	8	0,56%
Gold-mica ware	3	0,21%
Red-coated ware	2	0,14%
Indet	28	1,95%
Plain ware	5	0,35%
Coarse wares		
Urmitz ware	19	1,32%
Mayen ware	12	0,83%
Amphorae	2	0,14%
Indet	37	2,57%
	1439	100%

Tab. 1. Overview of ceramic finds in the large waste pit (BF-1438)

pected Alamannic handmade pottery (tab. 1). In addition to ceramics, this feature also contained a large amount of animal bones,[17] as well as a number of metal, glass and stone finds.

In this study, we focus on the handmade pottery, combining the compositional information to gain new insights into the suspected Alamannic handmade pottery. A wide variety of pottery types have been selected, including cooking pots, bowls, cups, beakers, jugs, storage vessels, as well as possible crucibles (fig. 3). Owing to the large degree of fragmentation, it was not possible to identify the vessel type for every sherd. In general, most of the handmade pottery is quite simple and very functional in design, characterized by flat bottoms, oval and S-profiled walls, some biconic shapes, and flat or elevated bases of foot vessels. Decorations are found on a minority of vessels, including finger or round impressions, incised lines, grooves and nicks in geometrical, waved or striped patterns, and appliqué knobs.

In order to compare the finds from the large pit, BF-1438, additional handmade pottery from Groß-Gerau was selected from sunken hut features, wells, a stone cellar and a farmstead (tab. 2) dating from the late 1st to late 3rd century. This allows us to determine if there is a chronological consistency or change in the compositional elements, i.e. in the provenance of the clay or the recipe by which the pottery was made.

Petrographic analysis

The fabrics of the handmade pottery are described and grouped by means of ceramic petrography, following the method of Quinn,[18] in which thin sections are studied under a polarizing microscope at various magnifications. In general, the fabrics are quite heterogeneous with varying silt-to-sand ratios, fired in reduced or mixed reduced-oxidized atmospheric conditions, often with coarse inclusions that are visible to the naked eye. The mixed fabrics can be divided into layered fabrics with a core lighter or darker than the outer edges and fabrics with oxidization zones from the surface towards the core. At least three petrographic groups (fig. 4) can be distinguished within the sampled handmade pottery from Groß-Gerau, based on the dominant mineralogical constituents from the first assessment of fifty thin sections.

The main group, labelled as the sedimentary/metamorphic group (S/M), consists of twenty-eight thin sections and is characterized by fabrics deriving from a sedimentary clay containing various amounts of sedimentary and/or metamorphic rock detritus, mainly from sedimentary parent rocks. The mineralogical profile is dominated by quartz minerals and contains a range of fine to coarse rock inclusions (clastic sandstone, siltstone, chert, low to high grade metamorphosed sedimentary rock), plagioclase feldspars, iron oxides and clay pellets (fig. 5). Both unimodal and bimodal fabrics have been observed, indicating that, in a number of sherds, the coarse fraction was added as a sand temper. A large amount of plastic and semi-plastic inclusions can be observed, some of which might be considered as an intentional temper, although this is only a minor feature, as well as some plant matter that appears to

17 Kerth et al. 2006.

18 Quinn 2013.

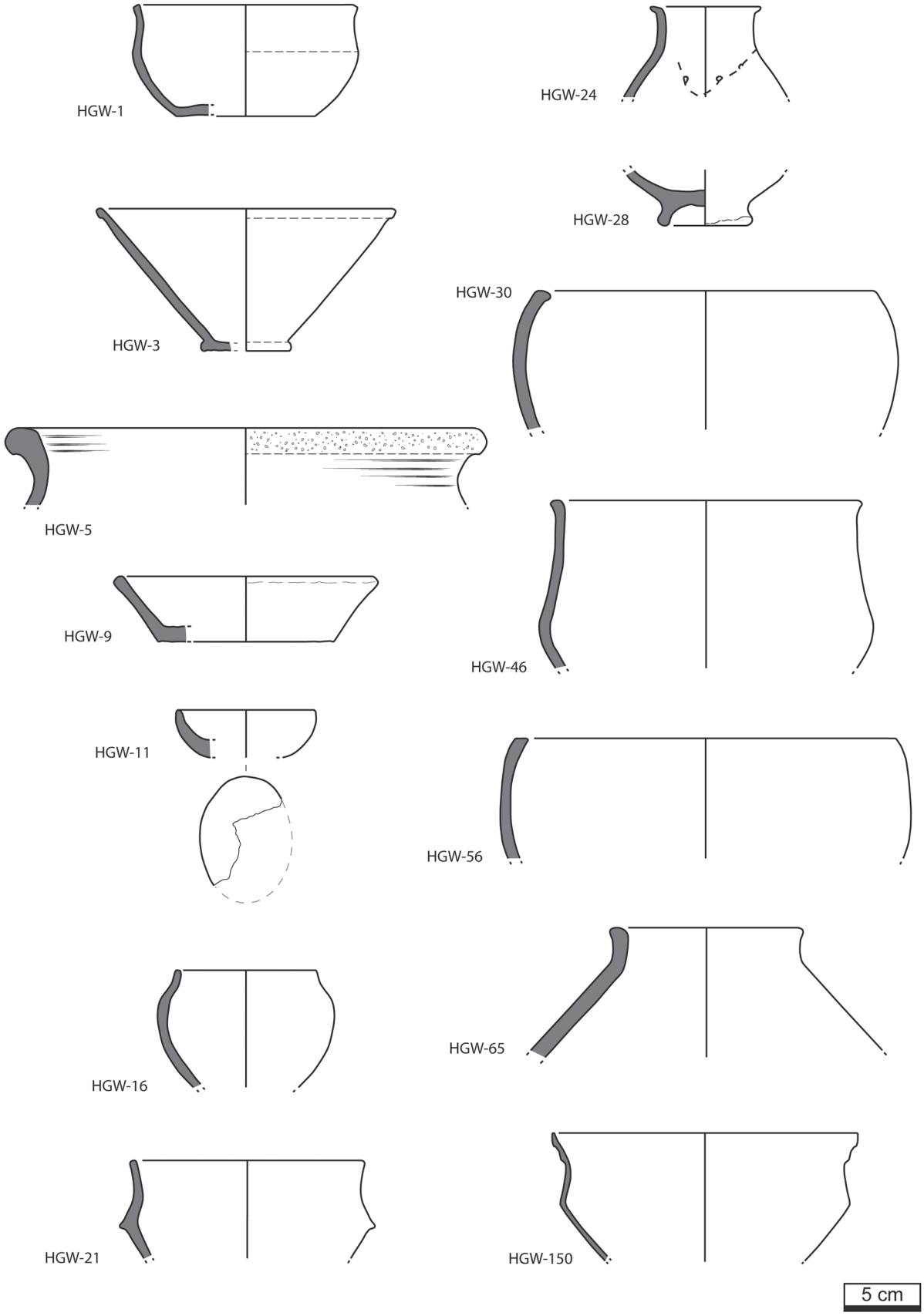


Fig. 3. Selection of different handmade pottery vessel shapes from the large wastepit, analysed by thin section petrography.

site	context	description	date	datable finds
Auf Esch	BF 658	sunken hut	late 1st century (ca 75–95)	Terra Sigillata (stamp COTO), Flavian Terra Nigra, local ceramics (ca 75–120), Wetterau marbled ware
Auf Esch	BF 652	two-post house, possible sunken hut	late 1st – early 2nd century (ca 75–120)	South Gaulish Terra Sigillata, Mainz production (Flavian–Trajanic), local ceramics (ca 75–120)
Auf Esch	BF 683	well	late 1st – early 2nd century (ca 75–120)	Wetterau marbled ware, local ceramics (ca 75–120)
Auf Esch	BF 813 (89/1456)	stone cellar	late 3rd century (ca 260/270–300)	Terra Sigillata (Drag. 33), Urmitz ware (post quem 233), Brown Nigra (ca 270–280), Dieburg ware, local ceramics (ca 75–120)
Auf Esch	BF 855	well	late 3rd century (ca 260/270–300)	South Gaulish Terra Sigillata (stamp MEDDULUS), Urmitz ware (post quem 233), Brown Nigra (late 3rd century), marbled ware, flamed ware, jug (white engobe, 3rd century), local ceramics (ca 75–120)
Auf Esch	BF 1438 (89/1899, 1904, 2016)	filling (waste dump) of a large dug-out feature; possible artisanal pit	late 3rd – early/mid 4th century (ca 280–350)	coins: Constantius' sons (post quem 335/337), Constantius II (post quem 340); Urmitz ware (post quem 233), Brown Nigra (ca 4th century)
Auf Esch	BF 877 (89/1440)	sunken hut	late 3rd – early/mid 4th century (ca 275–350)	Argonne Terra Sigillata (Chenet 304), Mayen ware (Alzey 28e), Brown Nigra (ca 4th century)
Auf Esch	BF 2973 (DA. EV.2015:152)	sunken hut	late 3rd century (ca 260/270–350)	Mainz Brown Nigra (plate, ca 270–280)
Auf Esch	BF 2984 (DA. EV.2015:152)	sunken hut	late 3rd century (ca 260/270–350)	marbled ware (›céramique à l'éponge‹), central Gaulish Terra Sigillate (ca start 2nd century), ›brown nigra‹ (ca 270–300)
Auf Weidig	BF 982	cellar	mid 2nd century (ca 120–180)	Terra Sigillata (post quem 150), Cologne ware (ca 70–120)
Dornheim, Im Biet	BF 2040	house, possibly part of villa rustica	mid 3rd century (ca 230–260)	Rheinzabern Terra Sigillata, Trier Terra Sigillata, Urmitz ware (post quem 233), metallic ware, Brown nigra (late 3rd or early 4th century), red-coated soldier's dish
Genfer Str.	Grab 47	burial	mid to late 3rd century (ca 230–260)	Rheinzabern Terra Sigillata (Niederbieber 3 stamp COSTITUTI ca 160–260, Niederbieber 3 stamp PRIMANUS FE ca 160–260, secondarily fired ›Spruchbecher‹ with white engobe spelling BIBII SO[LVATO]R, possibly late 3rd century), Trier Terra Sigillata (Drag. 32 stamp PATRVITV[S] ca 160–260), Caracalla coin (post quem 202/210)

Tab. 2. Overview of sampled contexts from Groß-Gerau for petrographical and geochemical analysis, including short description and chronology.

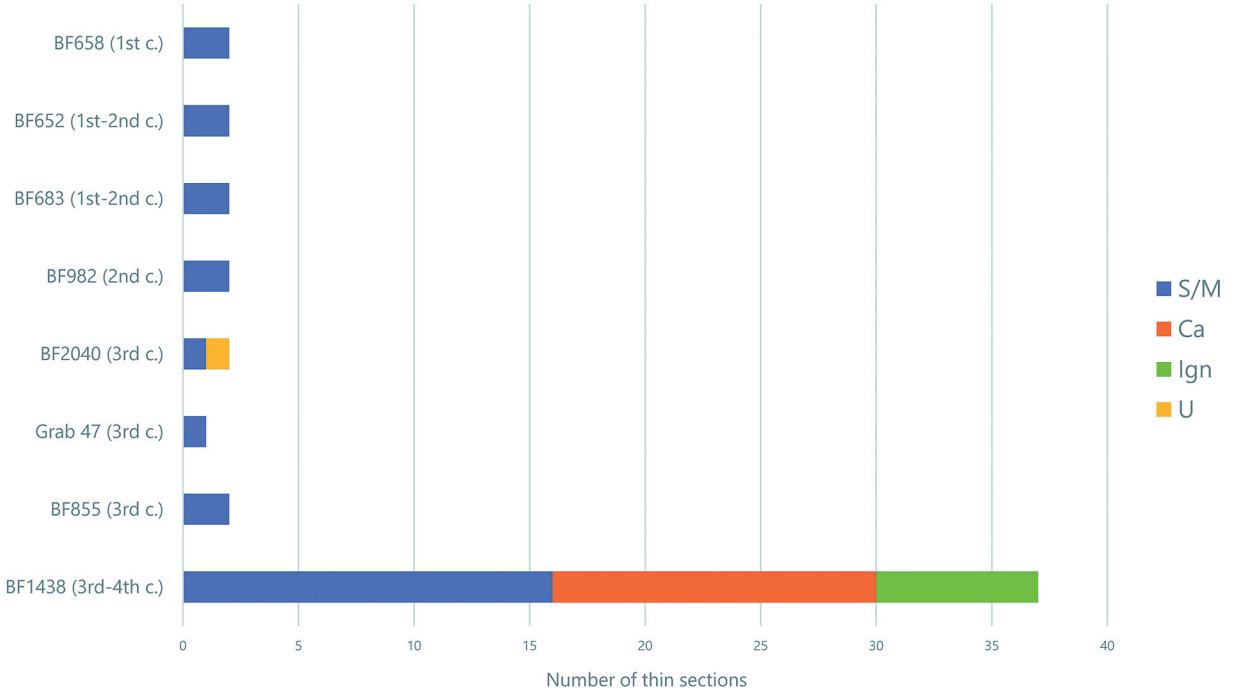


Fig. 4. Distribution of petrographic groups, based on the dominant mineralogical constituent for each sampled context. Sorted chronologically from 1st to 4th century (n = 50).

have been naturally embedded in the clay. This fabric group appears to have been made with sedimentary clays, indicating a potential provenance with alluvial clays from the fluvial landscape of the abandoned Altneckar. The samples in this group exhibit a large variation in grain size, heterogeneity and mineralogical profile, demanding further detailed study to determine possible meaningful subgroups, and pinpoint a more precise provenance area. The samples from this main group derive from all sampled contexts (fig. 4), spanning a continuous chronological range from the late 1st century to the middle of the 4th century (table 2). Nearly all sampled pottery types are represented within this group: cooking pots, bowls, cups, jugs, foot vessels and storage vessels. Only the suspected crucibles are lacking in this fabric group.

The second group is labelled as the calcite group (Ca), and consists of fourteen thin sections that are mainly characterized by large angular calcite minerals and occasional carbonate rock fragments. They also contain some metamorphic and sedimentary rock inclusions, albeit to a lesser extent, iron oxides and iron-rich clay pellets (fig. 6). A large variation within this fabric group can be observed in thin sections, dominated by fresh coarse calcite minerals with or without a higher amount of rounded metamorphic and sedimentary rock fragments, or iron oxides and iron-rich clay pellets. Most fabrics appear bimodal, indicating that calcite minerals or rocks were crushed and added as a temper. This interpretation is supported by their angular shape and large grain sizes. At the Alamannic settlements of Ladenburg, ca 60 km south of Groß-Gerau on the Neckar river bank, marble-tempered pottery has been observed,[19] indicating a potential link with this fabric group. The eastern or western hills containing limestone, dolomite or marble can be considered as potential provenance areas, but this has to be confirmed by further analyses. Interestingly, the samples from this calcite group only derive from the large waste pit BF-1438 (fig. 4), dated between the late 3rd and the middle of the 4th century (tab. 2). The thin sections of this group are also not restricted to

19 Schneider 2002.

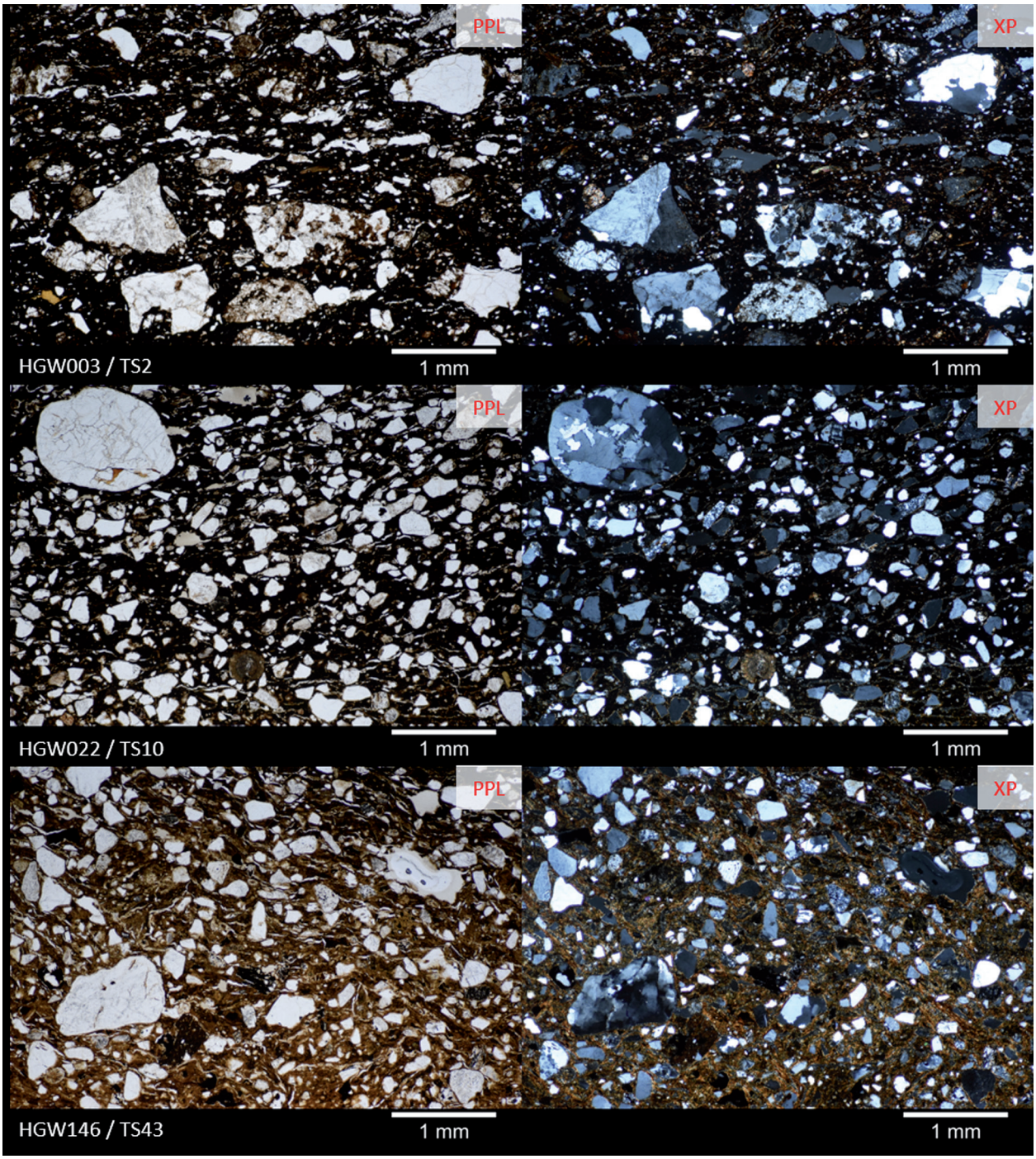


Fig. 5. Examples of thin sections from petrographic group 1 (S/M).

one type of pottery. From those that could be identified, samples belong to cooking pots, bowls, jugs and suspected crucibles.

The third group is labelled as the igneous group (Ign) and consists of seven thin sections that differ from both other groups by the presence of igneous rock fragments, such as granite or diorite, and large biotite and/or muscovite mica minerals (fig. 7). Typically, many of these samples contain a larger amount of feldspars. Occasionally, hornblende and pyroxene are observed as well. In addition, the fabrics also contain quartz minerals and sedimentary rocks – mainly sandstone and chert – indicating a considerable overlap with the mineralogical profile of the base clay in group one. Given that most of the fabrics from group three appear bimodal, it is likely

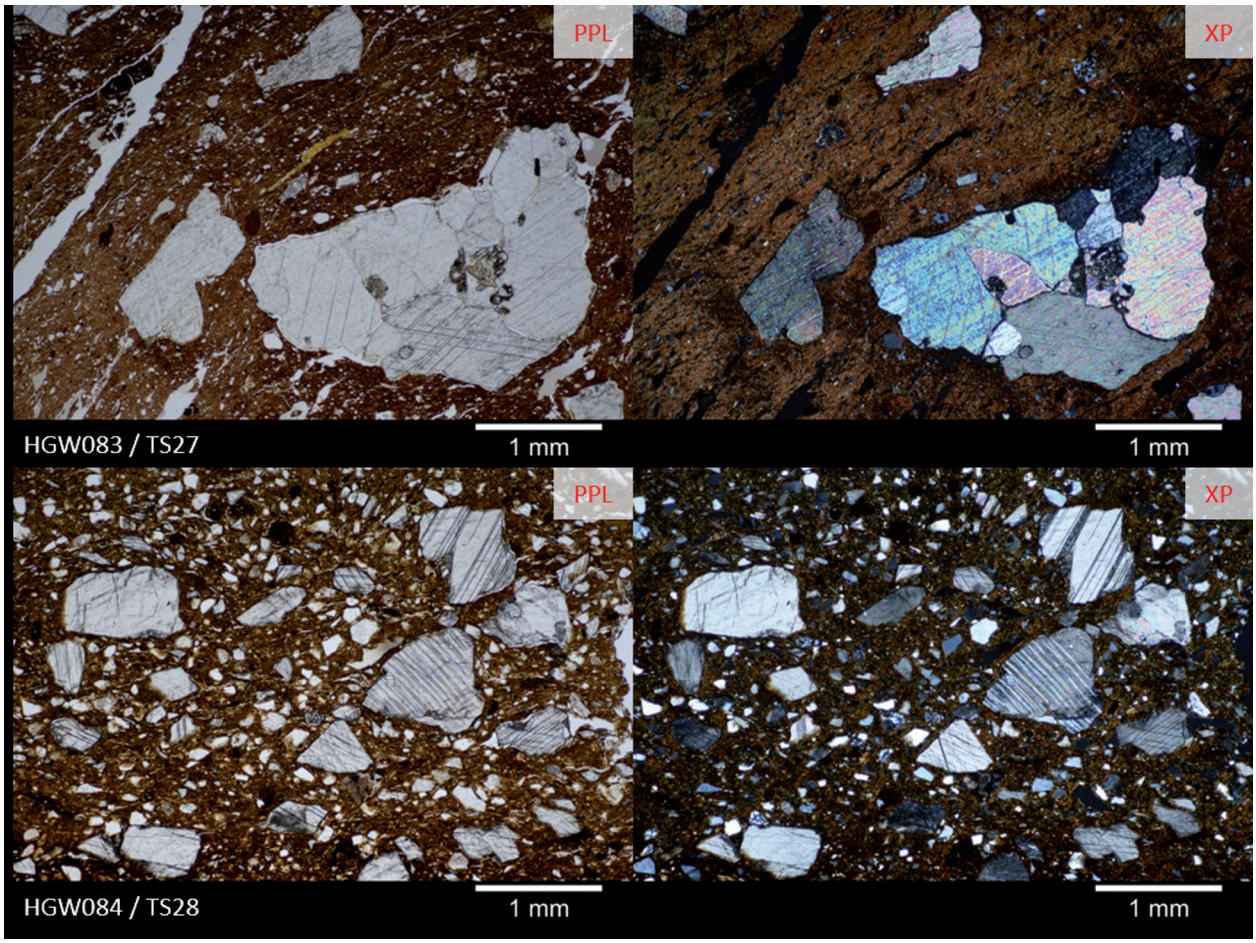


Fig. 6. Examples of thin sections from petrographic group 2 (Ca).

that its base clay was extracted in a similar geological setting to that of group one, i.e. in the Altneckar region. The magmatic rock fragments could originate from the Odenwald or Black Forest mountain ranges, which both have a large geological diversity, with both metamorphic and igneous rock formations. Similar to group two, the samples of this group only derive from the pit BF-1438 (fig. 4; tab. 2). The thin sections of group three belong to cooking pots, bowls and storage vessels.

One deviating thin section (HGW-144, Dornheim, Im Biet) demonstrates a grog-tempered fabric, consisting of a fine inclusion-poor sedimentary clay with many grog fragments and clay pellets. This fabric is considered to be an outlier (U) from the other three groups, although the mineralogical profile can be related to that of the finer fabrics in the sedimentary/metamorphic group.

A much more detailed petrographic study is necessary before proposing conclusive provenance statements for these fabric groups, although it is very likely that the clays stem from local outcrops along the Altneckar river banks. Various thin sections also exhibit mineralogical elements from two or three groups, suggesting the exploitation of an extensive landscape with a large geological variation. These first results might indicate the availability of different clay outcrops around the settlement, or a regional exchange network between Germanic communities in the Rhine valley. The relationship between production area and consumption site might be more complex than is traditionally assumed in the Germanic settlement or migration models.

Geochemical analysis (XRF)

Prior to the thin section investigation, X-ray fluorescence analyses were carried out on 195 samples from various features of the Alamannic settlement of Groß-Gerau and its surroundings. The portable

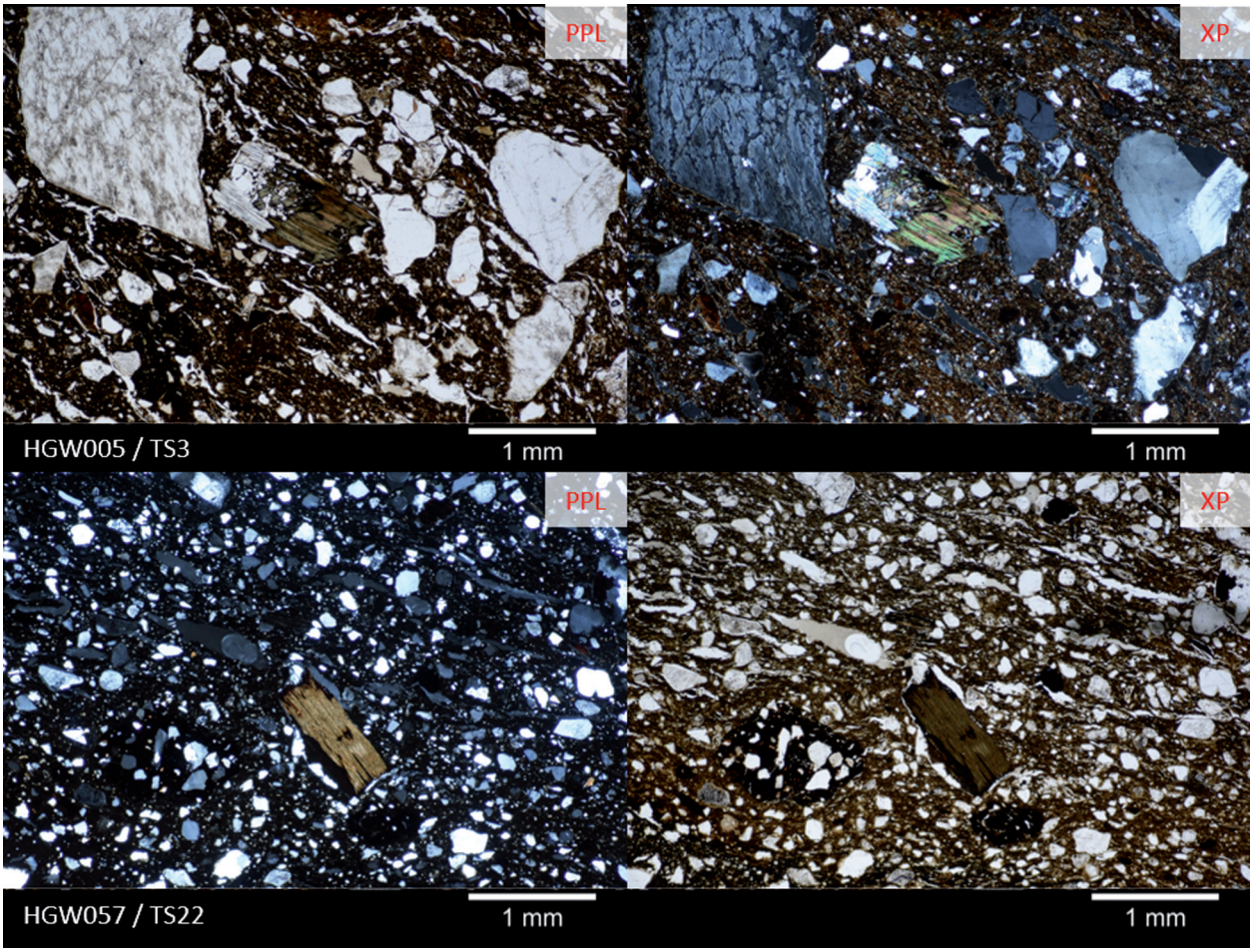


Fig. 7. Examples of thin sections from petrographic group 3 (Ign).

energy dispersive X-ray fluorescence analysis (pXRF) was used, with which larger sample series can be measured with good precision in a relatively short time. The Vanta M spectrometer from Olympus, which has been available at the IAW Ceramics Research Unit since 2019, was used for the sample series. This was empirically fine calibrated before the actual measurements by using 140 reference samples, so that the results are compatible with those from other studies.

From this larger series of measurements, the thin section samples were selected based on their macroscopic and geochemical characteristics. During the pXRF measurements, the ceramic samples were analysed at three different locations where a fresh fracture had previously been generated. The three measured values per sample were averaged in order to minimize the effect of very heterogeneously distributed minerals in the ceramic. This procedure has proved particularly useful for highly tempered ceramic wares.[20] The first results presented in this paper will be limited to the geochemical results of the fifty thin sectioned samples.

The three petrographic groups were examined and compared with regard to their geochemical composition. Firstly, the overall data set had to be checked for outliers showing a geochemical composition strongly deviating from the groups. After a principal component analysis, a total of five of the fifty samples considered here in particular were identified as outliers (HGW-3, 25, 83, 144 and 158). Under the premise that the majority of the analysed sherds were probably produced locally by Germanic peoples in the context of a subsistence economy, the

20 Helfert et al. 2011.

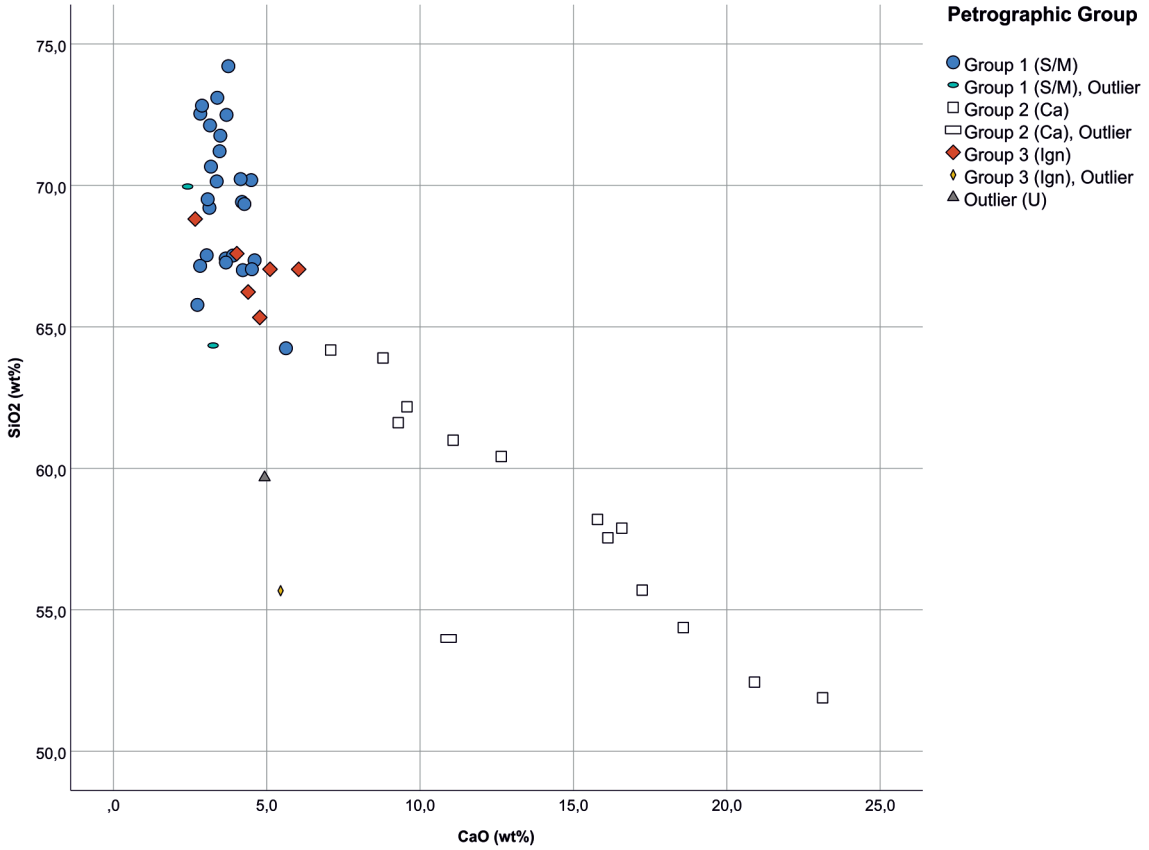


Fig. 8. Scatterplot SiO_2 versus CaO of handmade pottery from Groß-Gerau, marked by recognised petrographic groups.

five samples mentioned can be considered to represent imports to Groß-Gerau. As expected from the petrographic results, group one, with the sedimentary clay, and group two, with the calcite minerals, differ most clearly (fig. 8). Group one has a moderate and consistent calcium oxide content of 2.7 to 5.6 wt%. The silicon oxide contents range from 64.2 to 74.3 wt.% and show a slight negative correlation with the calcium oxide contents. For group two, calcium oxide contents of 7.0 to 23.1 wt.% are proven, which represents a comparatively large range. A strong negative correlation exists here with the silica contents of the same group. On the one hand, a natural clay with a strongly varying calcium content may be the reason for this; on the other hand, quantities of raw clay may have been mixed intentionally with calcium in varying proportions. Group three with its granitic and micaceous content hardly differs geochemically from group one. In four samples the potassium and rubidium contents are elevated, which can be attributed to the presence of biotite minerals (fig. 9). The calcium oxide content is similar to that of group one. Strikingly, the silica contents are only in the range of between 55.6 and 68.8 wt.% as compared to group one. With regards to trace elements, there is no noticeable difference between the three groups, except for the aforementioned fluctuation of rubidium.

In order to check the provenance of the handmade pottery from the Alamannic settlement of Groß-Gerau, the samples were compared with reference samples of Roman period wheel-thrown pottery, which had certainly been produced in the three pottery workshops of the vicus.[21] The comparison clearly demonstrates that the handmade pottery matches the geochemical composition of the wheel-thrown pottery. There is a particularly good correspondence with pottery workshop I and the few

21 Helfert 2010, 141–164.

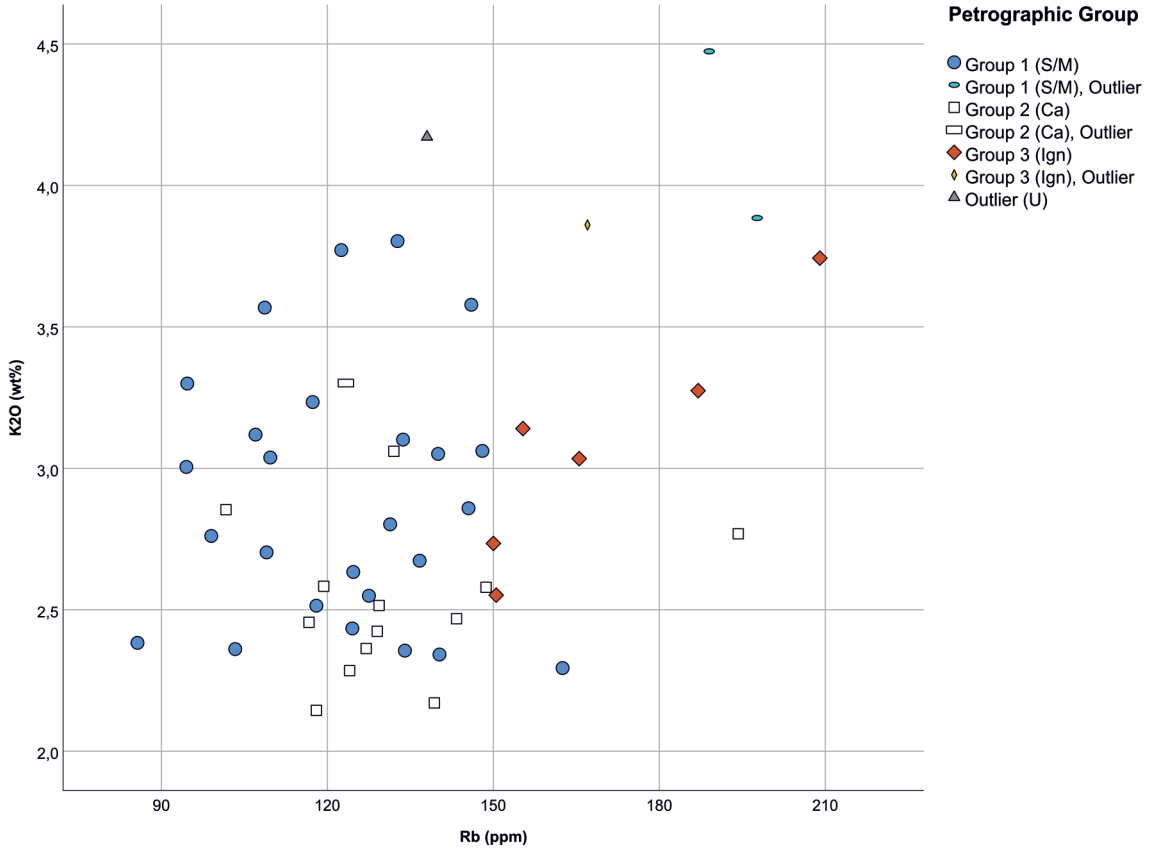


Fig. 9. Scatterplot of K_2O versus Rb of handmade pottery from Groß-Gerau, marked by recognised petrographic groups.

clays and loams recovered from the pottery finds. This is demonstrated, for example, by the concentrations of magnesium oxide and zinc, which show that a large part of the samples from pottery I and clay sample H060 lie within the scatter range of the handmade pottery of the 1st to 4th century (fig. 10). The contents of silicon oxide and calcium oxide are almost identical between the wheel-thrown ceramic and the handmade fabrics (fig. 11). The trace elements are also largely the same, although there are strong differences for the elements phosphorus and sulphur. The phosphorus oxide contents of the handmade ware are twice to two and a half times higher than those of the wheel-thrown ceramics (fig. 12). This is due to the greater porosity of handmade ceramics, which allows the sherds to absorb more phosphorus, sulphur and barium in particular. Normally, wheel-thrown ceramics have sulphur concentrations below 500 ppm.[22] As can be seen in figure 13, with the exception of three of the fifty thin-section samples, all of them are above this limit, and in some cases well above it.

From a geochemical point of view, the measured concentrations indicate that the raw clays had been extracted in the vicinity of Groß-Gerau in the Alamannic period as well as in the Flavian/Trajanic period. This indicates that since the foundation of the Roman vicus and after its abandonment by the military, handmade pottery was produced as well as wheel-thrown. This is supported by the dating of the handmade pottery from Groß-Gerau (e.g. fig. 14). The clay masses belonging to group one were used from the end of the 1st century until the first half of the 4th. The earliest pottery of group two was attested in the lowest backfill of the road ditch of the former vicus, indicating that calcium-rich clay masses had been used for pottery production since the end of the 3rd century. Similarly, sherds from group three containing igneous rock fragments and mica minerals also appear at the end of the 3rd century, but can

22 Schneider 2002.

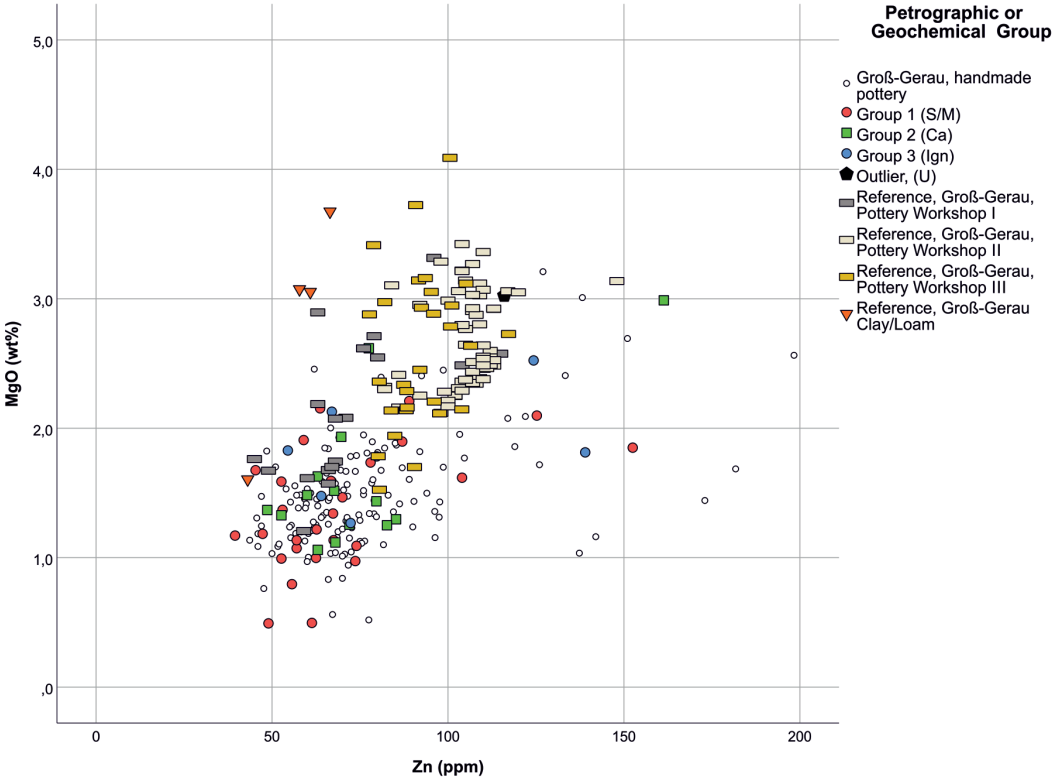


Fig. 10. Scatterplot MgO versus Zn of handmade and wheel-thrown pottery from Groß-Gerau, marked by recognised petrographic and geochemical groups.

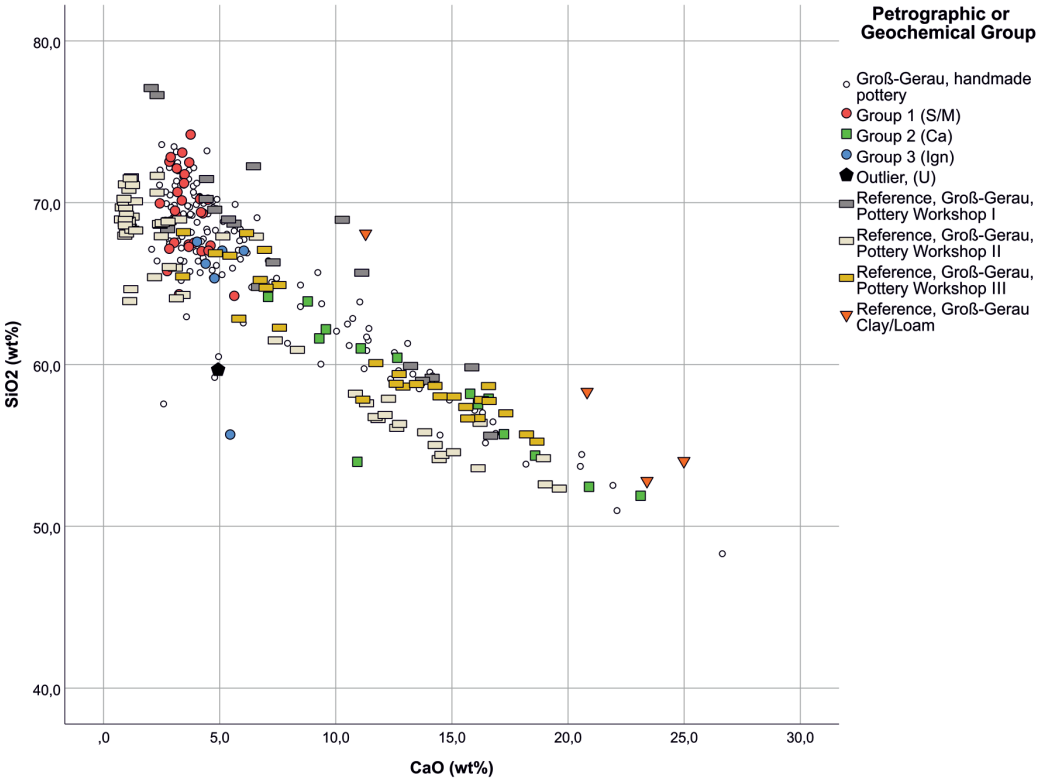


Fig. 11. Scatterplot SiO_2 versus CaO of handmade and wheel-thrown pottery from Groß-Gerau, marked by recognised petrographic and geochemical groups.

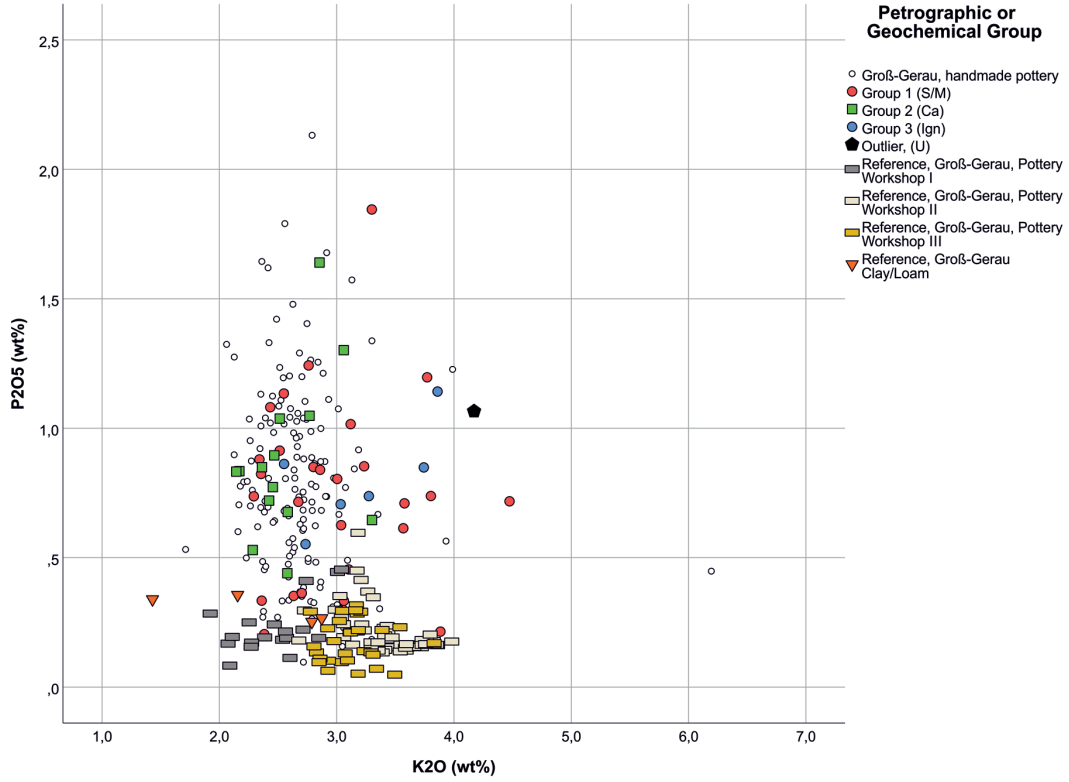


Fig. 12. Scatterplot P_2O_5 versus K_2O of handmade and wheel-thrown pottery from Groß-Gerau, marked by recognised petrographic and geochemical groups.

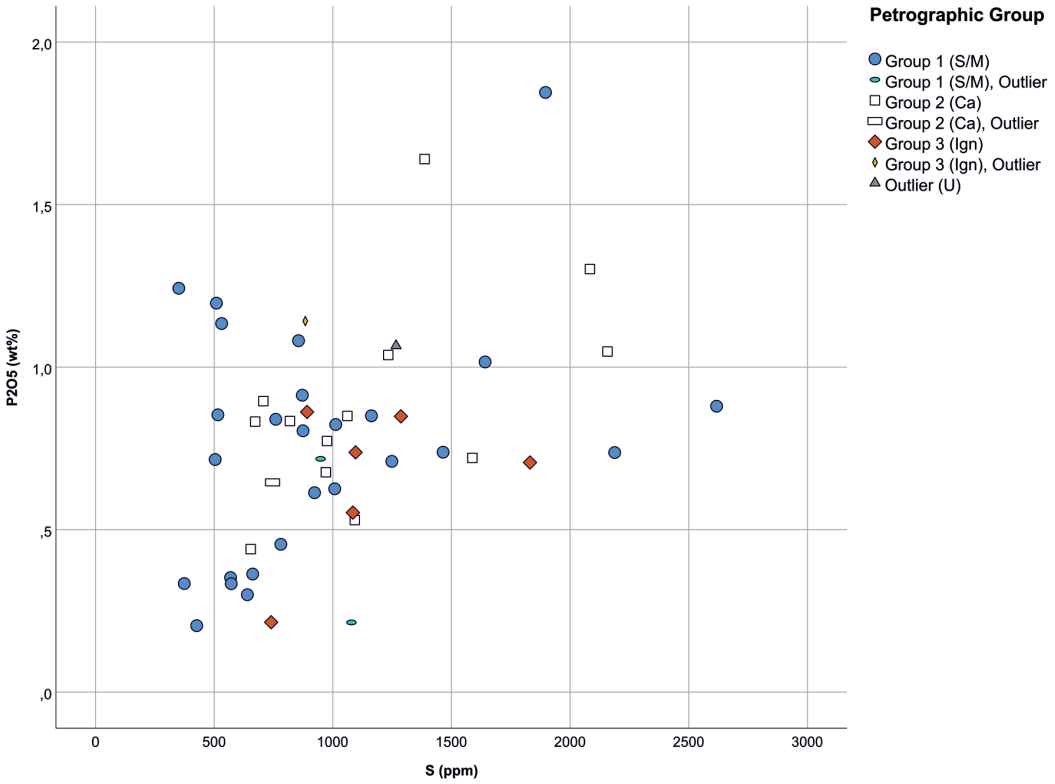


Fig. 13. Scatterplot P_2O_5 versus S of handmade pottery from Groß-Gerau, marked by recognised petrographic groups.

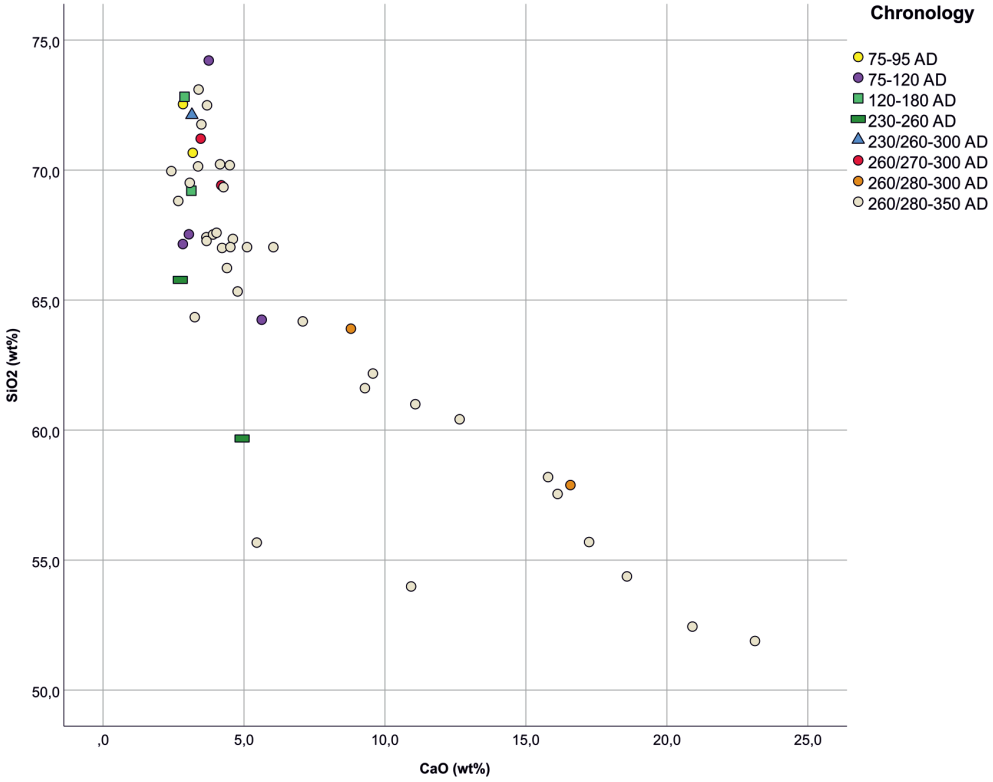


Fig. 14. Scatterplot SiO_2 versus CaO, marked by the chronology of the sherds.

mainly be found among the assemblages dating to the first half of the 4th century.

Alamannic pottery traditions

The mineralogical characteristics observed in the thin sections from Groß-Gerau demonstrate many similarities with the results described by Schneider[23] for the Germanic pottery from Ladenburg. Specifically, parallels can be drawn between the Groß-Gerau groups one (S/M) and three (Ign) with the main Neckar-Suebian and Alamannic fabric groups. Schneider describes them as consisting of low silt fabrics with large rock fragments, mainly (sub)rounded grains indicating transport through water, containing mainly quartz, muscovite or biotite granite, (grano)diorite and finely grained quartz porphyry. Additionally, the samples are often characterized by large mica minerals.[24] Schneider also observed fabrics containing a temper of crushed marble.[25] Although the calcite-tempered pottery from Groß-Gerau includes more individual coarse, angular calcite minerals, and fewer marble rock fragments, it is possible that both groups belong to a similar fabric tradition. In general, Schneider observed that the Germanic pottery from Ladenburg was tempered with sand, grog and/or marble. The grog-tempered sherds were mainly attributed to Neckar-Suebian pottery and the marble-tempered sherds were mainly assigned to the Alamannic pottery. Despite the distinction in tempering traditions, the similarities in the mineralogical profile of the base clay in both groups indicate that the same clay sources had been used. The geochemical results from Ladenburg demonstrate that various clay outcrops from the western edges of the Odenwald were

23 Ibid.

24 Ibid. 634.

25 Ibid. 635.

most likely used.[26] The overlap in the mineralogical profile between the Germanic pottery of Ladenburg and Groß-Gerau strengthens the hypothesis of a potential provenance area in the Odenwald region for all three petrographic groups of the Alamannic pottery from Groß-Gerau.

Finally, a brief consideration of the observed outliers is necessary, as they might indicate the presence of pottery imported to the Alamannic settlement of Groß-Gerau or divergent production traditions. In total, five samples proved to be outliers: sample HGW-144, as the only grog-tempered fabric, and samples HGW-3,-25,-83,-158 demonstrating a different composition in the results of the pXRF analysis. The grog-tempered sherd could resemble a fabric such as the Neckar-Suebian pottery studied by Schneider.[27] However, this does not necessarily have to be the case as grog-tempering is a common technique for various Northwest European regions dating back to prehistoric traditions. The sample is an outlier in the petrographic, as well as geochemical, analysis, indicating that this sample could well have been an import to the site. It is not yet possible to make a definitive statement about the origin of the other four outliers recognized in the geochemical analysis, due to the fact that knowledge about the geochemical signatures of handmade wares of the 1st to 5th century is still very limited, and more reference groups from the Rhine-Main-Neckar area are needed. These samples may represent pottery brought by the first generation of settlers, or ceramics that reached Groß-Gerau through the exchange of goods. In any case, the vessels not originating from Groß-Gerau show that there was at least a small exchange of handmade goods between settlements.

Conclusion

The Alamannic pottery from the large waste pit at Groß-Gerau contains a large diversity of handmade specimens that were made from local clays which correspond to those selected for pottery production during the Flavian/Trajanic period. The main chronological distinction between Germanic pottery of the late Roman period and pottery of earlier phases can be made with reference to calcite-tempered pottery, which is absent among the samples dating before the late 3rd century. The similarity with the marble-tempering tradition in the Alamannic pottery of Ladenburg[28] points towards a larger tradition within Germanic pottery production along the Middle Rhine frontier. Several fabric types have been observed in the large assemblage of the waste pit which can be considered to reflect recipes from different potters, suggesting that various pottery traditions are present at the same time in the Germanic settlement of Groß-Gerau. If calcite-tempering is interpreted as a Germanic tradition, then the fabrics from the sedimentary/metamorphic and igneous groups could be seen as a continuity of earlier local Roman pottery traditions. An alternative explanation might be that the new settlers were capable of locating previously exploited clay outcrops in the search for suitable raw materials for their pottery production and adapting their ceramic recipes to suit the available sources in the new landscape. The coarse and heterogeneous nature of handmade pottery results in a broad definition of fabric groups and production traditions, indicating that the latter theory might prove to be more likely. Finally, a number of outliers were observed that could be interpreted as imported pottery from trade or exchange, or brought along with people moving to the settlement.

Summary

Excavations at Groß-Gerau uncovered an Alamannic settlement, located at the edges of the former Roman vicus, dated to the late 3rd and 4th century. This study presents the first compositional results of the handmade pottery from these Germanic features. Three mineralogical groups could be distinguished: group one is characterized by sedimentary and metamorphic rock inclusions, group two by large calcite minerals, and group three by igneous rock fragments. Geochemical results indicate a provenance in the Altneckar region for all groups. A comparison with earlier pottery demonstrates the

26 Ibid. 635.

27 Ibid. 634.

28 Schneider 2002.

use of the same clays during the Alamannic and Flavian/Trajan period. Five outliers represent possible imports to Groß-Gerau.

Zusammenfassung

Bei Ausgrabungen in Groß-Gerau wurde eine alamannische Siedlung am Rande des ehemaligen römischen Vicus freigelegt, die in das späte 3. und 4. Jahrhundert datiert. In dieser Studie werden die ersten Ergebnisse zur Zusammensetzung der handgemachten Keramik aus den germanischen Befunden vorgestellt. Es konnten drei mineralogische Gruppen unterschieden werden: Gruppe eins ist durch sedimentäre und metamorphe Gesteinseinschlüsse gekennzeichnet, Gruppe zwei durch große Kalzitminerale und Gruppe drei durch magmatische Gesteinsfragmente. Die geochemischen Ergebnisse weisen für alle Gruppen auf eine Herkunft aus dem Altneckargebiet hin. Ein Vergleich mit älterer germanischer Keramik zeigt, dass in der alamannischen und flavisch-trajanischen Zeit dieselben Tone verwendet wurden. Fünf Ausreißer stellen mögliche Importe nach Groß-Gerau dar.

Picture credits

Fig. 1 Map based on GoogleEarth. – Fig. 2 Ralf Klausmann, Landesamt Denkmalpfl. Hessen, hessenArchäologie, Außenstelle Darmstadt, No. 4829. – The rest: authors.

References

Abegg et al. 2011
A. Abegg/D. Walter/S. Biegert, Die Germanen und der Limes: Ausgrabungen im Vorfeld des Wetterau-Limes im Raum Wetzlar-Gießen. Röm.-Germ. Forsch. 67 (Mainz 2011).

Biegert/Schneider 2011
S. Biegert/G. Schneider, Neue Keramikanalysen aus Nida-Heddernheim. In: P. Fasold, Die Bestattungsplätze des römischen Militärlagers und Civitas-Hauptortes Nida (Frankfurt am Main-Heddernheim und -Praunheim). Schr. Arch. Mus. Frankfurt 20,1 (Frankfurt a. M. 2011) 251–258.

De Paepe/Van Impe 1991
P. De Paepe/L. Van Impe, Historical context and provenancing of Late Roman handmade pottery from Belgium, the Netherlands and Germany. First Report. Arch. Vlaanderen I, 1991, 145–180.

Flügel et al. 2000
C. Flügel/P. Martinec/K. Motyková, Zur Herkunft der germanischen Keramik vom Auerberg (Südbayern). In: S. von Schnurbein/S. Biegert (edd.), Beiträge zur germanischen Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald: Kolloquium zur germanischen Keramik des 1.–5. Jahrhunderts, 17.–18. April 1998 Frankfurt a. M. (Bonn 2000) 75–82.

Frank 2011
K. Frank, Spätkaiserzeitliche Drehscheibenkeramik aus der Region an Main und Tauber. In: J. Bemmann/M. Hegewisch/M. Meyer/M. Schmauder (Hrsg.), Drehscheibentöpferei im Barbaricum. Technologietransfer und Professionalisierung eines Handwerks am Rande des Römischen Imperiums. Akten internat. Tagung Bonn 11.–14. Juni 2009. Bonner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Arch. 13 (Bonn 2011) 175–193.

Helfert 2010
M. Helfert, Groß-Gerau II. Die römischen Töpfereien von Groß-Gerau, ›Auf Esch‹: Archäologische und archäometrische Untersuchungen zur Keramikproduktion im Kastellvicus. Frankfurter Arch. Schr. 11 (Bonn 2010).

Helfert et al. 2011
M. Helfert/O. Mecking/F. Lang/H.-M. von Kaenel, Neue Perspektiven für die Keramikanalytik. Zur Evaluation der portablen energiedispersiven Röntgenfluoreszenzanalyse (P-ED-RFA) als neues Verfahren für die geochemische Analyse von Keramik in der Archäologie. Frankfurter elektr. Rundschau Altkde. 14 (Frankfurt a. M. 2011) 1–30.

Kerth et al. 2006
K. Kerth/E. Schallmayer/J. Schultz, Die Tierknochen aus den frühalamannischen Siedlungen in Wiesbaden-Breckenheim und Groß-Gerau (Südhessen) – Haustierhaltung im Vorfeld der spätrömischen Reichsgrenze. Germania 84, 2006, 387–413.

Lemonnier 1983
P. Lemonnier, »L'étude des systèmes techniques, une urgence en technologie culturelle«. Techniques et culture 1, 1983, 11–34.

Lenz-Bernhard 1990
G. Lenz-Bernhard, Frühgermanische Funde an Oberrhein und Neckar. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 19,4, 1990, 170–179.

Leroi-Gourhan 1964
A. Leroi-Gourhan, Le geste et la parole. Technique et langage (Paris 1964).

Marinón-Torres 2002
M. Martinón-Torres, Chaîne Opératoire: The concept and its applications within the study of technology. Gallaecia 21, 2002, 29–44.

Maurer 2011
Th. Maurer, Das nördliche Hessische Ried in römischer Zeit. Untersuchungen zur Landschafts-und Siedlungsgeschichte im rechtsrheinischen Vorfeld von Mainz vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr (Bonn 2011).

Nösler 2013
D. Nösler, Rhein-weser-germanische Keramik als Import im Elbe-Weser-Dreieck. In: Rasbach 2013, 171–190.

Nösler/Stilborg 2010
D. Nösler/O. Stilborg, Shape and Ware. Notes on a progressing study of Iron Age and Early Medieval pottery from Flögeln-Eekhöltjen and Loxstedt-Littstücke in the Elbe-Weser-Triangle. In: B. Ramminger/O. Stilborg (Hrsg.), Naturwissenschaftliche Analysen vor- und frühgeschichtlicher Keramik 1. Methoden, Anwendungsbereiche, Auswertungsmöglichkeiten. Univ. Forsch. Prähist. Arch. 176 (Bonn 2010) 101–115.

Peacock 1982
D. P. Peacock, Pottery in the Roman world: an ethnoarchaeological approach (London 1982).

Quinn 2013
P. S. Quinn, Ceramic Petrography: The Interpretation of Archaeological Pottery and Related Artefacts in Thin Section (Oxford 2013).

Rasbach 2013
G. Rasbach (Hrsg.), Westgermanische Bodenfunde. Akten Kolloquium 100. Geburtstag Rafael von Uslar 5. u. 6. Dezember 2008. Koll. Vor- u. Frühgesch. 18 (Bonn 2013).

Schneider 2002
G. Schneider, Chemische und mineralogische Zusammensetzung römischer und germanischer Keramik aus Ladenburg. In: G. Lenz-Bernhard (Hrsg.), Lopodunum III. Die Neckarsuebische Siedlung und Villa rustica im Gewann ›Ziegelscheuer‹. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 77 (Stuttgart 2002) 641–644.

Sellet 1993
F. Sellet, Chaîne opératoire, the concept and its applications. Lithic technology 18,1–2, 1993, 106–112.

Steidl 2000
B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).

Stribrny 1989
K.-H. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505.

Taayke 2013
E. Taayke, Rhein-weser-germanische Keramik in den Niederlanden im 1.–5. Jahrhundert. In: Rasbach 2013, 191–198.

Walter 2000
D. Walter, Germanische Keramik zwischen Main und Taunuslimes: Untersuchungen zu rhein-wesergermanischen Gefäßen in römischen Siedlungen des Rhein-Main-Gebietes. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. erstes Jahrtausend 3 (Rahden/Westf. 2000).

Wenzel 2009
C. Wenzel, Zeitenwende? Römer und Germanen in Groß-Gerau vom 3.–5. Jahrhundert n. Chr. Denkmalpfl. u. Kulturgesch. Hessen 3 (Frankfurt a. M. 2009) 2–6.

Wenzel 2012
C. Wenzel, Gallier, Germanen, Römer: Neue Erkenntnisse zu Bevölkerung und Alltag in der Siedlung von Groß-Gerau, Flur ›Auf Esch‹, vom 1. bis 4. Jahrhundert n. Chr. In: F. Ausbüttel/U. Krebs/G. Maier (Hrsg.), Die Römer im Rhein-Main-Gebiet (Darmstadt 2012) 91–110.

Dr. Vince Van Thienen
Department of Archaeology
Faculty of Arts and Philosophy
Ghent University
Sint-Pietersnieuwstraat 33
9000 Ghent
Belgium
Vince.VanThienen@ugent.be

Dr. Markus Helfert
Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen
Goethe-Universität
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung II
Norbert-Wollheim-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
m.helfert@em.uni-frankfurt.de

HGW	Context	SiO_2	TiO_2	Al_2O_3	Fe_2O_3	MnO	MgO	CaO	K_2O	P_2O_5	S	V	Cr	Ni	Cu	Zn	As	Rb	Sr	Y	Zr	Nb	Pb
001	1438	71,76	0,60	13,92	5,59	0,06	1,07	3,49	2,43	1,08	856	195	68	22	12	57	18	125	193	24	199	22	17
003	1438	64,34	1,03	15,70	8,01	0,12	2,35	3,25	4,47	0,72	949	192	109	36	23	106	32	189	200	28	160	14	13
005	1438	65,33	0,69	15,87	6,80	0,13	1,81	4,77	3,74	0,85	1287	154	84	38	21	139	20	209	220	31	179	27	24
007	1438	61,00	0,68	16,22	6,47	0,11	1,44	11,08	2,17	0,83	819	211	100	37	17	80	33	139	223	31	193	21	23
009	1438	67,03	0,59	13,91	7,08	0,22	1,83	6,04	2,73	0,55	1085	176	58	26	12	55	23	150	192	25	182	21	19
011	1438	60,42	0,72	14,84	6,38	0,12	1,52	12,65	2,47	0,90	707	184	93	30	14	68	17	143	268	28	161	22	18
016	1438	57,54	0,79	13,60	6,62	0,15	1,63	16,12	2,52	1,04	1234	191	91	25	17	63	19	129	230	30	181	25	18
018	1438	67,04	0,64	14,64	6,59	0,12	2,13	5,11	3,03	0,71	1831	173	66	44	20	67	20	166	207	32	207	28	20
021	1438	61,61	0,76	13,68	7,53	0,15	2,62	9,29	3,06	1,30	2084	193	65	53	23	78	21	132	197	31	188	24	24
022	1438	70,19	0,60	13,92	5,83	0,11	1,22	4,50	2,80	0,85	1163	185	71	36	16	63	15	131	208	24	192	24	16
024	1438	55,69	0,78	14,32	6,71	0,18	1,93	17,24	2,42	0,72	1588	211	93	36	18	70	19	129	266	33	184	26	19
025	1438	69,96	0,85	15,67	5,31	0,08	1,62	2,42	3,88	0,21	1078	142	88	62	28	104	12	198	155	39	359	30	26
028	1438	67,42	0,79	13,88	7,50	0,05	2,15	3,66	3,80	0,74	1465	162	73	131	18	64	10	133	186	27	224	31	21
029	1438	67,00	0,72	16,67	6,77	0,13	1,13	4,22	3,05	0,30	640	172	93	31	13	68	21	140	194	34	226	29	23
030	1438	54,37	0,70	14,88	7,18	0,19	1,12	18,58	2,14	0,83	673	216	117	45	17	68	22	118	227	32	196	20	19
034	1438	62,18	0,64	15,91	6,49	0,10	1,30	9,57	2,77	1,05	2158	164	86	38	48	85	24	194	220	29	184	25	21
046	1438	67,59	0,63	15,57	6,61	0,10	1,48	4,03	3,27	0,74	1096	165	84	76	19	64	20	187	225	32	196	28	23
053	1438	67,35	0,75	15,21	6,65	0,11	2,10	4,61	2,34	0,88	2617	268	108	35	88	125	17	140	237	25	202	23	20
054	1438	67,52	0,75	16,31	6,51	0,12	1,85	3,90	2,29	0,74	2188	257	90	41	30	153	19	163	259	31	228	25	22
055	1438	69,34	0,58	14,96	5,95	0,13	1,59	4,27	2,36	0,82	1012	200	90	25	13	67	17	134	217	23	193	21	17
056	1438	73,10	0,54	13,65	5,49	0,05	0,80	3,39	2,63	0,35	569	148	80	18	8	56	14	125	148	22	179	22	17
057	1438	68,81	0,72	16,23	6,81	0,14	1,27	2,67	3,14	0,22	740	150	87	50	15	72	18	155	169	34	269	30	23
058	1438	52,44	0,70	14,47	7,26	0,15	1,25	20,91	2,28	0,53	1093	165	104	57	17	72	27	124	240	33	195	24	18
059	1438	64,18	0,63	17,56	6,15	0,12	1,25	7,08	2,58	0,44	654	146	97	52	15	83	26	149	168	35	211	28	21
065	1438	67,04	0,65	17,16	6,18	0,08	0,97	4,52	3,06	0,33	572	161	102	42	12	74	23	148	279	33	214	28	23
082	1438	51,89	0,59	12,82	5,62	0,14	1,33	23,12	2,85	1,64	1387	137	65	29	12	53	16	102	207	25	204	24	12
083	1438	53,99	1,14	16,07	10,72	0,23	2,99	10,93	3,30	0,65	746	159	146	81	25	161	15	123	181	22	141	21	10
084	1438	58,19	0,72	14,31	6,51	0,17	1,06	15,79	2,58	0,68	971	187	84	66	14	63	21	119	234	25	173	22	17
110	1438	72,49	0,54	13,57	5,71	0,07	0,49	3,69	2,51	0,91	872	180	66	61	10	49	16	118	171	19	169	19	15

Tab. 3. Geochemical results of the fifty thin sectioned samples gathered by portable energy dispersive X-ray fluorescence analysis (pXRF). HGW-numbers = sample identifiers. Further context information available in table 2. Main components expressed as percentages (%): SiO_2, TiO_2, Al_2O_3, Fe_2O_3, MnO, MgO, CaO, K_2O, P_2O_5. Trace elements expressed in parts per million (ppm): S, V, Cr, Ni, Cu, Zn, As, Rb, Sr, Y, Zr, Nb, Pb.

HGW	Context	SiO_2	TiO_2	Al_2O_3	Fe_2O_3	MnO	MgO	CaO	K_2O	P_2O_5	S	V	Cr	Ni	Cu	Zn	As	Rb	Sr	Y	Zr	Nb	Pb
111	1438	66,23	0,72	16,25	6,93	0,27	1,78	4,40	2,55	0,86	892	228	134	35	16	80	22	151	231	35	198	25	21
112	Grab47	72,12	0,55	14,36	4,80	0,04	1,17	3,15	3,00	0,80	875	153	61	16	15	40	10	95	159	19	165	19	15
114	652	67,53	0,61	14,98	7,93	0,08	1,74	3,04	3,23	0,85	516	189	86	41	27	78	22	117	148	24	176	18	36
115	652	74,21	0,55	12,46	4,74	0,03	1,68	3,75	2,38	0,20	426	108	72	32	12	45	6	86	104	24	229	12	20
117	658	70,66	0,58	14,42	5,52	0,08	1,37	3,18	3,57	0,61	923	180	69	22	22	53	18	109	152	21	231	22	17
118	658	72,54	0,56	14,97	5,14	0,07	1,18	2,84	2,36	0,33	374	179	93	23	12	47	17	103	154	22	215	20	15
123	982	72,82	0,61	14,49	4,93	0,20	0,99	2,89	2,70	0,36	662	168	80	14	18	53	19	109	139	23	229	21	17
127	982	69,21	0,71	14,90	6,43	0,14	1,34	3,13	3,12	1,02	1642	238	70	27	9	67	12	107	127	22	198	20	17
132	683	64,24	0,95	15,60	6,02	0,21	2,21	5,63	3,30	1,85	1896	196	76	45	27	89	19	95	149	29	234	16	26
137	683	67,16	0,68	19,06	5,66	0,11	0,50	2,83	2,76	1,24	351	161	65	24	19	61	24	99	168	22	237	22	19
139	855	69,41	0,59	14,63	6,40	0,09	1,00	4,19	2,55	1,13	532	169	73	43	12	63	17	128	275	24	196	22	18
140	855	71,21	0,56	13,05	6,25	0,22	1,59	3,46	3,04	0,63	1008	198	64	40	17	53	15	110	162	22	197	21	14
144	2040	59,68	0,99	16,35	9,31	0,47	3,02	4,93	4,17	1,07	1267	205	106	64	35	116	20	138	177	36	177	23	33
146	2040	65,78	0,71	17,04	6,75	0,13	1,90	2,74	3,77	1,20	510	177	101	44	23	87	15	123	167	27	155	18	21
147	1438	63,90	0,67	15,66	6,07	0,21	1,48	8,79	2,36	0,85	1061	220	88	31	16	60	24	127	262	24	206	25	19
148	1438	57,89	0,69	14,05	6,01	0,19	1,37	16,58	2,46	0,77	976	198	82	34	17	49	20	117	282	22	197	26	17
150	1438	70,14	0,68	15,02	5,53	0,10	1,47	3,37	2,86	0,84	760	206	78	59	18	70	15	146	203	25	219	24	19
151	1438	70,22	0,57	14,57	5,81	0,15	1,13	4,15	2,67	0,72	504	201	66	71	14	57	16	137	157	27	212	20	18
156	1438	69,51	0,63	14,20	7,63	0,31	1,09	3,08	3,10	0,45	781	194	77	28	13	74	29	134	140	26	215	26	21
158	1438	55,67	1,12	17,88	12,24	0,10	2,52	5,45	3,86	1,14	884	201	37	12	20	124	24	167	182	25	108	16	13
159	1438	67,28	0,76	14,33	7,62	0,15	1,91	3,67	3,58	0,71	1249	216	77	26	15	59	21	146	233	25	194	23	19

Tab. 3. Geochemical results of the fifty thin sectioned samples gathered by portable energy dispersive X-ray fluorescence analysis (pXRF). HGW-numbers = sample identifiers. Further context information available in table 2. Main components expressed as percentages (%): SiO_2, TiO_2, Al_2O_3, Fe_2O_3, MnO, MgO, CaO, K_2O, P_2O_5. Trace elements expressed in parts per million (ppm): S, V, Cr, Ni, Cu, Zn, As, Rb, Sr, Y, Zr, Nb, Pb.

Überlegungen zum Schwerlasttransport von Werksteinprodukten in der Spätantike am Beispiel des Felsberges im vorderen Odenwald

Alexander Vögler / Jochen Babist

Kurz unterhalb der Kuppe des Felsberges bei Reichenbach im vorderen Odenwald beginnt das sogenannte Felsenmeer, das sich in einer Höhenlage zwischen 480 und 250 m über NN erstreckt. Es entstand durch Gelisolifluktion, also Bodenfließen im Permafrost des Pleistozäns, von tertiärem Verwitterungsmaterial eines 340 Millionen Jahre alten Melaquarzdiorits. Die Erosion des Feinmaterials führte zur Bildung von Blockströmen in Hangmulden. Da die verbliebenen Blöcke sehr arm an Klüften und Brüchen sind, stellen sie ein hervorragendes Ausgangsmaterial für die Werksteingewinnung dar.

Das polierfähige und witterungsbeständige Gestein wurde nicht nur von den Steinmetzen im 19. und 20. Jahrhundert geschätzt, deren Tätigkeit am Felsberg auch heute noch durch die offengelassenen Steinbrüche und Geröllhalden ablesbar ist. Auch schon im 2. und 3. Jahrhundert wurden im Felsenmeer Steine gewonnen.[1] Die letzte Phase der römischen Nutzung fand in der Spätantike statt, beispielsweise für Bauprojekte in Trier.[2] Die im Felsenmeer noch im Stück erhaltene sogenannte Riesensäule mit einer Länge von 9,20 m (Abb. 1) sowie der sogenannte Domstein in Trier legen heute noch von dieser letzten Nutzungsphase Zeugnis ab. Wie der Abtransport der Steinprodukte in die Rheinebene gelang, ist hingegen noch nicht abschließend geklärt.[3] Möglicherweise wurde auch der Unterlauf der Weschnitz zur Überbrückung der Strecke zwischen Bergstraße und Rhein genutzt.[4] Als sicher kann gelten, dass der Transport anschließend über Rhein und Mosel auf dem Wasserweg erfolgte.

Forschungsgeschichte zu den römischen Steinbrüchen am Felsberg

Die römische Werksteinindustrie am Felsberg erregte bereits im 17. Jahrhundert das Interesse der Gelehrten, was vor allem den auffälligen dortigen Werkstücken, der Riesensäule und dem sogenannten Altarstein, geschuldet war. Von beiden berichtet im Jahr 1697 Johann Just Winkelmann in seiner Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld. Dabei geht Winkelmann noch von der Annahme aus, dass die Steine von seinen »deutschen« Vorfahren gegossen worden waren. Seine Beschreibung der Felsbergsäule ist recht genau und enthält auch die Maße. Außerdem erwähnt er einen weiteren – heute verschollenen – Teil der Säule in Beedenkirchen und einen »Riesenaltar« in unmittelbarer Nähe zur Riesensäule. Die Beschreibung der Entfernung passt jedoch nicht zum heutigen Altarstein.[5]

Als nächstes berichtet im Juli 1763 Johann Wilhelm Grimm, der als Geometer eine Karte des Felsberges erstellt und die Säule in einem Begleittext genauer beschreibt.[6] Nur wenige Jahre später

1 Behn 1926, 28.

2 Zur üblichen Verwendung lokal verfügbarer Steine vgl. Werner 2005, 397. – Zur Verwendung von Trachyt aus der Region des heutigen Eppertshausen für den 5 km entfernten Civitas-Hauptort Dieburg: vgl. Jorns 1953, 122. – Zum Steintransport in steinarme Gebiete wie den Niederrhein vgl. Röder 1970, 7 f.; Schäfer 2000, 101 f.

3 Zu Routenvorschlägen vgl. etwa Jorns 1985, 68–71; Göldner/Weyrauch 1989; Eschborn 2008, 8–13.

4 Vögler 2013, 168–175.

5 Vgl. Winkelmann 1697, 33. Andere Autoren erwähnen zusätzlich, dass der Stein poliert sein soll, was wiederum auf den Altarstein verwiese: Knapp 1854, 129.

6 Grimm 1763.



Abb. 1. Felsberg, Riesensäule von Südosten.

erkennt Johann Casimir von Häfelin sowohl ihre römische »Abstammung« als auch ihre »Verwandtschaft« zum Domstein in Trier.[7]

Einen bedeutenden Qualitätsschub erlebte die Forschung zum Felsberg 1876 durch die Monographie »Römische Steinbrüche auf dem Felsberg an der Bergstraße in historischer und technischer Beziehung«. Ihr Verfasser August von Cohausen gibt darin die bis dato publizierte Literatur minutiös wieder, beschreibt seine Beobachtungen genau und stattet sein Buch mit detaillierten Zeichnungen von den damals zugänglichen Werkstücken aus.[8] Friedrich Behn hebt sich hingegen mit seinem 1925 erschienenen »Führer durch die römische Granitindustrie auf dem Felsberg im Odenwald« dadurch ab, dass er die römischen Werksteine inventarisierte und erstmals Überlegungen zu technischen Aspekten der Werksteingewinnung sowie der Datierung der Werkplätze anstellte. Aufbauend auf seiner Arbeit wurde mit dem Sammelband »Der Felsberg im Odenwald« im Jahr 1954 von Werner Jorns, Klaus Fahlbusch, Josef Röder und Gudrun Loewe ein umfassendes Werk publiziert, das bis heute als Grundlage für die weitere Forschung gesehen werden kann.

Über längere Zeit wurde vermutet, dass einige der in Trier gefundenen marmornen Kapitellreste, die im Zusammenhang mit der konstantinischen Doppelbasilika stehen, ebenfalls aus dem vorderen Odenwald stammen könnten. Im Jahre 2011 wurden in einem Kooperationsprojekt zwischen der Universität Würzburg und den Verfassern Proben aus den Marmorvorkommen bei Bensheim/Hochstädten genommen, die durch Vilma Ruppiené petrographisch und isotopengeochemisch untersucht wurden. Dabei stellte sich heraus, dass der Hochstädter Marmor sowohl im 2. Jahrhundert in Xanten als auch in der Spätantike in Trier genutzt wurde.[9] Erste Prospektionen zu römischen Abbauspuren blieben ohne Befund. Dies scheint dem Umstand geschuldet, dass die Spuren der römischen Bearbeitung durch mittelalterliche beziehungsweise neuzeitliche Überprägung restlos getilgt wurden. Der einzige Hinweis auf eine römische Nutzung bestand bis vor kurzem in Lesefunden, die während des Abbaus im Marmoritwerk in Hochstädten gemacht wurden.[10]

Der erste Autor, der sich zum Abtransport der Werksteine vom Felsberg äußert, ist Behn. Aufgrund der großen Unterschiede in der Höhenlage der Werkplätze geht er von mehreren Abfahrtswegen aus, ohne jedoch eine feste Route zu beschreiben.[11] Am wahrscheinlichsten ist für ihn ebenso wie für Friedrich Mössinger eine Route durch das Lautertal (Routenbündel IV in Abb. 2).[12] Jorns hingegen beschreibt 1959 als Erster eine mögliche Route, die sich am Forstweg unterhalb der Riesensäule orientiert, anschließend den westlichen Felsbergrücken erreicht und über das sogenannte Selterswasserhäuschen und den Höhenzug zwischen Hochstädter

7 Häfelin 1777, 161 f.

8 von Cohausen 1876.

9 Ruppiené 2013, 120–129; dies. 2015, 42–60.

10 Meier-Arendt 1968, 30.

11 Behn 1925, 13.

12 Ebd. 14; Mössinger 1954, 25.

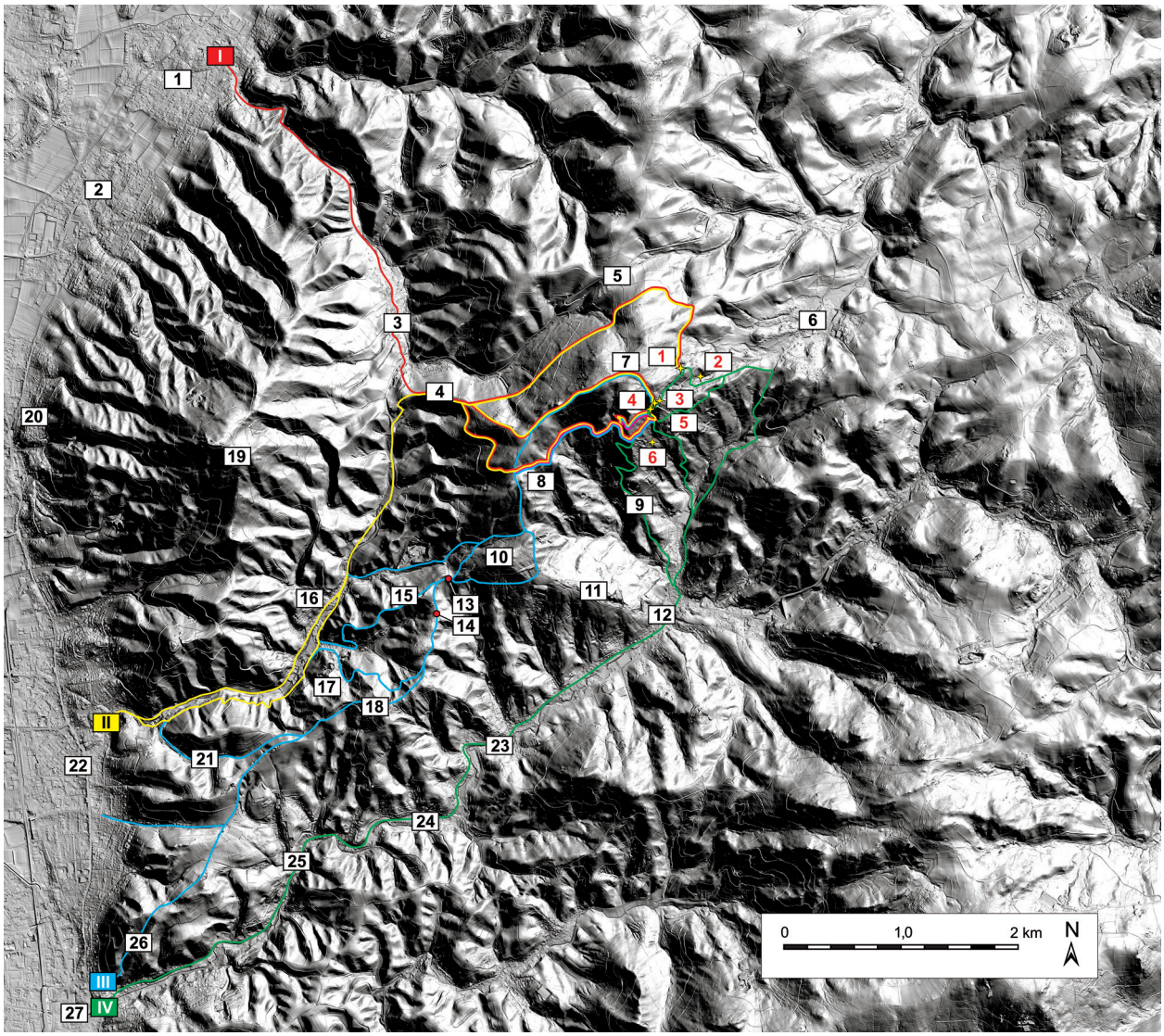


Abb. 2. Mögliche Transportrouten der Steinprodukte von den römischen Steinbrüchen am Felsberg und bei Hochstädten.
1 Jugenheim; 2 Alsbach; 3 Balkhausen; 4 Schollrain; 5 Kuralpe; 6 Beedenkirchen; 7 Felsberg; 8 Hahlwald; 9 Parkplatz Talweg; 10 Teufelstein; 11 Borstein; 12 Reichenbach; 13 Selterswasser-Häuschen; 14 Jerusalem-Ehrenmal; 15 Bangertshöhe; 16 Hochstädten; 17 ehem. Marmorwerk; 18 Ludwigshöhe; 19 Melibokus; 20 Zwingenberg; 21 Fürstenlager; 22 Auerbach; 23 Elmshausen; 24 Wilmshausen; 25 Schönberg; 26 Kalkgasse; 27 Bensheim.
Rot: 1 Sarg; 2 Schiff; 3 Altarstein; 4 Riesensäule; 5 Pyramide; 6 Kiste.
I Routenbündel Felsbergkamm – Schollrain bzw. Kuralpe – Schollrain, weiter durch das Balkhäuser Tal nach Jugenheim;
II Routenbündel Felsbergkamm – Schollrain bzw. Felsberg-Südostflanke – Schollrain, weiter durch das Hochstädter Tal;
III Routenbündel Felsbergkamm – Schönberger Höhe bzw. Felsberg-Südostflanke – Schönberger Höhe mit Abstieg nach Bensheim bzw. Abstiegsvarianten (Hochstädter Tal, Fürstenlager, Schönberger Weg);
IV Routenbündel Felsberg-Südostflanke, Lautertal.

Tal und Lautertal nach Auerbach führt (Routenbündel III bzw. II in Abb. 2).

Walter Meier-Arendt erwähnt 1968 ebenfalls diesen Höhenrücken Richtung Bensheim, schließt aber auch einen Transport über die Nordseite des Felsberges über Kuralpe und Hutzelstraße Richtung Dieburg nicht aus.[13] Als Erster schildert er zudem die Möglichkeit, dass die Werkstücke von Bens-

13 Meier-Arendt 1968, 18. Zum Ausschluss einer solchen Wegführung durch Behn, weil die dortigen Hohlwege nicht dem römischen Straßenbau entsprächen vgl. Behn 1925, 14.



Abb. 3. Trier, Museum am Dom. Innenraummodell des ab den 340er Jahren errichteten sogenannten Quadratbaus des Trierer Basilikenkomplexes.

heim aus über den Wasserweg zum Rhein gelangt sein könnten.[14]

Mit der Frage des Transports auf kleinen Flüssen wie der Lauter hat sich Martin Eckoldt intensiv beschäftigt. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass die Schiffbarkeit der Lauter grundsätzlich möglich gewesen sei. Er hat jedoch erhebliche Zweifel im Hinblick auf die technische Umsetzung und das Kosten-Nutzen-Verhältnis geäußert.[15] Gegen eine Nutzung der Lauter spricht sich Siegfried Eschborn aus. Seine Argumentation basiert auf dem großen Gefälle zwischen Reichenbach und Bensheim. Eine Verwendung von Staustufen zur Umgehung dieses Problems – was Eckoldt als Möglichkeit erwähnt – zieht Eschborn jedoch nicht in Betracht.[16]

Zeitstellung des Werksteinabbaus im vorderen Odenwald

Josef Röder konstatiert an den Werkplätzen am Felsberg eine zeitliche Abfolge von Spaltungstechniken, die er aus der Überprägung von großen Keiltaschen durch Keilnuten herleitet.[17] Die zeitliche Einordnung beider Spaltspurtypen geschieht in Analogie zu den Mayener Basaltbrüchen. Breite Keiltaschen ohne Nut weist er dem 2. Jahrhundert zu, Keiltaschen mit Keilnut datiert er in das 4. Jahrhundert. Ein weiteres Indiz für die frühere Nutzung der Steinbrüche des vorderen Odenwalds ergibt sich aus der Datierung von Werkstücken aus Hochstädter Marmor, wie z. B. dem römischen Altar aus Lorsch, der als Arbeit vom Ende des 2. beziehungsweise aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts angesehen wird.[18] Dass auch in der zweiten Phase im 4. Jahrhundert der Hochstädter Marmor Verwendung fand, belegen die Marmorkapitelle des spätantiken Basilikenkomplexes aus Trier (Abb. 3; 4). Hier bildete das Material den Abschluss gewaltiger Säulen aus Melaquarzdiorit. Die etwa 12,30 m langen Säulen stammen ebenso wie kleinere Exemplare im Baukomplex eindeutig vom Felsberg,[19] wie Untersuchungen der Funde vom Areal des heutigen Trierer Doms belegen. Der optische Charakter und die Homogenität des Diorits vom Felsberg prädestinierten das Material zur Herstellung monolithischer Säulen von besonderer Größe. Die Bauphase, der die Säulen und Kapitelle zugeordnet werden, datiert in die Zeit ab 340.[20] Dies deckt sich mit der Interpretation der zweiten Abbauphase am Felsberg nach Josef Röder.[21]

Insgesamt kann die spätantike Nutzung der Marmorvorkommen bei Hochstädten und des Diorits am Felsberg zusammen mit der repräsentativen Verwendung der Säulen in den kaiserlichen Bauten in Trier als deutliches Signal gedeutet werden, dass die römischen Kaiser das Gebiet rechts des

14 Meier-Arendt 1968, 18. Zum Bau der Heerstraße von Mainz über Groß-Gerau, Gernsheim nach Ladenburg unter Vespasian vgl. Göldner 1998, 41.

15 Eckoldt 1980, 101 f.

16 Eschborn 2008, 9.

17 Röder 1985, 46.

18 Ruppiené 2013, 121.

19 Jorns 1985, 20.

20 Vgl. Beitr. Ristow in diesem Band.

21 Röder 1985, 46.



Abb. 4. Trier, Museum am Dom. Fragmente eines Monumentalkapitells aus dem Trierer Basilikenkomplex.

Rheins noch zur Interessensphäre ihres Reiches zählten.[22]

Transportmittel, Transporttechnik und Prämissen an die Wegstrecke

Für den Transport der Werkstücke vom Felsberg bis zur Bergstraße konnten zwei verschiedene Systeme genutzt werden: zum einen Wagen, zum anderen Schlitten.

Für den Transport kleinerer Werkstücke bis zu einem Gewicht von zehn Tonnen waren Wagen geeignet.[23] Gerard Coulon und Jean-Claude Golvin geben für den Transport vom Mons Claudianus und vom Mons Porphyrites in der ägyptischen Wüste eine mittels Wagen transportierbare Säulenlänge von bis zu zehn Metern an, ohne jedoch auf ihren Durchmesser einzugehen.[24] Bei schwereren Lasten musste man wegen der begrenzten Stabilität der Radachsen auf Schlitten zurückgreifen. Diese konnten entweder aus mehreren mit Klammern verbundenen Baumstämmen oder einer entsprechend geformten Baumgabel bestehen. Die Steine wurden mit Hilfe von Stricken oder hölzernen Zangen fixiert, um ein Herunterrutschen zu verhindern.[25]

Für das Ziehen der Wagen und Schlitten wurden vor allem Pferde, Maultiere und Ochsen eingesetzt. Dabei eigneten sich Ochsen besonders für den Schwerlasttransport, da diese das Anderthalbfache ihres Körpergewichts – etwa 500 kg – ziehen können.[26]

Die Zugtransporte sollten in der Regel über gleichmäßige Gefällestrecken laufen, Steigungen waren, soweit wie möglich, zu vermeiden. Größere Steigungen oder Gefälle könnten beispielsweise mit Hilfe von Flaschenzügen bewältigt worden sein.[27] Nach Casson konnten römische Straßen ein Gefälle bis 15 Prozent aufweisen.[28] Im Vergleich zum Transport mit einem Wagen war für einen Schlitten eine weniger stark präparierte Trasse ausreichend. Die quer unter den Schlitten verlegten Rundhölzer mussten gewässert werden, um so den im Vergleich zu Wagenrädern deutlich höheren Reibungswiderstand zu reduzieren. Beispielsweise wiegt die Riesensäule in ihrem derzeitigen Zustand 27,5 t.[29] Da bei einer Sprengung für Wegearbeiten im 19. Jahrhundert der Standfuß zerstört wurde, ist von einem ursprünglichen Gesamtgewicht von 28 t auszugehen.[30] Zur Berechnung der notwendigen Zugkraft wird die Formel zugrunde gelegt, die bereits Frank Müller-Römer zur Berechnung des Transports von

22 Vgl. Beitr. Becker in diesem Band.

23 Röder 1962, 742.

24 Coulon/Golvin 2020, 131. – Zur ähnlichen Dichte der Felsberg-Gesteine u. der ägyptischen Porphyre von 2,6–2,8 g/cm^3 vgl. Hess. Landesamt Umwelt u. Geologie 2006, 135.

25 Röder 1985, 62.

26 Landels 1989, 214 f.; Müller-Römer 2008, 54.

27 Korres 1992, 28–31; 63–67.

28 Casson 1976, 202.

29 Plößer 1993, 71.

30 Ebd.

Berechnung mit unbehandeltem Eichenholz	Berechnung mit befeuchtetem Eichenholz
P = 28.000 kg x sin0 + 0,3 x 28.000 kg x cos0	P = 28.000 kg x sin0 + 0,12 x 28.000 kg x cos0
P = 8.400 kp 8.400 kp:500 kp[31] = 16,8	P = 3.360 kp 3.360 kp:500 kp = 6,72

Tab. 1. Berechnung des Transports einer Säule von 28 t Gewicht auf einer Ebene bei Holz auf Holz.

Baustücken für den Bau der Pyramiden verwendet: $P = Q \times \sin\alpha + m \times Q \times \cos\alpha$.[32]

Hieraus ergibt sich (Tab. 1): Für den Transport einer Säule von 28 t Gewicht auf einer Ebene bei Holz auf Holz hätte man also 17 Ochsen benötigt. Verwendet man hingegen befeuchtetes Holz mit einer Gleitreibungszahl von 0,12, verringert sich die Anzahl an Tieren auf sieben.

Der Transport der Werkstücke innerhalb des Steinbruchreviers am Felsberg

Um mit neuen, grundsätzlichen Überlegungen zum Transportwesen am Felsberg zu starten, bietet sich eine Untersuchung des unmittelbaren Umfelds der bekannten Werkplätze an. Das Steinbruchrevier am Hang des Felsberges erstreckt sich über eine große Fläche (Abb. 5). Bisher existiert nur ein Nachweis für einen Steinbruch am Fuße des Felsberges, später überprägt vom Steinbruch ›Schnapsloch‹. Für den Abtransport der Steine von den Abbaupositionen war das Herrichten von Transportbahnen nötig. Im Bereich der nördlichen Werkplätze zwischen der Riesensäule und dem Altarstein sind Spuren römischer Wegführung erkennbar. So zieht sich das Werkplatz-Areal über einen breiten, nach Westen und Osten abfallenden Bergsporn bis zur Riesensäule. Während die Ostseite noch heute durch den Weg erschlossen ist, der vom Altarstein zur Riesensäule hinabzieht, fehlt auf der Westseite auf den ersten Blick eine ähnliche Struktur. Zwischen den westlichen Werkplätzen und dem Umfeld der sogenannten Pyramide befindet sich ein Bereich mit unbearbeiteten großen Blöcken, der einen direkten Steintransport nach Osten auf die potenzielle Abfuhrroute verhindert.

Die Westseite ist für die Fragestellung nach der Transportrichtung insofern interessant, als sie durch den nördlichen Blockstrom gegen Westen und einen Geländeabfall mit großen Wollsackblöcken nach Süden und Südosten abgegrenzt wird. In beiden Fällen ist ein Transport von Halbfertigprodukten oder Blöcken über die teilweise bis zu drei Meter hohen Absätze der Felsen ohne weitere Hilfsmittel, wie Flaschenzüge oder aufgeschüttete Rampen, nicht möglich.

Auf der Westseite des Spornes finden sich jedoch zwei Freiflächen, die neben kleinen Abfallstücken mit Bearbeitungsspuren kaum noch Blöcke aufweisen und fast eben ausgebildet sind (Abb. 6 Detailkarte, Abb. 7 und 8). Im Falle des geteilten Blocks am Westrand der südlichen Fläche – Blöcke Nr. 241 bis 244 – ist offensichtlich, dass ein mindestens ein Kubikmeter großer Rohblock von dieser Stelle abtransportiert worden sein muss. Eine weitere Bearbeitungsspur zeigt zum Boden hin geöffnete Keiltaschen – auch hier dürfte das Herauslösen eines geteilten Blocks zum Abtransport für das Verkippen des Restblocks mit seiner rundlichen Oberfläche verantwortlich sein. Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch auf der nordwestlich gelegenen Freifläche machen, sodass eine natürlich gegebene geringere Blockdichte auf beiden Flächen ausgeschlossen werden kann. Damit stellt sich die Frage, über welche Transportlinien aus den beiden Freiflächen heraus Werkstücke oder zumindest halbfertige Blöcke abtransportiert werden konnten.

Sogenannte unsaubere Bearbeitungsspuren können Hinweise auf Abarbeitungen von anstehenden Felsen liefern, die den Abtransport aus dem Werk-

31 Zur Zugkraft eines Ochsen von 500 kp bzw. 500 kg vgl. ebd. 54.

32 Rechnungen auf zweite Nachkommastelle gerundet; ausgegangen wird von unbehandeltem u. gefettetem Eichenholz.

P die erforderliche Zugkraft Q die Last (Gewicht)

α der Steigungswinkel der Ebene μ die Gleitreibungszahl*

* Zur Gleitreibungszahl von 0,3 beim Zug eines Holzschlittens über Holzbohlen u. zur Verringerung auf 0,04–0,12 bei eingefettetem Hartholz vgl. Müller-Römer 2008, 44.

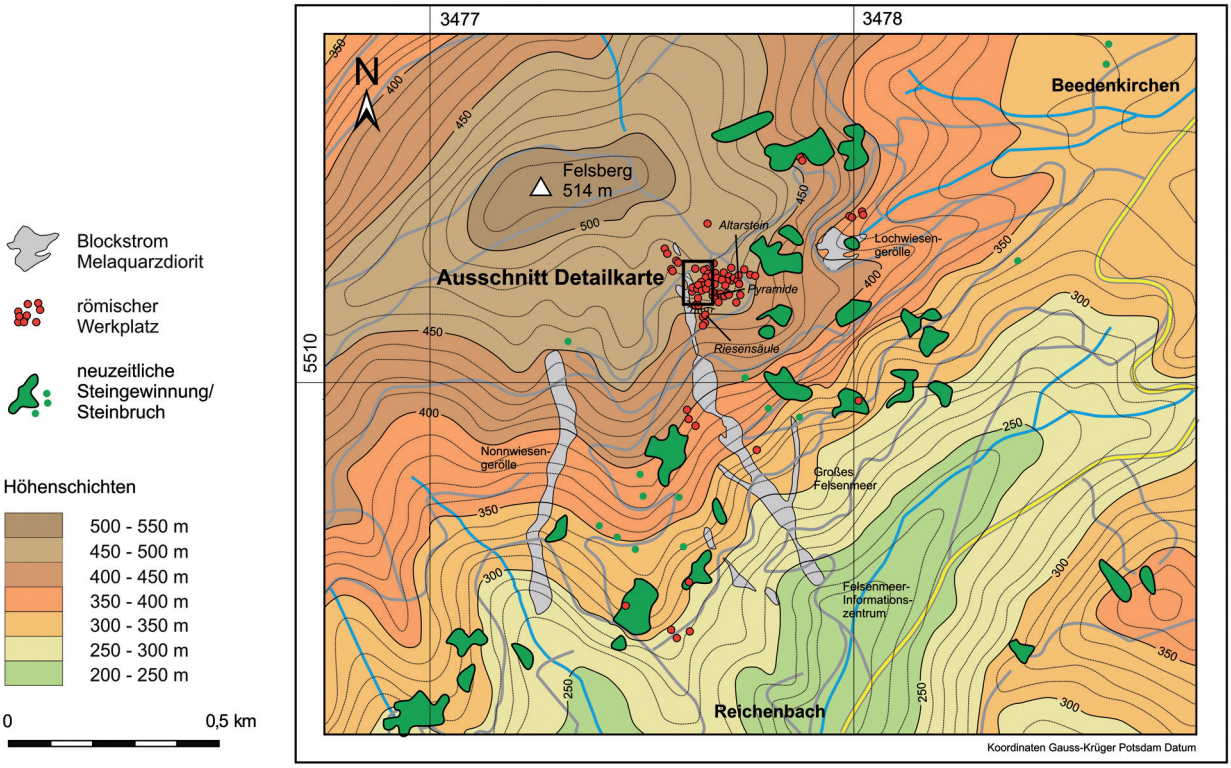


Abb. 5. Übersichtskarte zu den antiken und neuzeitlichen Werkplätzen und Steinbrüchen am Felsberg; Rechteck: Kartenausschnitt Abb. 6.

platzareal behinderten: Die Abarbeitungen fallen daher recht grob aus und sind nicht mit den sonstigen erhaltenen Oberflächenbearbeitungen oder den fein geschlagenen Keilnuten an den Werkstücken zu vergleichen.

So zeigt im nordwestlichen Werkplatzareal am Rand der nur nach Nordosten hin mit einem ebenen Zugang offenen nordöstlichen Freifläche Block 212 eine grobe, jedoch flächige Abarbeitung. Der von diesem aus gesehen südöstlich in gerader und ebener Linie gelegene Wollsack-Block bildet mit dem nördlich gelegenen Felsen eine Art Pforte, die eine Engstelle in der hangparallelen ebenen Verbindung zwischen der Freifläche und dem Geländeabfall zum Blockstrom nach Nordosten darstellt (Abb. 7). Auch dieser große Block scheint oben künstlich abgearbeitet worden zu sein (Abb. 9) und weist darauf hin, dass hier kleinere Werkstücke gegen Nordosten aus der Freifläche abgeführt worden sein könnten.

Da die südwestliche Freifläche ebenfalls nur einen ebenen Ausgang nach Nordosten zwischen größeren Felsen besitzt, liegt es nahe, entlang des Geländeabfalles zum nördlichen Blockstrom einen verbindenden Transportweg zu postulieren (Abb. 6). Tatsächlich befindet sich an einer Engstelle dieser gedachten Weglinie, an Werkstück Nr. 224, dem sogenannten kleinen Sarg, talseitig eine verrutschte Substruktion mit in Linie gelegten Blockresten, Abfallstücke Nr. 225 bis 227, die den Weg stützen (Abb. 10). Im weiteren Verlauf dieser Linie führt der Weg ohne Hindernisse abwärts bis zum Eingang zur südlichen Freifläche (Abb. 8), findet dort jedoch keine Fortsetzung. Freilich kann nicht sicher belegt werden, dass die Positionierung der genannten Abfallblöcke nicht auch aus nachrömischer Zeit stammt, doch sprechen die fehlenden modernen Werkspuren auf den Freiflächen durchaus für eine frühere Anlage. Als neuzeitlicher Forstweg erscheint die Linie zu wenig ausgeprägt.

Wenn nun aus beiden Freiflächen Materialtransport hangparallel auf dem entlang des Geländeabfalles Südwest-Nordost verlaufenden Weg durchgeführt wurde, wohin gelangte dann das Material von diesem Punkt aus? Als Hypothese wurden mögliche hölzerne Rampen- oder Brückenkonstruktionen angenommen. Sie hätten entweder seitlich über den nördlichen Blockstrom nach Westen oder talwärts nach Südosten zum vermuteten Transportweg ab dem Werkplatz Riesensäule vermitteln können. Bei der gegebenen Blockdichte des nördlichen Block-

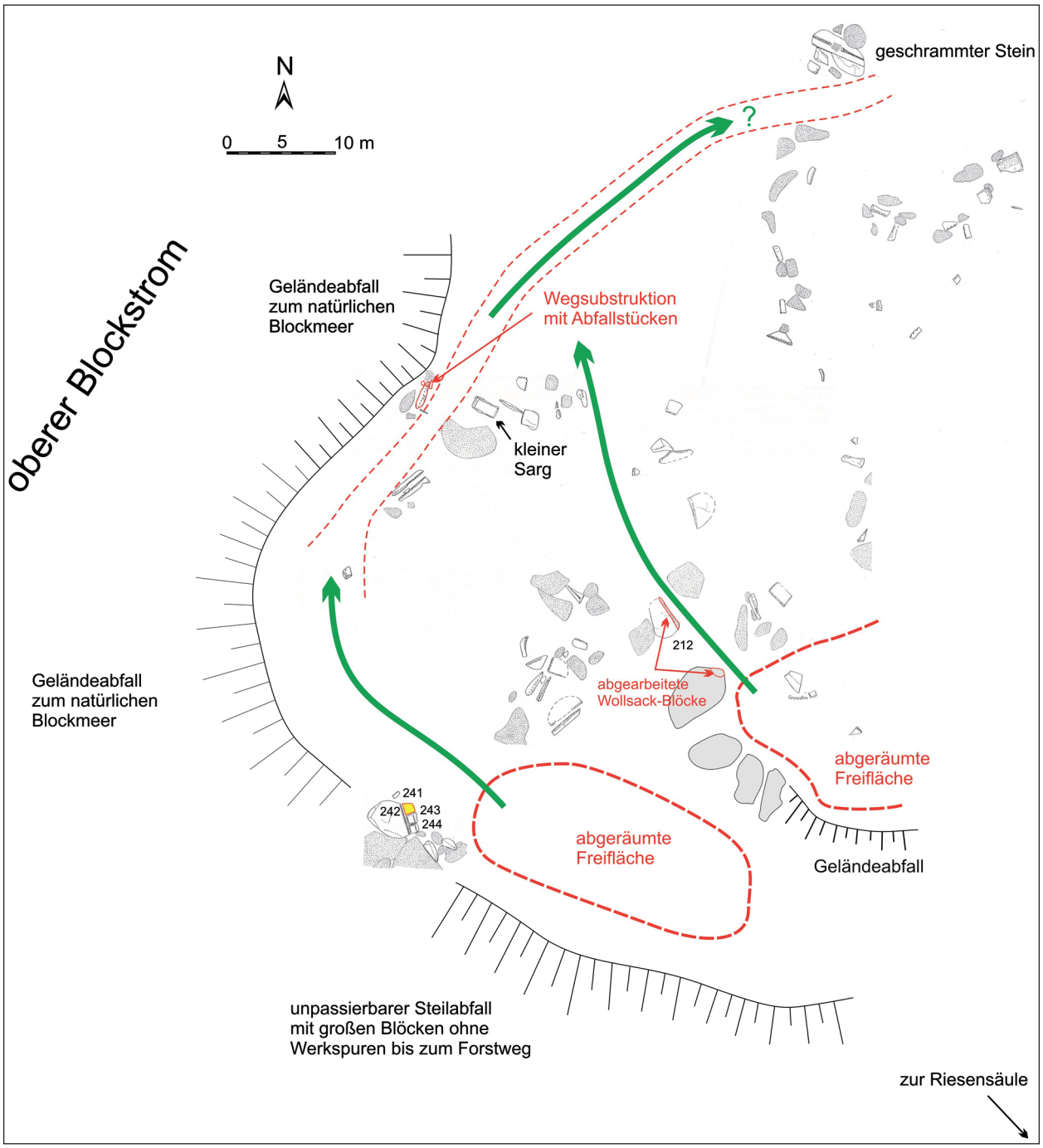


Abb. 6. Felsberg, westlicher Werkplatzbereich oberhalb der Riesensäule. Unbearbeitete Blöcke sind komplett eingezeichnet. Grün: vermutete Transportwege; gelb: Lage eines antik abtransportierten Blocks.

stromes beziehungsweise der chaotischen Lagerung der Blöcke unterhalb der tieferen Freifläche zur Riesensäule hin wären dann noch sichtbare Abarbeitungen an den Felsen zu erwarten gewesen. Das Fehlen solcher Spuren schließt zwar einen Abtransport zur Seite über das Blockfeld oder nach unten hin nicht aus, lässt hölzerne Brücken- und Rampenkonstruktionen aber eher unwahrscheinlich werden.

Es bleiben daher nur zwei Möglichkeiten, das Material aus den abgeräumten Freiflächen auf der Westseite des Spornes abzutransportieren (Abb. 5; Abb. 6): 1. Der beobachtete Weg diente einem



Abb. 7. Felsberg, westlicher Werkplatzbereich oberhalb der Riesensäule. Blick über den Durchgangsbereich auf die nordwestliche Freifläche. Mitte: Restblock mit nach unten gekippter halbseitiger Keilnut; rechts (mit rotem Feldbuch): abgearbeiteter östlicher Felsblock.



Abb. 8. Felsberg, südliche Freifläche des westlichen Werkplatzbereichs oberhalb der Riesensäule mit verkippten Restblöcken und Abfallstücken mit Bearbeitungsspuren. Blickrichtung nach Südost.



Abb. 9. Felsberg, westlicher Werkplatzbereich oberhalb der Riesensäule. Mögliche Abarbeitung im Detail, zur Lage vgl. Abb. 7.

Transport hangaufwärts, um so das Blockmeer nördlich umgehen zu können oder oberhalb der letzten großen Felsblöcke die Ostseite des Spornes zu erreichen. 2. Ein Transport hangabwärts wäre nur über große angeschüttete Rampen mit auflagernder Holzkonstruktion denkbar. Als Unterbau hätte hierbei der allgegenwärtige zu Grus verwitterte Quarzdiorit in so großer Menge angeschüttet werden müssen, dass sie kaum ohne weitere Spuren komplett der Erosion zum Opfer gefallen sein könnte. Wenn auch Rampenkonstruktionen mit einem Erdwerk-Unterbau eher unwahrscheinlich sind, so könnten sie doch bei der horizontalen Querung der tief eingeschnittenen Talmulden mit den Blockmeeren in der Horizontalen eine wesentliche Rolle gespielt haben, um die Blockmeere selbst zu überwinden und am Hang entlangführende Abfuhrwege zu ermöglichen. Einige der durch Grus-Einspülung vorhandenen ›Verlandungszonen‹ an Flachzonen des Blockstromes könnten daher auf ehemalige Dammkonstruktionen zurückzuführen sein, die inzwischen komplett durch Erosion zerstört wurden. An einer dieser Querungen verläuft auch der heutige Forstweg zur Riesensäule.

Grundsätzlich ist wegen der unterschiedlichen Höhenlage der römischen Abbauplätze (Abb. 5) im



Abb. 10. Substruktion eines möglichen Abfuhrweges innerhalb des westlichen Werkplatzes von Norden; die linear angeordneten Steine stellen bearbeitete Abfallstücke dar.

geomorphologisch stark gegliederten Felsberghang von mehreren solcher Querungen auszugehen. Auch die abseitig gelegenen Werkplätze von Riesensarg und sogenanntem Schiff weisen auf ein ganzes Netz ehemaliger Transportwege am Felsberg hin. Deren Anlage wiederum widerspricht einer nur auf sporadischen Abbau ausgelegten Gewinnung von Bausteinen, nur um beispielsweise monolithische Säulen für den Trierer Baukomplex gewinnen zu können.



Abb. 11. Felsberg, Riesensarg von Nordosten.

Der Abtransport vom Felsberg in die Rheinebene

Um die in der älteren Literatur genannten möglichen Abfuhrrouten einer Plausibilitätsbetrachtung zu unterziehen, werden im Folgenden näherungsweise moderne Wege auf den vermuteten Trassen betrachtet. Während frühere Autoren mit der Ausnahme von Behn die unterschiedliche Höhenlage der Werkplätze nicht beachtet haben, sollen hier ›Trassenkorridore‹ für eine weitergehende Feldprospektion definiert werden, die diese berücksichtigen.

Ausgangspunkt Riesensarg

Der sogenannte Riesensarg ist ein misslungenes Werkstück, aus dem die römischen Steinmetze ein rechteckiges Werkstück herstellen wollten (Abb. 11). Drei der Seiten konnten erfolgreich aus dem ursprünglichen Felsblock gelöst werden, an der Nordseite brach der Fels jedoch falsch aus, sodass der Stein nicht mehr genutzt werden konnte.[33] Der Werkplatz liegt tiefer als der zuvor beschriebene Werkplatz oberhalb der Riesensäule am Nordosthang des Felsberges und ist von diesem durch einen Höhenrücken getrennt (Abb. 2, 1 rot). Ein Transport zur Riesensäule hin wäre beschwerlich, da hier auf einer Länge von 614 m ein Anstieg von 39 m hätte überwunden werden müssen. Als günstigere Trassenführung bietet sich ein Verlauf entlang des Nordhangs des Felsberges über den Schollrain nach Jugenheim oder durch das Hochstädter Tal nach Auerbach. Die Strecke nach Jugenheim stellt dabei die kürzere Verbindung zur Bergstraße dar.

Ausgangspunkt Schiff und Anbindung der tiefer gelegenen Werkplätze

Beim Schiff handelt es sich um einen 12,35 m langen Felsen, von dem die römischen Steinbrucharbeiter durch eine Keilspaltung unter Verwendung einer 70 cm tiefen Nut ein langes Werkstück abgespalten haben (Abb. 2,2 rot; 12). Im Umfeld des Schiffs finden sich weitere Abfallblöcke, die zeigen, dass an dieser Stelle ein größerer Werkplatz eingerichtet war.

Der Abtransport in Richtung Rheintal wird dadurch erschwert, dass eine direkte Verbindung nach Westen sowohl durch den ansteigenden Bergrücken des Felsberges als auch durch einen südlich angrenzenden Blockstrom behindert wird. Daraus ergibt sich eine geeignete Streckenführung, welche die Hindernisse entweder an der nördlichen Bergflanke oder südöstlich der Felsenmeere in das Lautertal umgeht. Für letztere Wegstrecke spricht, dass sie eine deutlich niedrigere Gesamtsteigung aufweist.

Die steilen Abstiege durch den Südosthang des Felsberges in das Lautertal bieten gleichzeitig die einzige Möglichkeit, die tiefergelegenen Werkplätze ab der Kiste (Abb. 2,6 rot) zu erschließen (vgl. Abb. 5).

33 Loewe 1985, 76 f.



Abb. 12. Felsberg, Schiff von Süden mit Abarbeitungsspuren des Keilgrabens und in diesen eingetiefte Keiltaschen.

Ausgangspunkt Altarstein

Beim Altarstein handelt es sich um den Überrest eines Werkstücks, bei dem die römischen Arbeitskräfte eine Gesteinssäge benutzten, um aus dem Felsblock Balken herauszuarbeiten (Abb. 2,3 rot; 13). Im gleichen Bereich befinden sich die Riesensäule (Abb. 1; 2,4 rot) und die Pyramide (Abb. 2,5 rot). Der Abtransport von diesen Werkplätzen in Richtung Rheinebene kann entweder höhenlinienparallel entlang des Felsbergsüdosthanges erfolgt sein oder mit leichtem Anstieg über den Felsbergkamm geführt haben. Für einen Transport auf einem Hangweg durch den Hahlwald spricht der Fund einer eisernen Doppelspitzhaue, die dort bei Wegearbeiten 1939 geborgen wurde.[34]

Am Südwestende des Felsbergkammes schließen sich zwei nutzbare Höhenrücken an: Schollrain (Abb. 2,4) bis Auerbach/Jugenheim und Teufelsberg (Abb. 2,10) bis Bensheim. Von diesem bieten sich insgesamt fünf weitere Abstiegsmöglichkeiten in das Hochstädter Tal an. Hierbei ist auch eine Anbindung an das Marmorvorkommen in Hochstädten denkbar. Eine dieser Strecken verläuft über die Bangertshöhe, auf welcher der Marmorzug erneut zu Tage tritt. Für die Strecken über Hochstädten spräche, dass hier im Tal ein antiker Straßenkörper bei Bauarbeiten freigelegt wurde, der dem Abtransport gedient haben könnte.[35] Einen Terminus ante quem für die Anlage der Straße gibt der Fund eines Sesterzes des Antoninus Pius im Bereich des Straßenkörpers.

Alternativ zur Fortsetzung der Transportroute durch das Hochstädter Tal könnte auch der Höhenrücken Ludwigshöhe, vorbei am Jerusalem-Friedensmal, nach Bensheim verwendet worden sein. Über die heutige Kalkgasse beendet allerdings ein sehr steiler Abstieg die Route nach Bensheim. Archäologische Spuren, welche diese Routenführung belegen, gibt es nicht.

Ausblick

Die vorangegangene Diskussion der möglichen Routenführung für einen Werksteintransport von den Abbauplätzen am Felsberg lässt die Problematik, aber auch die Möglichkeiten zukünftiger Arbeiten im Gelände erkennen. Das Beispiel der Detailuntersuchung am oberen Werkplatz am Felsberg zeigt auf, welche Forschungsmöglichkeiten hier vor Ort tatsächlich noch bestehen könnten. Die heutige Wegeführung kann Anhaltspunkte für die Ausrichtung von Routenmöglichkeiten geben. Da bislang im gesamten Gebiet keine klaren römischen Trassierungen nachweisbar sind, kann – bezogen auf den Abtransport vom Felsberg bis zur Bergstraße – eine Altwegeforschung nur dann Ergebnisse liefern, wenn die Prospektion durch eine genaue Analyse der Topographie auf bestimmte Linien beziehungsweise Korridore eingegrenzt wird.

Aus der ersten topographischen Analyse anhand des heutigen Wegenetzes ergeben sich insgesamt vier Routenbündel zur Bergstraße:

I. Routen von den hochgelegenen Werkplätzen inklusive Sarg über den Felsberg beziehungsweise dessen Nordhang zum Schollrain und durch das Balkhäuser Tal nach Jugenheim,
II. Routen von den hochgelegenen und mittleren Werkplätzen über den Felsbergkamm und den Schollrain beziehungsweise höhenlinienparallel in das Hochstädter Tal und von dort nach Auerbach,
III. Routen von den hochgelegenen und mittleren Werkplätzen über den Felsbergkamm oder

34 Plößer 1993, 21.

35 Meier-Arendt 1968, 30.



Abb. 13. Felsberg, Altarstein von Süden mit Keiltaschen in den Sägeschnitten.

höhenlinienparallel durch den Felsberg-Südosthang, vorbei am Jerusalem-Ehrenmal über die Ludwigshöhe und die Kalkgasse nach Bensheim,

IV. Routen vom Schiff, den mittleren und den unteren Werkplätzen durch das Lautertal nach Bensheim.

Die kritischen Variablen für die Eingrenzung von Prospektionsgebieten sind dabei die absoluten Steigungen und Gefälle, die Anwesenheit von Gegenanstiegen und die Länge von Steigungs- und Gefällestrecken. Das aufgrund seiner kristallinen Geologie stark zergliederte Gelände des vorderen Odenwaldes lässt die oben beschriebenen vier Routenbündel zu. Vor allem bei Hangwegen in lössbedeckten Bergflanken ist mit einem Abgang oder einer Überdeckung von antiken Wegestrukturen durch Erosions- und Sedimentationsprozesse zu rechnen. Im Detail ist nun eine rechnerische Auswertung der Höhendaten des digitalen Geländemodells hinsichtlich geeigneter Gefälle geplant, gefolgt von weiteren Geländebegehungen. Neben der topographischen Analyse spielen dabei weitere Überlegungen eine grundlegende Rolle:

Einen Transport über die Bäche in den Tälern, einschließlich der Lauter, schließen die Verfasser aus, da wegen des stark gewundenen Verlaufes und der anstehenden kristallinen Gesteine geeignete wasserbauliche Maßnahmen zur Schiffbarmachung kaum möglich gewesen wären, ohne bis heute sichtbare Spuren zu hinterlassen. Hier sei beispielsweise an die Talenge bei Schönberg erinnert, in der die Lauter mehrere sehr enge Kurven in ihrem Lauf beschreibt.

Die Höhenrücken und Flanken der weniger zergliederten Bereiche am Felsberg-Nordhang sind grundsätzlich als Transportrouten denkbar, wie dies auch frühere Autoren postuliert haben. Bislang wenig in Betracht gezogen wurden jedoch die unterschiedlichen Höhenlagen der Werkplätze am Felsberg (Abb. 5). Sie weisen eindeutig darauf hin, dass

ein Netz unterschiedlicher Abfuhrwege bestanden haben muss. So ist beispielsweise ein Transport von den tiefsten Werkplätzen aufwärts bis auf die Höhenlage Teufelstein sehr unwahrscheinlich.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Einbindung weiterer nutzbarer Gesteinsvorkommen in der Umgebung an die grundsätzlich gegen Westen, zur Bergstraße hin, gerichtete Transportrichtung. Neben dem Marmorvorkommen bei Hochstädten sind hier auch weitere Diorit- und Gabbrodioritvorkommen mit in die Überlegungen einzubeziehen, die neben dem Felsberg auch weitere Berge in der Umgebung des Lautertals prägen. Die Eigenschaften dieser Gesteine entsprechen in vielerlei Hinsicht denen des Melaquarzdiorits vom Felsberg, sodass hier mit archäologischem Vergleichsmaterial überprüft werden muss, ob nicht weitere Werkplätze in der Umgebung auch Teil eines solchen Transportnetzes gewesen sein können.

Ebenfalls würde im Kontext der Diskussion eines ›Transportnetzes‹ ein anderes Licht auf die schon früh gestellte Frage nach einer Siedlung oder einem mit dem Gesteinsabbau verbundenen Lager fallen. Ein solcher Standort müsste bei einer Einbeziehung weiterer Lagerstätten nicht notwendigerweise auf der Seite des Felsbergmassives im Lautertal zu suchen sein.

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit werden die Möglichkeiten des Abtransports von den spätantiken Werkplätzen im Melaquarzdiorit des Felsberges bei Reichenbach, Gemeinde Lautertal, bis zur Bergstraße neu diskutiert. Es werden Ansätze für eine Prospektion im Sinne der Altwegeforschung auf Basis einer ersten topographischen Geländeanalyse gesucht. Insgesamt ergeben sich aus der Betrachtung des heutigen Wegenetzes und dessen Bezug zur Geländemorphologie vier Routenbündel, die sowohl Höhenrücken als auch Talzüge beinhalten. Diese vier ›Korridore‹ sollen nun Gegenstand weiterer Prospektionsarbeiten mit Unterstützung hochauflösender Geländemodelle werden. Dabei soll besonderer Wert auf die Untersuchung möglicher weiterer in der Spätantike genutzter Gesteinsvorkommen in der Umgebung des Lautertals gelegt werden. Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass zwischen dem Marmorvorkommen bei Hochstädten und dem Felsberg ein ganzes Netz von Transportwegen existiert haben muss, da sich die bekannten Vorkommen und Abbauplätze nicht allein durch eine Trasse erschließen ließen.

Summary

In this study we discuss anew the issue of transportation from the late antique workshops of the melaquartz diorite of the Felsberg near Reichenbach, in the municipality of Lautertal, to the Bergstraße. To begin with we use topographical analysis of the terrain in order to research the old paths. Altogether, the analysis of the present-day network of paths and its relation to the morphology of the terrain results in four route bundles that include both ridges and valleys. These four ›corridors‹ will now be the subject of further survey work with the support of high-resolution terrain models. Special emphasis will be placed on the investigation of possible further rock deposits in the vicinity of the Lautertal that were used in late antiquity. It is already apparent that a whole network of transport routes must have existed between the marble deposits near Hochstädten and the Felsberg, as the known deposits and quarrying sites could not be accessed by one route alone.

Bildrechte

Abb. 1, 5, 9–14 Verf. – Abb. 2 Landesamt für Denkmalpflege Hessen, hessenArchäologie, Ergänzungen: Verf. – Abb. 3, 4 Museum am Dom Trier. – Abb. 6 nach Fahlbusch u. a. 1985, 63.

Abkürzungen

Behn 1925
F. Behn, Führer durch die römische Granitindustrie auf dem Felsberg im Odenwald (Mainz 1925).

Casson 1976
L. Casson, Reisen in der Alten Welt (München 1976).

von Cohausen 1876
A. von Cohausen, Römische Steinbrüche auf dem Felsberg an der Bergstraße in historischer und technischer Beziehung (Darmstadt 1876).

Coulon/Golvin 2020
G. Coulon/J.-C. Golvin, Die Architekten des Imperiums. Wie das Heer ein Weltreich erbaute (Darmstadt 2020).

Cüppers 1980
H. Cüppers, Dom und Domfreiheit in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. In: RGZM (Hrsg.), Trier 1. Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 32 (Mainz 1980) 104–114.

Eckoldt 1980
M. Eckoldt, Schiffahrt auf kleinen Flüssen Mitteleuropas in Römerzeit und Mittelalter. Schr. Dt. Schifffahrtsmus. 14 (Oldenburg, Hamburg, München 1980).

Eschborn 2008
S. Eschborn, Wie kamen die Säulen vom Felsberg nach Trier? In: Mitt. Musver. Bensheim e. V. Ver. Regionalgesch. u. Denkmalpfl. 57 (o. O. 2008) 8–13.

Fahlbusch u. a. 1985
K. Fahlbusch/W. Jorns/G. Loewe/J. Röder/R. Divisch, Der Felsberg im Odenwald. Führer hess. Vor- u. Frühgesch. 3 (Stuttgart 1985).

Göldner/Weyrauch 1989
H. Göldner/W. Weyrauch, Der Felsberg im Odenwald. Führungsblatt zur römischen Steinindustrie bei Lautertal-Reichenbach, Kreis Bergstraße. Arch. Denkmäler Hessen 80 (Wiesbaden 1989).

Grimm 1763
J. W. Grimm, Grundriß von einer in Reichenbacher Gemarkung Hochgräflich Erbach-Schönbergischer Jurisdiktion gelegenen Waldung, welche der Felsberg benennet wird (Erbach-Schönberg 1763).

von Häfelin 1777
J. C. von Häfelin, Nachricht und Bemerkungen über einige merkwürdige Säulen von Kornstein (Granit), besonders über jene, die unter dem Namen Riesensäule bekannt ist. In: Rhein. Beitr. Gelehrsamkeit 1 (Mannheim 1777) 157–175; 239–260.

Hess. Landesamt Umwelt u. Geologie 2006
Hessisches Landesamt für Umwelt und Geologie, Rohstoffsicherungskonzept Hessen. Fachber. Naturstein u. Naturwerkstein (Wiesbaden 2006).

Jorns 1953
W. Jorns, Neue Bodenurkunden aus Starkenburg (Kassel 1953).

Jorns 1959
W. Jorns (Hrsg.), Der Felsberg im Odenwald. Mit geologischen und archäologischen Beiträgen über die Entstehung der Felsenmeere und die Technik der römischen Granitindustrie. Amt Bodendenkmalpfl. Reg.-Bez. Darmstadt, Inv. Bodendenkmäler 1 (Kassel 1959).

Jorns 1985
W. Jorns, Zur Geschichte und zum Alter der römischen Granitindustrie auf dem Felsberg. In: Landesamt Denkmalpfl. Hessen Abt. Vor- u. Frühgesch. (Hrsg.), Der Felsberg im Odenwald (Stuttgart 1985) 15–22.

Kempf 1978/79
Th. K. Kempf, Die Doppelkirchenanlage der constantinischen und valentinianischen Zeit und ihre Stellung in der frühchristlichen Baukunst. In: Rhein. Verein 1978/79, 117–121.

Kraus/Röder 1962
Th. Kraus/J. Röder, Voruntersuchungen am Mons Claudianus. In: Arch. Anz. 1962, 693–745.

Knapp 1854
J. F. Knapp, Römische Denkmale des Odenwaldes, insbesondere der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg (Darmstadt 1854).

Korres 1992
M. Korres, Vom Penteli zum Parthenon. Werdegang eines Kapitells zwischen Steinbruch und Tempel (München 1992).

Landels 1989
J. G. Landels, Die Technik in der antiken Welt[4] (München 1989).

Loewe 1985
G. Loewe, Einzelbeschreibung der römischen Werkstücke. In: Fahlbusch u. a. 1985, 72–117.

Meier-Arendt 1968
W. Meier-Arendt, Inventar der ur- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Kreises Bergstraße (Darmstadt 1968).

Mössinger 1954
F. Mössinger, Die Römer im Odenwald (Heppenheim 1954).

Müller-Römer 2008
F. Müller-Römer, Die Technik des Pyramidenbaus im Alten Ägypten. Münchner Studien zur Alten Welt[4] (München 2008).

Plößer 1993
H. Plößer, Der Felsberg im Odenwald[5] (Ober-Ramstadt 1993).

Rhein. Verein 1978/79
Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Hrsg.), Der Trierer Dom. Jahrb. Rhein. Verein Denkmalpfl. u. Landschaftsschutz 1978/79 [1980].

Röder 1970
J. Röder, Die mineralischen Baustoffe der Römischen Zeit im Rheinland. Bonner Universitätsbl. 1970, 7–19.

Röder 1985
J. Röder, Zur Technik der römischen Granitindustrie. In: Fahlbusch u. a. 1985, 31–67.

Ruppiené u. a. 2013
V. Ruppiené/U. Schüssler/M. Unterwurzacher, Auerbach Marble Quarries in the Odenwald near Hochstädten – Exploitation during Roman and Medieval Times. In: Silvertant/Institute Europa Subterranea 2013, 120–129.

Ruppiené 2015
V. Ruppiené, Natursteinverkleidungen in den Bauten der Colonia Ulpia Traiana (Darmstadt 2015).

Schäfer 2000
K. Schäfer, Andernach – Drehscheibe des antiken Steinhandels. In: Vulkanpark GmbH Rhein-Mosel-Eifel-Touristik/RGZM (Hrsg.), Steinbruch und Bergwerk. Denkmäler römischer Technikgeschichte zwischen Eifel und Rhein. Kataloghandbuch Ausstellungen Mayen u. Andernach. Vulkanpark-Forsch. 2 (Mainz 2000) 83–109.

Silvertant/Institute Europa Subterranea 2013
J. Silvertant/Institute Europa Subterranea (Hrsg.), Mining and Cultural Landscape. 8th Internat. Symposium on Archaeological Mining History, Reichelsheim 9.–11. Mai 2013 (Reichelsheim, Valkenburg a. d. Geul 2013)

Vögler 2013
A. Vögler, Alle Wege führen zum Rhein. Der Abtransport aus den römischen Steinbrüchen im vorderen Odenwald. In: Silvertant/Institute Europa Subterranea 2013, 168–179.

Werner 2005
W. Werner, Auf diese Steine konnte man bauen. Römische Gesteinsnutzung in Südwestdeutschland. In: Arch. Landesmus. Stuttgart (Hrsg.), Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau (Stuttgart 2005) 393–398.

Winkelmann 1697
J. J. Winkelmann, Gründliche und warhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld (Bremen 1697).

Zink 1980
J. Zink, Die Baugeschichte des Trierer Domes von den Anfängen im 4. Jahrhundert bis zur letzten Restaurierung. In: Rhein. Ver. 1978/79, 17–111.

Jochen Babist Dipl.-Geol.
Geo-Naturpark Bergstraße-Odenwald
Nibelungenstraße 41
64653 Lorsch
j.babist@geo-naturpark.de.

Alexander Vögler StR.
Sophie-Opel-Schule Rüsselsheim
Ernst-Reuter-Straße 11–15
65428 Rüsselsheim am Main
a.voegler@gmx.de.

Luxusglas und Alltagsgeschirr: Glasgefäße in der Spätantike

Constanze Höpken

In der Forschung zu Glasgeschirr und zum Gebrauch von Glasgefäßen in der Antike gibt es zwei grundsätzliche Probleme: die Quellenlage und die Forschungslage.

Die Quellenlage – die Überlieferung antiker Gläser – ist ungünstig, weil Glas wieder eingeschmolzen wurde und nur ein Bruchteil ehemals vorhandener Gefäße heute noch nachweisbar ist.[1] Zudem gelangten von diesen Gefäßen oft nur kleine Fragmente in den Abfall, da beim Zerspringen des spröden Materials viele kleine Bruchstücke entstanden.[2] Vollständig erhaltene Gläser kennen wir als Grabbeigabe von Bestattungen, und insbesondere in der Spätantike waren einige Gräber besonders reich mit Glasgefäßen ausgestattet. Hierbei wurde allerdings eine Auswahl von Gefäßen getroffen, deren Kriterien und Beweggründe sich uns heute nicht mehr erschließen. Auch wenn Gefäßkombinationen und wie zu einem Service zusammengestellte Gefäße in den Gräbern Hinweise auf die Benutzung geben, wissen wir eigentlich wenig über die Formen, die tatsächlich im alltäglichen Gebrauch waren und in welchem Umfang sie bei welchen Gelegenheiten genutzt wurden.[3]

Das zweite Problem ist die Forschungslage: Einige römische ›Glaszentren‹ wie Köln oder Trier gelten als gut erforscht – für viele römische Orte steht eine spezielle Glasforschung jedoch aus. Dieses Ungleichgewicht ergibt sich zum einen durch die Fundmenge von Glasgefäßen, die in den Herstellungszentren größer ist – besonders deutlich im Fall der Trierer und Kölner Gläser –, und zum anderen aus den Möglichkeiten und Voraussetzungen, die sich der Wissenschaft boten. Hieraus ergibt sich, dass oft ein Import vermutet wird, wenn man allein unter den Gläsern der gut publizierten Herstellungszentren Parallelen für die einzuordnenden Funde erkennt. Beispielhaft stehen hierfür die Kölner Schlangenfadengläser des späten 2. und frühen 3. Jahrhunderts: Dieser Gruppe werden oft vorschnell Gläser zugeordnet, obwohl sich seit langem andeutet, dass es weitere Werkstätten unter anderem in Gallien und in Obergermanien gegeben haben könnte.[4]

Generell sollte also bei der Einordnung von Glas bedacht werden, dass zum einen viele Stücke verloren sind, zum anderen vielerorts systematische Vorlagen fehlen. Für die Obernburger Schale mit ihrem ›gläsernen‹ Umfeld kann die Forschungslage allerdings eher positiv bewertet werden: Mit umfassenden Arbeiten zu Gläsern aus dem 55 km von Obernburg entfernten Frankfurt am Main-Heddernheim (Nida)[5] und dem 70 km entfernten Mainz[6]

Für Diskussionen zum Thema und die Durchsicht des Textes danke ich Dr. Marion Brüggler, Xanten. Die Bildvorlagen der Kölner Gläser, die hier stellvertretend als Beispiele dienen, wurden dankenswerterweise vom Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln durch Dr. Marcus Trier und Dr. Friederike Naumann-Steckner zur Verfügung gestellt.

1 Insbesondere in der Spätantike geht das Glasaufkommen in Siedlungskontexten zurück und nimmt in Gräbern zu – dies könnte auf verstärkte Wiederverwendung hindeuten: Harter 1999, 347.

2 Keramikgefäße lassen sich u. a. auch durch die Drehrillen in ihrer Formgebung leichter rekonstruieren – das gelingt bei Glasgefäßen oft nicht.

3 Vgl. Gottschalk 2015, 86–98.

4 Nicht zu den Kölner Gläser passen u. a. der sog. Delphin-Pokal aus Worms (von Pfeffer 1976, 95–99; Harden u. a. 1987, 139 Kat. 67; Whitehouse 2001, 217–219 Kat. 786) oder der Pokal aus Perl-Borg (Birkenhagen 2017) sowie Schalen u. Pokale aus Gallien (z. B. Arveiller-Dulong u. a. 2003, 151 Abb. 9.1; 10.1). Vgl. auch Harter 1999, 159, 312 Kat. 1340–1341; Welker 1974, 126–128.

5 Welker 1974; dies. 1985. – Die Siedlung bestand allerdings wohl nur bis in die beiden Jahrzehnte nach 260: Vgl. hierzu Beitr. Reis in diesem Band.

6 Harter 1999.

erschließen sich die Glasfunde der Region. Hinzu kommen Vorlagen der Gläser aus den Gräberfeldern von Heidelberg[7] und Worms[8] in jeweils 70 km sowie von Mayen in 175 km Entfernung.[9] Speziell für die Spätantike kann die Arbeit zu Siedlungsfunden aus Wiesbaden-Breckenheim herangezogen werden.[10] Für spätantike Gläser bedeutende Fundvorlagen sind zudem für Orte in über 200 km Entfernung zu finden: Köln und Trier bieten durch die Werkstatt- und Grabfunde viele Informationen;[11] beide Städte liegen allerdings in Nachbarprovinzen von Obergermanien. Überraschend in diesem Zusammenhang ist die für eine Provinzhauptstadt bisher recht magere Überlieferung in Mainz.[12] Hinsichtlich der Produktions- und Vertriebsstrukturen sehr gut erforscht sind insbesondere die spätantiken Glaswerkstätten im Hambacher Forst.[13]

Vor diesem Hintergrund kann man sich dem Thema ›Luxusglas und Alltagsgeschirr: Glasgefäße in der Spätantike‹ objektiver nähern. Um jedoch auch die Entwicklung spätantiker Gläser besser zu verstehen, sind die Grundlagen, Ursprünge und Anfänge des römischen Glases zu bedenken: Vor der Erfindung des Glasblasens im mittleren 1. Jahrhundert vor Christus in Palästina gab es geformte Gläser. Die Gefäße wurden über einem Kern gestaltet,[14] der später entfernt werden musste, oder das Glas wurde über einem Model abgesenkt.[15] Es waren wertvolle Gefäße, das Material war einzigartig und für die Menschen edelsteingleich.

Die ersten geblasenen Gefäße waren einfache Unguentaria, also kleine Fläschchen, deren Form kaum über die einer einfachen Blase hinausging. Sie dienten als Behälter für Parfumöle: Das Material war ideal – wie noch heute – als Verpackung, da es sich luftdicht verschließen ließ und leicht zu reinigen war. Anders als bei gebranntem Ton konnten keine Flüssigkeiten durch die Gefäßwand diffundieren.

Parallel gab es weiterhin geformtes Glas: Es waren offene Formen wie Schüsseln und Teller – im Gegensatz zu den geblasenen, geschlossenen Formen der Flaschen und Krüge.

Seit der Erfindung des Glasblasens erweiterte sich das Spektrum der Glasgefäßformen ständig, und immer wieder wurden Impulse aus anderen Materialgruppen wie Metall oder Keramik aufgenommen. In der Frühzeit war das Repertoire der Glasgefäße in den germanischen Provinzen noch von Importen geprägt. Mit der Ausbreitung der Technologie und der Etablierung von Glaswerkstätten auch in den Nordwest-Provinzen kam es zum Ideentransfer aus verschiedenen regionalen Keramikgefäßspektren. Hieraus entwickelte sich ein breites Repertoire von gläsernem Ess-, Trink- und Serviergeschirr; hinzu kamen Vorrats- und Transportbehälter. Die meisten Formen wurden im 1. Jahrhundert entwickelt; es handelt sich entweder um frei oder in eine Form geblasene Gefäße.

Im 2. und 3. Jahrhundert setzten neuen Impulse ein, gefolgt von neuen Entwicklungen im Glashandwerk; diese betrafen vor allem Dekorationen – Schliffverzierungen oder bunte Auflagen – und weniger die äußere Gestalt. Parallel zum geblasenen Glas gab es weiterhin offene Gefäße, die in der Formtechnik hergestellt wurden: Diese zweite Generation bediente sich nun vor allem farblosen Glases.

Das Rohglas, das bis in das 3. Jahrhundert einen Türkisblau- oder Blaugrünstich aufwies, wurde aus dem Osten, wahrscheinlich aus Palästina, importiert: das sogenannte naturfarben-blaugrüne Glas. Ab dem 2. Jahrhundert kam verstärkt farbloses Glas auf den Markt, dem der Blaugrünstich durch die Zugabe von Antimonoxid genommen wurde. Die Glasqualität veränderte sich bis hin zu kristallklarem, farblosem Glas: das Rüstzeug zur Herstellung von Luxusgläsern.

---

7 Hensen 2009. Auch hier sind allerdings keine spätantiken Funde vertreten.

8 Grünewald 1990; dies./Hahn 2006.

9 Grünewald 2011.

10 Schultze 2002.

11 Goethert-Polaschek 1977. – Zuletzt zu Köln: Trier/Naumann-Steckner 2016.

12 Hier ist bislang nur durch Produktionsreste eine spätantike Glaswerkstatt nachzuweisen: Witteyer 1999, 11; Harter 1999, 343 Anm. 7; Beitr. Heising in diesem Band.

13 Brüggler 2021; dies. 2009; Gaitzsch u. a. 2000.

14 von Saldern 2004, 67–82.

15 Ebd. 115–118; 131 Abb. 19.



Abb. 1. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläsernes Alltagsgeschirr aus spätantiken Kölner Gräbern: Unsorgfältig gearbeitete ovale Teller.

Importiert wurden also das Rohmaterial, die Technologie und die Idee – produziert wurde vor Ort. Die Zweiteilung in rohglasherstellende und glasverarbeitende Betriebe blieb in der Spätantike bestehen.[16] Und es zeichnet sich ab, dass viele lokale und regionale Betriebe den Markt deckten, die sowohl Geschirr des alltäglichen Gebrauchs wie auch luxuriösere Gefäße herstellten. In der Spätantike lassen sich Alltagsgeschirr und Luxusgläser gut unterscheiden und im 4. Jahrhundert chemisch neue Glastypen fassen:[17] Das farblose Glas besaß nun eine neue chemische Zusammensetzung; der Grünstich wurde durch die Zugabe von Manganoxid überdeckt. Alltagsglas weist einen Grünstich auf, der allerdings meistens nicht mehr ins Bläuliche geht, sondern blass- bis olivgrün ausfällt.[18] Es ist vor allem das sogenannte HIMT-Glas, High Iron-Manganese-Titanium-glass, das vermutlich aus Ägypten importiert wurde.[19] Unterschiedliche Glassorten sind für die Spätantike auch durch das Preisedikt des Diokletian bekannt.[20] Gemischt wurde das Rohglas in den lokalen Werkstätten mit wiederverwertetem Glasbruch, der offenbar systematisch gesammelt wurde.

Technologisch gesehen wurde das Alltagsglas recht einfach hergestellt und selten dekoriert; es war oft nicht sehr sorgfältig verarbeitete Massenware. Allerdings muss hier quellenkritisch angemerkt werden, dass wir vor allem Grabbeigaben kennen, die nicht gebrauchsfähig sein mussten. Ein gutes Beispiel hierfür sind ovale Schalen aus Gräbern: Einige sind von exzellenter Qualität, andere so schief, dass sie kaum benutzbar waren (Abb. 1).[21]

Die bekanntesten Vertreter der Vorrats- beziehungsweise Transportgefäße stellen die fassförmigen Krüge dar, die in Modeln produziert wurden.[22] Da man sie in Gräbern mitunter aber mit einem Becher und gelegentlich mit einem (Keramik-)-

16 Grunwald u. a. im Druck.

17 Ebd.

18 Olivgrüntöne treten insbesondere ab der Mitte des 4. Jhs. auf: Harter 1999, 348.

19 Freestone u. a. 2018; Barfod u. a. 2020.

20 CIL III 80–81; 1909–1919.

21 Harter 1999, 53 Typ A19.

22 Ebd. 259 Typ F6; siehe z. B. Grünewald 1990, 216.



Abb. 2. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläserne Grabbeigaben: Fassförmige Krüge.

Teller kombinierte, standen sie wohl auch auf dem Tisch als Schankgeschirr (Abb. 2).[23] Neu im Spektrum und sehr weit verbreitet waren schließlich Flaschen mit Röhrenhals oder Trichterhals (Abb. 3; 4),[24] die oft in Dreiersets in die Gräber gegeben wurden.[25]

Das Luxusglas war dagegen von ausgesuchter Glasqualität, farblos und oft kristallklar; Herstellungsweise und die Verarbeitung erfolgten sorgfältiger. Die aufwändige Dekoration machte die Gläser oft zu Einzelstücken (Abb. 5).

Allerdings wurden gelegentlich auch Alltagsformen beispielsweise durch Schliffmuster verziert und damit aufgewertet, wobei die Glasfarbe mit einem Grünstich auf die günstigere Glassorte weist (Abb. 6; 7). Ist es luxuriöses Alltagsglas oder alltägliches Luxusglas – oder veredelte man es nur für die Verwendung als Grabbeigabe? Diese Fragen werden wohl vorerst unbeantwortet bleiben.

Importiertes Zwischengoldglas mit reichen figürlichen Darstellungen, das in der Spätantike zu den wertvollsten Glasprodukten gehört und ebenfalls eine charakteristische Fundgruppe dieser Zeit darstellt, blieb selten in Form vollständiger Gefäße erhalten. Im Rhein-Main-Gebiet ist beispielsweise eine Scherbe in Worms belegt:[26] In einem Sarkophag, der die Bestattung eines Mädchens barg, lag ein Zwischengoldglasfragment in einem Kästchen,

23 Harter 1999, 335 Taf. 103 Grab 80 u. 81.

24 Ebd. 140–145 Typ G21 bzw. G23. Vgl. Isings Typ 103 bzw. Goethert-Polaschek Typ 93 u. Isings Typ 92/104 bzw. Goethert-Polaschek Typ 100/101.

25 Beispielsweise in Mainz: Harter 1999, Taf. 89 Grabfund 48; 92 Grabfund 56; 95 Grabfund 65; 102 Grabfund 77. Dies gilt auch für Krüge: ebd. Taf. 86 Grabfund 42 u. 43. Taf 88 Grabfund 45. In Worms waren in einem Grab Kugelflaschen mit Trichterhals zusammen mit einem Becher abgestellt (Grünewald 1990, 210–212 Grab 57), die zusammen ebenfalls ein solches Dreierset repräsentieren können, da Becher offenbar auch mit Inhalt in Gräbern platziert wurden (ebd. 255 Nr. 9).

26 Grünewald 1990, 27–28.



Abb. 3. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläserne Grabbeigaben: Kugelflaschen mit Röhrenhals aus verunreinigtem Glas.



Abb. 4. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläserne Grabbeigaben: Becher und Kugelflaschen mit Trichterhals.



Abb. 5. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläserne Grabbeigaben: Gravierte Trinkgefäße der sogenannten Igelkopfgruppe (Nagel 2020, Stilgruppe D).

zusammen mit Spielsteinen und anderen Habseligkeiten. Von der Darstellung lässt sich ein Pferd erkennen, dessen Name über den Rücken geschrieben stand. Parallelen bieten Spielsteine mit Pferdedarstellungen, die ebenso den Namen des Tieres preisgeben.[27] Insofern kann auch dieses Bruchstück sekundär als Spielstein benutzt worden sein.

Aus dem Osten des Reiches importierte Gefäße gehören schon aufgrund ihrer geringen Zahl und des exotischen Charakters, der durch ungewöhnliche Formen und Dekorationen hervorgerufen wurde, zu den Luxusgläsern.

Die Gruppe der Nuppengläser umfasst im Osten meist konische, mit blauen Nuppen verzierte Becher, die als Lampen gedient haben.[28] In Obergermanien stellen sie Einzelstücke dar, z. B. mutmaßlich ein Exemplar aus Mainz;[29] auch ein Fragment eines becherförmigen Nuppenglases aus Wiesbaden-Breckenheim gehört möglicherweise dazu.[30]

Im Westen wurde mit Farben gespielt und verschiedenfarbige Nuppen auf einem Gesäß kombiniert; Gläser mit nur einer Nuppenfarbe, die für den Osten charakteristisch sind, findet man im Westen weniger häufig.[31]

In den Nordwest-Provinzen benutzte man lokal produzierte Becher mit Nuppendekor – das sehen wir durch Kombinationen in Gräbern – als Trinkgefäße (Abb. 8).[32] Dazu passen entsprechend verzierte Flaschen und Krüge; solche Formen sind im Osten nur sehr selten mit diesem Dekor zu finden.

Die konische Becherform auch mit anderen Verzierungen, wie etwa einem Faden- oder Schliffdekor, setzte sich in der Spätantike und im Frühmit-

27 Höpken 2011 mit weiterer Lit.

28 Vereinzelt offenbar auch in Verwendung als Würfelbecher: Harden 1936, 155–166. – Zur Thematik der Nuppendekoration im Osten u. Westen des Reiches bzw. des Transfers der Dekoration aus dem Osten vgl. Höpken 2010; Israeli 2003, 195–197.

29 Harter 1999, Taf. 58 Nr. 56.

30 Schultze 2002, 33–35. 47. Gegen eine Herkunft aus dem Osten spricht der gerundete Rand, der bei Nuppengefäßen dort nicht üblich war.

31 Becher aus Mainz u. Umgebung mit bunten Nuppen: Harter 1999, 200 Kat. 330; 205 Kat. 369–370; 206 Kat. 374.

32 Ebd. 329 Grabfund 50 Taf. 90.



Abb. 6. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläserne Grabbeigaben: Geometrisch gravierte Krüge, ein Becher und vermutlich eine Schalenlampe.

telalter auch im Rhein-Main-Gebiet mehr und mehr durch.[33]

Dass bei der Herstellung von Glasgefäßen verschiedene Einflüsse kombiniert wurden, lässt sich beispielhaft an einigen gläsernen Trinkhörnern ablesen, wie sie im Hambacher Forst hergestellt wurden: Die Nuppen-Dekoration wurde auf ein Gefäß gesetzt, dessen Form mit den germanischen Trinksitten in Zusammenhang steht (Abb. 8 Vordergrund).

Die Produktionspalette der Glaswerkstätten von Hambach zeigt beispielhaft das Spektrum der in der Spätantike gebräuchlichen Gläser: Trinkgefäße, Krüge, Flaschen und vereinzelt auch Teller (Abb. 9).

33 Vgl. z. B. Steidl 2000, 62 f.



Abb. 7. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläserne Grabbeigaben: Schalen der sog. Wint-Hill-Gruppe (Nagel 2020, Stilgruppe E).



Abb. 8. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläserne Grabbeigaben: Trinkgefäße mit Nuppendekor.



Abb. 9. Spektrum in Hambach produzierter Glasgefäße. – M. 1:4.

Die Funktion lässt sich bei Flaschen beziehungsweise Krügen eindeutig benennen: Behälter für Flüssigkeiten, auch als Schankgeschirr auf dem Tisch. Teller aus Glas dienten wohl ebenfalls als Serviergeschirr. Dass sie entsprechend der oben genannten ovalen Schalen vor allem als Grabbeigabe hergestellt wurden, ist allerdings möglich.

Die runden, flachen Schalen, wie die sogenannten Wint Hill-Schalen (Abb. 7),[34] von denen Exemplare beispielsweise aus Mainz und Worms vorliegen, könnte man ebenfalls für Serviergeschirr halten, aber es waren Trinkschalen: Zum einen sind sie in ihrer tatsächlichen Funktion als Trinkschalen auf Mosaiken dargestellt,[35] zum anderen belegt dies ihre Positionierung in einigen Gräbern – sie waren bisweilen, wie auch Trinkgefäße anderer Formen, auf der Brust des Leichnams abgelegt.[36] Darüber hinaus wurden auf einigen besonders reich verzierten Schalen auch Trinksprüche angebracht.

Zu den Trinkschalen gehören auch die Dellenschalen, eine ebenfalls für die Spätantike charakteristische Glasform.[37] Auch viele der tiefen, becherförmigen Gefäße haben ohne Zweifel vor allem zum Trinken gedient. Dennoch stellt sich die Frage, ob auch im Westen becherförmige Gefäße als Lampen genutzt worden sein könnten. Dies betrifft nun auch eine Gruppe von Gläsern, die als die wertvollsten und schönsten Produkte römischer Glasmacher und Glasveredler anzusehen sind: die Diatretgefäße. Es sind meist becher- oder schalenförmige Gläser mit einem Innengefäß, das von einem filigran ausgeschliffenen ›Käfig‹ umfangen ist (Abb. 10).[38] Sie dienten unter anderem als Vorbild für preisgünstigere, modelgeblasene Becher mit einem Netzmuster (Abb. 11).

34 Harden 1960; Nagel 2020, 201–209 (Stilgruppe E).

35 Beispielsweise auf dem ›mosaïque des échansons‹ aus Dougga im Mus. nat. du Bardo, Tunesien.

36 Gottschalk 2006.

37 Vgl. Beitr. Grünewald in diesem Band S. 69 Abb. 10.

38 Whitehouse 2015; von Saldern 2004, 385–399.



Abb. 10. Mainz, Landesmuseum, heute verschollen. Höchste Handwerkskunst: Das Diatretglas aus Hohen-Sülzen.

Im gesamten Römischen Reich sind etwa hundert echte Diatretgläser bekannt. Viele sind durch einzelne kleine, jedoch eindeutige Fragmente überliefert; kaum zwanzig blieben mehr oder weniger vollständig erhalten – sie dürften, sofern dies nicht ohnehin bekannt ist, aus Gräbern stammen.[39] Aus Obergermanien kennen wir Funde aus Straßburg und Hohen-Sülzen, letzteres keine hundert Kilometer von Obernburg entfernt.[40]

Kettenaufhängungen lassen an eine Funktion der Diatreta als Lampen,[41] Trinksprüche an die als Trinkgefäße denken. Für letzteres spricht mitunter auch, dass es neben Gefäßen, die zum Trinken geeignet waren, auch solche gab, die zum Schankgeschirr zu zählen sind, wie Situlen oder Flaschen beziehungsweise Krüge.[42] Letztendlich scheinen im Westen becherförmige Gefäße dem Trinken und im Osten der Beleuchtung gedient zu haben.

Ziehen wir Bilanz: Das Alltagsglas wurde als Massenware lokal oder regional hergestellt.[43] Als Ausgangsmaterial dienten wiederverwertetes Glas und Primärglas. Das primäre Rohglas stammte vermutlich aus Ägypten und wurde über den Fernhandel bezogen. Zur Bedarfsdeckung des Marktes wurde es in lokalen Werkstätten gegebenenfalls mit wiederverwertetem Glas gemischt und verarbeitet.

Das Formspektrum reduzierte sich in der Spätantike, wobei die einzelnen Grundformen und Verzierungsarten eine große Variation zeigen. Das einfache Gefäßspektrum umfasste neben Unguentaria nun vor allem Trinkgeschirr: tiefe Schalen, zahlreiche kleine und größere Becher[44] sowie Flaschen, Krüge und Kannen. Vorratsbehälter, Ess- und Serviergeschirr wurden kaum noch angefertigt.

Nicht alltäglich waren aufwändig gestaltete und fabrizierte Gefäße: Schalen mit gravierten Dekorationen wie die Obernburger Schale oder Diatretgläser. Dieses Luxusglas wurde in Zentren hergestellt; über große Entfernungen fanden die Produkte Absatz, und zwar in geringen Stückzahlen. Die verschiedenen Gruppen gravierter Schalen, zu denen auch die Obernburger Schale zählt, deuten auf Werkstätten, die ihre Produkte bisweilen weit exportierten. Mitunter könnten aber auch wandernde Handwerker neben dem Fernhandel eine Rolle gespielt haben. Hierauf scheinen beispielsweise einheitliche Ausprägungen und die weite Verbreitung der Diatretgläser hinzudeuten.

Zwischen beiden Gruppen – dem Alltagsgeschirr und den Luxusgläsern – stehen verzierte Gläser, die bezüglich Nutzen, Form und Glassorte zum Alltagsgeschirr zählen, durch die Dekoration aber in die Nähe der Luxusgläser gerückt wurden.

Zusammenfassung

In der Spätantike unterscheidet sich das Gefäßglas deutlich von dem der vorhergehenden Zeit. Das Rohglas für das einfache Alltagsglas, das wir vor allem aus Gräbern kennen, ist selten sogenannt

39 Neufunde, wie das 2020 in einem Grab in Autun gefundene Diatretglas, ergänzen das Bild beständig: Vgl. Fossurier u. a. 2021.

40 Whitehouse 2015, 76 f. (Hohen-Sülzen) bzw. 100 f. (Straßburg); Klein 1994.

41 Hier ist auch ein Blick auf die modelgeblasenen Imitationen hilfreich, von denen ein Stück heiß eingearbeitete Löcher für eine Aufhängung aufweist: Whitehouse 2001, 111 f. Kat. 606. Einen Hinweis hierauf gibt auch eine Inhaltsanalyse des 2020 gefundenen Glases aus Autun.

42 Höpken 2010, 392 Abb. 19; 393 Abb. 20.

43 Zu spätantiken Werkstätten siehe u. a. Wagner u. a. 2021; Höpken/Leyens 2021; Brüggler 2021; Schäfer u. a. 2021.

44 Schultze 2002, 49.



Abb. 11. Köln, Römisch-Germanisches Museum. Gläserne Grabbeigaben: Formgeblasene Becher, die Diatretgefäße imitieren.

naturfarben-blaugrün, sondern blassgrün oder olivgrün. Technologisch ist das Alltagsglas recht einfach hergestellt und selten dekoriert; es ist eine oft wenig sorgfältig verarbeitete Massenware. Das Gefäßspektrum wird verringert, Ess- und Vorratsgeschirr tritt gegenüber dem Trink- und Schankgeschirr zurück. Das ›Luxusglas‹ ist dagegen von ausgesuchter Glasqualität, farblos und oft kristallklar. Die Herstellungsweise und die Verarbeitung sind sorgfältig, aufwendige Dekoration macht die Gläser oft zu Einzelstücken. Besonders herausragende Stücke sind Diatretgläser und große gravierte Schalen wie das Beispiel aus Obernburg. Mit der Gruppe der gravierten und nuppenverzierten Gläser des Alltagsgeschirrs sind auch Gefäße verfügbar, die trotz einer Aufwertung durch eine Dekoration erschwinglich blieben.

Summary

In Late Antiquity, the vessel glass differs significantly from that of the previous period. The raw glass for everyday vessels, which we know especially from graves, is no longer made of so-called natural-blue-green, but has a pale green or olive-green tint. Technologically, the everyday glass is quite simply made and seldom decorated; the vessels are usually poorly made mass-products. The type spectrum is reduced, drinking and pouring vessels like beakers and jugs dominate the variety. The ›luxury glass‹, however, is of excellent glass quality, colourless and often crystal clear. Manufacturing and processing are in general excellent; elaborate decoration often makes a vessel unique. Particularly outstanding pieces are cage cups and large engraved bowls such as the example from Obernburg. With the group of engraved and blob decorated glass vessels made of greenish raw material also tableware is available, which remained affordable even with an enhancement by a decoration.

Bildrechte

Abb. 1–8; 11 Anja Wegner, Röm.-Germ. Mus. Köln/Rhein. Bildarchiv. – Abb. 9 nach Grunwald u. a. im Druck Abb. 16. – Abb. 10 nach Klein 1994.

Abkürzungen

Arveiller-Dulong u. a. 2003
V. Arveiller-Dulong/G. Sennequier/N. Vanpeene, Verreries du Nord-Ouest de la Gaule: Productions et importations. In: D. Foy/M.-D. Nenna, Échanges et commerce du verre dans le monde antique. Actes coll. Assoc. Française Arch. du Verre. Aix-en-Provence et Marseille 7–9 juin 2001 (Montagnac 2003) 147–160.

Barfod u. a. 2020
G. H. Barfod/I. Freestone/C. E. Lesher/A. Lichtenberger/R. Raja, ›Alexandrian‹ Glass Confirmed by Hafnium Isotopes. Scientific Reports, July 2020. www.nature.com/articles/s41598-020-68089-w [Stand: 20.01.2022].

Birkenhagen 2017
B. Birkenhagen, Schlangenfadenglas aus dem Archäologiepark Römische Villa Borg. Landesarchäologie Saar 2010–2015. Denkmalpfl. Saarland 9 (Saarbrücken 2017) 425–428.

Brüggler 2009
M. Brüggler, Villa rustica, Glashütte und Gräberfeld. Die kaiserzeitliche und spätantike Siedlungsstelle Ha 132 im Hambacher Forst. Rhein. Ausgr. 63 (Mainz 2009).

Brüggler 2021
M. Brüggler, Glass working in Germania secunda. In: F. Klimscha/H.-J. Karlsen/S. Hansen/J. Renn (Hrsg.), Vom künstlichen Stein zum durchsichtigen Massenprodukt – From Artificial Stone to Translucent Mass-Product. Berlin Studies of the Ancient World 67, 2021, 217–243.

Fossurier u. a. 2021
C. Fossurier/N. Tisserand/C. Höpken/K. Broschat, A new cage cup from Autun. Glass News 49, Winter/Spring 2021, 7 f.

Freestone u. a. 2018
I. Freestone/P. Degryse/J. Lankton/B. Gratuze/J. Schneider, HIMT, glass composition and commodity branding in the primary glass industry. In: D. Rosenow/M. Phelps/A. Meek/I. Freestone (Hrsg.), Things that Travelled. Mediterranean Glass in the First Millennium CE (London 2018) 159–189.

Gaitzsch u. a. 2000
W. Gaitzsch/A.-B. Follmann-Schulz/K. H. Wedepohl/G. Hartmann/U. Tegtmeier, Spätrömische Glashütten im Hambacher Forst – Produktionsort der ECVA-Fasskrüge. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen. Bonner Jahrb. 200, 2000, 83–242.

Goethert-Polaschek 1977
K. Goethert-Polaschek, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums in Trier. Trierer Grabungen u. Forsch. 9 (Mainz 1977).

Gottschalk 2006
R. Gottschalk, Die Schale auf der Brust. Eine spätantike Bestattungssitte im Rheinland. Bonner Jahrb. 206, 2006, 241–247.

Gottschalk 2015
R. Gottschalk, Spätrömische Gräber im Umland von Köln. Rhein. Ausgr. 71 (Darmstadt 2015).

Grünewald 1990
M. Grünewald, Der römische Nordfriedhof in Worms (Worms 1990).

Grünewald 2011
M. Grünewald, Die römischen Gräberfelder von Mayen. Monogr. RGZM 96 (Mainz 2011).

Grünewald/Hahn 2006
M. Grünewald/E. Hahn, Zwischen Varusschlacht und Völkerwanderung. Die römerzeitlichen Gräberfunde aus Worms und Rheinhessen im Museum der Stadt Worms im Andreasstift (Lindenberg 2006).

Grunwald u. a. im Druck
L. Grunwald/A. Hunold/M. Brüggler, Keramikherstellung und Glasverarbeitung zwischen Bruch und Kontinuität. Ausstellungskat. Trier.

Harden 1936
D. B. Harden, Roman glass from Karanis found by the University of Michigan. Archaeological expedition in Egypt 1924–1929 (Ann Arbor 1936).

Harden 1960
D. B. Harden, The Wint Hill Hunting Bowl and Related Glasses. Journal Glass Stud. 2, 1960, 44–81.

Harden u. a. 1987
D. B. Harden/H. Hellenkemper/K. Painter/D. Whitehouse (Hrsg.), Glas der Caesaren. Ausstellungskat. Köln (Mailand 1988).

Harter 1999
G. Harter, Römische Gläser im Landesmuseum Mainz (Wiesbaden 1999).

Hensen 2009
A. Hensen, Das römische Brand- und Körpergräberfeld von Heidelberg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 108 (Stuttgart 2009).

Höpken 2010
C. Höpken, Orient trifft Okzident: Glas im Osten und Westen des Römischen Reiches. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 43, 2010, 379–398.

Höpken 2011
C. Höpken, Ludi circenses auf dem Spielbrett: zu Spielsteinen und Spielbrettern eines römischen Zirkusspiels. Arch. Korrbl. 41, 2011, 65–71.

Höpken u. a. 2021
C. Höpken/B. Birkenhagen/M. Brüggler (Hrsg.), Römische Glasöfen: Befunde, Funde und Rekonstruktionen in Synthese. – Roman glass furnaces: Contexts, finds and reconstructions in synthesis. Denkmalpfl. Saarland 11 (Saarbrücken 2021).

Höpken/Leyens 2021
C. Höpken/M. Leyens, Eine römische Glashütte in Niederzier-Berg. In: Höpken u. a. 2021, 207–215.

Isings 1957
C. Isings, Roman Glass from Dated Finds (Groningen, Jakarta 1957).

Israeli 2003
Y. Israeli (Hrsg.), Ancient glass in the Israel Museum. The Eliah Dobkin Collection and other gifts (Jerusalem 2003).

Klein 1994
M. Klein, Das Diatretglas von Hohen-Sülzen. Arch. Korrbl. 24, 1994, 311–318.

Lindenschmit 1898
L. Lindenschmit, Mainz, Sammlung des Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer I. Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 17, 1898, 370–381.

Nagel 2020
St. Nagel, Die figürlich gravierten Gläser der Spätantike. Archäometrische und archäologische Untersuchungen (Regensburg 2020).

von Pfeffer 1976
W. von Pfeffer, Ein Konchylienbecher in Schlangenfadentechnik aus Worms. In: T. E. Haevernick/A. von Saldern (Hrsg.), Festschr. Waldemar Haberey (Mainz 1976) 95–99.

von Saldern 2004
A. von Saldern, Antikes Glas. Handbuch der Archäologie (München 2004).

Schäfer u. a. 2021
A. Schäfer/E. M. Hetzel/R. Schwarz, Römische Glasmacherwerkstätten des 3. und 4. Jahrhunderts in Köln. In: Höpken u. a. 2021, 187–205.

Schultze 2002
J. Schultze, Der spätrömische Siedlungsplatz von Wiesbaden-Breckenheim. Kl. Schr. Vorgesch. Seminar Marburg 53 (Marburg 2002).

Steidl 2000
B. Steidl, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000).

Trier/Naumann-Steckner 2016
M. Trier/F. Naumann-Steckner (Hrsg.), Zerbrechlicher Luxus. Köln – ein Zentrum antiker Glaskunst (Köln 2016).

Wagner u. a. 2021
G. Wagner/M. Brüggler/M. Grünewald, Spätantike Glasöfen im Hambacher Forst bei Düren. In: Höpken u. a. 2021, 217–230.

Welker 1974
E. Welker, Die römischen Gläser von Nida-Heddernheim I. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. 3 (Frankfurt a. M. 1974).

Welker 1985
E. Welker, Die römischen Gläser von Nida-Heddernheim II. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. 8 (Frankfurt a. M. 1985).

Whitehouse 2001
D. Whitehouse, Roman Glass in The Corning Museum of Glass, 2. Bd. (Corning, New York 2001).

Whitehouse 2015
D. Whitehouse, Cage cups: late Roman luxury glasses (Corning, New York 2015).

Witteyer 1999
M. Witteyer, Mißratene Götter. Der Terrakottafund aus Mainz; [Dokumentation der Ausstellung] 2. Februar bis 26. März 1999 (Mainz 1999).

Dr. Constanze Höpken
hoepkenc@uni-koeln.de

Die Schale von Obernburg – ein bezeichnendes Beispiel spätantiker Handwerkskunst

Stefanie Nagel

In der Spätantike erfreuten sich farblose Glasgefäße mit graviertem Figuren- und Inschriftendekor im gesamten Römischen Reich großer Beliebtheit. Uns liegen aktuell weit über 350 Zeugnisse[1] dieser herausragenden Handwerkskunst vor, die anhand ihrer technisch-stilistischen Charakteristika in verschiedene Gruppen unterteilt werden können.

Wir wissen jedoch bis heute fast nichts über die Werkstätten, die in der Literatur mit diversen Notnamen versehen werden, z. B. Wint Hill-Gruppe, Igelkopfgruppe oder Worringen-Gruppe. Archäologische Belege für eine auf Glasgravur spezialisierte Werkstatt fehlen bislang. Es sind weder antike Werkzeuge zum Schleifen, Schneiden oder Ritzen von Glas[2] noch Abbildungen überliefert, die diese Kunst der Glasveredelung illustrieren. Aus schriftlichen Zeugnissen wissen wir, dass Handwerksberufe in der Spätantike bereits sehr spezialisiert waren. Allerdings fehlt auch in diesem Fall eine eindeutige Berufsbezeichnung, die man einem Glasgraveur zuordnen könnte.[3]

Obwohl technologische und handwerkliche Fragen in der jüngeren Vergangenheit eine größere Beachtung finden, standen aufgrund der schlechten Quellensituation diesbezügliche Studien für die figürlich gravierten Gläser noch aus. Die Klärung grundlegender Fragen zur Glasgravur in der Spätantike erfordert eine Vorgehensweise, die über das klassische archäologische Methodenspektrum hinausreicht und naturwissenschaftlich-technische Aspekte explizit einbezieht. Dabei bilden die Gläser selbst die wichtigste Erkenntnisquelle. Es wird also vom Arbeitsergebnis, d. h. Größe, Profil und Eindringtiefe der Gravuren, auf die Herstellungsweise, d. h. Werkzeuge und Technik, geschlossen.

Im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojektes ›Die figürlich gravierten Gläser der Spätantike‹[4] wurden erstmals die Gravuren von über 80 spätantiken Glasgefäßen und -fragmenten mithilfe eines 3D-Digitalmikroskops der Firma Keyence (VHX-1000) untersucht und vermessen sowie deren Eindringprofile und -tiefen bestimmt.[5] Die Ergebnisse erlauben weitreichende Schlussfolgerungen bezüglich der zur Glasgravur verwendeten Werkzeuge. Ferner wurden grundlegende und von der zeitlichen Entstehung des einzelnen Gegenstandes unabhängig gültige Aussagen, die auf den chemischen Eigenschaften von Glas sowie physika-

1 Im Zuge ihrer Dissertation über ›Die figürlich gravierten Gläser der Spätantike‹ an der Univ. Göttingen 2018 hat Verf. 373 Gefäße und Fragmente katalogisiert, die vom späten 3. bis 5. Jh. datieren: Nagel 2020. Aufgrund von Neufunden und der fortwährenden Publikation bislang unveröffentlichter Sammlungsgüter wächst diese Anzahl stetig an.

2 von Saldern 2004, 636.

3 Neben allgemeinen Bezeichnungen wie ›opifex‹ (artis vitriae) kommt für die Verzierung von Hohlglasgefäßen durch Rad- und Ritzgravur der ›diatretarius‹ in Frage, ein kunsthandwerklicher Bohrfachmann, der wohl nicht allein von der Herstellung der kostbaren Netzbecher leben konnte. Zu berücksichtigen ist zudem, dass einige überlieferte Berufsbezeichnungen synonym gebraucht und tätigkeitsbeschreibende Benennungen für verschiedene Materialgattungen verwendet wurden. Demnach kann man auch den ›scalptor‹, den mit einem Werkzeug Ritzenden/Gravierenden, für die Glasgravur in Betracht ziehen. Die Bezeichnung ist im Zusammenhang mit sehr verschiedenen Handwerkszweigen schriftlich belegt: Holzschnitzer, Steinmetze, Marmorschneider, Hersteller von Metallgefäßen, Münzstempel- und Gemmenschneider. Vgl. dazu: von Petrikovits 1981, 63–132; Meißner 2000, 131 f.; Ruffing 2015, 335–348; Zimmermann 2014, 30–57.

4 Vgl. Anm. 1; Nagel 2020.

5 Die archäometrischen Untersuchungen wurden in Zusammenarbeit mit den Paz-Laboratorien für Archäometrie, Bad Kreuznach realisiert. Ein besonderer Dank gebührt Dr. Boaz Paz, der Verf. in insgesamt 17 Museen in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz begleitete, wo sie gemeinsam über 100 figürlich gravierte Glasgefäße und -fragmente hinsichtlich der chemischen Zusammensetzung sowie der Gravuren untersucht haben. Ebenso gilt ein herzlicher Dank seiner Mitarbeiterin Dr. Sonja Behrendt für die gute Zusammenarbeit.

lischen Grundlagen basieren, im Hinblick auf diese Handwerkskunst diskutiert. In archäologischen Experimenten wurden darüber hinaus einige Hypothesen überprüft. Auf diese Weise konnten viele seit dem 19. Jahrhundert in der Literatur tradierte irrige Annahmen, die bisher als Fakten behandelt wurden, korrigiert werden.

Der Beitrag soll einen Einblick in die gewonnenen Erkenntnisse anhand der Glasschale aus Obernburg geben.[6]

Herstellung der Schale von Obernburg

Der Herstellungsprozess eines gravierten Glasgefäßes durchlief mehrere Stationen. Die römische Glasindustrie war in zwei große Produktionszweige strukturiert: In den sogenannten Primärwerkstätten wurde Rohglas aus den Ausgangsprodukten Sand, Soda und Kalk in großen Wannenöfen erschmolzen.[7] Pro Schmelze konnten diese bis zu zwanzig Tonnen Glas produzieren. Bislang ließen sich nur in der Levante, vor allem in Syrien und Israel sowie in Ägypten geeignete Ofenstrukturen für die Rohglasherstellung sicher nachweisen. Dort finden sich ferner auch die entsprechenden Rohstoffvorkommen. Die großen Rohglasplatten wurden für den Transport in kleinere Brocken oder Barren zerbrochen und wohl hauptsächlich über den Seeweg in alle Teile des Römischen Reiches exportiert. Die Beförderung von Rohglas über das Mittelmeer ist durch zahlreiche Schiffswrackfunde gut bezeugt.[8]

Die Weiterverarbeitung des Rohglases zum Endprodukt, also insbesondere Gefäß- und Fensterglas, erfolgte in Glashütten, die mit wesentlich kleineren Glasöfen operierten, da das Wiedereinschmelzen von Rohglas einen erheblich geringeren Energieaufwand erforderte. Solche Sekundärwerkstätten konnten für die römische Kaiserzeit bereits in großer Anzahl in den verschiedensten Regionen des ehemaligen Imperium Romanum nachgewiesen werden – größere Zentren waren beispielsweise Rom und Köln.[9]

Wie nachfolgend erläutert wird, stammte das zur Herstellung der Schale von Obernburg verwendete Rohglas aus einer Glashütte, die höchstwahrscheinlich im syro-palästinischen Raum produzierte. Geblasen und durch Glasschnitt veredelt wurde die Schale dagegen in einer sekundären Glaswerkstatt in Rom.

Glassorte und Qualität

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurde zum einen die Glaszusammensetzung, also die Glassorte der Schale von Obernburg ermittelt (Tab. 1),[10] zum anderen Beobachtungen zu Art und Umfang der Glasfehler[11] dokumentiert, auf denen die Beurteilung der Glasqualität basiert.

Die Schalenfragmente bestehen aus klarem,[12] farblosem Glas mit leicht bläulich-grüner Nuance. Die Herstellung von wasserklarem, farblosem Glas zählte wohl zu den größten Herausforderungen der römischen Glasindustrie, da grundsätzlich durch die Rohstoffe verschiedene färbende Schwerminerale in die Glasschmelze gelangen. Insbesondere das im Sand natürlich vorkommende Eisenoxid verleiht

6 Arch. Staatsslg. München, Inv. E 1996/47; Fundort: Obernburg a. M., Römerstr. 31. – Zur Fundgeschichte u. den Besonderheiten der Ikonographie vgl. Beitr. Studer-Karlen in diesem Band; Deckers 1998 sowie Rottloff 2001.

7 Anhand der chemischen Zusammensetzung und Isotopensignatur eines Glasgefäßes kann man die Herkunft seiner Rohstoffe ermitteln. Die Analysen lassen allerdings nur Rückschlüsse auf die Provenienz des zur Gefäßherstellung verwendeten Rohglases zu, nicht aber auf den Fertigungsort. Dazu ausführlich Degryse 2014.

8 Vgl. Freestone 1999, 105–116; Price 2003, 83; Degryse 2014, 17–20; Nenna 2015, 1–3.

9 Als Überblick zur Organisation der römischen Glasindustrie vgl. Höpken 2010 u. Grünewald/Hartmann 2014.

10 Da eine Probennahme im Fall der figürlich gravierten Gläser nur in Ausnahmefällen möglich war, wurde im Rahmen des Promotionsvorhabens die Zusammensetzung von mehr als 100 Gefäß(fragment)en mittels der Methode der portablen Röntgenfluoreszenzanalyse (p-RFA) bestimmt. Zur Optimierung dieser Messmethode sowie zu Potential und Grenzen der zerstörungsfreien Analyse antiker Gläser vgl. Nagel u. a. 2018, 136–139.

11 Als Glasfehler wird die Gesamtheit aller herstellungsbedingten Mängel eines Glases bezeichnet. Man unterscheidet generell Fehler im Werkstoff, die sich im Verlauf des Schmelzprozesses ausbilden – z. B. Schlieren, Blasen, Missfärbungen, Kristallbildung – und Fertigungsfehler, die während der Gefäßherstellung entstehen: z. B. Formfehler, ungewollte Niederschläge/Beläge – Spannung/Bruch: Vgl. Fröhler 2005, 542; Jebsen-Marwedel/Brückner 2011, 5; 10.

12 Die sichtbare leichte Trübung betrifft nur die Glasoberfläche und ist auf Korrosion zurückzuführen.

Element	Gewichtsprozent
SiO_2	64,140
TiO_2	0,211
Al_2O_3	2,829
Fe_2O_3	0,349
MnO	0,836
Sb_2O_5	<LOD
MgO	0,775
CaO	9,026
Na_2O	20,347
K_2O	0,925
P_2O_5	0,501
PbO	0,003
CuO	<LOD
SrO	0,051
BaO	<LOD
SnO_2	<LOD

Tab. 1. Glaszusammensetzung der Schale von Obernburg, <LOD = under limit of detection.

dem Material eine deutliche grüne bis blau-grüne Färbung, welche gern als natürliche Glasfarbe bezeichnet wird.[13] Das Beseitigen beziehungsweise Mindern dieses Farbstiches wird als Entfärbung bezeichnet.[14] Das Glas der Schale von Obernburg wurde intentionell[15] mittels Manganoxid (Braunstein) entfärbt, das zu den ältesten und am häufigsten verwendeten Entfärbungsmitteln gehört.[16] Die richtige Dosierung der sogenannten Glasmacherseife ist jedoch diffizil, sodass häufig – wie auch im Fall der Schale von Obernburg – eine leichte Restfärbung bestehen bleibt.

Nach der Hauptelementestruktur besteht das Gefäß aus Natron-Kalk-Glas – einem Glastyp, der die Glasindustrie des 1. Jahrtausends in Europa und den Mittelmeerregionen dominierte – insbesondere bis etwa 800.[17] Aufgrund einiger chemischer Spezifika kann man das Rohglas der sogenannten Levantine-1-Glassorte zuordnen,[18] die ab dem 4. Jahrhundert im syro-palästinischen Raum hergestellt und in großen Mengen in die westlichen Provinzen des Römischen Reiches zur weiteren Verarbeitung exportiert wurde. Anscheinend wurden insbesondere Gefäße mit feinem Dekor, der nicht nur Glasschnitt umfasste, aus Levantine-1-Glas gefertigt.[19]

Das Glas ist zudem nahezu blasenfrei und weist keinerlei Schlieren oder Partikeleinschlüsse auf, was auf eine große Sorgfalt beim Wiedereinschmelzen des Rohglases und bei der Gefäßfertigung hinweist.

Obwohl die Glasqualität in der Spätantike allgemein nachließ und Altglas recycelt wurde,[20] beweist unter anderem die Zusammensetzung der Schale von Obernburg, dass für die aufwendige Verzierungsart des Glasschnitts auch weiterhin Gefäße aus hochwertigem, frischem Rohglas hergestellt wurden.

Gefäßform

Von den sechzehn im ehemaligen Kastellgelände von Obernburg geborgenen Glasfragmenten konnten nur einige wenige anpassende Scherben wieder

13 Schaeffer 2012, 70; Lange 1993, 181; 187; Jebsen-Marwedel/Brückner 2011, 394.

14 Fröhler 2005, 360.

15 Manganoxid kann durch natürliche Verunreinigungen der Rohstoffe in Gläsern bis zu 0,2% vorliegen. Wird dieser Grenzwert überschritten, wie im Fall der Glasschale von Obernburg (MnO = 0,836%), kann von einer intentionellen Zugabe von Braunstein ausgegangen werden: dazu Wedepohl 2003, 66.

16 Schaeffer 2012, 74.

17 Schibille u. a. 2017, 1226; Rosenow/Rehren 2014, 180 f.

18 Im Vergleich zu anderen Glassorten weist sie z. B. höhere Kalzium- (meist > 8%) und Aluminiumoxidgehalte (≥ 3%) sowie leicht höhere Kaliumoxidwerte (≥ 1%) auf: Vgl. Jackson u. a. 2016, 73; Schibille u. a. 2017, 1231.

19 Diese Beobachtung von Jackson und Foster bestätigte sich auch durch die Analyseergebnisse von Verf. zum figürlich gravierten Glas: Jackson/Foster 2014, 8; 12.

20 In der römischen Kaiserzeit wurden zerbrochene Glasgefäße und Arbeitsabfälle für die Wiederverwendung gesammelt. Davon zeugen sowohl literarische Überlieferungen als auch zahlreiche archäologische Funde: Vgl. Keller 2005, 67 f.; Grünewald/Hartmann 2015, 153 f.; Toniolo 2005, 152–155; Silvestri u. a. 2008, 331; Foy/Nenna 2001, 78 f. Die Verwendung von Altglas lässt sich anhand spezifischer chemischer Marker in der Zusammensetzung des Gefäßglases erkennen. Dazu: Jackson/Foster 2014, 9–11; Freestone 2015, 29–34; Rehren/Brüggler 2015, 174–176; Schibille u. a. 2017, 1235–1237.



Abb. 1. Seitenansicht einer flachen Schale, deren Profillinie einer plankonvexen Linse entspricht. Der Durchmesser ist bei diesem Schalentyp fünf- bis siebenmal so groß wie die Gefäßhöhe. Die Obernburger Schale entspricht mit dem Verhältnis 5,7 : 1 (Dm. : H.) in etwa dem Mittelwert der bislang untersuchten Gefäße.

zusammengesetzt werden. Insgesamt ist etwa die Hälfte des Gefäßes erhalten. Aus den Fragmenten lässt sich eine fußlose, weit offene Schalenform rekonstruieren, deren Profillinie einer plankonvexen Linse entspricht (Abb. 1). Der rekonstruierte Durchmesser beträgt 26 cm, die Höhe ca. 4,5 cm. Die Randstellung der flachen Schale ist gerade, der Randabschluss wurde abgesprengt, fein überschliffen und leicht gesäumt.[21] Die Randstärke variiert zwischen 0,27 und 0,45 cm, wohingegen die Wandstärke in Bodennähe nur etwa 0,20 bis 0,25 cm beträgt. Den Randbereich zieren drei parallel verlaufende Schliffrillen, von denen die beiden äußeren schmaler sind als die mittlere (Abb. 2). Dabei handelt es sich um die am häufigsten auftretende Randgestaltung bei figürlich gravierten Gläsern der Spätantike, die in verschiedenen Gravurstilen Anwendung fand.

Bei dieser großen flachen Schalenform handelt es sich um eine typische italische Gefäßform, die wohl nicht zum Standardrepertoire spätantiker Glashütten nördlich der Alpen gehörte. Sie kann zwar sicherlich zum Tafelgeschirr gezählt werden, eignete sich allerdings aufgrund der Größe und Proportionen mit einem Verhältnis von Durchmesser : Höhe = 5,78 : 1 sowie des zu flachen Krümmungsverlaufs der Gefäßwände und der geraden Randstellung kaum als Trinkgefäß.[22]

Figürlicher Dekor und Inschriften

Die Schale von Obernburg ist ein bezeichnendes Beispiel spätantiker Glasschneidekunst – auch Glasgravur genannt. Diese kalte Veredelungstechnik, bei der Glas abrasiv von der Oberfläche entfernt wird,[23] hat ihren Ursprung in der antiken Steinschneidekunst, der Glyptik. Die Werkzeuge unterscheiden sich im Wesentlichen nur in ihren Dimensionen. Wie Amnon Rosenfeld, Michael Dvorachek und Shua Amorai-Stark 2003 anhand der Gravuren diverser römischer Gemmen nachweisen konnten, verwendeten die römischen Kunsthandwerker nahezu dieselben Werkzeuge und Techniken wie die modernen Steinschneider.[24] Dies trifft auch auf den Glasschnitt in der Spätantike zu.[25] Seit dem Wiederaufleben der Glas- und Steinschneidekunst in der Frühen Neuzeit lässt sich dies auch anhand zahlreicher Bilder und Texte belegen. Weiterentwickelt hat sich lediglich der Antrieb des Graveurzeugs – vom handgeführten Fiedelbogen über das wasserrad-,

21 Als Säumen bezeichnet man eine Form der Nachbearbeitung des nach dem Absprengen der Blaskappe entstandenen scharfkantigen Gefäßrandes, der durch Schleifen der Innen- und Außenkanten mechanisch mehr oder weniger stark abgerundet wird.

22 Die Unterscheidung und Bezeichnung der fußlosen spätantiken Schalentypen variiert je nach verwendeter Typologie in der Fachliteratur besonders stark, da bislang grundlegende Parameter für deren Differenzierung fehlen. In Anwendung der vergleichenden Analyse von Maßen, Profillinienverlauf und Proportionen hat sich im Rahmen der Untersuchung der figürlich gravierten Gläser ein interessanter neuer Ansatz zur objektiveren Untergliederung einzelner spätantiker Schalenformen ergeben, anhand derer auch die Verwendung neu diskutiert wurde: Nagel 2020 Bd. 1, 79–84; 245–249. Auf den Verweis auf eine bestehende Typenbezeichnung wird daher hier verzichtet.

23 Stern 2001, 29.

24 Rosenfeld u. a. 2003.

25 Nagel 2020 Bd. 1, 104–149.

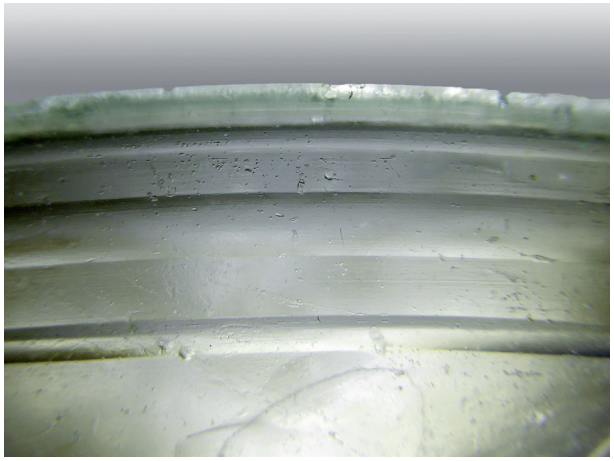


Abb. 2. Schale von Obernburg. Drei parallel verlaufende Schliffrillen, wobei die mittlere breiter ausfällt als die beiden äußeren.

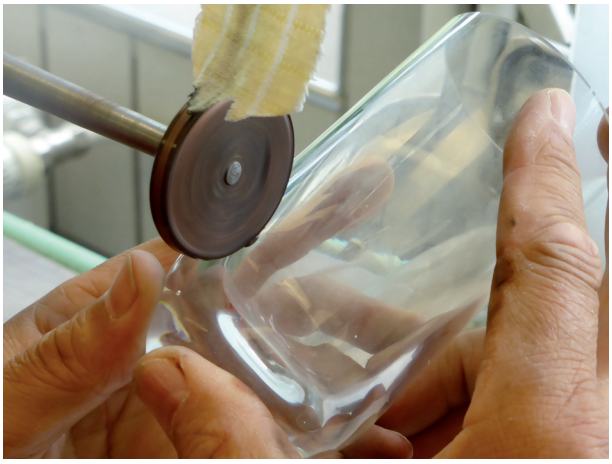


Abb. 3. Hadamar, Gravurwerkstatt der Glasfachschule. Gravur mit senkrecht rotierendem Kupferrad unter Verwendung eines Schleifmittels.

hand- oder pedalbetriebene Schwungrad bis hin zum Elektromotor.[26]

Der Glasschnitt gehört bis heute zu den zeitaufwändigsten und schwierigsten Glasveredelungstechniken. Das Glasgefäß wird von unten gegen das rotierende Gravurrad gedrückt (Abb. 3). Dabei schneidet nicht das weiche Kupfer in das Glas sondern ein hartes – im Fall der Schale von Obernburg sehr feinkörniges – Abrasivmittel, z. B. Schmirgel,[27] das mit Öl vermischt auf die Rädchen aufgetragen wird. Da während der Gravur sowohl der Schmirgelbrei als auch das Rädchen selbst den zu bearbeitenden Bereich verdecken, spricht man auch vom ›virtuosen Setzen‹ der Schnitte. Der Graveur muss nicht nur diese Technik beherrschen, sondern auch eine gute perspektivische und dreidimensionale Vorstellungskraft besitzen sowie optische Gesetzmäßigkeiten beachten, da die Gravuren andernfalls nicht die gewünschten Effekte erzielen können. Wie man am Beispiel der Schale von Obernburg sieht (Abb. 4), unterliegt unser Auge beispielsweise einer optischen Täuschung, die es zu berücksichtigen gilt: Je tiefer eine Gravur gearbeitet ist, desto mehr Licht wird reflektiert. Der tiefste Punkt erscheint uns daher am nächsten, der flachste am weitesten entfernt. Die Wirkung der einzelnen Bildelemente wird ferner von der Wandstärke und Krümmung des Glasgefäßes beeinflusst.[28] Bei der Konzeption von Darstellungen müssen mögliche perspektivische Verzerrungen sowie die gewünschte Ansicht – je nach Gefäßart innen – Schalen, Teller – oder außen – Becher, Flaschen – berücksichtigt und einkalkuliert werden.

Der Dekor der Schale von Obernburg wurde spiegelverkehrt in die Gefäßaußenwand geschnitten, sodass man die Darstellungen und szenischen Beischriften beim Blick in die Schale seitenrichtig betrachten beziehungsweise lesen kann. Die mittels Digitalmikroskop erstellten Profilbilder (Abb. 5) und Messergebnisse zeigen, dass für die Gravur der Bilder und Inschriften eine große Anzahl in Größe, Stärke – 1 bis 5 mm – und Profil – rund, flach-rund, gerade – variierender Kupferrädchen zum Einsatz kamen (Abb. 6). Der Glasschnitt zeugt von großem handwerklichen Geschick. Der Glasgraveur arbeitete die Bildelemente modellierend in mehreren Gravurebenen heraus, sodass die Figuren sehr plastisch wirken. Die Gestaltung von Gesichtern mit

26 Die Gravierbank mit Fußpedalantrieb wurde teilweise noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jhs. hinein genutzt: Merker 1981, 60. – Zu den unterschiedlichen Antriebsarten in der Frühen Neuzeit vgl. Charleston 1964, 83–100; ders. 1965, 41–51. – Zur technischen Entwicklung der Gemmenschneidekunst vgl. v. a. Zwierlein-Diehl 2007, 315–325; Schmidt 2010, 58–74; ders. 2015, 41; Weiss 2010, 8–17. Zu Glasschliff- und -schnitttechniken – bes. zur Herstellung von Diatretgläsern – vgl. v. a. Welzel 1994, ders. 1999.

27 Die griechische Insel Naxos ist seit der Antike berühmt für die reichen Vorkommen an Schmirgel – einem Gestein, das hauptsächlich aus Korund besteht: Brodersen 1999, 354; Zwierlein-Diehl 2007, 322.

28 Merker 1981, 13; 58.

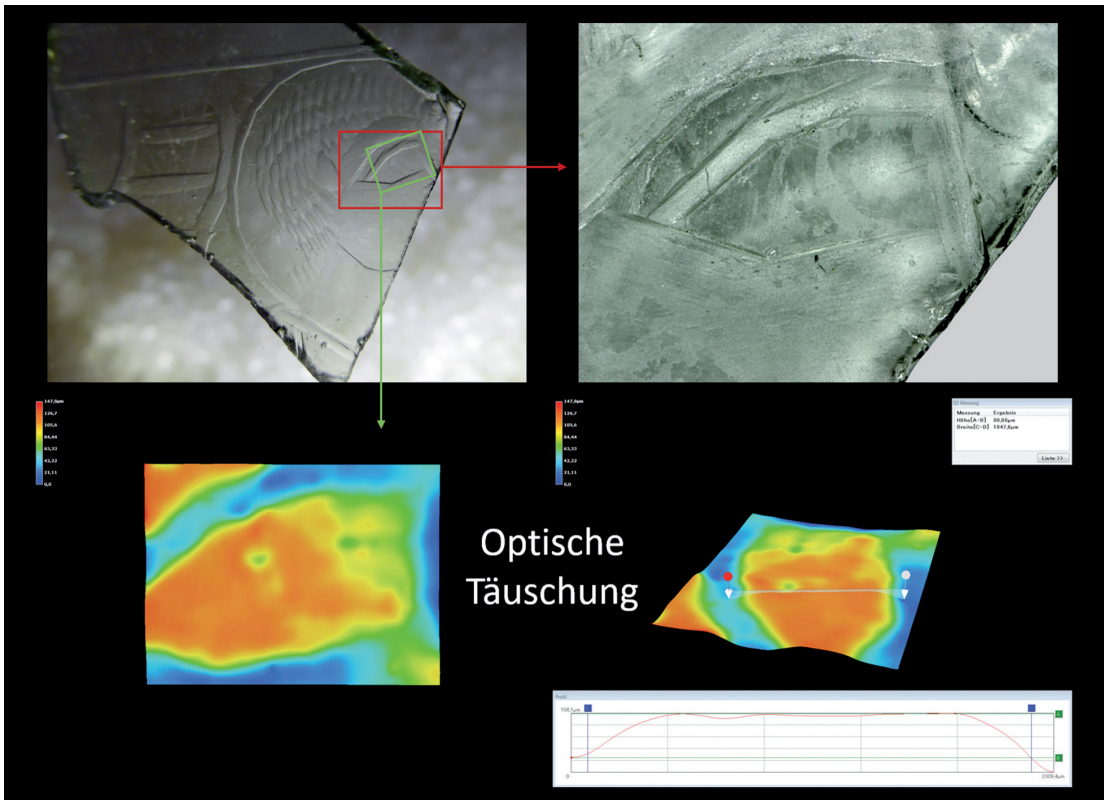


Abb. 4. Schale von Obernburg. In der Aufsicht vertieft wirkendes Auge der Figur des Gichtbrüchigen; dreidimensionale Wiedergabe sowie Profilansicht mit farbigen Höhenangaben zur Sichtbarmachung des erhabenen Augapfels.

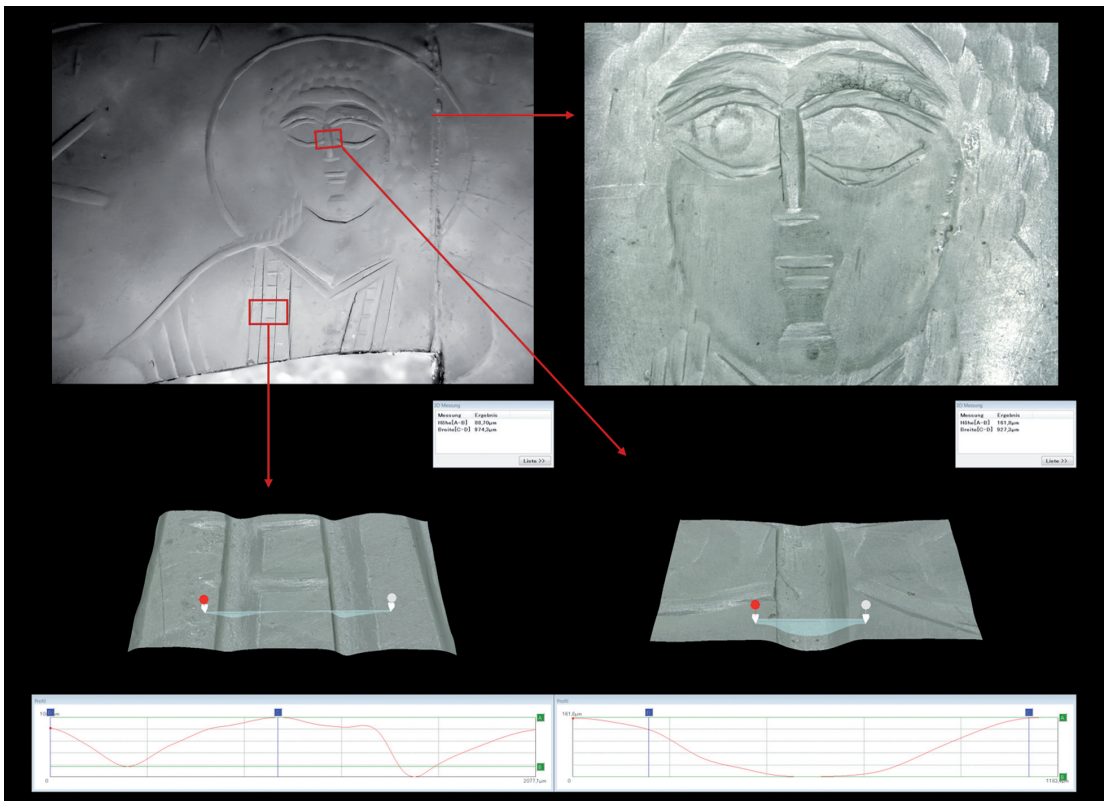


Abb. 5. Schale von Obernburg. Beispiele verschiedener Schnittprofile: Ein gerader Schnitt, der mit der gesamten Lauffläche eines 1 mm breiten, rundprofilierten Rädchens ausgeführt wurde, bildet den Nasenrücken der frontal dargestellten Christusfigur im oberen Bildregister. Die Gewandmusterlinien wurden dagegen mit der Radkante eines Rädchens flach-runden Profils erzeugt.



Abb. 6. Hadamar, Gravurwerkstatt der Glasfachschule. Kupferrädchen unterschiedlicher Durchmesser und Profile.

frontaler Ausrichtung ist in ihrer technischen Umsetzung äußerst anspruchsvoll und findet sich im Fundmaterial der weit über 350 überlieferten figürlich gravierten Gläser nur sehr selten. Es handelt sich um ein Spezifikum dieses Gravurstils. Ein weiteres Merkmal sind die großen mandelförmigen Augen, die sowohl die frontalen als auch die im Profil dargestellten Gesichter auszeichnen. Die Mandelform entsteht durch das Aneinandersetzen kurzer, eingehaltener Schnitte, wobei der Augapfel erhaben stehen bleibt (Abb. 4; 5). Die Pupillen sind durch rutschgravierte[29] Kreise angedeutet.

Nach ihren technisch-stilistischen Charakteristika gehört die Schale von Obernburg zu einer Gruppe figürlich gravierter Gläser, der aktuell mindestens 146 überlieferte Gefäße beziehungsweise Fragmente zugeordnet werden können.[30] Die Mehrheit dieser Gläser ist in Italien gefunden wor-



Abb. 7. Verbreitung der im Stil der Schale von Obernburg gefertigten Gefäße (vgl. Nagel 2020, Stilgruppe A).

29 Bei der Rutschgravur handelt es sich um ein Mattierungsverfahren. Der Materialabtrag ist äußerst gering.

30 Studien zu dieser Stilgruppe wurden bereits von diversen Forschern vorgelegt – hier eine Auswahl der umfangreichsten: Caron 1997, 34–42; Paolucci 1997, 57–61; ders. 2002, 21–63; Rottloff 2001, 123–160; Saguì 2009, 206–216. – In Anlehnung an Rottloffs Zusammenstellung hat Verf. in ihrer Dissertation all jene Gläser zusammengefasst und als ›Stilgruppe A‹ benannt,

den, mit einer besonderen Konzentration in Rom von mindestens 32 Stück und Umgebung von mindestens sieben Exemplaren.[31] Das Kastell von Obernburg bildet die bislang nördlichste Fundstelle (Abb. 7). Über die Fundverbreitung hinaus sind die im Zuge der Ausgrabungen am Nordosthang des Palatins gemachten Entdeckungen aus den Jahren 2004 bis 2006 die wohl bedeutendsten Indikatoren für die Fertigung dieser Produkte in Rom. Die dort zusammen mit Produktionsabfällen gefundenen über tausend Glasscherben – darunter auch verschiedene im Stil der Glasschale von Obernburg gravierte Exemplare – lassen vermuten, dass in spätantiker Zeit auf dem Palatin oder in dessen unmittelbarer Umgebung eine Glaswerkstatt ansässig war, in der möglicherweise auch Glasgraveure arbeiteten.[32]

Der Zeitraum, in dem römische Kunsthandwerker meist farblose oder naturfarbene Gläser in diesem Gravurstil verzierten, ist schwierig zu bestimmen. Bei vielen überlieferten Gefäßen und Fragmenten handelt es sich um Funde aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Nur wenige Stücke stammen aus gut datierbaren Fundzusammenhängen. Ikonographische Anhaltspunkte liefern die Repräsentationsbilder von Christus als Lehrer, Gesetzgeber und siegreicher Herrscher, die erst ab dem ausgehenden 4. Jahrhundert zum Bildprogramm der christlichen Kunst gehörten. Die bisherigen Forschungsergebnisse untermauern den bereits von Andrea Rottloff[33] vorgeschlagenen Zeitraum von etwa der Mitte des 4. bis in das erste Viertel des 5. Jahrhunderts.[34]

Zusammenfassung

Die in Obernburg gefundene Schale ist ein herausragendes Stück spätantiker Handwerkskunst.

Sie hatte bei ihrer Ankunft am ehemaligen Standort des mittelkaiserzeitlichen Kastells von Obernburg bereits eine lange Reise hinter sich. Das zur Herstellung des Gefäßes dienende Rohglas stammte aus einer Glashütte der Levante. Geblasen und durch Glasschnitt veredelt wurde die Schale in einer Glaswerkstatt in Rom, die möglicherweise auf dem Palatin oder an seinem Fuße gelegen war. Über den möglichen Auftraggeber und/oder Besitzer lässt sich nur spekulieren. Glas und Gravuren sind jedenfalls von hervorragender Qualität, die sich vermutlich nur ein wohlhabender Römer leisten konnte.

Summary

The bowl found in Obernburg is an outstanding piece of late antique craftsmanship. When it arrived at the former site of the middle imperial fort of Obernburg, it had already made a long journey. The raw glass used to make the vessel came from a glassworks in the Levant. The bowl was blown and refined by wheel cutting in a workshop in Rome, possibly located on the Palatine or at its foot. We can only speculate about the possible client and/or owner, but the glass and engravings are of excellent quality, which probably only a wealthy Roman could have afforded.

Bildrechte

Verf.

Abkürzungen

Caron 1997
B. Caron, Roman Figure-Engraved Glass in The Metropolitan Museum of Art. Metropolitan Mus. Journal 32, 1997, 19–50.

die in der Vergangenheit in unterschiedlichen Gruppierungen – nach ›Atelier‹ bzw. einzelnen Glasgraveurmeistern getrennt – unter verschiedenen Bezeichnungen auftauchen, nach technisch-stilistischen Kriterien aber zusammengehören: Maestro della Coppa di Daniele (Maestro di Daniele/Daniel-Meister), Gruppo di Abramo, Maestro dei Vicennalia, Doppelfeld Gruppe (d), Fünfschilling Schlifftechnikgruppe E.

31 Darüber hinaus stammen mit hoher Wahrscheinlichkeit 27 weitere Fragmente aus Rom. Es handelt sich dabei um Funde aus dem 19./beginnenden 20. Jh., die sich heute in verschiedenen Sammlungen in oder mit Bezug auf Rom befinden.

32 Saguì 2009, 206.

33 Rottloff 2001, 142.

34 Vgl. Nagel 2020 Bd. 1, 172 f.

Charleston 1964
R. J. Charleston, Wheel-Engraving and -Cutting: Some Early Equipment. 1. Engraving. Journal Glass Stud. 6, 1964, 83–100.

Charleston 1965
R. J. Charleston, Wheel-Engraving and -Cutting: Some Early Equipment. 2. Water-Power and Cutting. Journal Glass Stud. 7, 1965, 41–54.

Deckers 1998
J. G. Deckers, Die römische Schale aus Obernburg. Frankenland. Zeitschr. fränk. Landeskde u. Kulturpflege 50, H. 1, 1998, 6–11.

Degryse 2014
P. Degryse (Hrsg.), Glass making in the Greco-Roman world. Results of the ARCHGLASS Project, Bd. 4. Stud. Arch. Scien. (Leuven 2014).

Foy/Nenna 2001
D. Foy/M.-D. Nenna, Tout feu, tout sable. Mille ans de verre antique dans le Midi de la France (Marseille 2001).

Freestone 1999
I. C. Freestone, The great glass slab at Bet She'arim, Israel. An early Islamic glassmaking experiment? Journal Glass Stud. 41, 1999, 105–116.

Freestone 2015
I. Freestone, The Recycling and Reuse of Roman Glass: Analytical Approaches. Journal Glass Stud. 57, 2015, 29–40.

Fröhler 2005
W. Fröhler, Lexikon für Glas und Glasprodukte (Schorndorf 2005).

Grünewald/Hartmann 2014
M. Grünewald/S. Hartmann, Glass workshops in northern Gaul and the Rhineland in the first millenium AD as hints of a changing land use – including some results of the chemical analyses of glass from Mayen. In: Keller u. a. 2014, 43–57.

Grünewald/Hartmann 2015
M. Grünewald/S. Hartmann, Überlegungen zum Glasrecycling in der Antike im Bereich des heutigen Deutschland. In: P. Henrich/Ch. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsg.), Non solum … sed etiam. Festschr. Thomas Fischer (Rahden/Westf. 2015) 153–164.

Höpken 2010
C. Höpken, Orient trifft Okzident. Glas im Osten und Westen des Römischen Reiches. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 43, 2010, 379–398.

Jackson/Foster 2014
C. Jackson/H. E. Foster, The last Roman glass in Britain: recycling at the periphery of the empire. In: Keller u. a. 2014, 6–14.

Jackson/Paynter 2016
C. M. Jackson/S. Paynter, A Great Big Melting Pot. Exploring Patterns of Glass Supply, Consumption and Recycling in Roman Coppergate, York. Archaeometry 58, 2016, 68–95.

Jebsen-Marwedel/Brückner 2011
H. Jebsen-Marwedel/R. Brückner (Hrsg.), Glastechnische Fabrikationsfehler. ›Pathologische‹ Ausnahmezustände des Werkstoffes Glas und ihre Behebung; eine Brücke zwischen Wissenschaft, Technologie und Praxis[4] (Berlin, Heidelberg 2011).

Keller 2005
D. Keller, Social and economic aspects of glass recycling. In: J. Bruhn (Hrsg.), TRAC 2004. Proc. Fourteenth Annual Theoretical Roman Arch. Conference (Oxford 2005) 65–78.

Keller u. a. 2014
D. Keller/J. Price/C. M. Jackson (Hrsg.), Neighbours and successors of Rome: traditions of glass production and use in Europe and the Middle East in the later 1st millennium AD (Oxford 2014) 43–57.

Krause 1987
J.-U. Krause, Spätantike Patronatsformen im Westen des Römischen Reiches. Vestigia, Bd. 38 (München 1987).

Lange 1993
J. Lange. Rohstoffe der Glasindustrie[3] (Leipzig 1993).

Meißner 2000
B. Meißner, Die technologische Fachliteratur der Antike. Struktur, Überlieferung und Wirkung technischen Wissens in der Antike (ca. 400 v. Chr. – ca. 500 n. Chr.) (Berlin, Boston 2000).

Merker 1981
G. H. Merker, Glasgravur. Eine Werkkunde mit dreizehn Beiträgen gestaltender Glasgraveure (Grafenau 1981).

Nagel 2020
St. Nagel, Die figürlich gravierten Gläser der Spätantike. Archäometrische und archäologische Untersuchungen (Regensburg 2020).

Nagel u. a. 2018
St. Nagel/B. Paz/S. Behrendt, Tief ins Glas geschaut – Das Potenzial zerstörungsfreier Analysemethoden am Beispiel spätantiker figürlich gravierter Gläser. In: L. Glaser (Hrsg.), Archäometrie und Denkmalpflege 2018. Jahrestagung: Kurzfassung der Vorträge und Poster (Hamburg 2018) 136–139.

Nenna 2015
M.-D. Nenna, Primary glass workshops in Graeco-Roman Egypt. Preliminary report on the excavations of the site of Beni Salama, Wadi Natrun (2003, 2005–9). In: J. Bayley (Hrsg.), Glass of the Roman world (Oxford 2015) 1–22.

von Petrikovits 1981
H. von Petrikovits, Die Spezialisierung des römischen Handwerks. In: H. Jankuhn (Hrsg.), Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Göttingen 1981) 63–132.

Paolucci 1997
F. Paolucci, I vetri incisi dall'Italia settentrionale e dalla Rezia nel periodo medio e tardo imperiale (Florenz 1997).

Paolucci 2002
F. Paolucci, L'arte del vetro inciso a Roma nel 4 secolo d. C. (Florenz 2002).

Price 2003
J. Price, Broken bottles and quartz-sand. Glass production in Yorkshire and the North in the Roman period. In: P. Wilson/J. Price (Hrsg.), Aspects of industry in Roman Yorkshire and the North (Oxford 2003) 81–93.

Rehren/Brüggler 2015
T. Rehren/M. Brüggler, Composition and production of late antique glass bowls type Helle. Journal Arch. Scien.: Reports 3, 2015, 171–180.

Rosenfeld u. a. 2003
A. Rosenfeld/M. Dvorachek/S. Amorai-Stark, Roman Wheelcut Engraving, Dyeing and Painting Microquartz Gemstones. Journal Arch. Scien. 30,2, 2003, 227–238.

Rosenow/Rehren 2014
D. Rosenow/T. Rehren, Herding cats – Roman to Late Antique glass groups from Bubastis, northern Egypt. Journal Arch. Scien. 49, 2014, 170–184.

Rottloff 2001
A. Rottloff, Spätantike Repräsentationskunst in Süddeutschland. Einige Überlegungen zu den Glasschliffschalen von Augsburg, Obernburg und Pfaffenhofen. In: M. Hermann/L. Bakker (Hrsg.), Augsburger Beiträge zur Archäologie: Sammelband 2000. Augsburger Beitr. Arch. 3 (Augsburg 2001) 123–160.

Ruffing 2015
K. Ruffing, Ökonomische Nischen, Konkurrenz und Spezialisierung in Handel und Handwerk in der römischen Kaiserzeit. In: S. Panzram/W. Riess/Ch. Schäfer (Hrsg.), Menschen und Orte der Antike. Festschr. Helmut Halfmann. Pharos 34 (Rahden/Westfalen 2015) 335–348.

Saguì 2009
L. Saguì, Ateliers de verre gravé à Rome au 4e siècle après J.-C. Nouvelles données sur le verre gravé ›à relief négatif‹. In: Ann. 17e Congrès Assoc. Internat. Hist. du Verre (Antwerpen 2009) 206–216.

von Saldern 2004
A. von Saldern, Antikes Glas (München 2004).

Schaeffer 2012
H. A. Schaeffer, Chemische Zusammensetzung. In: H. A. Schaeffer/R. Langfeld/M. Benz-Zauner (Hrsg.), Werkstoff Glas. Alter Werkstoff mit großer Zukunft (München 2012) 60–78.

Schibille u. a. 2017 [2016]
N. Schibille/A. Sterrett-Krause/I. C. Freestone, Glass groups, glass supply and recycling in late Roman Carthage. Arch. and Anthr. Sciences 9, 2017, 1223–1241.

Schmidt 2010
G. Schmidt, 7000 Jahre Glyptik – die Kunst der Steingravur. Von Babylonien nach Idar-Oberstein. In: Stadt Suhl (Hrsg.), Johann Veit Döll. Medailleur und Edelsteinschneider in Suhl. Gedenkschrift zum 175. Todestag (Suhl 2010) 58–74.

Schmidt 2015
G. Schmidt, Die Technik der Steingravur. In: H.-U. Cain/J. Lang (Hrsg.), Edle Steine. Lehrreiche Schätze einer Bürgerstadt (Leipzig 2015) 36–46.

Stern 2001
E. M. Stern, Römisches, byzantinisches und frühmittelalterliches Glas. 10 v. Chr. – 700 n. Chr. Sammlung Ernesto Wolf (Ostfildern-Ruit 2001).

Silvestri u. a. 2008
A. Silvestri/G. Molin/G. Salvioli, The colourless glass of Iulia Felix. Journal Arch. Scien. 35 H. 2, 2008, 331–341.

Toniolo 2005
A. Toniolo, Wiederverwendung und Recycling in der römischen Kaiserzeit. Das Wrack Grado 1 (Iulia Felix). Skyllis 7, 2005/06, 148–159.

Wedepohl 2003
K. H. Wedepohl, Glas in Antike und Mittelalter. Geschichte eines Werkstoffs (Stuttgart 2003).

Welzel 1994
J. Welzel, Becher aus Flechtwerk von Kristall. Diatretgläser, ihre Geschichte und Schleiftechnik (Hadamar 1994).

Welzel 1999
J. Welzel, Das Diatretglas aus Szekszárd in Ungarn, Journal Glass Stud. 41, 1999, 153–165.

Zimmermann 2014
M. Zimmermann, Glashandwerker im Frühmittelalter (Lübeck 2014).

Zwierlein-Diehl 2007
E. Zwierlein-Diehl. Antike Gemmen und ihr Nachleben (Berlin, New York 2007).

Dr. Stefanie Nagel
Stefanie.nagel@ub.tu-freiberg.de
https://orcid.org/0000-0001-8020-1440

Die Ikonographie der Obernburger Glasschale im Kontext spätantiker Bilderwelt

Manuela Studer-Karlen

In der Antike waren gravierte Glasschalen aus zumeist olivgrünlichem oder gelblichem, bergkristallähnlichem, fast durchsichtigem Glas äußerst populär.[1] Die Beliebtheit dieser Schalen gründete nicht auf ihrem relativ geringen Materialwert, sondern vielmehr auf der beeindruckenden Kunstfertigkeit der Graveure (diatretarii).[2]

In der Spätantike geht die Anzahl der Objekte aus graviertem Glas deutlich zurück. Nachdem sich im späten 3. Jahrhundert die Tischsitten der Römer in den Westprovinzen verändert hatten, verlor das Glas, das nun von importierten Sigillataformen verdrängt wurde, den wichtigen Platz im Alltagsleben.[3] Die Qualität der lokalen und regionalen Glasproduktion ließ aufgrund der geringeren Nachfrage nach.[4] Werkstätten in großen Städten produzierten indessen weiterhin kunstfertig gravierte Glasschalen als exklusive Prestigeobjekte.[5] Folglich konnte sich im 4. Jahrhundert nur noch die Oberschicht qualitätsvolles, verziertes Tischgeschirr leisten, welches fast ausschließlich Trinkgefäße umfasste.[6] Der Großteil der Objekte hat somit entweder eine flachgewölbte, ausladende oder eine nahezu halbkugelige Form.[7] Neben dem täglichen Verwendungszweck ist beim erhaltenen kostbaren Tafelgeschirr in den meisten Fällen mit einem sepulkralen Bezug zu rechnen, da das kostbare Gut als Statussymbol zu den begehrtesten Grabbeigaben der aristokratischen Schicht zählte.[8]

Für die Zwischengoldgläser des 4. und 5. Jahrhunderts wird als Produktionsort fast ausnahmslos Rom angenommen.[9] Dort sind die Funde gravierter Glasgefäße oder Fragmente davon so zahlreich, dass die Stadt mit Sicherheit auch als eines der

Prof. Dr. Achim Arbeiter (Univ. Göttingen) sowie Dr. Stefanie Nagel (Freiberg) möchte ich für die zahlreichen hilfreichen und freundlichen Hinweise danken. Ein großes Dankeschön ebenfalls an Dr. Bernd Steidl (Arch. Staatsslg. München), der mir die Autopsie der Schale ermöglichte, und an Stefanie Friedrich (Arch. Staatsslg. München, Fotothek) für die unkomplizierte Zusammenarbeit.

1 Diese wasserhellen Gläser gehörten nach den purpurfarbenen und tiefblauen zu den begehrtesten Glassorten: Fremersdorf 1967; Paolucci 1997, 17–20; Rottloff 2001; Nagel 2020.

2 Deckers 1998b; Paolucci 2002, 12–16. – Zur Berufsgattung der Glasschleifer mit den Quellen vgl. Paolucci 1995; ders. 1997, 27–31; Stern 1999, 457–459; Rottloff 2001, 128 f. – Von dieser Berufsgruppe ist jene der Glasmacher (vitrarii) zu unterscheiden, die den ›diatretarii‹ die fertigen Glasgefäße zur Verzierung überließen. Nicht ganz geklärt ist, ob bei den ›diatretarii‹ Wandertätigkeit vorauszusetzen ist. – Angaben zum Prozess der Herstellung: Harden 1988, 179–186; Seibel 1998; Rottloff 2015, 14–43. – Zur Herstellungstechnik der Obernburger Schale vgl. Beitr. Nagel in diesem Band.

3 Stern 1999, 441 f.; Paolucci 1997, 27–31; 196; 202–204; Rottloff 2015, 103. Der Rückgang bezieht sich vorzüglich auf Teller und Schüsseln.

4 Rottloff 2001, 123; 131; dies. 2015, 104.

5 Whitehouse 1992, 103–116; Paolucci 1997, 27–31; 196; 202–204. Paolucci hebt insbesondere die Gläser des 4. Jhs. als Statussymbol für die Aristokratie heraus.

6 Dagegen wurde für die Zwischengoldgläser angenommen, dass diese auch für den Mittelstand erschwinglich waren. Am häufigsten schmückten und markierten die Zwischengoldgläser in den Katakomben Gräber: Vattuone 2006, 764; Dresken-Weiland 2011a, 75. – Dabei ist aber die Bemerkung von Josef Engemann wichtig, dass die Zwischengoldgläser, von Ausnahmen abgesehen, erst in Zweitverwendung in die Katakomben gelangten und ursprünglich ebenfalls als Trinkgefäße dienten: Engemann 1997, 53 f. 101.

7 Paolucci 1997, 21–26.

8 Engemann 1997, 100 f.; Gottschalk 2006; ders. 2015.

9 Paolucci 1997, 194; Ristow 2007, 140; Nüsse 2008, 223.

wichtigsten Zentren der spätantiken Glasverarbeitung angesehen werden muss.[10]

Andrea Rottloff hat im Katalog ihrer Studie zur spätantiken Repräsentationskunst in Süddeutschland 107 Gravurglasschalen aus dem 4. und frühen 5. Jahrhundert aufgenommen, von denen 22 christliche Motive aufweisen.[11] Analog zu anderen spätantiken Gebrauchsgegenständen wie etwa Silbergeschirr oder Lampen stehen auf den mit Gravur verzierten Glasschalen traditionelle, mythologische, repräsentative Themen gleichwertig neben christlichen Bildern. Diese thematische Koexistenz ist in Bezug auf die Kundenschicht interessant, da es demzufolge Exemplare aus ein und derselben Werkstatt gibt, die sowohl neutrale als auch heidnische oder christliche Motive bieten. Rottloff sah deshalb den Kundenkreis der oberen Schicht der römischen Gesellschaft zugehörig, die sich in ihren Glaubensvorstellungen unterschieden habe.[12]

Die Schale aus Obernburg am Main (Abb. 1)[13] wird einer Gruppe von sieben spätantiken gravierten Gläsern mit christlicher Ikonographie zugeordnet, deren gesamte Darstellung wenigstens annähernd nachvollzogen werden kann.[14] Es handelt sich um ein Meisterwerk spätantiker Glasschneidekunst. In der Forschung haben sich mehrere Werkstätten herauskristallisiert, die man örtlich oder zeitlich näher fassen kann.[15]

Fundkontext der Glasschale in Obernburg und Werkstattzuweisung

In der Nähe der Principa des im 3. Jahrhundert aufgegebenen mittelkaiserzeitlichen Kastells in Obernburg am obergermanischen Limes fanden sich im Rahmen einer Rettungsgrabung 1996 sechzehn gravierte leicht grünliche Glasscherben.[16] Sie liefern ungefähr die Hälfte einer runden, flachgemuldeten, ausladenden Schale von etwa 26 cm Durchmesser (Abb. 1).[17] Die außerordentliche handwerkliche Gravurtechnik und die hervorragende Glasqualität der Schale sowie deren Verwandtschaft mit der Augsburger Schale, auf der Bellerophon dargestellt ist, wurden von verschiedenen Autoren hervorgehoben.[18] Die Augsburger Schale, eine 1988 entdeckte Schale in Valencia sowie die Obernburger Schale gehören alle in die Gruppe, die Fabrizio Paolucci bereits 1997 zur sogenannten Werkstatt des ›Maes-

10 Zu den Herstellungsorten vgl. auch Rottloff 2001, 131–133; 141; 146. – Zudem gilt Köln für einige Gefäßformen als bedeutender Ort. Fritz Fremersdorf versuchte noch, so viele Gläser wie möglich Kölner Produktion zuzuweisen: Fremersdorf 1967. Inzwischen ist diese Meinung revidiert: Ristow 2007, 139–141.

11 Rottloff 2001, 147–156. – Von den 22 Exemplaren sind drei aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes unsicher: Nr. 31; 35; 63; dazu auch: Paolucci 1997, 18 f. – Da in den häufigsten Fällen nur Scherben vorhanden sind, bleibt eine Zuweisung mitunter fraglich. Deckers nennt ebenfalls 22 christliche Gefäßfragmente spätantiker Glasschnitte hoher Qualität, die bis 1998 veröffentlicht wurden: Deckers 1998a, 11. – Nagel konnte in ihrer Dissertation 75 christliche Objekte unterschiedlicher Gefäßformen aufnehmen: Nagel 2020. – Zum Vergleich: Es sind etwa 500 Zwischengoldgläser mit christlicher Thematik bekannt: Nüsse 2008.

12 Rottloff 2001, 140; dies. 2015, 109 f.

13 Die Fragmente der Glasschale befinden sich in München, Arch. Staatsslg. Inv. E 1996/47. Sie sind auf einem der ursprünglichen Form der Schale nachgeahmten Plexiglas angeordnet.

14 Deckers 1998a, 11. – In allen Fällen keine vollständig erhaltene Schale: Alcalá de Henares, Villa El Val: Mus. Arqu. Regional, Alcalá de Henares. – Valencia: Mus. Hist. Valencia Inv. 0230/88. – Konz, spätröm. Villa: Rhein. Landesmus. Trier Inv. 59,82 v–x. – FO unbekannt: Metropolitan Mus. Art, New York Inv. 17.194.324 u. 1992.61. – Homblières, röm. Gräberfeld Flur Abbeville, Grab 52: Mus. Louvre, Paris Inv. MNC 919. – Doclea: sog. Podgorica-Schale, Staatl. Eremitage, St. Petersburg Inv. ω 73.

15 Paolucci 1997, 39–62; Rottloff 2001, 128–155. – In der Forschung wurde insbesondere die Zuweisung der Objekte an die verschiedenen Ateliers analysiert, dagegen ist die Organisation dieser Betriebe, insbesondere in der Spätantike, nicht gut untersucht.

16 Hoppe/Lüdemann 1996. – Zum Grabungskontext der Schale zudem: Deckers 1998a, 6 Abb. 1; Rottloff 2001, 126 f. 147. – Auf dem Datenblatt der Restaurierung von 1996 steht: »13 sehr gut erhaltene Fragmente, die annähernd 40% der Gesamtfläche der Schale ausmachen«.

17 Zu den zeichnerischen Rekonstruktionsversuchen der Schale vgl. Hoppe/Lüdemann 1996, 134 Abb. 96; Deckers 1998a, 6 f. Abb. 2; ders. 1998b, 141–143; Arbeiter 2002 bes. 4 Abb. 4.

18 Hoppe/Lüdemann 1996, 135; Deckers 1998a, 10 f.; ders. 1998b, 142. – Zur Schale von Augsburg mit Bellerophon: Bakker 1983; ders.1985; Paolucci 1997, 159–161; Deckers 1998c; Rottloff 2001, 124–126.



Abb. 1. München, Archäologische Staatssammlung, Inv. E 1996/47. Obernburger Glasschale. – M. 1:2.

tro di Daniele‹ zusammenstellte.[19] Charakteristisch für diese Werkstatt sind die unterschiedlich angewendeten, präzisen Arten von Gravurtechniken, die eine Variation von breiten Tiefschnitten bis zu detaillierten, feinen Abgrenzungslinien und weichen Flächen aufweisen. Die markanten Tiefschnitte verdeutlichen auf der Obernburger Schale einerseits Gegenstände wie den Opferaltar-Rost der Isaak-Szene oder die ›capsa‹ sowie auch die Heiligenscheine und bilden andererseits einen Kontrast zu den weichen Flächen. Somit erreichen die variierten Tiefen der einzelnen Schnitte und Mulden einen stark plastischen Effekt mit scheinbar hervorgehobenen Feldern. Die aus schablonenhaften, flach eingetieften Mulden zusammengefügten Körper- und Gewandteile sowie die präzisen, scharfen Umrisslinien vermitteln zudem gut proportionierte Figuren (Abb. 3; 5; 7). Auffallend ist, dass auch kleinste Details wie etwa Iris und Pupillen der Augen sowie der Rauch, die Wasserfäden, das Feuer, der Gitterrost des Betts oder Gewandmuster differenzierbar sind (Abb. 3; 5–7).[20] Die technische Vielfalt des Künstlers zeigt sich etwa, wenn man den präzis ausgeführten Brandaltar (Abb. 7) mit den daraus hervorsteigenden, nur fein angedeuteten Rauchschwaden vergleicht. Die Köpfe sind auf trapezförmige,

19 Paolucci 1997, 48–57; 158 f. 196 f. – Zu diesem Zeitpunkt war allerdings erst ein transalpines Objekt in Augsburg bekannt: Arbeiter 2002, 4. – Zudem: Paolucci 2002, 29–53.

20 Zum Stil u. zur Technik des Künstlers vgl. insbesondere: Deckers 1998a, 11; ders. 1998b, 142; Rottloff 2001, 134 f.; Beitr. Nagel in diesem Band. – Als Werkzeuge dienten rotierende Gravurrädchen unterschiedlicher Größen.



Abb. 2. Zeichnerische Ergänzung der Obernburger Glasschale, Dm. 26 cm.

hohe Hälse gesetzt, außer Christus sind sämtliche Figuren im Profil gezeigt. Zudem haben die Gesichter lange, gerade, schmale Nasen und kleine Münder. Am markantesten sind die großen, mandelförmigen, hervorgehobenen, ausdrucksstarken Augen (Abb. 3).[21] Die parallelen Bögen der Augenbrauen betonen diese noch zusätzlich.[22] Die Haarkalotte setzt sich aus einzelnen langovalen, dicht nebeneinandersitzenden Gravuren zusammen (Abb. 3–5).[23] Zudem sind die überlängten Finger typisch für diese

21 Zu diesen Katzenaugen als stilistisches Erkennungszeichen der stadtrömischen Sarkophage im letzten Viertel des 4. Jhs. vgl. Dresken-Weiland 1998, 15–21.

22 Rottloff 2001, 134–136 D3.

23 Ebd. 134; 136 D1–2.



Abb. 3. Obernburger Glasschale.

Gruppe (Abb. 5; 6). Sieben der neun Figuren, bei denen Gewandreste auszumachen sind, tragen lange Tuniken mit breiten, langen Ärmeln und ›clavi‹, die auf beiden Seiten aus drei parallel verlaufenden Linien bestehen. Allein bei Christus sind diese verziert (Abb. 3). Dagegen ist bei allen sieben Figuren über der Tunika ein Pallium drapiert. Bis auf einen Soldaten sind die restlichen Figuren barfuß.

Die Objekte dieser Werkstatt werden in die Zeitspanne zwischen dem letzten Drittel des 4. und dem Beginn des 5. Jahrhunderts gesetzt.[24] Spezifisch für die Obernburger Schale bemerkte Johannes G. Deckers, dass die einheitlichen und bildgeschichtlichen Merkmale auf eine Entstehung im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts hindeuten.[25] Bei dem Exemplar handelt es sich aufgrund der hohen Qualität wie bei allen Objekten der Werkstatt des ›Maestro di Daniele‹ gewiss um ein stadtrömisches Importstück. Das Luxusgeschirr vermittelt eine Vorstellung vom Prunk in der spätantiken, römischen Oberschicht.

Eine Theorie lautet, dass es sich bei der aufwändigen Glasschale mutmaßlich um ein von Germanen verschlepptes Beutestück aus einem der spätrömi-

24 Paolucci 1997, 20; 196–198.

25 Deckers 1998a, 11. – Fundbeigaben liefern in vielen Fällen keinen Aufschluss zu einer absoluten Datierung. Für eine Liste der Stücke dieser Gruppe, die aufgrund eines archäologischen Fundzusammenhanges eine Datierung ins letzte Viertel des 4. Jhs. bzw. an den Beginn des 5. Jhs. haben: Rottloff 2001, 142 f.



Abb. 4. Obernburger Glasschale.

schen Machtzentren nördlich der Alpen handelte.[26] Die Festigung des Donau-Iller-Rhein-Limes gegen die drohenden Barbareneinfälle verlangte eine Verstärkung von Truppen und Wehrbauten. So wird vermutet, dass die Glasschalen in Augsburg und in Obernburg im Besitz hoher römischer Offiziere waren. Dies spräche für die andauernde Bedeutung von Obernburg und die permanenten Verbindungen zwischen dem Maingebiet und Rom.[27] Ein weiterer Grund für die Auffindung der Schale in Obernburg könnte ihre Unverkäuflichkeit bei der anspruchsvollen stadtrömischen Klientel gewesen sein.[28] Dieser Umstand ist auf die problematische Ikonographie des Stücks zurückzuführen, wie weiter unten noch besprochen wird. Ein eventueller sepulkraler Zusammenhang der Schale ist nicht mehr festzustellen.



Abb. 5. Obernburger Glasschale.

Ikonographische Beobachtungen zur Obernburger Schale

Die zerbrochene Glasschale wurde bereits für den Grabungsbericht von 1996 aus den sechzehn aufgefundenen, unterschiedlich großen Scherben wieder zusammengestellt (Abb. 1).[29] Im Jahr 1998 legte Deckers eine zeichnerische Rekonstruktion der Glasschale vor, die unter anderem erkennen lässt,

26 Rottloff 2001, 127; 146. – Gemeint sind Städte wie Köln, Mainz, Trier, Worms oder Kaiseraugst, wo Gläser unter dem Fundmaterial zahlreich vertreten sind. Rottloff argumentierte wegen des geringen Anteils spätantiken Fundmaterials und des weit abgelegenen Fundortes gegen die Kontinuität römischer Kultur bzw. gegen eine römische Besetzung von Obernburg um das Jahr 400.

27 Die Annahme von Steidl, dass die Glasschale »am wahrscheinlichsten durch ein militärisches Sonderkommando, das zur Beschaffung von Baumaterial für die Befestigung der Rheingrenze von Mainz aus den Main flussaufwärts gesandt worden war und in der Ruine des Obernburger Lagers kampierte, nach Obernburg gebracht wurde«, ist allzu hypothetisch, weil es keinen Grund dafür gegeben hätte, ein derart empfindliches Gefäß mitzuführen: Steidl 2010. – Für den besagten Fortbestand der Beziehungen zum Römischen Reich, der aus diesem Fund herauszulesen wäre, haben sich zudem ausgesprochen: Hoppe/Lüdemann 1996, 135; Deckers 1998a, 11.

28 Diese These hat bereits Arbeiter geäußert: Arbeiter 2002, 15.

29 Hoppe/Lüdemann 1996, 134 Abb. 96.

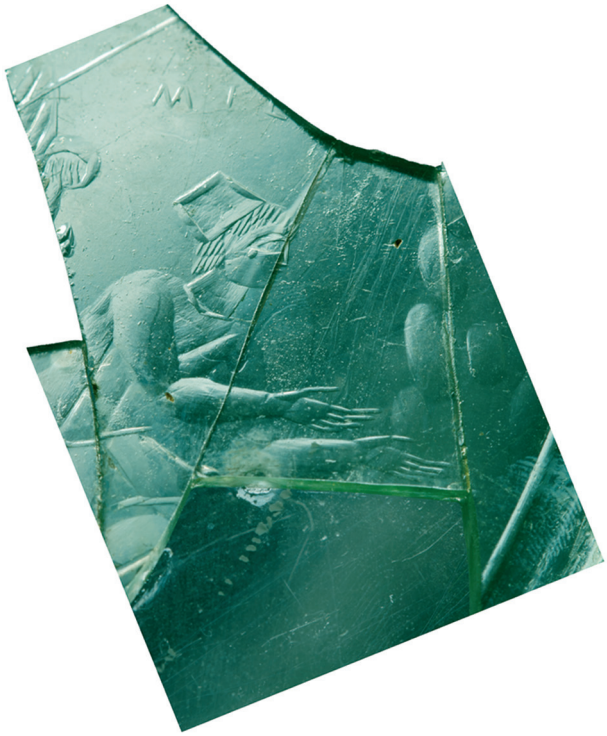


Abb. 6. Obernburger Glasschale.



Abb. 7. Obernburger Glasschale.

wie viel von der Originalsubstanz nicht mehr vorhanden ist (Abb. 2).[30]

Stilistisch, kompositorisch wie auch ikonographisch bietet die Obernburger Schale mit jener in Valencia, deren Reste 1988 dort in einer Nekropole am Almoina-Platz ausgegraben wurden, die engsten Parallelen.[31] Im Unterschied zum Exemplar in Obernburg handelt es sich beim Gefäß in Valencia allerdings um eine sogenannte Kugelabschnitt-Schale, denn die Form der etwa 20 cm messenden Schale war nahezu halbkugelig.[32] Bei der flachgemuldeten Obernburger Schale umgibt ein durch drei Rillen profilierter Rand das Innenfeld, welches wie bei der Schale in Valencia ganzflächig in drei übereinander geordnete Zonen eingeteilt ist. Die drei Segmente sind jeweils mittels zwei parallel verlaufender tiefer Schnitte separiert. Eine solche figurenreiche, dichte Register-Komposition begegnet in der Gattung der Gravurgläser einzig auf den Exemplaren von Valencia und Obernburg. In allen drei Registern sind jeweils christliche Szenen aufgenommen, und die Größe der Figuren ist hier wie dort der unterschiedlichen Höhe der Zonen angeglichen worden. Beiden Beispielen ist zudem die an prominentester Stelle, nämlich im höchsten, obersten Segment dargestellte Szene mit Christus zwischen den Aposteln gemeinsam (Abb. 1; 2). Diese spezifische Ikonographie lässt sich auf das stadtrömische Werkstattmilieu zurückführen.[33] Im Zusammenhang mit der Komposition bemerkte Achim Arbeiter, dass »eine solche Anordnung mehrszenigen/mehrfigurigen Guts in drei Registern bei gleichbleibender bildimmanenter Gravitation« in der Spätantike bei runden Trägern nicht häufig

30 Deckers 1998a, 7 Abb. 2; ders. 1998b, 140 Abb. 161: zeichnerische Rekonstruktion der Glasschale.

31 Arbeiter 2002 mit älterer Lit.

32 Die Höhe beträgt 8 cm. – Vergleich mit einer Gruppe hoher Glasschalen: Paolucci 1997, 99–114; 173–178.

33 Arbeiter 2002, 5; 10.

vorkommt.[34] Er stellte auch fest, dass die relative Flachheit der Obernburger Schale im Unterschied zur beinahe halbkugeligen Schale in Valencia ein müheloses Erfassen der Komposition erlaubt.

Bei vielen Werkstätten wurden die Bilder immer spiegelverkehrt und auf der konvexen Außenseite der transparenten Gefäße eingraviert.[35] Die spiegelverkehrte Gravur auf der Außenseite ist ausschließlich von der Gefäßform abhängig und tritt insbesondere bei flachen Schalen und Kugelabschnittschalen auf. Somit war beim Benutzen als Trinkschale beziehungsweise beim Betrachten der glatten Innenseite eine seitenrichtige Visualisierung möglich. Wenn man den Spagat zwischen seitenverkehrtem Außendekor und seitenrichtiger Innenansicht wagte, stieg allerdings wegen der Positiv/Negativ-Problematik das Fehlerrisiko.[36] Die ›diatretarii‹ mussten über ein enormes Abstraktionsvermögen verfügen, denn bei standardisierten, bekannten Szenen war es nicht einfach, Fehler, die bei diesem schwierigen Arbeitsprozess entstehen konnten, zu kaschieren oder umzudeuten. Ein gesetzter Schnitt kann nicht rückgängig gemacht werden.

Im obersten Segment der Obernburger Schale hat der jugendliche Christus auf einem kleinen Hügel stehend die offene Rechte akklamierend erhoben (Abb. 3).[37] Er wendet seinen Kopf kaum merklich nach seiner Linken, ist in Tunika und Pallium gekleidet, und ein Nimbus umgibt sein auf die Schulter fallendes Haar. Christus ist die einzige Figur auf der Schale, die nicht im Profil gezeigt ist. Flankiert wird Christus von Petrus und Paulus, deren Namensbeischriften aus den Resten nachvollziehbar sind.[38] Die Figur zur Rechten Christi, Petrus, hält eine Schriftrolle in ihrem Gewandbausch. Die Armhaltung Christi spricht dafür, dass er der gegenüberstehenden Person, Paulus, eine Rolle entgegengestreckt hat (Abb. 2).[39] Somit war offenbar jedem der beiden Apostel ein Rotulus zugeordnet. Am Boden zwischen den Personen steht jeweils eine mit Schriftrollen gefüllte ›capsa‹ (Abb. 4; 5). Beidseitig des Nimbus Christi ist am oberen Rand die Inschrift »salbator« zu lesen (Abb. 3).[40] Diese referenziert auf die Retterfunktion, die Christus zukommt. Zwischen dem letzten Buchstaben und dem Beginn der paulinischen Inschrift ist ein Christogramm aus ›X‹ und ›P‹ gebildet. Die Reste am rechten unteren Rand des Segments weisen auf den Fuß einer Figur, nämlich des Paulus, und eine Palme hin, von deren Entsprechungen gegenüber noch ein Fuß des Petrus bewahrt ist (Abb. 1).[41] Die Palmen beziehen sich auf den symbolischen Ort der Handlung, den Paradiesberg. Aufgrund der Fußposition des Paulus ist Deckers zuzustimmen, dass sich die beiden Figuren mit weitem Ausfallschritt und in demütig nach vorne gebeugter Haltung dem zentralen Christus nähern (Abb. 2).[42]

Das auf der Schale am privilegiertesten Platz aufgenommene Thema mit der unreflektierten modernen Bezeichnung ›Traditio Legis‹ kommt kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts in Rom auf und wird bereits in dessen zweiter Hälfte wegen der überzeit-

34 Arbeiter 2002, 5 mit Beispielen. – Auf den Zwischengoldgläsern wie auch auf den Gravurgläsern ist die zentrierte Anordnung viel häufiger als die drei Streifen, vgl. Paolucci 1997, 17–58. Meist füllt freilich wegen der technischen Herausforderungen nur eine einzelne Szene das Innenfeld der Schalen aus.

35 Fremersdorf 1967, 20 f.; Rottloff 2001, 133. – Ab einer bestimmten Steilheit der Wandungen (Halbkugel) galt die Außenseite als Betrachtungsseite.

36 Der praktische Grund einer glatten Innenfläche spielte sicher auch eine Rolle. Dieser risikoverbundene Umstand hat auch die Publikation der Stücke lange erschwert. Regelmäßig sind die Stücke von der falschen Seite fotografiert, und erklärende Angaben dazu fehlen. Insbesondere Arbeiter wie auch Nagel weisen auf diese Schwierigkeit hin: Arbeiter 2002, 18 f. Anm. 4; Nagel 2014, 171 f.

37 Zu dieser Szene auf der Obernburger Schale: Deckers 1998a, 7–9; ders. 1998b, 139–141; Couzin 2015, 9.

38 »[…]us« für Petrus und »Pau[…]« für Paulus. Das ›S‹ der petrinischen Inschrift ist nur noch schwach zu erkennen.

39 Der Unterarm Christi sowie der Gewandbausch des Apostels sind nicht erhalten. Die Rekonstruktion der Armhaltung lässt sich jedoch mit zahlreichen ikonographischen Parallelen belegen.

40 Hoppe u. Lüdemann weisen darauf hin, dass die Verwendung des Buchstabens ›B‹ statt des früheren ›V‹ in dieser Beischrift auch auf stadtrömischen Gefäßen des 4. Jhs. vorkommt: Hoppe/Lüdemann 1996, 135. In der Inschrift sind folgende Lettern nur noch schwach auszumachen: ›S‹, ›O‹, ›B‹.

41 Wie von den ›capsa‹ sind auch von den Palmen nur sehr wenige Reste erhalten, welche sich vor allem mittels der Vergleichsbeispiele rekonstruieren lassen.

42 Deckers 1998b, 141.

lichen Bedeutung des Bildes im Bereich um den Schwerpunkt Rom sehr populär.[43] Das ikonographische Grundschema ist relativ fest. Weil der stets im Zentrum stehende Christus Petrus nicht das Gesetz überreicht, sollte der kompromittierte Terminus ›Traditio Legis‹ vermieden werden.[44] Der facettenreichen Szene liegt das Vorbild eines Apsismosaiks aus Rom zugrunde.[45] Die der komplexen Neuschöpfung immanente Göttlichkeit Christi vermittelt die Heilshoffnung der Gläubigen und prononciert gleichzeitig die übergeordnete Rolle der Stadt Rom beziehungsweise der Apostel.[46] Die Position Petri auf der rechten Seite, also zur Linken Christi, als Betreuer der Botschaft Christi korreliert mit seiner hervorgehobenen Stellung für Rom.[47] Neben den beiden monumentalen Darstellungen im Mausoleum von S. Costanza in Rom[48] und im Baptisterium S. Giovanni in Fonte in Neapel haben sich zwischen etwa 350 und 410 weitere Beispiele in den Katakomben, auf den Sarkophagen, auf einer Marmorplatte in Anagni, auf drei Kästchen und auf zahlreichen Kleinobjekten erhalten.[49] Kein bekanntes Beispiel entstand vor der Mitte des 4. Jahrhunderts.[50] Die Ur-Version mit den drei zentralen Figuren kann dann zu einer Fassung mit mehr Aposteln und zusätzlichen Motiven erweitert werden.[51]

Die Darstellung Petri zur Rechten Christi auf der Obernburger Schale (Abb. 1) ist eine Ausnahme. Üblicherweise steht auf dieser Seite Paulus mit dem Akklamationsgestus unter der zur ›adlocutio‹ erhobenen Rechten Christi. Auf der anderen Seite weist Christus normalerweise einen entrollten Rotulus vor – die Schriftrolle des Gesetzes –, unter welchen der zweite Apostel, Petrus, fürsorglich seinen Gewandbausch führt. Ein Besitzerwechsel des Rotulus von Christus zu Petrus findet nicht statt. Auf der Obernburger Schale streckt Christus außergewöhnlicherweise nicht Petrus, sondern Paulus die Rolle entgegen. Auf dem Sarkophag in Sant'-Apollinare in Classe in Ravenna steht zwar Petrus zur Linken Christi, den Rotulus reicht Christus allerdings wie auf der Obernburger Schale Paulus.[52] Auf der Obernburger Schale sind nun nicht nur das gespiegelte Auftreten der Apostel und die Zuweisung der Rolle an Paulus besonders, sondern auch die Darstellung der Schriftrolle im Gewandbausch Petri und damit das zweifache Vorhandensein von Schriften in den Gewandbauschen der Apostel (Abb. 1; 2). Aus diesem Grund wurde laut Arbeiter auch die ›capsa‹ verdoppelt, das Thema der Lehre noch zusätzlich akzentuierend.[53] Diese singuläre ikonographische Version verfälscht die eigentlichen Aussagen des Bildes und beruht offensichtlich auf den bereits angesprochenen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der invertierten Bildanbringung.[54] Aus der Ikonographie der Obernburger

43 Arbeiter 2002, 10–17; ders. 2007, 124–147 mit ausführlicher Besprechung der älteren Lit.; Spieser 2004; Couzin 2015; Bergmeier 2017.

44 Eine Übergabehandlung fände im Sitzen und mit der rechten Hand statt. Als Alternative wurde etwa der neutralere Ausdruck ›Dominus-legem-dat‹ vorgeschlagen, der auf die wirklich wiedergegebene Gesetzesverkündigung weist: Arbeiter 2002, 11; ders. 2007, 147; Spieser 2004, 8 f.

45 Wisskirchen/Heid 1991; Arbeiter 2007, 134 f.; Couzin 2015, 10 f.

46 Arbeiter 2002, 9 f.; Spieser 2004, 27–29.

47 Arbeiter 2002, 10–12; ders. 2007, 146 f. – Eigentlich ist die Linke Christi die wertmindere Seite, hier aber war sie für Petrus prädestiniert, weil nur so die – nicht von Christus, sondern sekundär von Petrus hinzuinitiierte – Betreuerfunktion für das Gesetz durch das Darunterführen seines Gewandbauschs verbildlicht werden konnte. Denn Christi rechte Seite war zwingend mit dem ›Adlocutio‹-Gestus seiner Rechten besetzt.

48 Arbeiter 2007, 116 f. 124–147 Taf. 100,2; 104–107; 117,1.3.4.6–8.

49 Spieser 2004, 15 f. 38 fig. 13 (Obernburger Schale); Arbeiter 2007, 125 f.; Couzin 2015, 5–12. – Zur Szene auf Sarkophagen: Studer-Karlen 2012, 202–217. – Zu den späteren Beispielen: Bergmeier 2017.

50 Arbeiter 2007, 147.

51 Diese ikonographischen Besonderheiten hat bereits Arbeiter bemerkt und so ausführlich wie schlüssig erklärt: Arbeiter 2002, 13–18.

52 Couzin 2015, 6 f. fig. 39; Bergmeier 2017, 48 fig. 20. – Couzin führt diese Variante auf lokale Präferenzen zurück, welche eventuell auf ein verlorenes Modell aus Konstantinopel weisen könnten.

53 Arbeiter 2002, 14 f. – Deckers wie auch Spieser sprechen diese Anomalien nicht an.

54 Arbeiter beschreibt die möglichen Arbeitsschritte, die zum Fehler geführt haben könnten: Arbeiter 2002, 15. – Ihm ist zuzustimmen, dass dieser auf praktischen Überlegungen fundierte Erklärungsstrang zwar etwas unbefriedigend sei, dass aber das Fehlen von Parallelbeispielen eine symbolbezogene Interpretation des Seitentausches unmöglich mache.

Schale lässt sich folgende Hypothese ableiten: Als der ›diatretarius‹ bemerkte, dass er physiognomisch Petrus unter der erhobenen Rechten Christi gezeichnet hatte, an der eigentlich hätte Paulus stehen sollen, blieb ihm nichts anderes übrig, als auch dem Apostel zur Rechten Christi einen Rotulus zuzuweisen und die Namenstituli in gegenüber dem Normalschema umgekehrter Disposition anzubringen.[55] Es kommt also zum Positionstausch der Apostel, der sich dann eben auch in den Tituli mitteilt. Arbeiter ist der Meinung, dass die Glasschale mit dieser irregulären Ikonographie bei der römischen Oberschicht, der das gerade gefragte Thema vertraut war, wohl unverkäuflich war und hierin der Grund ihrer Auffindung im fernen Germanien liegen könnte.[56] Auch bei der Glasschale in Valencia gibt es Unstimmigkeiten in der Ikonographie, die möglicherweise wiederum durch die mit der invertierten Außenanbringung zusammenhängenden handwerklichen Fehlleistungen ausgelöst wurden.[57] Erstaunlicherweise wird dort die Gewandgeste des Apostels zur Linken Christi von seinem Gegenüber imitiert. Initial hatte der Künstler den Apostel auf der rechten Seite Christi mit vollem Haupthaar als Petrus gekennzeichnet, verlieh ihm aber dann in einem zweiten Schritt zusätzlich noch einen paulinischen Spitzbart. Nicht der Norm entsprechend, aber ähnlich wie auf der Obernburger Schale, hält der Apostel auf der anderen, also der linken Seite des Heilands – ohne Kontakt mit ihm – in seinem Gewandbausch eine Art Diptychon und insinuiert damit irritierenderweise einen vollendeten Erhalt dieser Schrift.[58] Auf zwei nur in Fragmenten bewahrten Glasschalen im Museo Sacro im Vatikan nimmt dieselbe Szene das gesamte Rundfeld ein.[59] Auf einem dieser Fragmente lässt sich in Gestalt der weit ausgestreckten Hände Pauli ebenfalls eine Anomalie feststellen.[60] Die wenigen Reste einer nimbierten Figur und des Kopfes des Phönix weisen auf einem weiteren Fragment aus Rom wahrscheinlich ebenfalls auf dieses Thema.[61] Eventuell kann dieser Liste noch ein kleines Fragment angefügt werden, welches bereits 1972 bei Ausgrabungen im Vicus von Pfaffenhofen am Inn ausgegraben wurde.[62] Die erhaltenen Reste einer nimbierten Figur und eines Christogramms stimmen besser mit einer Dominus-legem-dat-Szene überein als mit einer Märtyrerdarstellung.[63] Damit lässt sich feststellen, dass das Dominus-legem-dat-Thema immer wieder auf den Gravurglasschalen vorkommen kann, was offenbar mit seiner zeitgenössischen Popularität und der elitären Klientel zusammenhängt.[64] Jedoch kam es bei der genau definierten Komposition, bei der nicht nur die Seitenrichtigkeit, sondern auch die Seitenwertigkeit in der Figurenanordnung zu beachten war, aufgrund des fehleranfälligen Negativprozes-

55 Auch diese Annahme ist hypothetisch, insbesondere weil die Physiognomie Petri nicht mehr festzustellen ist. – Zu neueren Erkenntnissen in Bezug auf die Bildanbringung vgl. Beitr. Nagel in diesem Band. – Die Figur Petri ist noch auf einer weiteren Glasschale mit einer Beischrift versehen: Whitehouse 1997 Kat. 461. Dieses Fragment mit einer nach rechts gewandten, nimbierten Gestalt Petri könnte eventuell auch zu einer Dominus-legem-dat-Szene passen. Die Apostel hätten dann auch die Seiten getauscht: Paolucci 2002, 52 f. fig. 77.

56 Arbeiter 2002, 15.

57 Ebd. 15–17. – Der Künstler dieser Schale versuchte seinen Fehler nicht durch Akzentuierung der Personen mittels Namenstituli zu kaschieren und schlussendlich eine irreguläre Version zu präsentieren, sondern korrigierte die bereits angebrachten Schnitte, so gut es ging.

58 Ebd. 15 f. Abb. 2.

59 Vattuone 2000, 216 f. Nr. 71; 72; Arbeiter 2002, 9; 17 f. 20 f. 33 f. Anm. 20; Couzin 2015, 9; 118 fig. 52–54. – Die beiden Glasschalen aus Ostia und dem nahegelegenen Portus kommen aus derselben Werkstatt wie diejenigen aus Obernburg und Valencia: Paolucci 2002, 48–50.

60 Rottloff 2001, 150 Nr. 16; Arbeiter 2002, 17 f.

61 Weitere Aussagen sind wegen der geringen Reste nicht möglich: Rom, Mus. Naz. Romano, Inv. 380801; De Tommaso 1989; Rottloff 2001, 153 Nr. 62. – Paolucci bezeichnet das Bild von zwei einander zugewandten nimbierten Figuren auf einem weiteren Glasfragment in Rom als Variante dieser Szene; seine rudimentäre Strichzeichnung lässt keine Schlüsse zu: Paolucci 1997, 84.

62 Rottloff 2001, 127 f. 147 Nr. 3.

63 Ebd. 128. – Wenn es ein Märtyrer wäre, könnte es sich z. B. um Laurentius handeln, zu vergleichen mit einem Gravurglas aus Ostia: Paolucci 1997, 54 fig. 18; 19.

64 Rottloff 2001, 140.



Abb. 8. Rom, Museo Pio Cristiano. Sarkophag, zweites Drittel 4. Jh.

ses wiederholt zu massiven Problemen.[65] Unter der größeren Anzahl von Zwischengoldgläsern ist die Szene dagegen nur zweimal vorhanden.[66]

Der Dekor der beiden niedrigeren Zonen unter der Zentralkomposition ist auf den Schalen aus Obernburg und Valencia[67] zwar ähnlich komponiert, in Registern mit verschiedenen biblischen Episoden, doch die Szenen sind nicht identisch. Auf der Obernburger Schale folgen im mittleren Streifen drei zweifigurige Episoden aufeinander: zuerst eine Wunder- oder Dialogszene Christi, dann die Heilung des Gichtbrüchigen und darauf das Quellwunder Petri (Abb. 1; 2).[68] Die wenigen Reste der Szene ganz links beweisen nur, dass sich dort zwei männliche Personen – wobei es sich bei der nimbierten rechten offensichtlich um Christus handelt (Abb. 4) – einander zuwenden. Es ist schwierig, zu bestimmen, welche Szene hier exakt gemeint war. Deckers vermutete eine Darstellung eines weiteren Wunders.[69] Da die linke Figur ebenfalls eine lange Tunika trägt, kommt eine Wunderszene, beispielsweise die Heilung des Blinden, jedoch nicht in Frage.[70] Bei einer Gesprächsszene, etwa zwischen Christus und Petrus, ist im 4. Jahrhundert der Inhalt der Diskussion im Bild meistens konkretisiert, so mit der Darstellung eines Hahns.[71] Für diese scheint der zur Verfügung stehende Platz allerdings nicht auszureichen, zumal der Hahn auf den Sarkophagen vorwiegend zu Füßen Petri steht (Abb. 8), worauf keine Reste an der Schale schließen lassen. Der Hahn wird andererseits nur sehr selten zwischen den Köpfen der beiden Diskutierenden gezeigt, was

65 Arbeiter 2002, 6.

66 Frazer 1977, 559 f. Nr. 503; Nüsse 2008, 238; 243 Abb. 18; Couzin 2015, 8; 115 f. fig. 48; 49. – In dieser Gattung sind allerdings die Darstellungen Petri und Pauli überdurchschnittlich oft vertreten, wenn auch nicht in der hier interessierenden Dominus-legem-dat-Komposition: Dresken-Weiland 2011a, 77.

67 Auf der Schale in Valencia werden im mittleren Register die alttestamentlichen Begebenheiten der heilbringenden Aufrichtung der ehernen Schlange durch Moses (Num. 24, 4–9) sowie wahrscheinlich das Kana-Wunder (Joh. 2, 1–11) abgebildet: Arbeiter 2002, 7 f. – Von seiner Bereitschaft, im geringen Bestand der Reste zuunterst die rechte Partie als die Lazaruserweckung (Joh. 11, 1–57) zu akzeptieren, hat Arbeiter mittlerweile Abstand genommen (persönl. Mitt.).

68 Die Höhe der mittleren Zone misst 8,3 cm.

69 Von der linken Figur sind nur die nackten Füße und der unterste Teil ihrer langen Tunika zu sehen sowie von Christus der nimbierte Kopf im Profil gegen links und wenige Gewandreste: Deckers 1998b, 10.

70 Da auch der Hauptmann von Kapharnaum mit kurzer Tunika dargestellt wird, kann diese Szene ebenfalls ausgeklammert werden.

71 Mk. 24, 27–32; Mt. 26, 31–35; Lk. 22, 31–34; Joh. 13, 36–38. – Zum Thema: Dresken-Weiland 2010, 146–161.

theoretisch auf der Schale auch möglich wäre.[72] Bestimmt kann jedoch die Darstellung der Auferweckung des Lazarus ausgeschlossen werden[73] – der Platz genügt nicht für die Aedicula, zudem ist die zweite Person nicht in Binden gehüllt. Nach den erhalten Fragmenten könnte der Kuss des Judas passen; das Verratsthema kommt allerdings in der spätantiken Kunst erst am Ende des 4. Jahrhunderts und extrem selten vor.[74] Auch stehen die beiden Personen auf der Schale für eine solche Darstellung wahrscheinlich zu weit auseinander. Denkbar wären eine unbestimmte Gesprächsszene[75] oder die Wiedergabe Christi mit einem Heiligen, etwa vergleichbar mit der Darstellung Christi zwischen zwei Heiligen im Cubiculum 5 in der Katakombe Comodilla in Rom.[76]

Dagegen ist die mittlere Szene eindeutig als Heilung des Gichtbrüchigen zu identifizieren,[77] obwohl nur die nach oben gebogene Lehne und der hintere Teil des Bettes sowie die erhobene linke Hand und der rechte Oberschenkel des Paralytikers erhalten sind. Ein Mann in knielanger, gegürteter Tunika und Orantenhaltung trägt zugleich sein Bett längs über den Schultern gegen links (Abb. 5). Der ihm von rechts zugewandte Christus streckt ihm seine Rechte entgegen. Direkt neben der hochgebogenen Lehne des Bettes ist schwach ein »s« (Abb. 4) und neben dem Heiligenschein Christi der Schluss des Wortes, nämlich »ter« (Abb. 5), erhalten. Die Fragmente lassen sich zu »soter« zusammenfügen. Das in der spätantiken Kunst sehr beliebte Thema der Heilung des Paralytikers (Abb. 8)[78] erscheint auf den Gravurglasschalen wie auch auf den Zwischengoldgläsern mehrmals.[79]

Am rechten Rand ist das apokryphe Quellwunder Petri im Mamertinischen Felsenkerker in Rom dargestellt (Abb. 6).[80] Die am Rand gleichmäßig aufgerichtete Felsformation wird aus weichen, ovalen Mulden gebildet, aus denen steile Wasserfäden herausfließen. Davor kniet ein kleiner dargestellter Mann mit ausgestreckten Händen. Die geschlossenen Stiefel, die Hosen (braccae), die kurze, gegürtete Tunika und die Fellkappe (pileus pannonicus) sowie die Beischrift »mil(es)« kennzeichnen den davor Knienden als römischen Soldaten. Petrus steht barfüßig und in langer Tunika und Pallium aufrecht hinter dem Soldaten und berührt mit der ›virga‹ den Felsen (Abb. 6; 7). Zudem lassen die Reste erkennen, dass Petrus in dieser Szene mit einem Nimbus ausgestattet war. Die ›virga‹, der magische Wunderstab, der aus der paganen Kunst stammt, ist bereits im 3. Jahrhundert ein konstantes

72 Vgl. Brandenburg 1967, Nr. 677 Taf. 106; Dresken-Weiland 1998, Nr. 138 Taf. 49–50 (auf einer Säule); Christern-Briesenick 2003, Nr. 499 Taf. 119,3; 120 (auf einem Behältnis für Buchrollen). – Die Szene der Verleugnungsankündigung gehört aber durchaus zum Repertoire der gravierten Glasschalen: Rottloff 2001, 147 Nr. 9. – Das Thema nimmt auf einer Glasschale in Desenzano del Garda die gesamte Innenfläche ein, Petrus fehlt aber. Interessanterweise ist der Hahn auf eine kleine Säule gestellt: Paolucci 1997, 150 f.; ders. 2002, 25 f.

73 Joh. 11. – Zur Hypothese der Lazaruserweckung auf der Schale: Hoppe/Lüdemann 1996, 135; Steidl 2010, 260. – Zur Szene auf den Sarkophagen vgl. hier Abb. 8.

74 Mt. 26, 47–50; Mk. 14, 43–46; Lk. 22, 47–48; Joh. 18, 2–8. – Vgl. etwa Sarkophag in Verona: Dresken-Weiland 1998, Nr. 152 Taf. 64. – Sarkophagfragment in Cahors: Christern-Briesenick 2003, Nr. 199 Taf. 54. – Sarkophag in Saint-Maximin-la-Sainte-Baume: ebd. Nr. 500 Taf. 121,5 (linke Schmalseite). – Alle Beispiele datieren an das Ende des 4. Jhs.

75 Die Wiedergabe einer Gleichnisrede hat Deckers als Möglichkeit genannt: Deckers 1998b, 10. – Parallelen aus der zweiten Hälfte des 4. Jhs. können indes nicht gefunden werden.

76 Deckers u. a. 1994, 94 f. Taf. 22. – Christus steht allerdings frontal mit aufgeschlagenem Buch zwischen den Heiligen Adauctus und Felix.

77 Mt. 9, 1–8; Mk. 2, 1–12; Lk. 5, 17–26. – Deckers 1998a, 10; ders. 1998b, 141. Zur Szene: Tsamakda 2009.

78 Zum Thema in Katakomben u. auf Sarkophagen: Dresken-Weiland 2010, 259–266.

79 Im Unterschied etwa zu den Sarkophagen wird auf den Gravurglasschalen der Gichtbrüchige immer gleich groß wie Christus abgebildet. – Parallelen auf den Gravurglasschalen, wo die Szene allerdings das gesamte Rund komplett ausfüllt: Harden 1988, 222 Nr. 123; Whitehouse 1997 Kat. 459; Rottloff 2001, 154 Nr. 75. – Auf den Zwischengoldgläsern wird das Thema vier Mal gezählt: Dresken-Weiland 2011a, 75.

80 Deckers 1998a, 10; ders 1998b, 141. – Das Quellwunder des Petrus findet erst spät in apokryphen Schriften Erwähnung. Das Martyrium Petri, der sogenannte Pseudo-Linus, und die Passio der heiligen Processus und Martinianus bezeugen, dass Petrus im Gefängnis seine beiden Wächter tauft, indem er Wasser aus dem Felsen schlägt. – Zur schriftl. Überlieferung des Wunders: Dresken-Weiland 2010, 119–121.

Attribut Christi.[81] Die Stabwunder Christi gründen auf das Stabwunder des Moses, bei dem die biblischen Zeugnisse den Stab rechtfertigen.[82] In Anlehnung an das Quellwunder Moses entwickelte sich auch das Quellwunder Petri.[83] Daher erstaunt es nicht, dass Petrus bei dieser Szene eine ›virga‹ als Attribut hat. Die Darstellung findet sich identisch auf zahlreichen Sarkophagen (Abb. 8), wobei diese in konstantinische oder spätkonstantinische Zeit gehören und demzufolge mit der stärkeren Verehrung des Apostels einhergehen.[84]

Mit dem Bild des untersten, niedrigsten Segmentes wird schließlich auf das Alte Testament zurückgegriffen. Die drei erhaltenen Scherben präsentieren allerdings neben landschaftlichen Elementen an den Rändern – links eine Felsformation, rechts ein Baum – nur noch jeweils einen dem zentralen Bild mit erhobener Rechter zugewandten Mann, mit langer Tunika und Pallium bekleidet, und im Zentrum einen Brandaltar, auf dem die Füße einer Person zu sehen sind (Abb. 7). Gezeigt ist wahrscheinlich die Opferung Isaaks durch Abraham.[85] Den in der frühchristlichen Kunst zahlreich existierenden Vergleichen entsprechend rekonstruiert Deckers in der Lücke zwischen den erhaltenen Scherben die Hand Gottes, das Ersatzopfertier und Abraham.[86] Die beiden das Mittelbild flankierenden Männer haben eigentlich nichts direkt mit der Hauptszene zu tun. In der frühchristlichen Kunst treten Assistenzfiguren öfter bei alt- und neutestamentlichen Szenen als Zeugen auf.[87] Analog sind diese beiden Figuren ebenfalls als Zeugen, aber freilich kaum als Apostel zu benennen.[88] Sie mögen auch mit den beiden Knechten identifiziert werden, die nach Gen. 22, 3 das Geschehen bezeugen können. Deckers nennt zwei Sarkophage, auf denen neben Abraham und Isaak ebenfalls zwei weitere männliche Gestalten auftreten.[89] Noch auf weiteren Sarkophagen stehen ein oder zwei Männer in dieser Szene neben Abraham (Abb. 8).[90] Da ein Begleiter in den häufigsten Fällen Abraham am Oberarm ergreift und ihn somit daran hindert, seinen Sohn zu opfern, wird er als Engel interpretiert.[91] Obschon nicht von der biblischen Erzählung vorgegeben, stellt die früheste christliche Bildkunst einen Engel als gewöhnlichen, meistens jugendlichen Mann dar. Für die Glasschale ist anzunehmen, dass der Künstler diese Modelle auf den zur Verfügung stehenden Platz adaptierte. Da ein Kontakt zur Abraham-Darstellung fehlt, sind die Begleiter schwerlich als Engel, sondern, wie bereits oben bemerkt, einfach als Zeugen beziehungsweise Knechte zu deuten.[92] Im Zentrum des Segments befindet sich ein Brandaltar mit einer knienden menschlichen Gestalt (Abb. 7). Von dieser sind nur noch die beiden nackten Füße zu sehen, die über die rechte Ecke des hochbeinigen, mit drei Querstegen versehenen Gestells ragen.[93] In

81 Tsamakda 2009, 25–46.

82 Ex. 4, 17.20.

83 Tsamakda 2009, 28 f.; Dresken-Weiland 2010, 119–135; dies. 2011b, 130–133 zu den Quellwundern des Moses u. des Petrus. – Auf den Sarkophagen wird fast immer Petrus, in den Katakomben fast immer Moses dargestellt.

84 Dresken-Weiland 2011a, 71–72. – Die zumeist zwei Soldaten auf den Sarkophagen sind auf der Schale höchstwahrscheinlich aus Platzgründen auf einen reduziert.

85 Gen. 22, 9–14. – Szene auf weiteren Gravurgläsern: Harden 1988, 213 Nr. 118; Paolucci 1997, 149 f.; Rottloff 2001, 147 Nr. 5; 154 Nr. 64. – Zur Szene: van Woerden 1961.

86 Deckers 1998b, 140 Abb. 161.

87 Vgl. insbesondere auf den Sarkophagen: Studer-Karlen 2012, 171 f.

88 Als Apostel gedeutet: Hoppe/Lüdemann 1996, 135.

89 Brandenburg 1967, Nr. 42 Taf. 14; 144; Deckers 1998a, 9 f.

90 Brandenburg 1967, Nr. 22; 39; 40; 45; 680; 840 Taf. 7; 12; 13; 15; 104; 135; Dresken-Weiland 1998, Nr. 11 Taf. 3. – Aber nicht alle Fassungen des Themas stellen die Begleiter dar.

91 Arbeiter 2010, 6 f.

92 Deckers identifiziert den rechten Mann als Engel, den linken als Abraham: Deckers 1998a, 10. Bei der linken Gestalt kann es sich nicht um Abraham handeln, da der erhobene Dolch fehlt. An anderer Stelle spricht Deckers von zwei Männern, die auf das Geschehen in der Mitte hinweisen: Deckers 1998b, 141. Er meint also auch Zeugen.

93 Arbeiter schließt auch die Darstellung des Laurentiusmartyriums nicht aus: Arbeiter 2002, 7; 20 Anm. 4. Er nimmt als Vergleich das bekannte, verschollene Bleimedaillon aus Rom: Dict. Arch. Chrétienne et Liturgie 8,2 (1929) 1926 f. fig. 6978 s. v. Laurent (H. Leclercq). Aber auf diesem werden die Füße des Märtyrers gehalten, was hier aufgrund der Armhaltung des stehenden Mannes nicht in Frage kommt. – Das Laurentiusmartyrium erscheint zumindest noch auf einer Gravurglasschale aus Ostia: Rottloff 2001, 150 Nr. 14.



Abb. 9. Mailand, S. Ambrogio. Stadttorsarkophag, Ende 4. Jh.

dem Gestell züngeln Flammen und auf der Seite quirlt Rauch empor. Die Flammen sowie der Rauch sind nur mit feinen Strichen angedeutet. Für den auf dem Altar knienden Isaak und die Flammen hat Deckers Parallelen gefunden.[94] Auf den Sarkophagen lässt sich beobachten, dass Isaak immer in dieser knienden, gekrümmten Haltung ausharrt, allerdings in den häufigsten Fällen neben einem Altar, aus dem Flammen lodern (Abb. 8). Bei der Darstellung auf der Obernburger Schale kniet Isaak deutlich auf dem Altar. Diese Variante erscheint auf den Sarkophagen erst im späten 4. Jahrhundert, etwa auf einer Nebenseite des Stadttorsarkophags in Mailand (Abb. 9).[95] Die für Gravurglasschalen selten hohe Anzahl an dargestellten Szenen und die damit verbundenen handwerklichen Details machen den außerordentlichen Wert dieses Objektes aus Obernburg aus.[96]

Fazit zur Ikonographie der Obernburger Gravurglasschale

Die relative Flachheit der Obernburger Schale ermöglichte ein müheloses Erfassen der gesamten Komposition auf den ersten Blick. Deckers konstatiert ein wohlbedachtes theologisches Programm im Hinblick auf die Hierarchie bestehend aus Altem Testament, dem historischen Wirken Christi und Petri und der überzeitlichen Theophanie.[97] Trotz dieser dichten bildlichen Thematik, welche die Schale auszeichnet, ist ein liturgischer Zweck nicht anzunehmen.[98]

Die Darstellungen auf der Schale haben zahlreiche Parallelen in den Katakomben und auf den Sarkophagen. Die biblischen Themen werden seit der Mitte des 4. Jahrhunderts auch im Bereich des privaten Alltags aufgenommen.[99] Es zeigt sich, dass der Transfer aus dem sepulkralen in den privaten

94 Deckers 1998b, 141. – Diese waren an den Mittelschiffwänden der beiden Apostelbasiliken in Rom, S. Pietro in Vaticano und S. Paolo fuori le mura, zu sehen.

95 Dresken-Weiland 1998, Nr. 150 Taf. 59–61. Weitere Beispiele: Säulensarkophag im Vatikan: Brandenburg 1967, Nr. 677 Taf. 106. – Fragment in Marseille: Christern-Briesenick 2003, Nr. 289 Taf. 77,6 mit einem jugendl. Abraham. – Stadttorsarkophag im Louvre: ebd. Nr. 428. Alle Exemplare stammen vom Ende des 4. Jhs.

96 Die vielen detaillierten Darstellungen lassen die These zu, dass das oberste Bild nicht das erste war, das der Künstler ausgeführt hatte. Vielmehr hatte er schon so viel von den restlichen Darstellungen finalisiert, dass er den Fehler in der Dominus-legem-dat-Szene, so gut es ging, akzeptieren musste.

97 Deckers 1998a, 10; ders. 1998b, 141 f.

98 Wegen der hohen Form sowie der Komposition der Schale in Valencia hat Arbeiter diese als Trinkschale, eventuell sogar als liturgische Trinkschale identifiziert: Arbeiter 2002, 5. Ohne das direkte Hineinblicken in die Schale kann der Dekor in den drei übereinander angeordneten Registern nicht erfasst werden. Die liturgische Verwendung der Glasschalen mit biblischen Szenen ist nach Deckers nicht völlig auszuschließen: Deckers 1998a, 11. Eine ähnliche Meinung vertritt auch Rottloff 2001, 144 f. – An anderer Stelle meint Deckers aber, dass die Schale wohl trotz des theologischen Bildprogramms nicht für einen liturgischen Zweck bestimmt gewesen sein dürfte: Deckers 1998b, 143. Engemann weist darauf hin, dass Trinkgefäße, auf denen christliche Szenen dargestellt sind, weder zwingend eine Verwendung in der Liturgie fanden, noch unbedingt als Bestattungsbeigabe bestimmt waren: Engemann 1997, 100–106. Auch Nagel argumentiert in diese Richtung: Nagel 2014, 194 f.

99 Deckers 1998b, 142; Engemann 1997, 100. – Vgl. dazu die verschiedenen Beispiele und Beiträge in: Frings/Willinghöfer 2010.

Kontext keine weitreichenden ikonographischen Änderungen mit sich bringt.[100]

Die erst seit der Mitte des 4. Jahrhunderts einsetzende Aufnahme christlicher Thematik in das Bildgut der Trinkgefäße ist der Grund dafür, dass auch am Ende des 4. Jahrhunderts die christlichen Darstellungen auf den Gravurglasschalen noch in der Unterzahl sind. Nachgewiesenermaßen konnte ein Atelier Objekte mit paganen, traditionellen wie auch christlichen Szenen verkaufen. Eventuell war gar nicht die Glaubenseinstellung entscheidend, wenn die Wahl auf ein traditionelles, auf diesem Medium etabliertes Bild, beziehungsweise auf ein auf diesem Medium innovatives Bild fiel, sondern eher der Geschmack. In Zusammenhang mit den veränderten Tischsitten ab dem späten 3. Jahrhundert avancieren die Glasobjekte zur exklusiven Luxusware, wobei das Prestige in erster Linie an die Kunstfertigkeit der ›diatretarii‹ gekoppelt ist. Zweifelsohne kommen für den Erwerb solcher Glasschalen nur hochrangige, wohlsituierte Persönlichkeiten in Betracht.[101] Dass die Künstler aber bei der invertierten Bildanbringung durchaus mit Problemen zu kämpfen hatten, beweisen unter anderem die ikonographischen Besonderheiten der Obernburger Schale. Das Dominus-legem-dat-Thema war in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts der römischen Oberschicht dermaßen vertraut, dass der Künstler sich diese Fehler gar nicht erlauben konnte. Die Unverkäuflichkeit der Schale in Rom ist also theoretisch möglich. Dies könnte mit ein Grund dafür sein, dass diese zerbrechliche Glasschale im fernen Germanien gefunden wurde. Nichtsdestotrotz wurde die Schale aufgrund ihrer außerordentlichen handwerklichen Qualität bestimmt geschätzt. Leider ist die Frage nach Anfertigung solcher luxuriösen Kleinobjekte auf besonderen Auftrag noch nicht schlüssig geklärt, aber immerhin lässt das exklusive Bildprogramm der Obernburger Schale eine spezielle Bestellung vermuten. Es kann also auch gut sein, dass der initiale Auftraggeber sich von dieser künstlerischen Glanzleistung dennoch überzeugen ließ.

Zusammenfassung

Die gravierte Glasschale aus Obernburg stellt die Forschung vor die Frage, wie und aus welchem Grund sie nach Germanien gelangte. Es handelt sich nämlich um eine exklusive Luxusware mit einem außerordentlichen, reichen Bildprogramm, welches im vorliegenden Beitrag untersucht wird. Dieses sowie die qualitätsvolle Technik sprechen für ein Objekt, welches auf besondere Bestellung angefertigt wurde. Die Ikonographie weist allerdings überraschende Anomalien auf, die auf die handwerklichen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der invertierten Bildanbringung zurückzuführen sind. Ob aus der irregulären Ikonographie die Unverkäuflichkeit der Schale in Rom resultierte oder ob der wohlhabende Auftraggeber das Prestigeobjekt akzeptierte, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Auf der Schale fällt die Konzentration der aktuellen und populären Bilder aus dem sepulkralen Bereich auf.

Summary

The engraved glass bowl from Obernburg raises the question of how, and for what reason, it came to Germania. It is an exclusive luxury item with an extraordinary and rich set of pictures. These images are examined in this article. They suggests an object which was made on special order. The iconography, however, has surprising anomalies, owing to the practical difficulties associated with the inverted attachment of the image. Whether the unsaleability of the bowl in Rome resulted from irregular iconography, or whether it was simply a prestige object received by a wealthy client, cannot be determined. What stands out on this bowl is the concentration of current popular images usually found in graves or on sarcophagi.

[translated by the author]

100 Engemann 1997, 100–106.

101 Paolucci 1997, 19–31; 202; Deckers 1998b, 142.

Bildrechte

Abb. 1–7 Arch. Staatsslg. München, Manfred Eberlein u. Helmut Ball (Abb. 2). – Abb. 8 Mus. Vaticani. – Abb. 9 Verf.

Abkürzungen

Arbeiter 2002
A. Arbeiter, Anmerkungen zu einer christlichen Schliffglasschale des späten 4. Jahrhunderts in Valencia. In: B. Klein/H. Wolter-von dem Knesebeck (Hrsg.), Nobilis arte manus. Festschr. Antje Middeldorf Kosegarten (Dresden, Kassel 2002) 2–24.

Arbeiter 2007
A. Arbeiter, Das Mausoleum der Constantina in Rom (Mainz 2007).

Arbeiter 2010
A. Arbeiter, Die Entwicklung der Engelsdarstellungen in der frühchristlichen Kunst. In: T. Nagel (Hrsg.), Der Koran und sein religiöses und kulturelles Umfeld (München 2010) 1–74.

Bakker 1983
L. Bakker, Ausgrabungen in der römischen Provinzhauptstadt Augusta Vindelicum – Augsburg. Arch. Jahr Bayern 1983, 116–120.

Bakker 1985
L. Bakker, Zwei figürlich verzierte Gläser spätrömischer Zeit aus Augsburg. In: Bayer. Landesamt Denkmalpfl. (Hrsg.), Die Römer in Schwaben. Jubiläumsausstellung 2000 Jahre Augsburg. Arbeitsh. Bayer. Landesamt Denkmalpfl. 27 (1985) 120 f.

Bergmeier 2017
A. F. Bergmeier, The Traditio Legis in Late Antiquity and its Afterlives in the Middle Ages. Gesta 56, 2017, 27–52.

Brandenburg 1967
H. Brandenburg, Repertorium der christlich-antiken Sarkophage, Bd. 1. Rom und Ostia (Wiesbaden 1967).

Christern-Briesenick 2003
B. Christern-Briesenick, Repertorium der christlich-antiken Sarkophage, Bd. 3. Frankreich, Algerien, Tunesien (Mainz 2003).

Couzin 2015
R. Couzin, The Traditio Legis: Anatomy of an Image (Oxford 2015).

De Tommaso 1989
G. De Tommaso, Vetri incisi dalle collezioni del Museo Nazionale Romano di Roma. In: Glas der Caesaren. Der archäologische Befund. Ber. Glassymposium Köln 9.–10.6.1988. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 22, 1989, 99–104.

Deckers u. a. 1994
J. G. Deckers/G. Mietke/A. Weiland, Die Katakombe Comodilla. Repertorium der Malereien (Vatikanstadt 1994).

Deckers 1998a
J. G. Deckers, Die römische Schale aus Obernburg. Frankenland. Zeitschr. fränk. Landeskde. u. Kulturpfl. H. 1, 1998, 6–11.

Deckers 1998b
J. G. Deckers s. v. Glasschale. In: Wamser/Zahlhaas 1998, 139–143.

Deckers 1998c
J. G. Deckers s. v. Pegasusschale. In: Wamser/Zahlhaas 1998, 143–146.

Dresken-Weiland 1998
J. Dresken-Weiland, Repertorium der christlich-antiken Sarkophage, Bd. 2. Italien mit einem Nachtrag Rom und Ostia, Dalmatien, Museen der Welt (Mainz 1998).

Dresken-Weiland 2010
J. Dresken-Weiland, Bild, Grab und Wort. Untersuchungen zu Jenseitsvorstellungen von Christen des 3. und 4. Jahrhunderts (Regensburg 2010).

Dresken-Weiland 2011a
J. Dresken-Weiland, Bilder im Grab und ihre Bedeutung im Kontext der Christianisierung der frühchristlichen Welt. Antiquité tardive 19, 2011, 63–78.

Dresken-Weiland 2011b
J. Dresken-Weiland, Petrusdarstellungen und ihre Bedeutung in der frühchristlichen Kunst. In: St. Heid (Hrsg.), Petrus und Paulus in Rom (Freiburg 2011) 126–152.

Engemann 1997
J. Engemann, Deutung und Bedeutung frühchristlicher Bildwerke (Darmstadt 1997).

Frazer 1977
M. E. Frazer, Bottom of Bowl with Traditio Legis. In: K. Weitzmann, Age of Spirituality: Late Antique and Early Christian Art (New York 1977) 559 f. Nr. 503.

Fremersdorf 1967
F. Fremersdorf, Die römischen Gläser mit Schliff, Bemalung und Goldauflagen aus Köln (Köln 1967).

Frings/Willinghöfer 2010
J. Frings/H. Willinghöfer (Hrsg.), Byzanz: Pracht und Alltag (Bonn 2010).

Gottschalk 2006
R. Gottschalk, Die Schale auf der Brust. Eine spätantike Bestattungssitte im Rheinland. Bonner Jahrb. 206, 2006, 241–247.

Gottschalk 2015
R. Gottschalk, Spätrömische Gräber im Umland von Köln. Rhein. Ausgr. 71 (Darmstadt 2015) 160–162.

Harden 1988
D. B. Harden, Glas der Caesaren (Köln 1988).

Hoppe/Lüdemann 1996
M. Hoppe/H. Lüdemann, Neue Untersuchungen im Kastell Obernburg a. Main. Arch. Jahr Bayern, 1996, 132–135.

Nagel 2014
St. Nagel, Die Schale von Podgorica. Bemerkungen zu einem außergewöhnlichen christlichen Glas der Spätantike. Bonner Jahrb. 214, 2014, 165–198.

Nagel 2020
St. Nagel, Die figürlich gravierten Gläser der Spätantike. Archäometrische und archäologische Untersuchungen (Regensburg 2020).

Nüsse 2008
H.-J. Nüsse, Römische Goldgläser – Alte und neue Ansätze zu Werkstattfragen. Prähist. Zeitschr. 83 H. 2, 2008, 222–256.

Paolucci 1995
F. Paolucci, Una nuova produzione diatretaria urbana di IV secolo d. C. Boll. Arte 91, 1995, 63–70.

Paolucci 1997
F. Paolucci, I vetri incisi dall'Italia settentrionale e dalla Reza nel periodo medio e tardo imperiale (Florenz 1997).

Paolucci 2002
F. Paolucci, L'arte del vetro inciso a Roma nel 4 secolo d. C. (Florenz 2002).

Ristow 2007
S. Ristow, Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel (Köln, Münster 2007).

Rottloff 2001
A. Rottloff, Spätantike Repräsentationskunst in Süddeutschland. – Einige Überlegungen zu den Glasschliffschalen von Augsburg, Obernburg und Pfaffenhofen. In: M. Hermann/L. Bakker (Hrsg.), Augsburger Beiträge zur Archäologie: Sammelband 2000. Augsburger Beitr. Arch. 3 (Augsburg 2001) 123–160.

Rottloff 2015
A. Rottloff, Geformt mit göttlichem Atem. Römisches Glas (Mainz 2015).

Seibel 1998
F. Seibel, Technologie und Fertigungstechniken römischer Glashütten am Beispiel der Ausgrabungen im Hambacher Forst (Berlin 1998).

Spieser 2004
J.-M. Spieser, Autour de la ›Traditio Legis‹ (Thessaloniki 2004).

Steidl 2010
B. Steidl, Glasschale. Szenen aus dem Alten und Neuen Testament. In: R. Gebhard (Hrsg.), Archäologische Staatssammlung München. Glanzstücke des Museums (Berlin, München 2010) 260 f.

Stern 1999
E. M. Stern, Roman Glassblowing in a Cultural Context. Am. Journal Arch. 103, 1999, 441–484.

Studer-Karlen 2012
M. Studer-Karlen, Verstorbenendarstellungen auf frühchristlichen Sarkophagen (Turnhout 2012).

Tsamakda 2009
V. Tsamakda, Eine ungewöhnliche Darstellung der Heilung des Paralytikers in der Domitilla-Katakombe: Zur Verwendung des Wunderstabes in der frühchristlichen Kunst. Mitt. Christl. Archäologie 15, 2009, 25–46.

Vattuone 2000
L. Vattuone, Vetro inciso con Cristo fra due santi (Traditio Legis?). Vetro inciso con scena di Traditio Legis. In: Pietro e Paolo. La storia, il culto, la memoria nei primi secoli (Mailand 2000) 216 f. Nr. 71.

Vattuone 2006
L. Vattuone, I vetri cristiani in Vaticano. In: Frühes Christentum zwischen Rom und Konstantinopel. Akten 14. Internat. Kongress christl. Arch. (Vatikanstadt 2006) 761–765.

Wamser/Zahlhaas 1998
L. Wamser/G. Zahlhaas (Hrsg.), Rom und Byzanz. Archäologische Kostbarkeiten aus Bayern. Kat. Prähist. Staatsslg. (München 1998).

Whitehouse 1992
D. Whitehouse, Luxury Glass in Late Antiquity. In: G. S. Chiesa/E. A. Arslan (Hrsg.), Felix Temporis Reparato. Atti Convegno Arch. Internaz. Milano Capitale dell'Impero Romano (Mailand 1992) 103–116.

Whitehouse 1997
D. Whitehouse, Roman Glass in The Corning Museum of Glass I (New York 1997).

Wisskirchen/Heid 1991
R. Wisskirchen/S. Heid, Der Prototyp des Lämmerfrieses in Alt-St. Peter. In: Tesserae. Festschr. Josef Engemann. Jahrb. Ant. u. Christentum Ergbd. 18, 1991, 138–160.

van Woerden 1961
I. S. van Woerden, The iconography of the Sacrifice of Abraham. Vigiliae Christianae 15, 1961, 214–255.

Prof. Dr. Manuela Studer-Karlen
Institut für Kunstgeschichte
Universität Bern
Mittelstraße 43
3012 Bern
Schweiz
manuela.studer-karlen@unib.ch

Die Glasschale von Obernburg und die frühchristlichen Zeugnisse in Südwestdeutschland und im Elsass

Sebastian Ristow

Grundsätzlich sind Verzierungen auf kunsthandwerklichen Erzeugnissen in der Spätantike, die vor dem Hintergrund christlichen Glaubens angebracht wurden, häufig eindeutig erkennbar, insofern z. B. Bibelszenen Verwendung fanden oder Symbole und Beschriftungen keine Zweifel an der Deutung offen lassen. Demgegenüber war das frühmittelalterliche Dekor meist viel weniger eindeutig in der Aussage. Oft sind nach dem 5. Jahrhundert Szenen oder – auch ornamental aufzufassende – Formen, Zeichen und Symbole auf den Gegenständen nur vage deutbar.[1]

In Hinsicht auf Funde mit christlichen Bezügen und ihre Aussagekraft müssen stets die Fragen gestellt werden, mit welcher Intention christliche Bildinhalte, Symbole oder Beschriftungen angebracht wurden, wie eindeutig oder allgemeinverständlich sie sind, wie fundortgebunden und an den Zeitkontext geknüpft die archäologische Interpretation eines solchen Fundes ist und ob er in persönlichem Einzelbezug steht oder allgemeiner verstanden werden konnte.[2]

Gar nicht oder nur unter erheblichen Mühen von ihrem Nutzungsort zu entfernende Fragmente christlichen Baudekors, wie vermutlich aus Kirchen stammende Kapitelle, Ausstattungsfragmente von Schranken etc. (Abb. 1), sind archäologische Funde mit der höchsten Aussagequalität in Hinsicht auf die Theorien über die regionale Ausbreitung des Christentums, auch wenn keine eigentlichen Baubefunde das Bild erhellen.

Einer bestimmten Person zuweisbare Grabfunde, die sicher, zumindest für den Hersteller und seine Absichten, vor christlichem Hintergrund gedeutet werden müssen, wie z. B. die Phaleren aus Hüfingen,[3] sind nur dann für die Fragestellung nach der Ausbreitung des Christentums heranzuziehen, wenn sie im Kontext weiterer, entsprechender Gräber auf einem Friedhof massiert auftreten oder um beziehungsweise in einem als christlichen Sakralraum zu deutenden Baubefund vorkommen. So zeigt z. B. Grab 19 des 7. Jahrhunderts aus Lahr-Burgheim ein vermutlich als christliches Symbol anzusehendes Kreuz auf einer silbernen Pressblechfibel (Abb. 2).[4] Den Baubefund des 7. Jahrhunderts aus Lahr wird man sicherlich als Kirche ansehen können, auch wenn das für die älteren Phasen der Architektur zu diskutieren bleibt. Damit ist auch das Motiv auf der Fibel vor dieser Folie zu betrachten.

Im Rahmen dieser Kurzcharakterisierung fallen die Fragmente der flachen Schale aus leicht grün-

1 S. Ristow, Frühes Christentum im Rheinland. Die Zeugnisse der archäologischen und historischen Quellen an Rhein, Maas und Mosel (Köln, Münster 2007) bes. 274–289; vgl. zuletzt zum Frühmittelalter mit erstem Ansatz zu einer statist. Bewertung: M. Odenweller, Studien zum christlichen Einfluss auf die materielle Kultur der Merowingerzeit. Christliche Symbole auf Grabbeigaben aus den Gräberfeldern in West- und Süddeutschland. Internat. Arch. 131 (Rahden/Westf. 2019).

2 S. Lorenz, Die Alemannen auf dem Weg zum Christentum. In: S. Lorenz/B. Scholkmann in Verbindung mit D. R. Bauer (Hrsg.), Die Alemannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs. Schr. südwestdt. Landeskde. 48, Quart 2 = Veröff. Alemann. Inst. 71 (Leinfelden-Echterdingen 2003) 65–124; S. Ristow, Persönliche Glaubenshaltungen in der Archäologie – Problemfälle aus Spätantike und Frühmittelalter. Hephaistos 28, 2011, 167–183; ders., Christliches im archäologischen Befund – Terminologie, Erkennbarkeit, Diskussionswürdigkeit. In: N. Krohn/S. Ristow (Hrsg.), Wechsel der Religionen – Religionen des Wechsels. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter 5. Stud. Spätant. u. Frühmittelalter 4 (Hamburg 2012) 1–26.

3 G. Fingerlin, Die ältesten christlichen Bilder der Alamannia. Zu Herkunft und Ikonographie der drei silbernen Phalerae aus dem Kammergrab von der ›Gierhalde‹ in Hüfingen, dem Hauptort der frühmittelalterlichen Baar. Schr. Ver. Gesch. Baar 55, 2012, 7–26 mit weiterer Lit.

4 N. Krohn/G. Bohnert mit Beitr. von R. Burgmaier, V. Nübling, Lahr-Burgheim. 50 Jahre Kirchenarchäologie. Veröff. Alemann. Inst. 74, Begleith. Ausstellung Lahr (Remshalden 2006) 112–119 mit 113 Abb. 122.

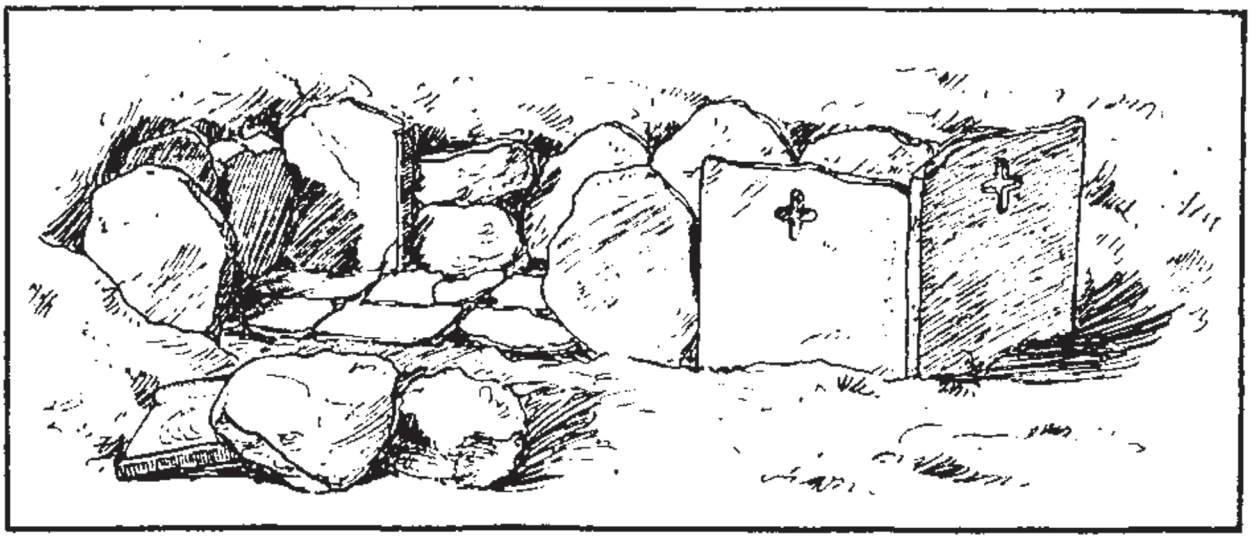


Abb. 1. Mainz, Steinplattengrab mit wiederverwendeten Platten mit Kreuzen.

lichem Glas aus Obernburg klar in die Gruppe der mit eindeutig christlichen Szenen verzierten Objekte aus der Spätantike.[5] Sie wurde 1996 im Kontext anderer archäologischer Funde in Schichten aus dem 4. oder 5. Jahrhundert im Areal des ehemaligen Mainlimes-Kastells geborgen. Wesentlich für die Einordnung ist die Abbildung und Beschriftung der Szene ›Dominus legem dat‹ im oberen Bildfeld. Christliche Szenen dieser Art, deren Bildinhalt so nicht in der Bibel vorkommt, sondern theologischer Reflektion entsprungen ist, gibt es erst ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts.[6] Wie der Obernburger Fund in seinem Umfeld einzuordnen ist, ist im Folgenden das Thema (Abb. 3).

Augsburg

Südöstlich von Obernburg und im weiteren Sinne rechtsrheinisch sind erst die frühchristlichen Funde und Befunde in der Römerstadt Augsburg die nächsten bedeutenden Nachbarn neben den – linksrheinisch gelegenen – Alzey, Worms, Speyer, Straßburg und weiteren Orten am Oberrhein.[7] Augsburg erscheint für eine Interpretation der Obernburger Schale viel zu weit entfernt und ist vor einem ganz anderen historischen Hintergrund zu bewerten.



Abb. 2. Freiburg, Städtische Museen, Archäologisches Museum Colombischlössle, Inv. La 55/26:19. Silberne Pressblechfibel aus Lahr-Burgheim.

5 Vgl. Beitr. Nagel u. Studer-Karlen in diesem Band.

6 Dazu mit Beispielen: J. Engemann, Deutung und Bedeutung frühchristlicher Bildwerke (Darmstadt 1997).

7 Vgl. S. Ristow, Zur Verbreitung des Christentums in der Pfalz im 4. Jahrhundert. In: A. Schubert/A. von Berg/U. Himmelmann/R. Prien/Ch. Witschel (Hrsg.), Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike. Ausstellungskat. (Speyer 2019) 92 f. – Für den anschließenden Oberrhein: G. Kuhnle/E. Wirbelauer, Christen am Oberrhein. Eine Spurensuche. In: dies. (Hrsg.), Am anderen Flussufer. Die Spätantike beiderseits des südlichen Oberrheins – Sur l'autre rive. L'Antiquité tardive de part et d'autre

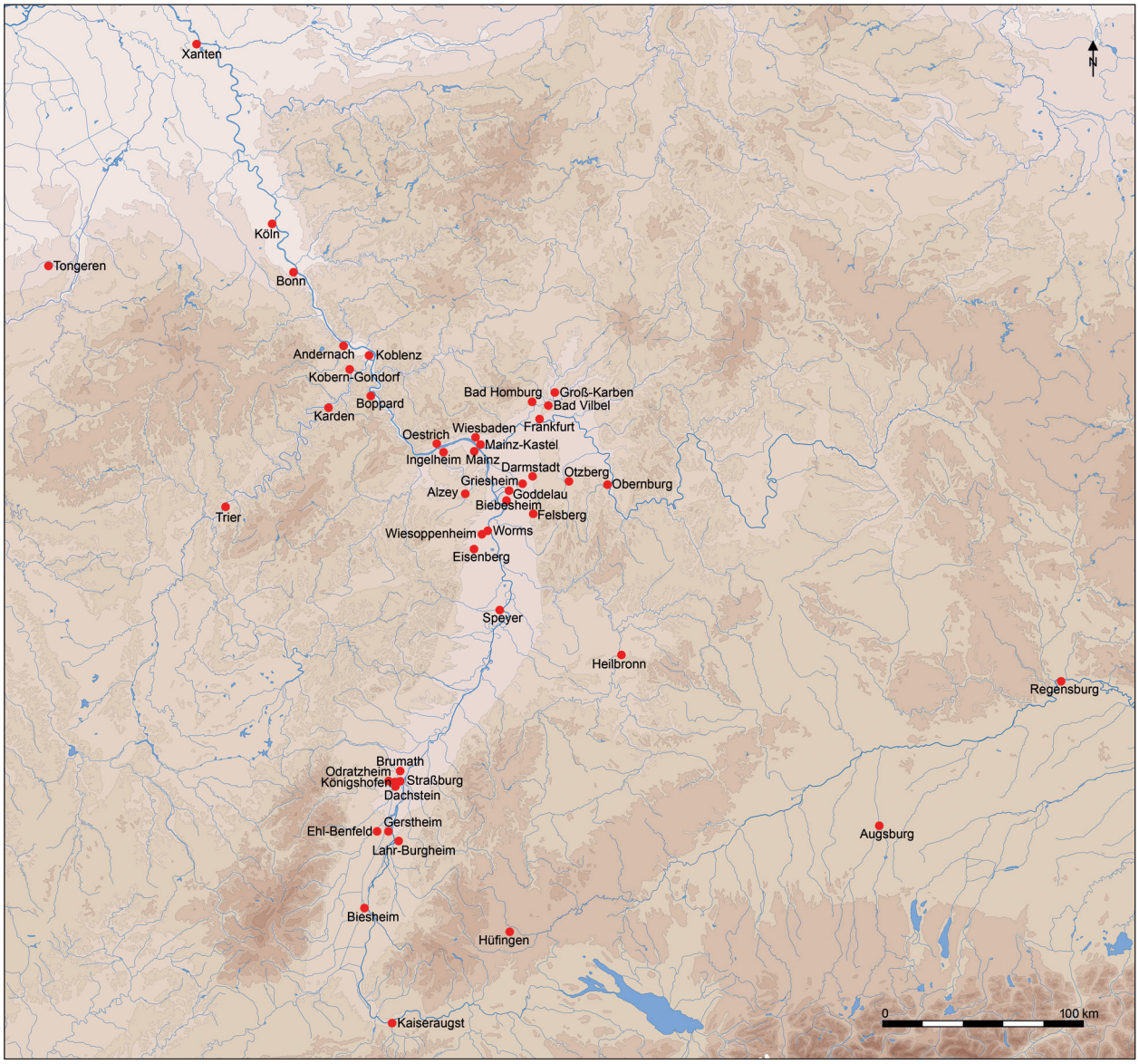


Abb. 3. Im Text erwähnte Orte.

Dennoch soll der Vollständigkeit halber hier kurz auch auf Augsburg eingegangen werden.[8] Im Jahr 1930 publizierte dort Ludwig Ohlenroth den südlich des Doms von ihm ergrabenen Befund eines als Kirche interpretierten Gebäudes mit einem Baptisterium. Ohne erneute Sichtung der Grabungsdokumentation ist dieser Bau in Hinsicht auf Chronologie und Funktion aber derzeit nicht klar zu deuten. Besonders die unverständliche Erklärung des 14 m tiefen Brunnenschachtes als Piscina eines Baptisteriums, wie noch 1962 im ersten Baptisterienkatalog von Armen Khatchatrian bekräftigt und nachmalig

du Rhin supérieur méridional. Arch. Inf. Baden-Württemberg 81 (Esslingen 2019) 76–87; G. Faccani, Verbreitung und Etablierung des Christentums im Bodenseeraum. In: Römer, Alamannen, Christen. Frühmittelalter am Bodensee. Ausstellungskat. (Frauenfeld 2013) 82–91 sowie maßgeblich ders., Die Dorfkirche St. Gallus in Kaiseraugst/AG. Die bauliche Entwicklung vom römischen Profangebäude zur heutigen christkatholischen Gemeindekirche. Forsch. Augst 42 (Augst 2012).

8 Generell: S. Gairhos, »… qua Virdo et Licca fluentant …«. Zeugnisse spätantiken Christentums in Augsburg. In: K. Strobel/H. Dolenz (Hrsg.), Neue Ergebnisse zum frühen Kirchenbau im Alpenraum. Akten Internat. Koll. Klagenfurt 6.–7. Dezember 2013. Röm. Österr. 39, 2016, 251–276.



Abb. 4. Augsburg, Befunde neben dem Dom mit Brunnenschacht im Vordergrund.

niemals ernsthaftem Diskurs ausgesetzt, kann nicht gelingen (Abb. 4).[9]

Neuere Untersuchungen in einem kaiserzeitlichen Baukomplex im Süden des ›municipium‹ Augsburg erbrachten sicher als spätantik und frühmittelalterlich einzuordnendes Fundmaterial (Abb. 5, 250 m südöstlich von Nr. 3). Darunter befinden sich auch eine frühchristliche Glasschale mit Adam-und-Eva-Darstellung aus dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts und eine nordafrikanische Öllampe mit Kreuzverzierung wohl der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 6).[10] Die Ausgrabungen müssen aber ebenso noch aufgearbeitet werden wie diejenigen am Dom, um eine ernsthafte Interpretation zu erlauben.[11] Für den etwa 11 m langen Raum 18 mit gleich breiter gestauchter Apsis und kleinen Mauerzungen in der Mitte des Gebäudes, welcher zum Fundort der Glasschale mit der alttestamentlichen Darstellung benachbart ist, könnte die Nutzung als christlicher Kultraum des späten 4. oder frühen 5. Jahrhunderts in Erwägung gezogen werden. Dazu würde auch die Eradierung der Buchstaben »I O M« von einem in den Fundamenten des Nebenraums des Apsidenbaus wiederverwendeten römischen Weihesteins passen. Datierung und Funktionsbestimmung können aber – wenn überhaupt möglich – erst nach abschließender Bearbeitung von Funden und Befunden vorgenommen werden. Eine aus einer tunesi-

9 A. Khatchatrian, Les baptistères paléochrétiens. Plans, notices et bibliographie (Paris 1962) Nr. 372. – Zur Kritik daran: S. Ristow, Frühchristliche Baptisterien. Jahrb. Ant. u. Christentum, Ergbd. 27 (Münster 1998) Nr. 804.

10 L. Bakker, Sündenfall in Augsburg. Arch. Deutschland 17, H. 4, 2001, 38; L. Bakker, Adam-und-Eva-Glasschale aus Augsburg. In: LVR-Landesmus. Bonn (Hrsg.), Von den Göttern zu Gott. Frühes Christentum im Rheinland. Ausstellungskat. Bonn (Berlin 2006) 54 f.

11 Ein erster kursor. Vorber. bisher: A. Schaub/L. Bakker/V. Babucke, Die Ausgrabungen »Hinter dem Schwalbeneck 5–9« in Augsburg. Arch. Jahr Bayern 2000, 84–91.

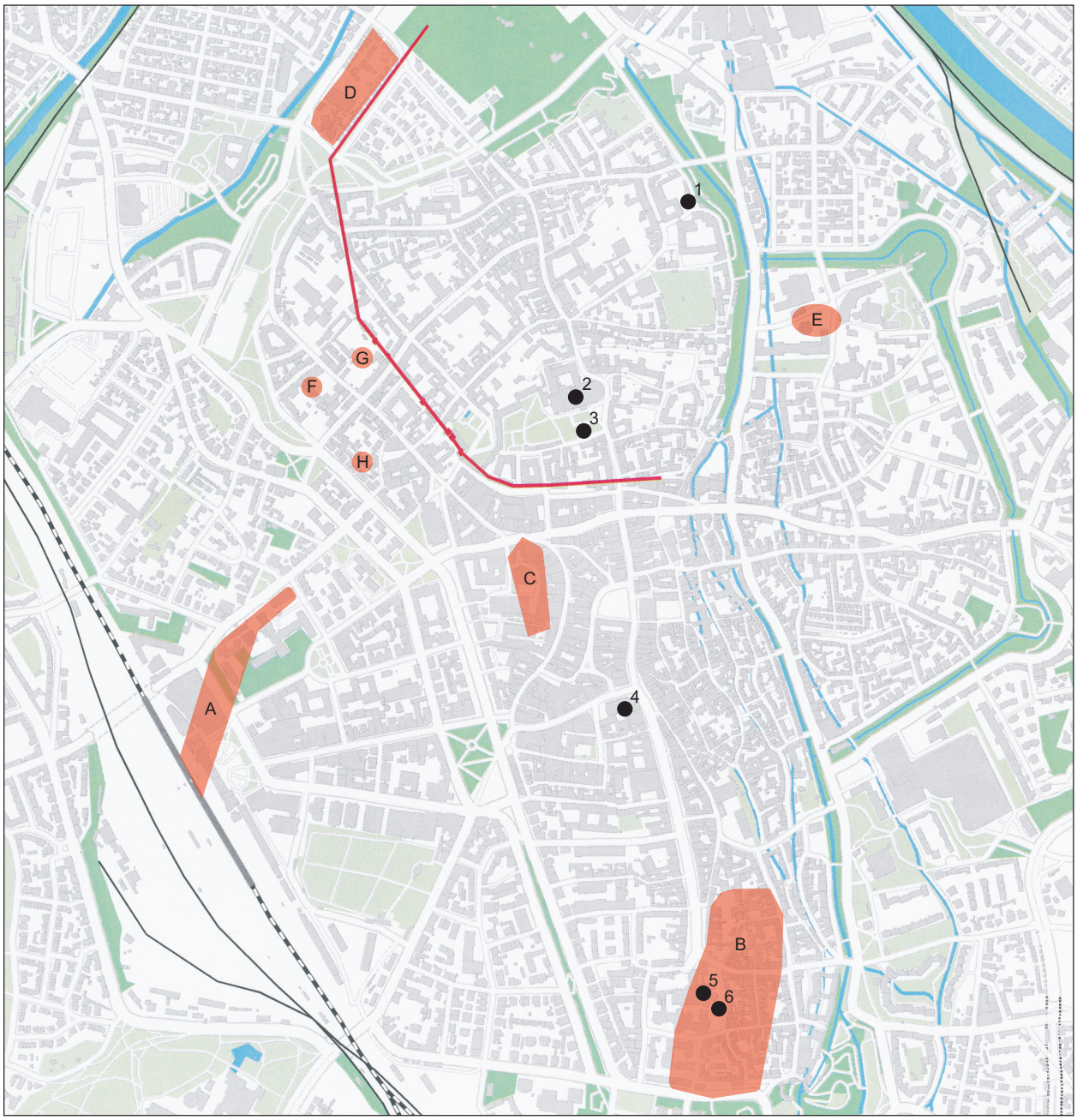


Abb. 5. Kirchen und Gräberfelder in Augsburg: 1 St. Gallus; 2 Dom Mariä Heimsuchung; 3 St. Johannes; 4 St. Moritz; 5 St. Ulrich und Afra; 6 St. Godehard; A Gräberfeld Frölichstraße; B Gräberfeld bei St. Ulrich und Afra; C Gräberfeld Ernst-Reuter-Platz; D Gräberfeld Heinrich-von-Buz-Straße/Liebigstraße; E Gräberfeld Pulvergäßchen; F Grab An der Blauen Kappe; G Gräber Auf dem Kreuz 58; H Gräber Volkhartstraße 18a.

schen Töpferei stammende Öllampe mit einem Christogramm auf der Unterseite wurde in der Straße Pfärrle im Norden der Altstadt geborgen.[12]

Die Lesung von zwei Inschriftfragmenten, die 1929 am Domvorplatz gefunden wurden, als Bestandteile einer – eventuell christlichen – Grabin-

12 L. Bakker, Frühes Christentum und Siedlungskontinuität von der Spätantike zum frühen Mittelalter in Augsburg – ein Überblick. In: M. Weitlauff/M. Thierbach (Hrsg.), Hl. Afra. Eine frühchristliche Märtyrerin in Geschichte, Kunst und Kult. Jahrb. Ver. Augsburger Bistumsgesch. 38. Ausstellungskat. (Augsburg 2004) 42–51, hier Kat. 7.



Abb. 6 Augsburg, Archäologisches Zentraldepot, Inv. 2000, 4189. Glasschale mit Adam-und-Eva-Darstellung, Dm. 19,5 cm.

schrift bleibt mit großen Unsicherheiten behaftet. Auch eine Datierung an das Ende des 4. Jahrhunderts oder in das 5. Jahrhundert ist nicht zu belegen.[13]

Die Altgrabung beim spätantiken Apsidenbau der mittelalterlichen Galluskapelle förderte eine große Menge teils nur schlecht erhaltener und heute in diesem schwierigen Erhaltungszustand konservierter Freskenfragmente zu Tage. Dieter Korol meint, hier eine alttestamentliche Bibelszene zu erkennen.[14] Damit könnte dort ein früher jüdischer oder christlicher Kultraum vorliegen. Vielleicht ergibt die künftige Bearbeitung dieser Fragmente durch Denis Mohr mehr. Sollte es bei alttestamentlichen Szenen bleiben, kann für den unspezifischen Raum kaum zwischen jüdisch und christlich entschieden werden. Frühe Synagogen außerhalb Palästinas sind selten, und es ist anzunehmen, dass sich Juden wie Christen in der Spätantike hinsichtlich ihrer eigenen Gotteshäuser an bereits verbreiteten Bauformen orientierten. Gelegentlich sind auch Funktionswechsel anzunehmen.[15]

Angeblich soll während der diokletianischen Christenverfolgung von 303/304 die fromme Afra hingerichtet und seither in Augsburg als Märtyrerin verehrt worden sein. Ein glaubwürdiger Bericht zur Situation des verehrten Grabes im 6. Jahrhundert stammt von Venantius Fortunatus, der die Erlebnisse einer Pilgerreise um das Jahr 565 von Ravenna nach Tours später aufgeschrieben hat. Weitere Details zu Augsburg liefert der Bericht aber nicht.[16] Der Codex Bernensis des 8. Jahrhunderts erwähnt, dass die Verehrung »in provincia Raetia« ihren Platz hat. Die Urschrift des Codex geht auf die Mitte des 5. Jahrhunderts zurück.[17] Möglicherweise liegt hiermit das älteste Indiz für die Augsburger Heiligenverehrung vor, da die Nennung der Provinz am ehesten vor einem spätrömisch gedachten Hintergrund einen Sinn ergibt.

Zusammenfassend betrachtet sind als belastbare Anhaltspunkte für die Anwesenheit von Christen im spätantiken Augsburg bei den Sachquellen die Fresken von St. Gallus, die zweifellos auch frühjüdisch sein könnten, die Öllampe mit dem Christogramm und die Glasschale, ebenfalls mit einer alttestamentlichen Bilddarstellung, aber frühchristlichem Christogramm als Zutat, zu nennen sowie mit den notwendigen Einschränkungen die historische Überlieferung zur Verehrung der heiligen Afra vielleicht ab dem 5. Jahrhundert. Alle übrigen Indizien für frühes Christentum in Augsburg stammen erst aus dem 6. oder 7. Jahrhundert und belegen die erneute Christianisierung der ehemaligen Römerstadt und ihres fortbestehenden Siedlungskernes in mittelmerowingischer Zeit. Damit würde sich die frühchristliche Entwicklung Augsburgs mit jener

13 Ebd. Kat. 3.

14 Ebd. 49; D. Korol, The earliest Christian monumental painting of Augsburg and South Germany and the only known late antique bishop (›Valentinus‹) of this region. In: N. Zimmermann (Hrsg.), Antike Malerei zwischen Lokalstil und Zeitstil. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschr. 468 (Wien 2014) 679–687. – Gairhos gibt die von Korol geäußerte Theorie zu einer frühchristlichen Bischofskirche unkommentiert wieder: Gairhos (Anm. 8) 256 f.

15 Etwa die spätantike Synagoge von Saranda in Albanien, die man im 6. Jahrhundert in eine Kirche umwandelte: Ph. Blanchard/P. Salmona, L'archéologie des communautés juives européennes. In: J.-P. Demoule/D. Garcia/A. Schnapp (Hrsg.), Une histoire des civilisations. Comment l'archéologie bouleverse nos connaissances (Paris 2018) 446–451.

16 Zusammenfassend u. mit Angaben: RAC XXVIII (2017) 638–652 hier 644 f. s. v. Raetia (S. Ristow).

17 Zu allem mit Hinweisen: B. Schimmelpfennig, Afra und Ulrich. Oder: Wie wird man heilig? Zeitschr. Hist. Ver. Schwaben 86, 1993, 23–44.

der Städte an der Rheingrenze decken, die ebenso im Lauf des 5. Jahrhunderts aus Sicht der christlichen Überlieferung ihre Bedeutung zunächst einbüßen und erst mit der Institutionalisierung der christlichen Religion im Rahmen der staatlich vorgetragenen merowingisch-fränkischen Politik ab dem späten 6. Jahrhundert wiedererlangen.[18] Vielleicht vollzog sich diese Restitution in Augsburg sogar noch etwas später.

Zwischen den südlichen Zentren Augsburg und Regensburg und dem Fundort der spätantiken Glasschale von Obernburg fehlen alle Indizien zum frühen Christentum. Deshalb wechselt diese Betrachtung auf die andere Rheinseite.

Alzey

Die Archäologie des ›vicus Alteium‹ und des spätantiken Kastells ist umfangreich publiziert.[19] Die Zivilsiedlung wurde durch die Alamannen in der Mitte des 4. Jahrhunderts zerstört. Im Kastell, das in valentinianischer Zeit errichtet wurde, setzten Nutzung und Präsenz durch das römische Militär den Funden zufolge jedoch erst deutlich später aus.[20]

Die Alzeyer Kirche St. Georg befindet sich über der Nordostecke des Militärlagers. Hier legte Friedrich Behn zwischen 1929 und 1933 Reste eines 17 auf 12,5 m großen einfachen Rechtecksaales frei.[21] Schnell wurde dieser als Kirche und später sogar als spätantike ›Kastellkirche‹ bewertet. Die Indizien der archäologischen Befunde wie diejenigen der Schriftquellen in Alzey sind jedoch viel zu dünn, um überhaupt von einer spätantiken Kirche sprechen zu können. Es liegen weder Spuren einer kirchlichen Ausstattung oder gar liturgischer Einbauten vor noch eine signifikante Architekturtypologie. Insgesamt fehlt die großflächige Kenntnis zur Bestattungstopographie des spätantiken und frühmittelalterlichen Ortes. Aus den Gräbern sind keine vor christlichem Hintergrund zu deutenden Funde bekannt geworden.[22]

Ohne überlieferte Fundzusammenhänge aus der Ortslage um das Kastell stammt ein vermutlich spätantikes Grabsteinbruchstück mit einem stark fragmentierten, doch sicher rekonstruierbaren Christogramm mit angehängtem Alpha und Omega.[23] Schließlich ist eine reliefverzierte Steinplatte mit drei Büsten und dazwischenstehenden Chi-Rho-Christogrammen zu erwähnen – ebenfalls ein Streufund (Abb. 7). Die früher meist vertretene Deutung als Brotstempel wurde von Mathilde Grünewald wohl zu Recht in Frage gestellt.[24] Die wenigen bekannten Brotstempel aus dem Westen bestehen aus Ton.[25] Ob man Grünewalds Hinweis auf eine mögliche Fälschung des Reliefs im frühen 20. Jahrhundert folgen mag, sei dahingestellt. Man könnte sich auch eine Nutzung dieser Reliefplatte in spätantik-frühchristlicher Zeit, etwa zur Herstellung von Pressblechen vorstellen.

---

18 Zur Terminologie ›Institutionalisierung‹: N. Krohn, Christianisierung und Institutionalisierung? Zur Brauchbarkeit theologisch-kirchengeschichtlicher Begriffe für die Interpretation archäologischer Befunde. In: Krohn/Ristow (Anm. 2) 69–76.

19 A. Hunold. Der römische vicus von Alzey. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Johannes Gutenberg-Univ. Mainz 5 (Mainz 1995); J. Oldenstein, Kastell Alzey: archäologische Untersuchungen im spätrömischen Lager und Studien zur Grenzverteidigung im Mainzer Dukat (Mainz 2005): http://doi.org/10.25358/openscience-4527 [Stand: 25.10.2021].

20 Zum Phänomen der über den Jahrhundertwechsel von 400 fortbestehenden Militärorganisation am Mittelrhein vgl. J. Oldenstein, Die letzten Jahrzehnte des römischen Limes zwischen Andernach und Selz unter besonderer Berücksichtigung des Kastells Alzey und der Notitia Dignitatum. In: F. Staab (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein. Oberrhein. Stud. 11 (Sigmaringen 1994) 69–112.

21 F. Behn, Neue Ausgrabungen im Kastell Alzey. Mainzer Zeitschr. 24/25, 1929/30, 71–99.

22 W. Boppert, Christen im spätantiken Alzey. In: P. Haupt/P. Jung (Hrsg.), Alzey. Geschichte der Stadt 3. Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Alzeyer Geschbl. Sonderh. 20 (Alzey 2006) 87–95.

23 Zu Alzey u. den Funden mit weiteren Angaben vgl. Ristow (Anm. 1).

24 M. Grünewald, Der vermeintliche frühchristliche Brotstempel aus Alzey. In: P. Jung/N. Schücker (Hrsg.), Utere felix vivas. Festschr. Jürgen Oldenstein. Univforsch. prähist. Arch. 208 (Bonn 2012) 71–75.

25 M. Allemann/S. Ristow, Brotstempel des ersten Jahrtausends außerhalb von Byzanz. Jahrb. Ant. u. Christentum 56, 2013/14 [2016] 161–175; M. Allemann/Ch. Vernou, À propos de moules à pâtisserie en terre cuite. À l'est, du nouveau … In: Société française d'étude de la céramique antique en Gaule (Hrsg.), Actes Congrés Autun 2016 (Marseille 2016) 659–664.



Abb. 7. Alzey, Museum der Stadt, Inv. R 410. Vielleicht spätantike Reliefplatte mit Brustbildern von Togati und Christogrammen.

Trier

In der spätantiken Hauptstadt existieren für Deutschland die ältesten Überlieferungen zum frühen Christentum. Schon am Hof von Constantius Chlorus, dem Vater von Konstantin I., sollen sich Christen aufgehalten haben – so der Bericht des allerdings aus christlicher Warte formulierenden Konstantinsbiografen Eusebius.[26] Jenseits von möglichen Zweifeln an der Objektivität der Eusebischen Berichterstattung könnte man erwägen, dass diese Einflüsse aus Südgallien und dem schon seit dem 2. Jahrhundert christlich beeinflussten Rhôneraum herrühren. Andererseits sind gerade die spätantiken Hauptstädte und Tetrarchensitze ohnehin auch ethnisch und religiös vielfältig durch die in dieser Hinsicht durchlässige und hochmobile spätantike Gesellschaft geprägt. Es nimmt also nicht Wunder, dass sich auch Anhänger der christlichen und der jüdischen Religion hier finden.[27] Wahrscheinlich besaß Trier in Hinsicht auf das frühe Christentum beträchtliche Strahlkraft auch in die umliegenden spätantiken Zentren, wie Tongeren, Köln und Mainz. Genau lässt sich das aber nicht ermessen, insofern die Überlieferung zu spätantiken Bischöfen und Amtsträgern aus den verschiedenen Orten und z. B. ihrer jeweiligen Herkunft, Aufträgen etc. nur mittelalterlich verfärbt überliefert ist. Dennoch lässt sich für Trier ablesen, dass Bischöfe schon um oder kurz nach 300 amtierten, beginnend mit der ersten namentlichen Überlieferung zu Agricius im Jahr 314.[28] Im Gegensatz etwa zum Bistum Köln, das schon ab 313 mit einem namentlich bekannten Bischof versehen ist, dessen

26 Eus. vit. Const. 1, 17, 2 f. (Die griechischen christlichen Schriftsteller 7, hrsg. F. Winkelmann 1975, 24 f.).

27 Zuletzt zu den jüdischen Spuren in Trier: S. Ristow, Das Judentum im 1. Jahrtausend nördlich der Alpen aus archäologischer Sicht. Jahrb. Ant. u. Christentum 63, 2020 im Druck.

28 Agricius soll angeblich noch Amtsvorgänger gehabt haben, ohne dass bekannt ist, wie lange diese amtiert hätten. Wann u. warum die entsprechenden Namen in die Trierer Bischofsliste gelangten, ist nicht bekannt. Zu den Bischöfen zusammenfassend: Ristow 2006, 185–190; jetzt: H. H. Anton/F. Pfeiffer, Regesten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier 1,3: Die Trierer Kirche und die Trierer Bischöfe in der ausgehenden Antike und am Beginn des Mittelalters. Publ. Ges. Rhein. Geschkde 83,1,3 (Köln 2019). – Zu Trier auch hinsichtlich der Kleinfunde, Inschriften u. Bauten vgl. F. Brink, Die Anfänge des Christentums in Trier, Köln und Mainz. Trierer Zeitschr. 60, 1997, 229–254; M.-P. Terrien, La christianisation de la region Rhénane du IVe siècle au milieu du VIIIe siècle (Lille 2004).

Sukzession im 5. Jahrhundert und dann bis 567 aber unterbrochen ist, und der unsicheren Überlieferungslage in Mainz[29] besitzt Trier auch Traditionen zu Bischöfen der Zwischenzeit am Beginn des Frühmittelalters.

Trier ist auch der zentrale Bezugspunkt für den Raum der unteren Mosel, der nach Ausweis der Funde und Baubefunde ebenfalls bereits seit der Spätantike einer umfassenden Christianisierung unterworfen war und im 6. Jahrhundert als flächig vom Christentum durchdrungen angesehen werden kann. Die bedeutenden Fundplätze sind Karden, Gondorf und Koblenz.[30]

Kleinfunde, Inschriften, Coemeterialbauten

Neben verschiedenen Kleinfunden mit christlichen Symbolen, Bildern oder Beschriftungen,[31] gibt es eine große Zahl an möglicherweise oder sicher christlich zu interpretierenden Grabinschriften, die von den Spitzen der Trierer Gesellschaft vornehmlich des 4. Jahrhunderts zeugen.[32] Eine beachtliche Menge ist in dem spätantiken ›coemeterium subteglatum‹, also einem überdachten Friedhof von St. Maximin gefunden worden.[33] Möglicherweise suchte man hier die Nähe zu den verstorbenen ältesten Bischöfen von Trier, die wohl in einer separaten Gruft im Osten des Gebäudes beigesetzt waren. So beschreibt es in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts Gregor von Tours,[34] und seine Ausführungen scheinen den archäologisch dokumentierten Befunden für diese Zeit gut zu entsprechen. In der Zeit Gregors wurde der Bau von St. Maximin von einer Totengedächtnisstätte ohne geschlossene Fußböden und mit jeweiligem individuellen Platz an den Grabstätten zu einer Kirche umgestaltet. Gut erkennbar ist dies an dem schlüssellochförmigen Unterbau für eine frühmittelalterliche Kanzelanlage, einem sogenannten Ambo.[35]

Frühchristliche Ursprünge besitzen auch die Coemeterialbauten St. Paulin und St. Matthias im Norden und Süden der Stadt. Die jeweiligen Befunde sind jedoch nur dünn vorhanden, schlecht dokumentiert oder noch nicht publiziert.[36]

---

29 Siehe unten S. 277–281.

30 Zu allem Ristow 2006, 170–176 Kat. 178–246; 467–469; H.-P. Kuhnen/E. Riemer, Das Moseltal am Übergang von der Römerzeit zum Frühen Mittelalter: Eine Forschungslandschaft im grenzüberschreitenden Vergleich. Kurtrier. Jahrb. 47, 2007, 77–98; L. Grunwald, Das karolingische Gräberfeld an der Oberstraße in Hatzenport, Kreis Mayen-Koblenz. Ein Beitrag zur Christianisierung im Moselmündungsgebiet. Arch. Rheinland-Pfalz 2004 (Mainz 2005) 89–91; ders., Karden und das frühe Christentum. Eine Betrachtung aus archäologischer Sicht. Jahrb. Kr. Cochem-Zell 2009, 150–156.

31 Ristow 2006, 421–432 Kat. 470–516; zu einer Schieferscheibe mit Darstellung der Szene ›dominus legem dat‹ vgl. unten S. 295 f.

32 N. Gauthier, Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule anterieures à la Renaissance carolingienne 1. Première Belgique (Paris 1975); L. Clemens/H. Merten/Ch. Schäfer (Hrsg.), Frühchristliche Grabinschriften im Westen des Römischen Reiches. Beitr. Internat. Konferenz ›Frühchristliche Grabinschriften im Westen des Römischen Reiches‹. Trier 13.–15. Juni 2013. Interdisziplinärer Dialog zwischen Arch. u. Gesch. 3 (Trier 2015) mit weiterer Lit.

33 A. Neyses, Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier. Kat. u. Schr. Bischöfl. Dom- u. Diözesanmus. Trier 6,1–2 (Trier 2001); H. Merten, Die frühchristlichen Inschriften aus St. Maximin bei Trier. Mit einem Anhang der paganen Steindenkmäler. Ausgrabungen des Rheinischen Landesmuseums Trier 1978–1990. Ebd. 8 (Trier 2018); zu den Zahlen: vgl. Anm. 27.

34 Greg. Tur. vit. patr. 17, 4 u. 6; glor. conf. 91 f. (MGH Scriptores rerum Merovingicarum 1, 2, 281, 283; 356 f.).

35 Zu diesen Ambonen des 6. Jhs. im östl. Frankenreich zusammenfassend: S. Ristow, Ambonen und Soleae in Gallien, Germanien, Raetien und Noricum im Frühmittelalter. Riv. Arch. Cristiana 80, 2004, 289–311; vgl. zum Thema generell: V. Bierbrauer, Zur liturgischen Innenausstattung in Kirchen des Metropolitansprengels von Aquileia im 5.–7. Jahrhundert. Bayer. Vorgeschbl. 75, 2010, 197–226.

36 D. Fischer, Die St. Paulinuskirche in Trier. Studien zu Architektur, Bau- und Planungsgeschichte. Mskr. Kunstwiss. Wernersche Verlagsges. 40 (Worms 1994); A. Seepe-Breitner, Trier. Pfarr- und Abteikirche St. Matthias. Archiv Mittelrhein. Kirchengesch. 56, 2004, 542–546; W. Weber, Trier, Pfarr- und Abteikirche St. Matthias: Archäologische und bauhistorische Untersuchungen in der Krypta. Archiv Mittelrhein. Kirchengesch. 60, 2008, 402–406; ders., Neue Forschungsergebnisse zu St. Matthias: Ausgrabungen und bauhistorische Untersuchungen im Kircheninnern und in der Krypta. Neues Trier. Jahrb. 49, 2009, 145–153; M. R. A. Siedow, Der spätantike Baukomplex bei St. Matthias in Trier. Ein Großbau auf dem südlichen Gräberfeld der Kaiserresidenz Trier. Diss. Univ. Trier 2016 (https://doi.org/10.25353/ubtr-xxxx-8028-ca79 [Stand: 06.02.2022]).

Frühchristliche Ursprünge der Bauten am Trierer Doppelkirchenkomplex Dom und Liebfrauen

Im Zentrum der heutigen Stadt und im Bereich des spätantiken Palastviertels besteht die Doppelkirchenanlage von Dom und Liebfrauenkirche. Befunde und Funde der Ausgrabungen in diesem Areal sind im Begriff, abschnittsweise vorgelegt zu werden. Bisher erlauben einige Teilbereiche erste Einblicke.[37] Auf die Nutzung durch Straßen und Wohngebäude folgt eine Neustrukturierung des Geländes in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts mit zwei weiteren Ausbauphasen mit Wohnbebauung. Den mit fast elf Metern Länge auffällig großen Apsidenraum in einem der Gebäude interpretiert Winfried Weber als Speisesaal (Abb. 8,A).[38] Nach den Münzfunden war der Raum bis in die 310er Jahre in Benutzung.

Für die Phase II mit dem Terminus post quem 316 planierte man nun einen 1500 m² großen Bauplatz. Jetzt wurde die südwestliche der späteren vier großen Basiliken errichtet (Abb. 8). Neben hochwertigen Säulen gehört auch aufwändig verzierte Deckenmalerei zum Ausstattungsstandard. Weber interpretiert den Raum als Kirche, wofür aber alle Hinweise fehlen. Es gibt weder liturgische Einbauten noch als christlich zu identifizierende Bauausstattung, etwa im Bereich der Wandmalerei. Auch wenn diese Einbauten vielleicht vorhanden waren und mobil gewesen sind, so fehlt der archäologische Nachweis. Und auch wenn in dieser Zeit Kirchen noch nicht mit einer kanonischen Bauform versehen waren, fehlen doch für das später hier entstehende monumentale Bauensemble, das rund 12000 m² bedeckte, alle Vergleiche. Wenn in Trier in konstantinischer Zeit eine Kirche geplant worden wäre, muss die Frage erlaubt sein, weshalb man nicht die Gestalt der frühchristlichen Basiliken Roms wählte.

In Phase III a wird ein neuer Fußboden in den Bau eingezogen. Nahe der Mitte ist ein abgebrochener Säulenschaft eingelassen (Abb. 9,1). Wozu er diente, bleibt unbekannt. Vielleicht war dort eine ›mensa‹ positioniert. Nördlich der Basilika errichtete man wohl zu Beginn des zweiten Drittels des 4. Jahrhunderts einen annähernd quadratischen Bau mit einem Wasserbecken von mehr als 65 m² Fläche im Inneren (Abb. 9,2). Stufen, um hinein zu gelangen, sind nicht dokumentiert. Nach der Höhe des Wasserzulaufs zu urteilen, lag der Wasserspiegel in beiden Nutzungsphasen des Großbeckens unter einem halben Meter, in der jüngeren Phase vielleicht nur bei 15 cm. Für ein Baptisterium wäre die Piscina einzigartig groß und mit dem äußerst geringen Wasserstand kaum zu liturgischen Zwecken nutzbar. Vielleicht ist der Bauteil mit seinem hochwertig mit Deckenmalerei ausgestatteten Umgang am ehesten als repräsentativer Mittel- und Erschließungspunkt der neuen, größeren Anlage zu sehen, die der ältesten Phase des Südwestbaus folgt.

In Hinsicht auf die christliche Deutung der Planung und Nutzungskonzeption des gewaltigen Trierer Baukomplexes mit insgesamt vier Basiliken um den repräsentativen Eingangsbereich mit dem schon beschriebenen Becken, der teils hochrangige Privathäuser verdrängte – darunter den bekannten Raum mit den Deckenfresken der Kaiserfamilie (Abb. 8,P)[39] – und sogar Straßenführungen unterbrach, bringen diese archäologischen Befunde noch keine Klarheit. Die Nutzung durch Christen kann erst an der älteren, später erneuerten Schrankenanlage aus dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts mit christlichen Graffiti in der Südostbasilika festgemacht werden (Abb. 9,3).[40] Am ehesten dürfte es sich

37 H. Merten, Die Ausgrabungen auf dem Domfreihof (Nord-Westbereich). Die Funde. Die Trierer Domgrabung 1,1. Kat. u. Schr. bischöfl. Dom- u. Diözesanmus. Trier 7 (Trier 2001); dies., Die Trierer Domgrabung 2,1. Die Ausgrabungen in der Kurie von der Leyen und der Liebfrauenstr. (Südwest-Bereich) 1. Die Funde. Ebd. 7 (Trier 2006); dies., Die Ausgrabungen im Dom (Nordost-Bereich) und in der Liebfrauenkirche (Südost-Bereich). Die Trierer Domgrabung 3,1. Die Funde. Ebd. 7 (Trier 2015); W. Weber, Die Ausgrabungen in der Kurie von der Leyen und der Liebfrauenstraße (Südwest-Bereich). Die Trierer Domgrabung 2,2. Die Befunde. Ebd. 7 (Trier 2017). – Zusammenfassend des bis dahin gültigen Forschungsstandes vgl. Ristow 2006, 193–203; ders. in: W. Spickermann/V. Grieb (Hrsg.), Frühes Christentum im Ostalpenraum. Beitr. internat. Tagung ›Frühes Christentum im Ostalpenraum‹, Graz 1.–3. Juni 2016 = Keryx 5 (Graz 2018) 77–98, hier 81–85.

38 Weber (vorherige Anm.) 87.

39 W. Weber, Constantinische Deckengemälde aus dem römischen Palast unter dem Dom. Bischöfl. Dom- u. Diözesanmus. Trier, Museumsführer 1⁴ (Trier 2000).

40 A. Binsfeld, Vivas in Deo. Die Graffiti der frühchristlichen Kirchenanlage in Trier. Die Trierer Domgrabung 5. Kat. u. Schr. bischöfl. Dom- u. Diözesanmus. Trier 7,5 (Trier 2006).

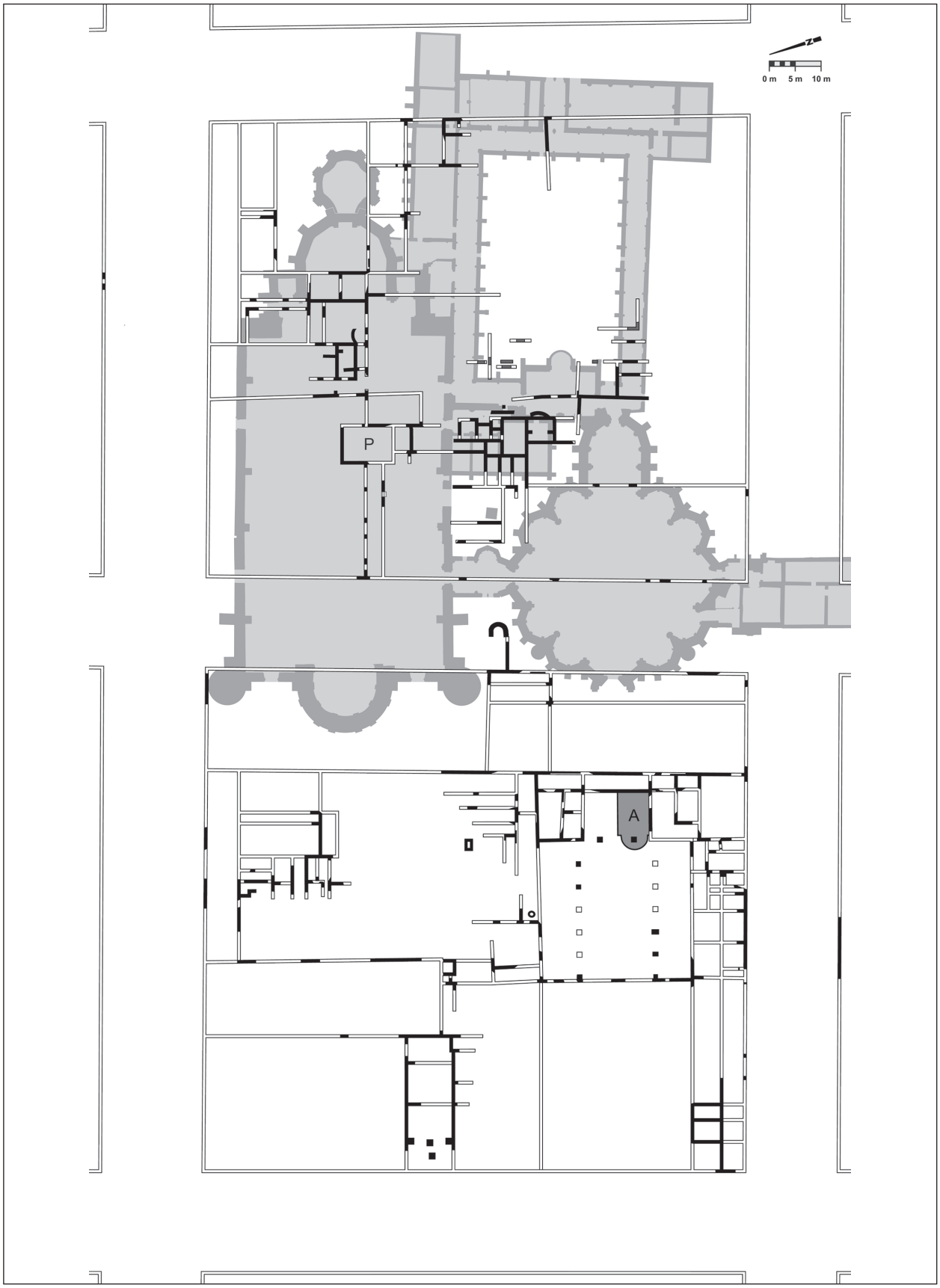


Abb. 8. Trier, Domgrabung. Wohnbebauung der Insulae und Südwestbasilika um 320. A Apsidenraum; P Prunksaal mit konstantinischem Deckengemälde.

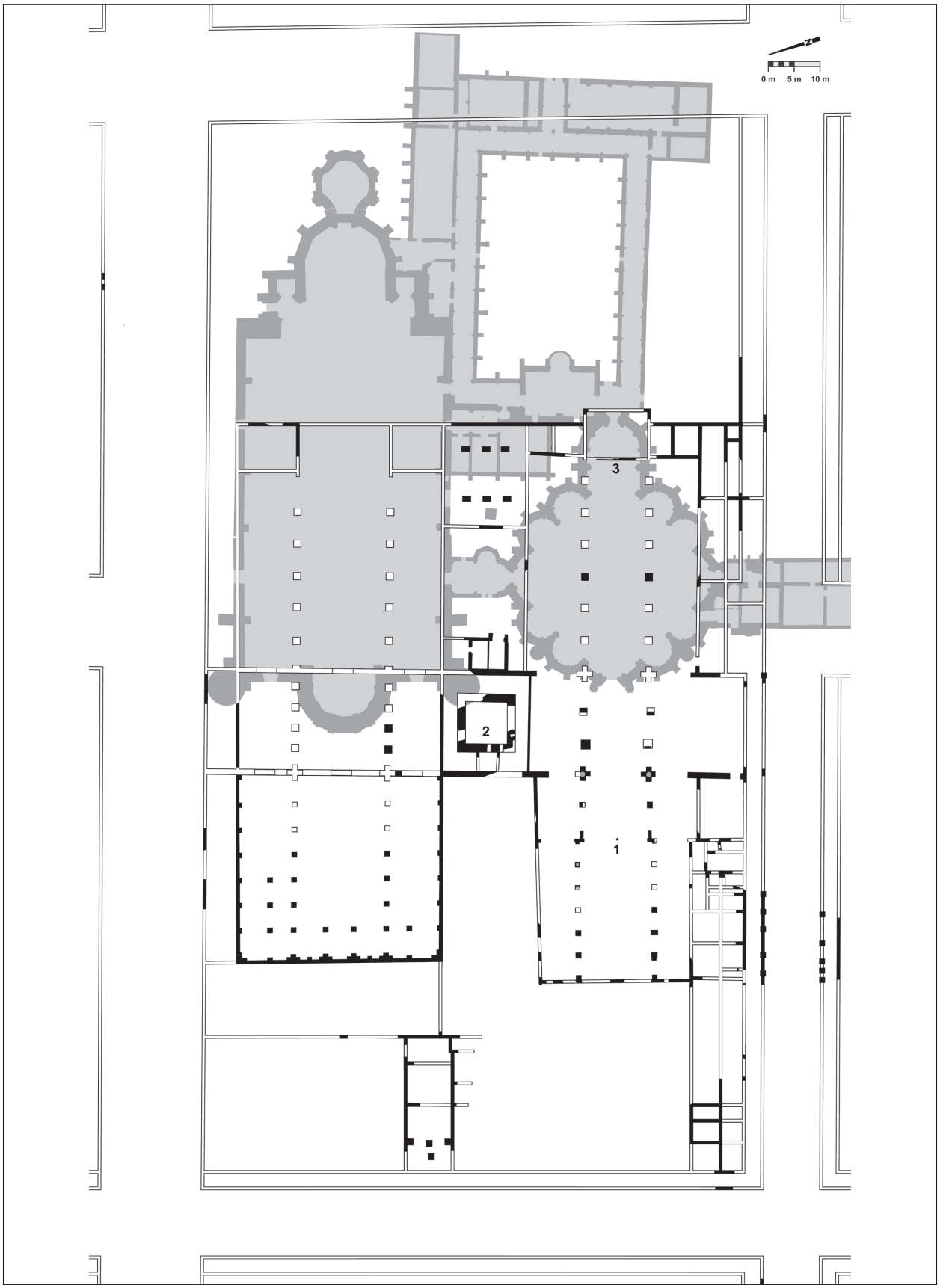


Abb. 9. Trier, Domgrabung. Basilikenkomplex um 340. 1 abgebrochener Säulenschaft; 2 quadratischer Bau mit Wasserbecken; 3 Chorschranke mit christlichen Graffiti.

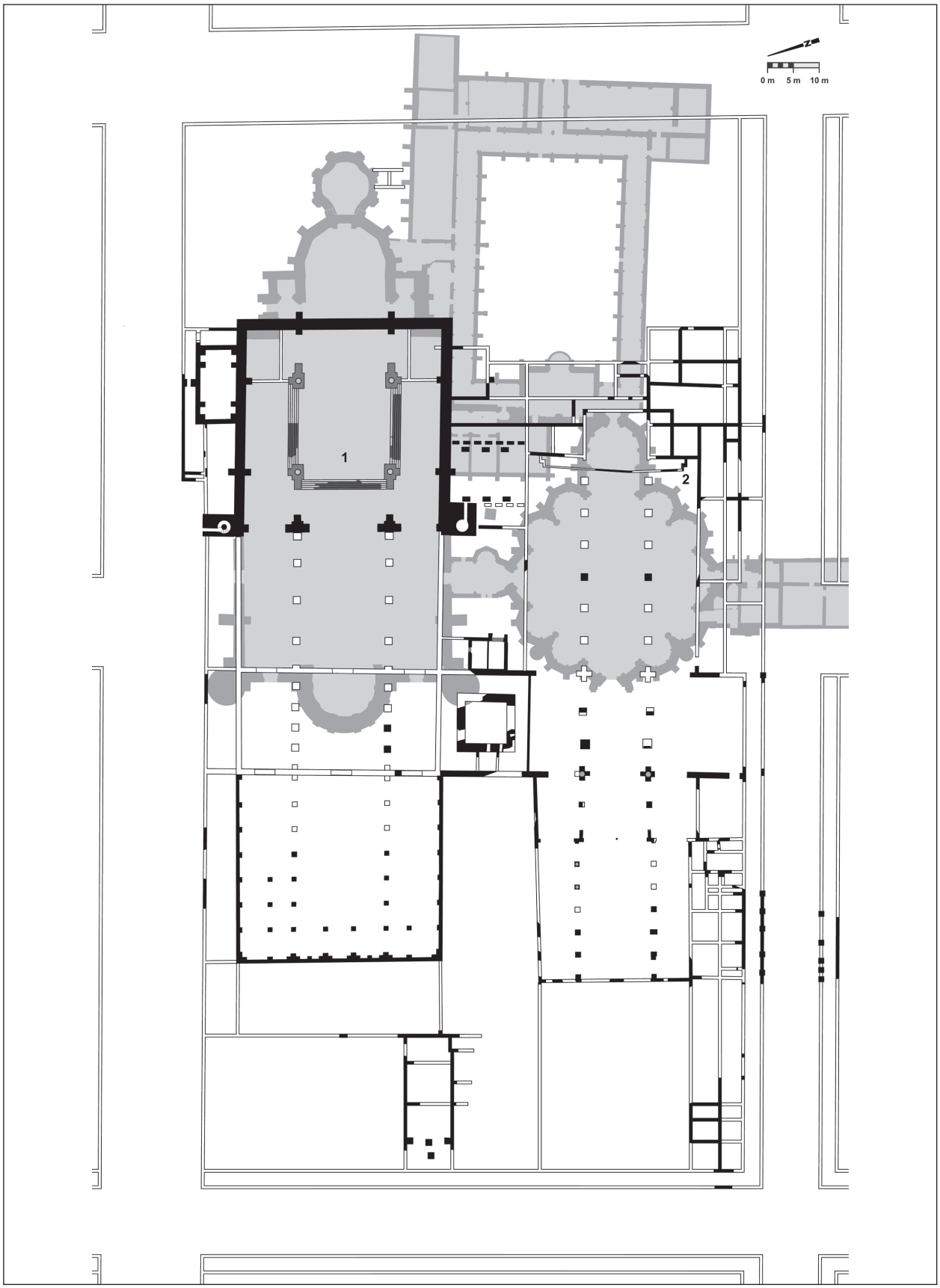


Abb. 10. Trier, Domgrabung. Basilikenkomplex um 380. 1 Quadratbau; 2 Schranke II.

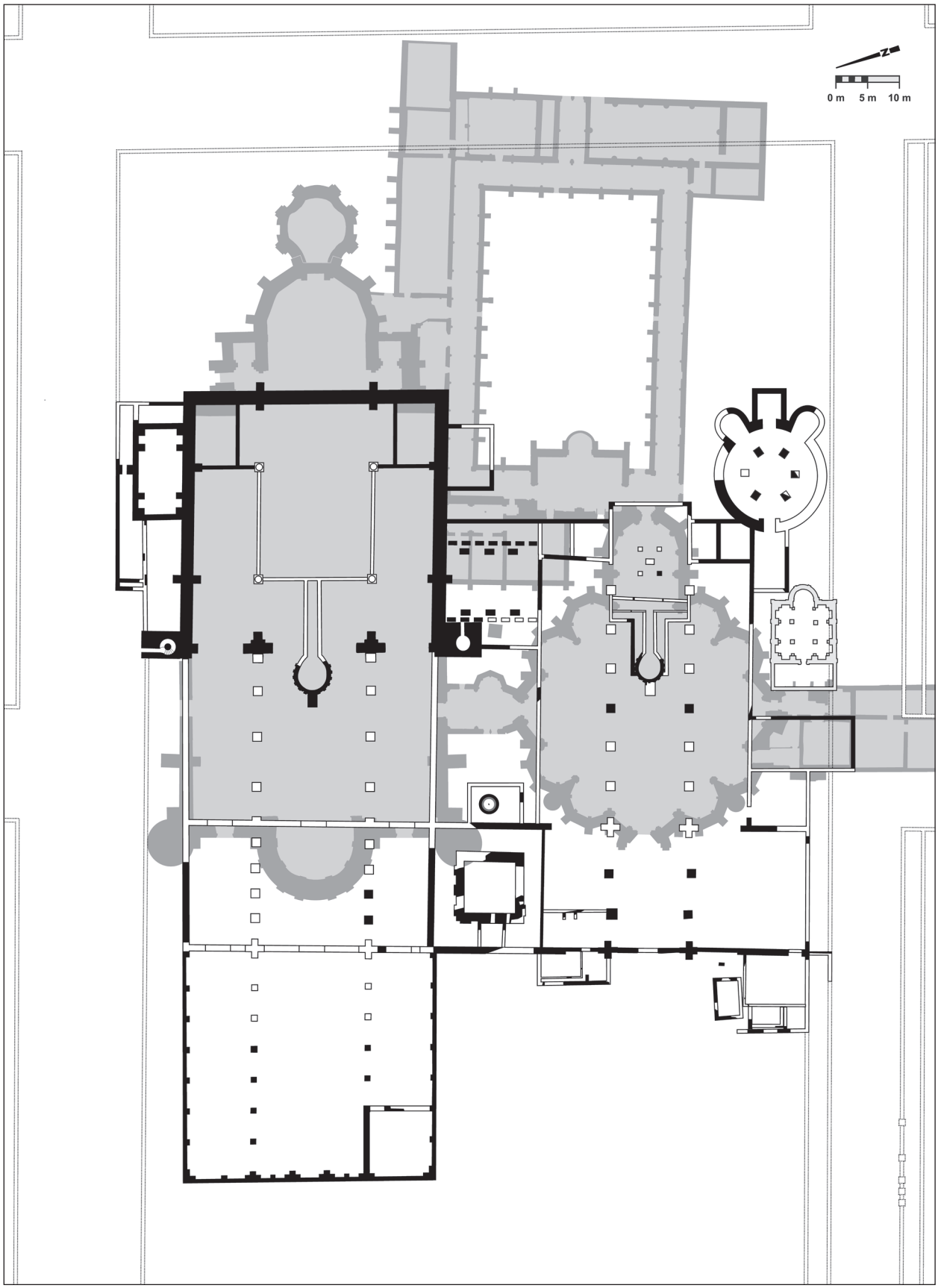


Abb. 11. Trier, Domgrabung. Basilikenkomplex um 560 nach dem Wiederaufbau durch Bischof Nicetius.

dabei um Inschriften aus dem Umfeld der Reliquienverehrung und des Pilgerwesens handeln, ohne dass für Trier schon in der Spätantike dazu eine konkrete Überlieferung existiert haben mag, wer oder was hier verehrt worden ist.

Ab den 340er Jahren wurde anstelle der Nordostbasilika der sogenannte Quadratbau errichtet (Abb. 10), dessen Inneres in der Mitte sich über gewaltigen Granitsäulen aus Melaquarzdiorit vom Felsberg im Odenwald erheben sollte und zwischen denen man anfing, ein wahrscheinlich zwölfseitig geplantes Podest in Kalksteinmauerwerk zu errichten. Vielleicht sollte hier ein kaiserliches Grab in der Nähe des Palastbezirks oder Ähnliches vorbereitet werden. Es kam jedoch nie zur Ausführung. Eine geänderte Bauplanung mit zentralem Podium wurde dann unter Valentinian I. aufgenommen (Abb. 10,1).[41] Wohl zu dieser Zeit, also in den 370er oder 380er Jahren, entstand auch die erneuerte Schranke II in der Südostbasilika (Abb. 10,2). Im 5. Jahrhundert unterbrach eine massive Brandzerstörung, wohl im Gefolge eines Frankeneinfalls, die Baugeschichte. Die nächsten einschneidenden Aktivitäten sind dann unter Bischof Nicetius um die Mitte des 6. Jahrhunderts zu verzeichnen. Er erneuerte zuerst die Süd- und dann die Nordkirche. Jetzt sind mit den beiden schlüssellochförmigen Unterbauten für Ambone eindeutig zu interpretierende liturgische Einbauten in das Gebäude eingebracht worden (Abb. 11).

Insgesamt ist für Trier also eine in Hinsicht auf Anzahl und Qualität außerordentliche archäologische Quellenlage zur Implementierung des frühen Christentums in der hauptstädtischen Gesellschaft des 4. Jahrhunderts gegeben. Das zeichnet die Stadt auch im Vergleich zu allen anderen nordalpinen Römerorten mit frühchristlichen Traditionen als besonders aus. Wer von hier kam, und sei es auch im 5. Jahrhundert, der konnte Christ sein. Das gilt für die Elite, aber sicher ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts auch für alle übrigen Gesellschaftsschichten.

Ingelheim

In Ingelheim wurde vor wenigen Jahren in der Kirche St. Remigius und um die Kirche gegraben.[42] Hierbei traten zum ersten Mal in Ingelheim nennenswerte vorkarolingerzeitliche Baubefunde ans Tageslicht. Unter der Kirche selbst und neben ihrer Langhauswand wurden Mauern und Gräber gefunden. Unter dem Turm konnten unter einer hochmittelalterlichen Grabanlage die Befunde eines frühchristlichen Taufbeckens aus dem 6. oder 7. Jahrhundert erfasst werden. Das runde Becken ist konserviert und auf Anfrage zugänglich. Die Maße des Beckens lassen auf den merowingerzeitlichen Taufritus eines mit den Füßen und Unterschenkeln im Wasser stehenden Täuflings schließen, den der Täufer aus einem Taufgefäß mit Wasser übergießt.

Mainz

In der diokletianischen Reform war der südliche Teil der Germania I als ›Sequania‹ mit dem Zentrum Besançon abgetrennt worden. Mainz (Mogontiacum)[43] wurde seit dieser Zeit ›civitas‹ genannt. Schon vor 356 war die Stadt durch Alamannen besetzt und danach vom Caesar Julian zurückerobert worden. Im Jahr 368 plünderten die Alamannen unter ihrem Fürsten Rando die Stadt an einem christlichen Feiertag – so berichtet Ammianus Marcellinus. Der nichtchristliche Ammianus macht das christliche Fest für die mangelnde Wachsamkeit der Verteidiger verantwortlich und erwähnt bei dieser Gelegenheit ein »casu Christiani ritus« in oder bei Mainz. Die Alamannen hätten reiche Beute gemacht und einige Christen mit sich in ihre Stammesgebiete genommen. Anfang des 5. Jahrhunderts zog Stilicho Truppen aus dem Rheinland zur Verteidigung Italiens ab. Er musste sich dort mit den Goten auseinandersetzen und konnte deshalb die germanische Grenze am Rhein nicht länger verteidigen. Der fol-

41 Vgl. auch Abb. Beitrag Babist/Vögler in diesem Band.

42 Zur Grabung der Stadtarchäologie Ingelheim vgl. C. Ehlers/H. Grewe/S. Ristow, Eine archäologisch entdeckte, bisher unbekannte Taufpiscina in Ingelheim. In: M. Gierszewska-Noszczyńska/H. Grewe (Hrsg.), Beiträge zur Ingelheimer Pfalz und ihrer Peripherie, 2001–2020. Archäologie und Bauforschung in der Pfalz Ingelheim am Rhein (Petersberg 2021) 192–197.

43 Vgl. Beitr. Heising in diesem Band. – Als Überblicksdarstellung vgl. etwa F. Dumont/F. Scherf/F. Schütz (Hrsg.), Mainz. Die Geschichte einer Stadt (Mainz 1998). – Mit Angaben zu allen im Folgenden angeführten schriftl. Quellen u. Lit. vgl. RAC XXIII (2010) 1202–1222 s. v. Mainz (S. Ristow).

gende Flussübertritt von Sueben, Alanen, Vandalen und anderen germanischen Gruppen bei Mainz geschah dann wohl zum Jahreswechsel 405/406. Der Kirchenschriftsteller Hieronymus von Jerusalem erwähnt zwei Jahre später in überzeichneter Darstellung eine »ecclesia« in Mainz, in der angeblich Tausende erschlagen worden seien. Ein christliches Kultgebäude und eine Gemeinde sind somit bis in das frühe 5. Jahrhundert als existent vorauszusetzen. In der Mitte des 5. Jahrhunderts beschreibt Salvian neben Trier und Köln auch die »civitas Moguntiacensium« als »zerstört und vernichtet«. Kurz nach der Mitte des 5. Jahrhunderts ist mit dem Übergang der Macht beziehungsweise der Herrschaftsform von den ›Römern‹ zu den ›Germanen‹ zu rechnen. Bis in das 6. Jahrhundert fehlt jedoch jegliche Quellenüberlieferung. Ab dem späten 6. Jahrhundert ist Mainz dann Münzstätte. Zu dieser Zeit erfolgte wohl eine Wieder- oder Neugründung des Bistums. Auf Einladung des Bischofs Sigimund feierte König Childebert II. (575–595) das Osterfest in Mainz. Dies setzt eine Kirche voraus (Abb. 12). Im 7. Jahrhundert empfing der Bischof von Mainz den Missionar Columban. Verschiedene Urkunden zum merowingerzeitlichen Mainz sind rückdatierte Dokumente; sicher belegt ist ein Aufenthalt des Königs Dagobert I. (622–638) um das Jahr 632.

Hypothesen zu Christen vorkonstantinischer Zeit in Mainz selbst sind nicht belastbar.[44] Der gelegentlich erwähnte Paulusschüler Crescens als Bischof von Mainz ist reine Fiktion, um die Bistumsentstehung in möglichst frühe Zeit zu verlegen. Die historische Überlieferung zum frühchristlichen Mainz römischer Zeit beschränkt sich also auf die indirekt erschließbare Kenntnis von einem Bischof[45] der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und die Erwähnung einer Christengemeinde für die Jahre 368 und um 405/406. Die dort genannten Informationen zur damaligen christlichen Architektur sind in den Details sicher nicht objektiv und können derzeit nicht mit archäologischen Befunden verknüpft werden. Die Überlieferung zu den frühen Mainzer Bischöfen stützt sich letztlich auf eine Bischofsliste des 10. Jahrhunderts. Ihr Quellenwert ist grundsätzlich anzuzweifeln. Ein aus noch späterer Zeit überlieferter Bericht über die Translation der sterblichen Überreste von zehn Bischöfen aus dem Jahr 935 wurde gar erst im 13. Jahrhundert mit Bischofsnamen versehen. Unabhängig von der Mainzer Eigenüberlieferung sind nur die Bischöfe Theomast und Sophronius im 5. Jahrhundert sowie Sidonius im 6. Jahrhundert bezeugt. In den Unterschriftenlisten aller spätantiken und der meisten frühmittelalterlichen Konzilien fehlen Bischöfe aus Mainz. Lediglich die erst im 10. Jahrhundert kompilierte Liste des sogenannten Konzils von Köln, angeblich aus dem Jahr 346, nennt einen Bischof Martinus von Mainz. Die Einfügung des Namens durch den Erfinder der Konzilsakten könnte auf dem Martinspatrozinium des Mainzer Doms beruhen oder auf einen Bischof Μαρτῖνος aus »Gallien« zurückgehen, der auf der Synode von Serdika unterschrieb; vielleicht eine bedeutende Namensquelle für den Trierer Fälscher der Akten von Köln. Verwendbar ist die im Hochmittelalter auf das Jahr 346 datierte Quelle für heutige historische Betrachtungen aufgrund der zeitlich weit nachgelagerten Entstehung jedoch nicht.[46]

Vielleicht hat die Gemeinde von Mainz nicht die Bedeutung besessen, um im 5. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts Bischöfe zu stellen, oder die Überlieferung bis 566/567, als Venantius Fortunatus Bischof Sidonius erwähnt,[47] fehlt aus anderen Gründen. Diese Möglichkeiten können für die städtischen Agglomerationen an Ober-, Mittel- und Niederrhein gleichermaßen in Erwägung gezogen und nicht entschieden werden. Aus historischer Sicht ist es jedoch nicht notwendig, die Lücke in den Schriftquellen mit einem Konstrukt fortbestehender, aber nicht überlieferter Bistümer zu füllen. Vielmehr erscheint es sinnvoller, alle archäologischen Quellen des 5. Jahrhunderts erneut zu sichten. Wie die Befunde der Trierer und Kölner Domgrabungen nahelegen und möglicherweise auch der

44 Zu allem: Ristow (Anm. 1).

45 Zu den Bischöfen vgl. H. W. Nopper, Die vorbonifatianischen Mainzer Bischöfe. Eine kritische Untersuchung der Quellen zu den Anfängen des Bistums Mainz und zur Zuverlässigkeit der Bischofslisten (Norderstedt 2001); F. Jürgensmeier (Hrsg.), Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte 1,1. Christliche Antike und Mittelalter. Beitr. Mainzer Kirchengesch. 6 (Mainz 2000).

46 Dazu mit Beurteilung u. Lit.: S. Ristow, Forschungsstand und Forschungsstandpunkte zu den Anfängen der christlichen Religion im Rheinland. Rhein. Vierteljahrsbl. 77, 2013, 1–24.

47 Vgl. unten mit Anm. 52.

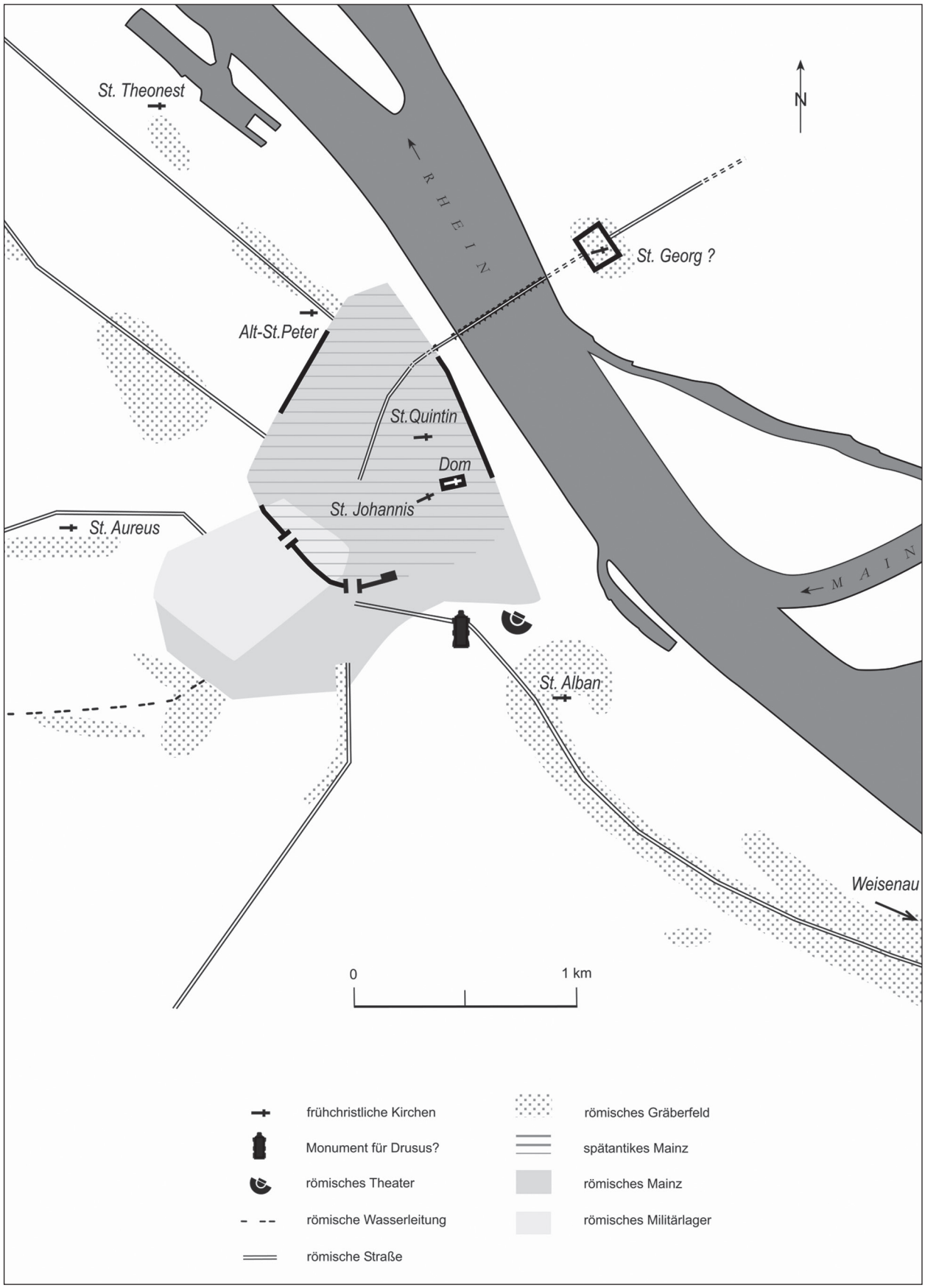


Abb. 12. Mainz, spätantik-frühmittelalterliche Sakraltopographie.

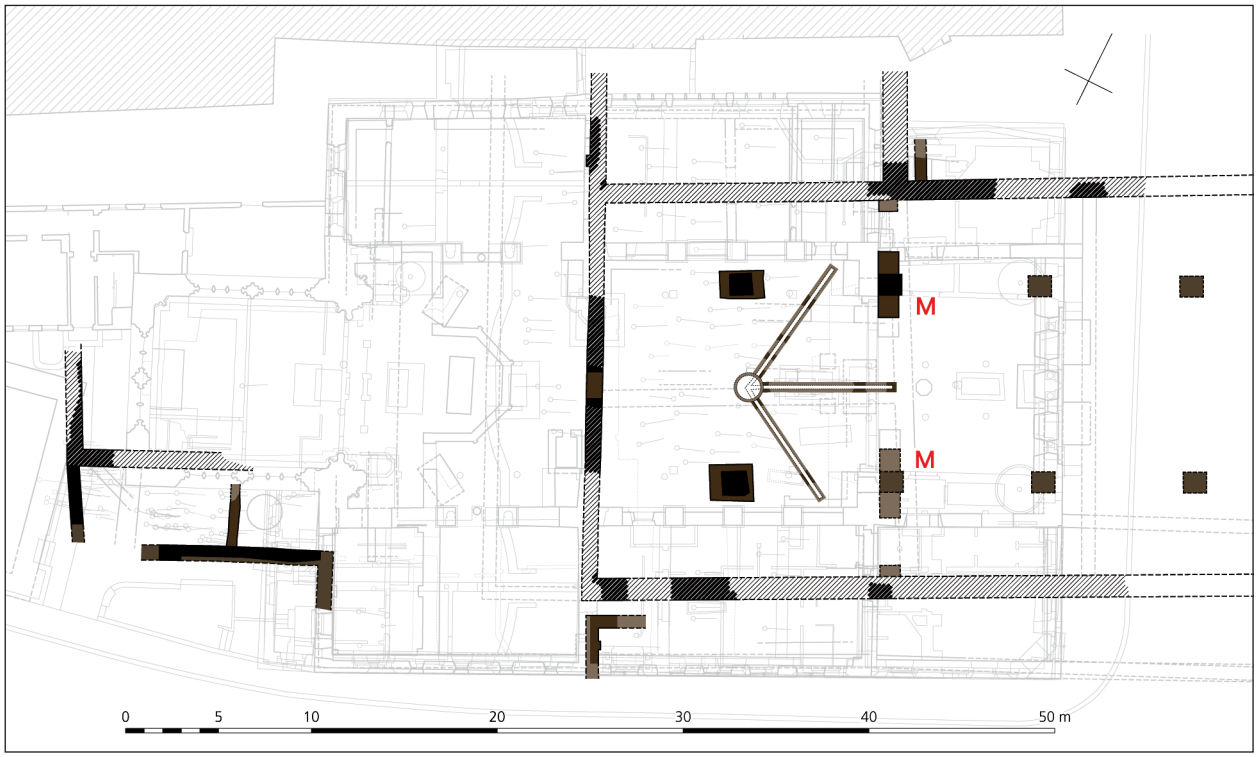


Abb. 13. Mainz, St. Johannis. Phasenplan, Stand 2021. Schwarz: antik/spätantik; braun: frühmittelalterliche Umbauten.

von Tongeren[48], gibt es vielleicht doch Indizien für christliche Architektur aus der Zeit vor oder im Zusammenhang mit der Entsendung von Klerikern aus der Auvergne durch König Theuderich I. (511–533) ins Rheinland, deren Aufgabe es war, das dortige Christentum zu restituieren.[49] Dass christliche Baubefunde schon vor dem frühen 6. Jahrhundert denkbar wären, dazu können vielleicht neuerdings auch die aktuellen Untersuchungen in St. Johannis in Mainz beitragen.[50]

Für Mainz ist als erster nachantiker Bischof Sidonius auch als kirchlicher Bauherr überliefert. Sein südgallischer Name deutet vielleicht auch auf Verbindungen zu den Klerikern aus der Auvergne hin. Das könnte genauso Mainzer Kirchenpatrozinien für Martin, Hilarius und Theomast erklären. Dem Sidonius folgende Bischöfe sind dann wieder besser belegt.

Eine innerhalb des römischen Stadtgebietes im Areal von Dom, Johanniskirche sowie vielleicht auch St. Quintin postulierte frühchristliche ›Kirchenfamilie‹ kann aus den derzeit publizierten Befunden noch nicht herausgelesen werden. Die Grabungen in St. Johannis erweisen aber die spätantike Substanz eines Großbaus, der wohl im Frühmittelalter zu einer Kirche umgebaut worden ist und sich in der Karolinger- und Ottonenzeit zu einer Großkirche entwickelte (Abb. 13).[51]

Venantius Fortunatus berichtet für die Zeit um 566/567 in seinem Lobgedicht ›de baptisterio

48 Weber (Anm. 37); S. Ristow, Gräber im Kirchenraum? – Zur Bedeutung der reich ausgestatteten fränkischen Gräber unter dem Kölner Dom. Kölner Dombl. 76, 2011, 26–45; A. Vanderhoeven/A. Ervynck (Hrsg.), Het archeologisch en bouwhistorisch onderzoek van de O.L.V.-basiliek van Tongeren (1997–2013) Deel 4: De laat-Romeinse en vroegmiddeleeuwse periode. Relicta Monogr. 14 (Brüssel 2018).

49 Greg. Tur. vit. patr. 6, 2 (MGH Scriptores rerum Merovingicarum 1, 2, 231).

50 G. Faccani, St. Johannis von Mainz: archäologische Präliminarien zur Baugeschichte einer evangelischen Gemeindekirche. In: S. Lomartire (Hrsg.), Archeologia del territorio. Dalla conoscenza della cultura materiale del passato all'interpretazione del futuro (Pavia 2020) 63–92. – Ders., St. Johannis. Der Alte Dom von Mainz. Schnell Kunstführer 2932 (Regensburg 2021).

51 Faccani (vorherige Anm.).

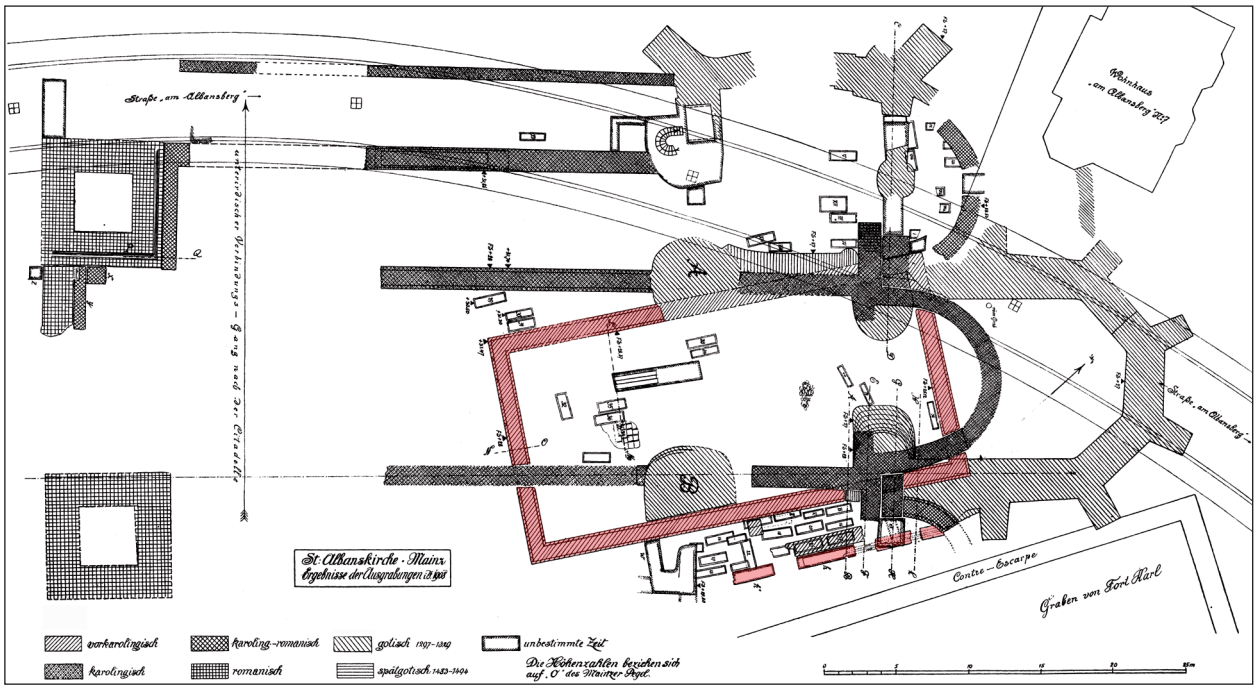


Abb. 14. Mainz, Grundriss von St. Alban. Rot: vorkarolingerzeitlicher Saalbau.

Magantiae‹ von der Errichtung eines prachtvoll gestalteten Baptisteriums in Mainz durch den schon erwähnten Bischof Sidonius.[52] Er hatte wie schon Nicetius von Trier und die späteren Amtskollegen Eberigisil und Kunibert von Köln engen Kontakt zur höchsten merowingischen Führung und wurde von Berthoara gefördert, der Tochter des Königs Theudebert I. Alle Bischöfe betätigten sich in ihren Städten als Bauherren von teils beachtlichen kirchlichen Neubauten.

Südöstlich außerhalb der römischen Stadt Mainz wurde von 1907 bis 1912 im Bereich eines römischen und frühmittelalterlich fortgeführten Gräberfeldes ausgegraben.[53] Unter der späteren Albanskirche entdeckte man einen nordost-südwestlich ausgerichteten ungegliederten Saal von 28,5 auf 13,2 m Größe (Abb. 14). Der vorkarolingerzeitliche Bau besaß drei Fußbodenhorizonte, die Phasengliederung ist aber nicht fundgestützt datiert. Nur die Überlagerung eines Grabes mit spätrömischem Glasbecher durch den Saalbau liefert einen vagen spätantiken Terminus post quem. Meist wird der Saalbau nach der mittelalterlichen Überlieferung eines Martyriums des heiligen Alban in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts eingeordnet. Dies ist grundsätzlich ebenso wie die Deutung der ursprünglichen Funktion des Gebäudes als Kirche in Frage zu stellen. In einem südlich angefügten Längsannex wurden Gräber auf engstem Raum innerhalb des Gebäudes meist in Sandsteinsarkophagen angelegt (Abb. 15). Von Grabinventaren ist aber nur ein Messer überliefert, das den ungenauen Anhaltspunkt auf die merowingische Zeitstellung der Beisetzungen liefert. Vielleicht errichtete man den Saal schon im 5., spätestens aber im 6. Jahrhundert zu Bestattungszwecken. Aus den Gräbern der Umgebung der späteren Kirche stammen unter anderem einige Kettengehänge des 6. bis 7. Jahrhunderts mit kreuzförmigen Verzierungen, die eventuell mit christlicher Intention getragen wurden. Von Bedeutung sind die frühchristlichen Grabinschriften aus dem Friedhofsbereich mit der späteren Albanskirche.

Von der Dimensionierung her ähnliche Architekturbefunde finden sich auf den Kölner Gräberfel-

52 Ven. Fort. carm. 2, 11 (MGH Venanti Honori Clementiani Fortunati presbyteri Italici Opera poetica 4, 1, 40 f.).

53 Bisher dazu: L. Lindenschmit/E. Neeb, Bericht über die Ausgrabungen der St. Albanskirche bei Mainz im Jahre 1907. Mainzer Zeitschr. 3, 1908, 92–100; E. Neeb, Bericht über die Ausgrabungen der St. Albanskirche bei Mainz im Jahre 1908. Ebd. 4, 1909, 34–49; G. Behrens, Merovingische Grabfunde von St. Alban in Mainz. Ebd. 15/16, 1920/21, 70–77. – Zusammenfassend u. mit Lit.: Ristow (Anm. 1).



Abb. 15. Mainz, St. Alban. Grabungsfoto vom 10.4.1908 mit den Sarkophagen im südlichen Längsannex.

dern unter den späteren Kirchen St. Ursula und St. Severin.[54] Diese Bauten dienten wahrscheinlich zunächst primär der Bestattung und dem Totengedächtnis auf den Nekropolen und wurden im Frühmittelalter mit Heiligenviten verbunden. In Mainz könnte das ähnlich gewesen sein. Die Vita des heiligen Alban mit der Zeitangabe zu seinem Martyrium wurde erst Anfang der 1060er Jahre verfasst. Die Kirche hingegen ist zum ersten Mal bereits im Jahr 756 erwähnt.

Insgesamt ist die archäologische Quellenlage zu dünn, um den ursprünglichen Saalbau anders datieren zu können als zwischen dem 4. und dem 6. oder 7. Jahrhundert, also zwischen dem Fund des spätantiken Glases und den merowingerzeitlichen Gräbern, die auf den Bau bezogen sind. Der Zusammenhang zwischen dem Ort und einem dort stehenden Gebäude mit dem Martyrium des Alban kann zu irgendeinem beliebigen Zeitpunkt hergestellt worden sein, vielleicht im 7. oder spätestens im 8. Jahrhundert, als – wie man in Xanten, Köln, Bonn, Karden und Trier sieht – solche Verknüpfungen an Bedeutung gewinnen und mit der zunehmenden Institutionalisierung der Kirche dieser helfen, ihre Sakraltopographie auf der Diözesanebene klar zu strukturieren. Der heilige Alban besitzt dabei für Mainz dieselbe Bedeutung wie die Bischöfe Agritius, Maximin und Paulin für Trier, Severin und Gereon für Köln, Cassius und Florentius für Bonn oder Victor und Mallosus für Xanten.

Im Nordosten des spätantiken Mainz wurden in einem frühmittelalterlichen Plattengrab geglättete Steinplatten mit Kreuzornamenten wiederverwendet, die vielleicht zu einer zum Zeitpunkt der Anlage des Grabes schon zerstörten frühchristlichen Bauausstattung gehört hatten (Abb. 1).

Schon im 19. und besonders im frühen 20. Jahrhundert wurden einige frühchristliche Funde aus

54 Dazu mit Lit.: Ristow (Anm. 1).

Mainz und dem Umland geborgen.[55] Doch liegt in Mainz eine deutlich geringere Funddichte vor im Vergleich zu den benachbarten Fundorten Trier und Köln, aber auch zu kleineren Orten im Moselmündungsgebiet wie z. B. Andernach, Kobern-Gondorf oder Boppard. Diese Orte gehörten vielleicht noch länger nach der Spätantike zum Trierer Einflussgebiet.

Einzelne Funde und Befunde rechts des Rheins

In Nachfolge von Mainz-Kastel entstand ab der Spätantike das Castellum Mattiacorum. Im benachbarten Aquae Mattiacae, dem heutigen Wiesbaden, Hauptort der Civitas Mattiacorum, vollzog sich eine ähnliche Entwicklung im Schutz eines Steinkastells.[56] Valentinian I. hatte 369 hier noch ein Gesetz erlassen. Ein reduzierter Fortbestand der Siedlung bis in das 5. Jahrhundert ergibt sich aus den archäologischen Quellen. Ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts setzen – wie am Niederrhein – germanische Gräber ein.

Sechs christliche Grabinschriften des 5. oder 6. Jahrhunderts mit alamannischen Namen und teils Verzierungen nach spätantikem Muster, sind ohne Fundzusammenhang aus Wiesbaden überliefert (Abb. 16).[57] Dies sind überhaupt die ersten und vereinzelten Funde, die auf ein beginnendes Christentum im Rechtsrheinischen zu Beginn des Frühmittelalters hindeuten. Die Inschriften könnten auf die militärische Brückenkopffunktion Wiesbadens und damit verbundene linksrheinische Einflüsse auch noch im Frühmittelalter hindeuten oder auch später hierhin verbracht worden sein. In jedem Fall weisen sie zusammen mit den entsprechenden Wormser Inschriften mindestens auf Einzelchristen in der neuen, germanischen Oberschicht hin. Eine nicht lösbare Frage ist es, ob, inwieweit und ab wann



Abb. 16. Limburg, Diözesanmuseum, Leihgabe Wiesbaden, Stadtmuseum Inv. 503489. Grabinschrift aus Wiesbaden der/des Runa mit Tauben zu Seiten des Christogramms.

auch Angehörige der Bevölkerung mit römischen Traditionen germanische Namen verwendeten. Auffallend ist das Fehlen lateinischer Namen auf den wenigen bekannten frühchristlichen Grabsteinen im Untersuchungsgebiet. Der Name ›Runa‹, wie er auf dem Grabstein Abb. 16 erscheint, konnte sowohl als Männer- als auch Frauenname dienen: Der Stein weist also nicht zwangsläufig auf eine Verbreitung des neuen Glaubens in der alamannischen Oberschicht durch Frauen hin.

Außer den genannten Grabinschriften aus Wiesbaden sind verschiedentlich weitere Einzelfunde belegt, wie die Grabinschrift für Remigo, Duccio und Dersto aus Goddelau, die in eine ähnliche Zeit gehört (Abb. 17). Aus dem Gräberfeld des Ortes wurde auch ein Knickwandtopf des 7. Jahrhunderts mit christlicher Stempelverzierung geborgen. Aus

55 F. Falk, Das erste Jahrtausend christlicher Bau- und Kunstthätigkeit in Mainz. Nassau. Ann. 12, 1873, 1–20; J. Ledroit, Auf den Spuren der ersten Christen im römischen Mainz. Der Katholik Nr. 6–9, 1933, jeweils 3 f.; K. Körber, Die im Jahre 1908 gefundenen römischen und frühchristlichen Inschriften und Skulpturen. Mainzer Zeitschr. 4, 1909, 14–33; Behrens (Anm. 53) 70–77; ders., Das frühchristliche und merowingische Mainz. Nach den Bodenfunden dargestellt. Kulturgeschichtl. Wegweiser RGZM 20 (Mainz 1950).

56 Zu allen im Folgenden angeführten Quellen u. Lit. vgl. H. Schoppa, Aquae Mattiacae. Wiesbadens römische und alamannisch-merowingische Vergangenheit. Gesch. Stadt Wiesbaden 1 (Wiesbaden 1974); W. Czysz, Wiesbaden zur Römerzeit (Stuttgart 1994); Beitr. Klee in diesem Band.

57 Zu allen Inschriften vgl. W. Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebiets (Mainz 1971) 143–152 mit weiterer Lit.; CIL XIII 7605/06 u. Beitr. Klee S. 126 Abb. 8 in diesem Band.



Abb. 17. Darmstadt, Hessisches Landesmuseum, ohne Inv. Grabstein aus Goddelau.



Abb. 18, 19. Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Inv. LfD. DA.EV. 1977:23 – Grab 285. Griesheim, Kamm aus Elfenbein. Darstellung des Weinwunders auf der Hochzeit zu Kana und Darstellung der Begegnung Christi mit dem Hauptmann von Kafarnaum (?).

derselben oder noch etwas späterer Zeit stammen ein Grabfund mit Kreuzdarstellung aus Bad Homburg sowie Grabinventarbestandteile aus Bad Vilbel, Biebesheim, Darmstadt-Windmühle, in mehreren Fällen aus Griesheim, Groß-Karben, Oestrich und Otzberg.[58] Der frühbyzantinische Kamm des ausgehenden 5. oder des 6. Jahrhunderts aus Griesheim mit biblischen Darstellungen gehört zum hochwertigen Inventar des Frauengrabes 285 (Abb. 18; 19). Ob die hier bestattete Dame den Sinn der Bilder decodieren konnte oder den qualitätsvollen Kamm als teures Importstück mit figürlichen Darstellungen schätzte, entzieht sich der wissenschaftlichen Bewertungsmöglichkeit aus heutiger Sicht.

Schließlich sind auch in Frankfurt erst in spätmerowingisch–frühkarolingischer Zeit archäologische Belege für frühes Christentum vorhanden, vor allem mit dem Mädchengrab aus der bi-rituellen Doppelbestattung unter dem späteren Dom.[59] Im Grunde kann erst mit den beginnenden Pfalz- und Kirchenbauten von einer christlichen Institutionalisierung des Frankfurter Gebietes gesprochen werden.[60] Somit deutet alles darauf hin, dass bis auf denkbare Einzelerscheinungen, wie bei den möglicherweise früher zu datierenden Grabinschriften, wenn sie nicht an die dokumentierten Fundorte verbracht worden sind, die christlichen Funde erst mit der Mission Hessens und Thüringens aufkommen, die im 7. Jahrhundert vorwiegend von Mainz ausging. Direkt vor dem Hintergrund der iro-schottischen Missionsbestrebungen des 6. bis 8. Jahrhunderts sind aber wohl keine Funde zu sehen, wenn die bekannten Grabinschriften nicht spät

58 Vgl. Ristow (Anm. 1) 261–264. – Zu Griesheim ebd. 349 f. Kat. 136–140.

59 E. Wamers, Franconofurd 2. Das bi-rituelle Kindergrab der späten Merowingerzeit unter der Frankfurter Bartholomäuskirche (›Dom‹). Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 22/2 (Regensburg 2015).

60 S. Ristow, Rekonstruktion der Frankfurter Pfalz: Möglichkeiten, Fragestellungen und Probleme nach den Ergebnissen der Ausgrabungen der letzten 70 Jahre. In: C. Ehlers/H. Grewe (Hrsg.), Mittelalterliche Paläste und die Reisewege der Kaiser (Oppenheim 2020) 52–75.

zu datieren sind, was epigrafisch nicht entschieden werden kann. Mögliche Erfolge dieser frühen Missionsbestrebungen können also nicht nachgewiesen werden, insofern es sich auch im Thüringergebiet nur um sehr vereinzelte frühe Funde handelt, die vor einem christlichen Hintergrund interpretiert werden können.[61]

Worms

Der römische Civitas-Hauptort der Vangionen gehörte in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zur Mehrzahl der zentralen Orte am Rhein, die ihre Bedeutung nicht verloren. Sulpicius Severus berichtet immerhin über die Anwesenheit des Caesar Julian. Über Christen ist so früh noch nichts bekannt.[62]

Wie im benachbarten Speyer, in Straßburg und Kaiseraugst ist aus der Spätantike lediglich in der gefälschten Unterschriftenliste des sogenannten Konzils von Köln, angeblich aus dem Jahr 346,[63] ein Bischof genannt – für Worms mit dem Namen Victor. Die Kölner Liste kann als Quelle für eine bischöflich verfasste Gemeinde im spätantiken Worms nicht herangezogen werden, da Namen und Orte nicht zeitgenössisch überliefert sind.[64] Möglicherweise war der auf der Synode von Serdika genannte Victor tatsächlich Bischof von Worms, was sich allerdings der weiteren Überprüfung entzieht, da sein Bischofssitz in der Überlieferung zu Serdika nicht bezeichnet ist. Nach gesicherten Quellen kann die Stadt als Bischofssitz erst für das Jahr 614 ausgemacht werden, als auf dem Konzil von Paris ein Bischof Berthulfus von Worms die Akten unterschrieb.

Aufgrund der feststellbaren allgemeinen zentralörtlichen Bedeutung der Stadt kann die Existenz eines spätantiken Bischofssitzes, wie auch in den anderen Orten ohne konkrete Überlieferung zu Bischöfen, nur hypothetisch erwogen werden. Wenn es schon spätantike Bischöfe gegeben haben sollte, muss aber für das 5. und 6. Jahrhundert mindestens mit längeren Vakanzen des bischöflichen Stuhls gerechnet werden. Nichts deutet auf die Existenz einer Christengemeinde in dieser Zeit in Worms hin. Funde mit frühchristlichen Bildinhalten, Beschriftungen oder Symbolen fehlen aus Worms bezeichnenderweise fast komplett. Eine in einem Brunnenschacht gefundene bronzene Balkenkopfzier mit Christogramm von einem spätantiken Reisewagen ist immerhin ein spektakulärer Einzelfund mit eindeutiger christlicher Symbolik und Inschrift (Abb. 20). Gerade dieses Stück ist aber wegen seiner Zugehörigkeit zu einem mobilen Gebrauchsgegenstand – dem Reisewagen, wo es magische Schutzfunktionen erfüllte, um dem Nutzer eine

61 Auswahl an Lit. mit weiteren Angaben: W. Schlesinger (Hrsg.), Althessen im Frankenreich. Nationes. Hist. u. phil. Unters. zur Entstehung der europ. Nat. im Mittelalter 2 (Sigmaringen 1975); H. Roth/E. Wamers (Hrsg.), Hessen im Frühmittelalter. Archäologie und Kunst. Ausstellungskat. Frankfurt (Sigmaringen 1984); Wartburg-Stiftung (Hrsg.), Hessen und Thüringen – Von den Anfängen bis zur Reformation. Ausstellungskat. Marburg (Spangenberg 1992); B. Schmidt, Das Königreich der Thüringer und seine Eingliederung in das Frankenreich. In: A. Wieczorek/K. von Welck/P. Périn/W. Menghin (Hrsg.), Die Franken – Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskat. Berlin² (Mainz 1997) 285–297; R. Schiavone, Die Reliefsteine von Hornhausen und Morsleben: Kulturhistorischer Kontext und Deutung. In: P. Hanauska/R. Schiavone, Iona und Hornhausen. Studien zur frühmittelalterlichen Steinplastik in Europa. Stud. Arch. Europas 15 (Bonn 2011) 143–281; D. Walter/N. Krohn/S. Jahn, Der Frauenberg bei Sondershausen (Kyffhäuserkreis) – Ein frühmittelalterlicher Zentralort im nördlichen Thüringen. Vorbericht. In: P. Ettel/L. Werther (Hrsg.), Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Tagung RGZM u. Friedrich-Schiller-Univ. Jena 7.–9.10.2011 Bad Neustadt/Saale (Mainz 2013) 249–257; U. Lobbedey, Die Kirche auf dem Petersberg – architekturgeschichtliche Einordnung der vor- und frühromanischen Bauteile. In: Die Kirche St. Peter in Petersberg bei Fulda. Denkmalpfl. u. Forschung. Arbeitsh. Landesamt Denkmalpfl. Hessen 20 (Stuttgart 2014) 263–282.

62 Ristow (Anm. 1) 252–256; Beitr. Grünewald in diesem Band.

63 Ristow (Anm. 1) 252. – Vgl. bes. M. Durst, Euphrates, die gefälschten Akten der angeblichen Kölner Synode von 346 und die frühen Bischofssitze am Rhein. In: S. Schmidt (Hrsg.), Rheinisch – Kölnisch – Katholisch. Beitr. Kirchen- u. Landesgesch. sowie Gesch. Buch- u. Bibliothekswesen Rheinlande. Festschr. Heinz Finger = Libelli Rhenani 25 (Köln 2008) 21–62.

64 Anders Kuhnle/Wirbelauer (Anm. 7) 85, allerdings mit dem bemerkenswerten ›Rückschluss‹, dass, wenn es in der Mitte des 4. Jhs. in Worms u. Speyer keine Bischöfe gegeben hätte u. man diese »von einer episkopalen Organisation abzukoppeln« wünsche, man etwa ein »Konventikel unter Presbytern« annehmen müsse. – Unabhängig von solchen theoretischen Überlegungen ist zu fragen, ob es überhaupt christliche Strukturen in diesen Städten gegeben hat, vgl. Beitr. Grünewald in diesem Band.



Abb. 20. Mainz, Generaldirektion kulturelles Erbe, ohne Inv. Balkenkopfzier eines Reisewagens aus Worms mit Christogramm.

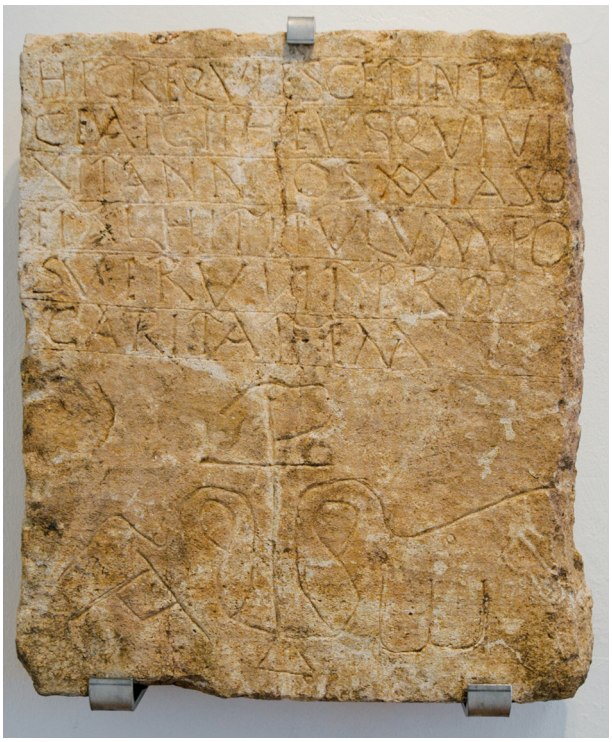


Abb. 21. Worms, Museum der Stadt im Andreasstift, Leihgabe Generaldirektion kulturelles Erbe, ohne Inv. Grabinschrift des Aigttheus.

glückliche Reise zu sichern, nicht geeignet, auf die örtliche Präsenz von Christen oder gar eine Wormser Gemeinde des 4. Jahrhunderts zu schließen.

Ob sich in der Gegend von Worms in der ausgehenden Spätantike Burgunder ansiedelten, ist mehr als zweifelhaft. Archäologisch fehlen alle Funde, die auf burgundische Präsenz deuten.[65] Da der christliche Geschichtsschreiber Orosius aus Nordafrika für 417/418 überliefert, dass die Burgunder Christen seien,[66] hat gerade die lokale Forschung hier oft einen Zusammenhang sehen wollen und in Kombination mit dem vermeintlichen Bischof Victor und den christlichen Burgundern eine frühchristliche Kontinuität postuliert. Dazu gibt es keinen Grund. Legendäre Züge trägt schließlich auch der Bericht vom Christentum einiger angeblich auf der rechten Rheinseite verbliebener Burgunder beim Kirchenschriftsteller Sokrates aus Konstantinopel für das zweite Viertel des 5. Jahrhunderts.[67]

In das 5. Jahrhundert gehören jedoch die Grabsteine der Pauta und des Ludino aus dem Wormser Nordfriedhof, zweier Personen mit germanischen Namen, denen im ersten beziehungsweise im zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts Grabinschriften mit christlichen Formularen und Verzierungen gesetzt wurden. Wahrscheinlich vom Ende des 5. Jahrhunderts stammt die ähnlich einzuordnende Grabinschrift für Aigttheus (Abb. 21), die ebenfalls im nördlichen Gräberfeld bei einem Ziegelplattengrab entdeckt wurde.[68] Zusammen mit den Wiesbadener Inschriften sind dies die einzigen nennenswerten Belege am gesamten Mittel- und Oberrhein, die von einem möglichen Überdauern des Christentums zumindest in den zentralen Orten zeugen könnten.

65 M. Grünewald, Burgunden: Ein unsichtbares Volk? In: H. Hinkel/B. Diekamp (Hrsg.), Nibelungen-Schnipsel: Neues vom alten Epos zwischen Mainz und Worms. Ausstellungskat. Worms (Mainz 2004) 119–142.

66 Oros. hist. 7, 32, 11–13; 41, 8 (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 5, 514; 554).

67 Socr. hist. eccl. 7, 30 (Socrates Scholasticus, Kirchengeschichte, ed. G. Chr. Hansen. Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte. N. F. 1 [Berlin 1995] 378 f.).

68 W. Boppert/W. Haubrichs, Frühchristlicher Grabstein des Aigttheus aus Worms. Mainzer Arch. Zeitschr. 5/6, 1998/99 (2005) 229–240.

Liegen sie zeitlich doch deutlich zwischen der römischen Kultur und dem christlichen Frühmittelalter. Solche Funde zu vermehren und besser einzuordnen, ist noch die entscheidende Arbeitsaufgabe für die Zukunft. Ob und wie germanische Namen tauglich sind, ethnisch gedeutet zu werden, muss dabei offenbleiben. Auch bleibt zu klären, wie und wo die anzunehmenden germanischen Zuwanderer das Christentum angenommen haben und ob es als Einzelphänomen gesehen werden muss oder dahinter eine gesellschaftlich relevante Zahl an Christen vermutet werden darf. Möglicherweise reicht aber auch die künftige Quellenlage nicht aus, um diese Fragen zu beantworten.

In die frühe fränkische Zeit datiert ein schon 1882 im nahegelegenen Wiesoppenheim aufgedecktes Grab mit reichen Beigaben. Dokumentiert und heute im Wormser Museum erhalten sind die nun zu einem flachen Becher beziehungsweise einer Dose zusammengesetzten Bronzebleche mit christlichen Szenen (Abb. 22–24). Der Rapport von Bibelszenen und Kreuzzeichen sowie einer Inschrift war ursprünglich vielleicht anders als heute montiert. Ob lediglich der Materialwert und die figürlichen Darstellungen als wertvoll geschätzt wurden oder – was wohl eher unwahrscheinlich ist – Teile der Bibelszenen entschlüsselt werden konnten, bleibt unbekannt. Sicher auszuschließen wäre es bei einer angenommenen Entstehung der Bleche in der Zeit um 500 aber auch nicht.[69] Grabfunde mit christlichem Dekor kommen sonst aus Worms oder Umgebung aber erst ab dem 7. Jahrhundert vor. Vielleicht auch ein Indiz, die problematische Überlieferungslage schon zu einem spätantiken Bischof nicht zu überschätzen.

Zur frühmittelalterlichen Kathedrale ist kaum etwas zu sagen. Die schriftliche Überlieferung zu einer Basilika für Petrus und Paulus ist später gefälscht. Bei Ausgrabungen von 1906/1907 erfasste vorromanische Mauerreste unter dem Wormser Dom sind sehr fragmentiert und erlauben keine weitere Einordnung.[70] Theorien über die Existenz eines merowingerzeitlichen Baptisteriums als Vorgänger der 1808 zerstörten Kirche St. Johannis im Süden des Doms können ebenfalls nicht verifiziert werden, da keine entsprechenden Grabungsbefunde älterer Bauten bei den Untersuchungen von 1880 erbracht wurden. Tatsächlich beruhen jene Theorien nur auf der ungewöhnlichen Form des romanischen Dekagons von St. Johannis.[71] In Worms könnten lediglich neue Ausgrabungen über die vorromanischen Spuren dort bekannter Kirchenbauten Aufschluss geben. Ein 2015 südlich neben dem Dom entdeckter und unter dem neuen Gemeindebau konservierter Befund, vielleicht von einer Treppenanlage, stammt jedoch nicht aus frühchristlicher Zeit, sondern aus dem Spätmittelalter oder der frühen Neuzeit.[72]

Umfang und Auswirkungen der bei Hieronymus von Jerusalem gemeinsam mit der Katastrophe von Mainz für 405/406 genannten Zerstörung von Worms können archäologisch nicht eingegrenzt werden.[73] An der Aussagekraft dieser Quelle werden aufgrund der Ortsferne des Hieronymus jedenfalls berechtigte Zweifel geäußert.

Da Hieronymus nichts zu Christen in Worms erwähnt, fehlen alle Indizien, um einen spätantiken Ursprung der Wormser Gemeinde zu belegen, und auch für das fortgeschrittene 5. und das 6. Jahrhundert sind außer einzelnen Grabinschriften keine Quellen geeignet, das Bild zu erhellen. Die Rolle der Burgunder ist einerseits bezogen auf ihre Anwesenheit in Worms und deren Dauer andererseits in Hinsicht auf das oft vermutete Christentum der germanischen Zuwanderer reichlich unklar. So wird man bis auf Weiteres an eine erste

69 Zuletzt mit etwas überstrapazierter Interpretation u. Korrektur der älteren Ansicht, dass es sich ursprünglich um einen blechbeschlagenen Kasten gehandelt habe: M. Grünewald, Chlodwigs Taufgeschenke? Zum Becher mit biblischen Szenen aus Worms-Wiesoppenheim. Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung 8, 2015, 99–112. Fälschlicherweise wird von einem in der Merowingerzeit üblichen Taufritus durch Untertauchen gesprochen: Ebd. 109.

70 G. Behrens, Römische Anlagen auf dem Domhügel auf Grund des Protokolls und der zeichnerischen Aufnahmen der Ausgrabungen von Ph. Brand. In: R. Kautzsch (Hrsg.), Der Dom zu Worms (Berlin 1938) 53–64.

71 J. Hanschke, Die Wormser Johanneskirche – Ein zehneckiger Zentralbau aus der Ära Kaiser Friedrich I. Barbarossa. Neue Forschungen zu Baugestalt und Ikonologie auf der Basis originaler bildlicher Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts. Der Wormsgau 33, 2017, 39–58.

72 Der Befund blieb unpubliziert. Dass eine frühchristliche Deutung ausscheidet, ist schon nach den Höhenlagen des nun freigelegten Befundes im Vergleich zu benachbarten Befunden auszusagen: M. Grünewald mit Beitr. von L. Bakker u. a., Unter dem Pflaster von Worms. Archäologie in der Stadt (Lindenberg/Allgäu 2012).

73 Hieron. ep. 123, 15, 3 (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 56, 92).



Abb. 22–24. Worms, Museum der Stadt im Andreasstift, Inv. F 1. Bei der modernen Restaurierung zu einem Becher zusammengesetzte Bronzebleche mit alt- und neutestamentlichen Szenen aus Wiesoppenheim.

oder erneute Christianisierung von Worms und seinem Umland in der mittleren Merowingerzeit denken müssen.

Eisenberg

Die spätrömische Befestigung von Eisenberg wurde schon Anfang des 20. Jahrhunderts ausgegraben. Die Funde sind nicht stratifiziert, zeigen aber den Bestand des Burgus für das 4. Jahrhundert an.[74]

Ein in Hinsicht auf seine beschrifteten unterschiedlichen Flächen zusammensetzbarer Stempel aus Ton mit Christogramm und der Anweisung für den Nutzer »ad pane(m) pingere uter(e) falix«, also »zum Brotmarkieren, gebrauche es glücklich«, gehört zu den seltenen Funden mit dieser Funktion des 1. Jahrtausends aus dem deutschsprachigen Raum[75] (Abb. 25).

Für den Burgus von Eisenberg mit seiner gegenüber dem Vicus längeren Laufzeit kann durch diesen Fund vielleicht auf die Anwesenheit eines christlichen Teils der Bewohnerschaft geschlossen werden, gleich ob hier ein Fund aus dem Bestand eines Brotbäckers vorliegt oder den Hintergrund sogar die Stempelung eucharistischen Brotes bildet. Möglich wäre aber auch die Herstellung oder der Vertrieb des Stempels, womit kein Rückschluss auf christliche Bevölkerungsteile möglich wäre.

74 Ristow (Anm. 1) 256 f. 342 f. Kat. 114 mit weiterer Lit.

75 Vgl. oben Anm. 25.

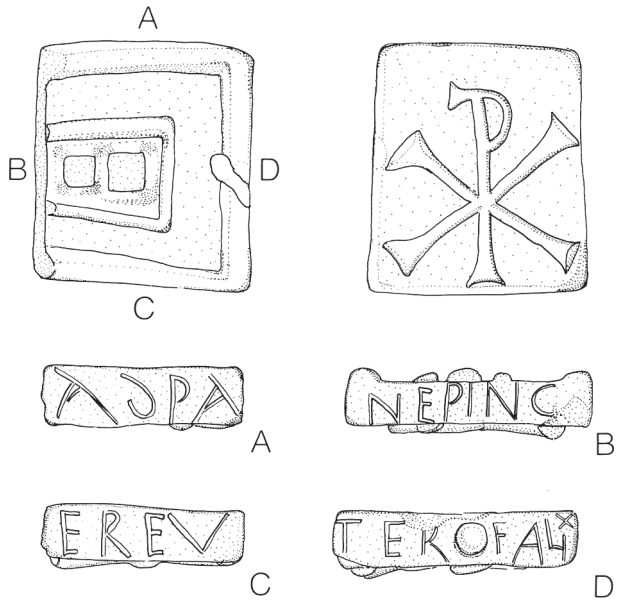


Abb. 25. Speyer, Historisches Museum der Pfalz, Inv. 28. IV.1919/Ia. Brotstempel aus Eisenberg.



Abb. 26. Speyer, Historisches Museum der Pfalz, Inv. HM_0_16036. Säule mit Staurogramm.

Speyer

Wie am Niederrhein zu den Franken finden sich in Speyer deutliche Zerstörungsschichten, die den Alamanneneinfällen des 3. Jahrhunderts zugeschrieben werden, und ein Münzschatz vielleicht für diejenigen des Jahres 352.[76] Für die Restitution der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts steht symbolisch Kaiser Valentinian I.[77] Der Rheinübertritt germanischer Krieger um 405/406 scheint sich in Speyer nicht ausgewirkt zu haben. Die römische Kultur besteht bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts fort.

Genau wie in Worms verhält es sich mit den überlieferten Bischofsnamen der Frühzeit.[78] Der älteste Name, Bischof Iessis, ist nur in den gefälschten Akten des vorgeblichen Kölner Konzils von 346 erwähnt und fällt damit als Beleg für das 4. Jahrhundert aus. Die mittelalterlichen Listen nennen mit Namen wie Athanarius und Taito solche, die vielleicht zu den aquitanischen Klerikern des 6. Jahrhunderts gehört haben könnten. Gesichert ist Bischof Hildericus, der auf dem Konzil von 614 in Paris für Speyer unterschrieb.

Frühchristliche Funde sind aus der Stadt weitgehend nicht belegt, abgesehen von einer rätselhaften 34 cm hohen Kalksteinsäule mit zu unbekannter Zeit an der Oberseite eingemeißelter Crux monogrammatica, die an der Nordseite der spätrömischen Festung gefunden wurde (Abb. 26). Über ihre Funktion und die frühchristliche Datierung des Reliefs sind allerdings nur Spekulationen möglich. Sollte das Staurogramm aus dem 4. bis 7. Jahrhundert stammen, könnte man sich eine Verwendung im Rahmen eines Kultgebäudes durchaus vorstellen. Die wenigsten Installationen dieser Art sind jedoch

76 H. Bernhard, Das römische Speyer. In: Stadt Speyer/Landesamt Denkmalpfl. Abt. Arch. Denkmalpfl., Amt Speyer (Hrsg.), Unter dem Pflaster von Speyer. Archäologische Grabungen von 1987–1989 (Speyer 1989) 15–23; ders., Der erste römische Münzschatz aus Speyer. Ebd. 65 f.

77 A. Schubert/A. von Berg/U. Himmelmann/R. Prien/Ch. Witschel (Hrsg.), Valentinian I. und die Pfalz in der Spätantike. Ausstellungskat. Speyer (Heidelberg 2018).

78 Zu diesem Abschnitt vgl. Ristow (Anm. 1) 257–259; 418 Nr. 454 mit weiterer Lit.

rekonstruktionsfähig überliefert. So ist unbekannt, wie der Säulenschaft aus Trier[79] oder die Tisch(?)-Konstruktion aus Tongeren auf acht Stützen[80] wirklich ausgesehen haben.

Im 7. Jahrhundert ist in Speyer eine erste Kirche erwähnt, die das Doppelpatrozinium Maria und Stephan trägt. Grabungen beim Dom erbrachten nur wenige Mauerreste, die nicht ausgedeutet werden können, vor allem weil sie nicht publiziert wurden. Unter dem Dom erfolgten bisher jedoch noch keine Untersuchungen mit erwähnenswerten Ergebnissen.

Auf der antiken Speyerer Südnekropole wurde kurz nach dem Zweiten Weltkrieg im Bereich des ehemaligen Klosters St. German gegraben.[81] Es liegen vereinzelte römische Mauerfragmente und fränkische Gräber vor, angelegt in und um einen Saalbau von 19,7 auf 7,6 m Größe mit einem durch Zungenmauern und leichten Einzug abgesetzten, geosteten Rechteckschluss von 4,15 m Länge. Die Gräber gehören teilweise in das 7. Jahrhundert und zeigen eine sozial herausgehobene Bevölkerungsgruppe an, die hier bei römischen Bauresten separat bestattete. Inwieweit und ab wann das Gebäude für Gottesdienste und Eucharistiefeiern genutzt worden sein könnte, ist nicht zu sagen, da die Innenausstattung nicht bekannt ist. Am ehesten ist an eine Art merowingerzeitliche Eigenkirche zu denken.

Zusammenfassend formuliert deutet alles darauf hin, dass die Bedeutung der Christengemeinde von Speyer wohl erst im 6. oder 7. Jahrhundert so angewachsen war, dass hier ein Bischof residierte. Über denkbare spätantike Ursprünge der Christengemeinde kann nur spekuliert werden.

Straßburg

Etwa 20 km westsüdwestlich von Straßburg[82], dem antiken Argentorate, belegt der Burgus von Dachstein mit seinem Spolienmauerwerk und Funden, die bis in das frühe 5. Jahrhundert reichen, eine kontinuierliche Nutzung.[83] Es gibt keinen Grund, an der römischen Präsenz in Straßburg bis in diese Zeit zu zweifeln. Aus dem Vicus von Königshofen und aus der spätantiken Befestigung von Straßburg stammen Ziegelstempel des frühen 5. Jahrhunderts. Ziegelmarkierungen mit einem Kreuz im Kreis müssen aber nicht unbedingt christlich gedeutet werden (Abb. 27,8–12). Solche Stempel gibt es schon seit der älteren römischen Kaiserzeit immer wieder.

Der für Straßburg oft als spätantiker Bischof angeführte Amandus muss genauso unberücksichtigt bleiben wie seine vermeintlichen Amtskollegen in Worms, Speyer und Kaiseraugst.[84] Der erste Bischofsname, der in Verbindung mit Argentorate überprüft werden kann, ist der des Arbogast. Seine Amtszeit jedoch kann nicht genauer als zwischen den Jahren 471 und 614 festgelegt werden. Verschiedene gestempelte Ziegel aus den Grabungen der Stadt werden ihm zugeschrieben, unter anderem auch drei bei und unter der Kathedrale gefundene. Die Stempel lauten: »Arbogastis ep(i)s(copus) ficet« (Abb. 27,16–18).

Aus einem Grab der Nekropole an der ›Porte Blanche‹ stammt ein frühchristlicher Gravurglasbecher aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, der mit Errettungsszenen aus dem Alten Testament mit

79 Vgl. oben S. 272; Weber (Anm. 37) 177 Abb. 152 (Inv. SW 1178).

80 Vanderhoeven/Ervynck (Anm. 48) 26–31.

81 K. W. Kaiser, Das Kloster St. German bei Speyer. In: H. Kirchner/A. Dauber (Hrsg), Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschr. Ernst Wahle (Heidelberg 1950) 222–237. – Neuauswertung: S. Gütermann, Die Entstehung der Kirche St. German I auf dem Germansberg vor Speyer – Forschungsgeschichte und Neuinterpretation des archäologischen Befunds. In: Th. Fandel/L. Möller/J. Kemper (Hrsg.), Zur Frühgeschichte von Stadt und Bistum Speyer. Tagung Pfälz. Ges. Förderung Wiss. u. Abt. Kulturelles Erbe (Stadtarchiv) Speyer zu Ehren von Professor Dr. Hans Ammerich 26./27. September 2014 Speyer (Speyer 2016) 129–148.

82 Zum spätantiken Straßburg mit Lit.: G. Kuhnle/J. Baudoux/M.-D. Waton mit Beitr. von J. Dolata, La mutation et le rôle du camp légionnaire de Strasbourg dans l'Antiquité tardive. In: M. Kasprzyk/G. Kuhnle/A. Burgevin (Hrsg.), L'Antiquité tardive dans l'Est de la Gaule 1. La vallée du Rhin supérieur et les provinces gauloises limitrophes: actualité de la recherche. Actes coll. internat. Strasbourg, 20–21 nov. 2008. Rev. Arch. de l'Est Suppl. 30 (Dijon 2011) 83–108; G. Kuhnle in Zusammenarbeit mit S. Ristow, Kontinuität in Straßburg von der Spätantike zum Frühmittelalter. In: M. Konrad/Ch. Witschel (Hrsg.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 138 (München 2011) 287–306.

83 G. Kuhnle, Der Wachtturm von Dachstein. In: G. Kuhnle/E. Wirbelauer (Anm. 7) 200–207.

84 Zu diesem Abschnitt: S. Ristow, Au début du christianisme dans le Haut-Rhin. In: Antiquité tardive dans l'Est de la Gaule 5, 2020 in Vorbereitung, mit weiterer Lit.

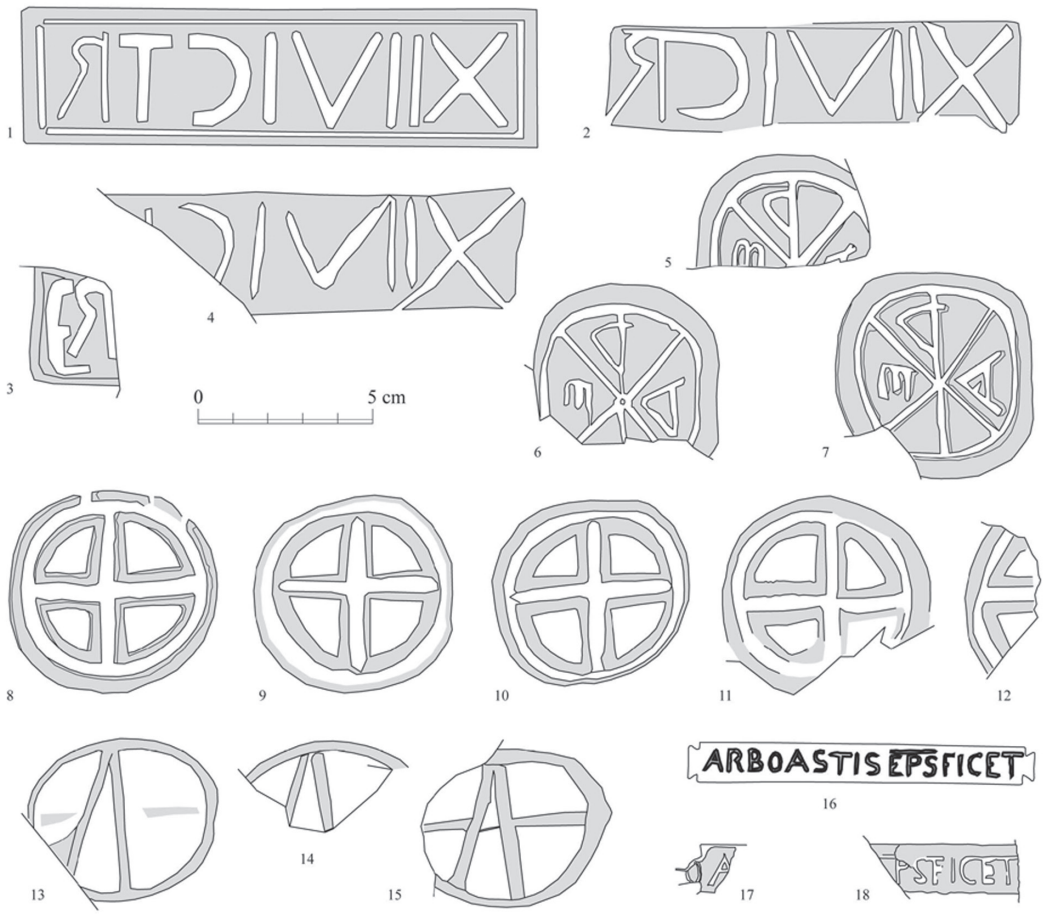


Abb. 27. Straßburg und Königshofen, Ziegelstempel: 1–4 »XII Victr(ix)«; 5–7 Christogramm; 8–12 Kreuz im Kreis-Ornament; 13–15 A im Kreis-Ornament; 16 Stempel »Arbogastis ep(i)s(copus) ficet« (1767 gefunden, heute verschollen); 17.18 zwei Bruchstücke mit Stempel wie Nr. 16.

Moses, der Wasser aus einem Felsen schlägt, und der Darstellung eines Isaakopfers verziert ist. Der Zufall der Überlieferung macht auch hier deutlich, dass jede weitergehende Interpretation müßig ist. Schließlich bleibt unbekannt, ob der letzte Besitzer des Bechers diesen als teures Importgut schätzte oder die christlichen Szenen zu deuten wusste. In beiden Fällen würde dies gut zu einem mit ins Grab gegebenen Gegenstand passen.[85] In diese Kategorie fällt auch der seit 1870 nicht mehr im Original erhaltene Modius aus dem Rhein beim 30 km südlich gelegenen Gerstheim (Abb. 28). Inschriftlich bezeugt ist hier der Eichvorgang des Messgefäßes durch den ›corrector Venetiae et Histriae‹ Septimius Theodulus. Der Amtsträger verwandte in der Zeit der Mitte des 4. Jahrhunderts das Christogramm, welches das Messgefäß zentral verziert, in seiner Eigenschaft als Bestandteil der nachkonstantinisch üblichen Staatskunst. Vermutlich war der Modius also von der Mittelmeerküste an den Oberrhein gelangt und kann hinsichtlich des Ortes Gerstheim nicht etwa in Hinsicht auf das frühe Christentum interpretiert werden.[86] Auch die Diskussion um die Frage, warum der angebliche Christ Septimius

85 B. Schnitzler, Cinq siècles de civilisation romaine en Alsace. Collect. Mus. Arch. 4 (Straßburg 1996) 144–146 Kat. 87.

86 CIL XIII 10027, 69. Zur sog. Alamannenbeute aus dem Rhein: D. Steuernagel, Kult und Alltag in römischen Hafenstädten. Soziale Prozesse in archäologischer Perspektive (Wiesbaden 2004) 147 Anm. 745; vgl. D. Lienhard, Römische fora in Italien. Funktionen und Funktionswandel öffentlicher Platzanlagen vom 3. Jhdt. v. Chr. bis ins 5. Jhdt. n. Chr. Diss. Univ. Köln (2020) Bd. 2, 93 mit Anm. 553 (https://kups.ub.uni-koeln.de/10968/ [Stand: 03.01.2022]).



Abb. 28. Straßburg, Archäologisches Museum. Modius von Gerstheim nach Kopie im Archäologischen Nationalmuseum St-Germain-en-Laye.



Abb. 29. Straßburg, St-Étienne. Apsis eines spätantiken Verwaltungsgebäudes des Legionslagers (?).

Theodulus in Aquileia Götterdenkmäler habe wieder aufrichten lassen,[87] muss unter diesem Aspekt anders geführt werden.

Vielleicht gehörte auch das kürzlich aus den Altfunden aus dem Bereich der Straßburger Kathedrale extrahierte Fragment einer nordafrikanischen Öllampe zu einem frühchristlichen Lampenmotiv, das jedoch nicht erhalten ist. Die Lampe belegt auf jeden Fall den Zustrom solcher Importwaren in die Region und damit auch die wohlhabende Abnehmerschaft noch für das 5. Jahrhundert.[88]

In der östlichen Ecke des ehemaligen Legionslagers konnte von Jean-Jaques Hatt 1956 im Bereich der späteren Stephanskirche aus der Merowingerzeit das Fragment einer älteren Apsis ausgegraben werden (Abb. 29). Die vom Ausgräber vorgetragene Datierung in das 4. oder 5. Jahrhundert wurde jedoch nicht begründet. Die Funde dieser Grabung sind unbearbeitet und teils verschollen. Letztlich kann der Apsidenbau von St-Étienne zur repräsentativen Architektur der spätantiken Administrative des Legionslagers gehören.

87 Mit weiterer Lit.: F. Maselli Scotti/C. Zaccaria, Novità epigrafiche dal foro di Aquileia. A proposito della base di T. Annius T. f. Tri. Vir. In: G. Paci (Hrsg.), Epigrafia romana in area adriatica. Actes de la IXe rencontre franco-italienne sur l'épigraphie du monde romain. Macerata, 10–11 novembre 1995. Ichnia 2 (Pisa 1998) 113–159 hier 143–152 bes. 148 f. mit Anm. 112; zuletzt dazu St. Metz, Die Begegnung von Hahn und Schildkröte. Kultursemiotische Betrachtungen zu einem spätantiken Bodenmosaik in der Basilika von Aquileia. Distant Worlds Journal 4, 2020, 107–123 hier 115 f.

88 G. Kuhnle/S. Ristow, A Late Antique Basin in the Former Military Camp of Strasbourg/Argentorate: Part of a Baptistery? In: C. S. Sommer/S. Matešić (Hrsg.), Limes XXII. Proc. 23rd Internat. Congress Roman Frontier Stud. 2015. Beitr. Welterbe Limes, Sonderbd. 4/2 (Mainz 2018) 1120–1124 hier 1123 Fig. 4a.

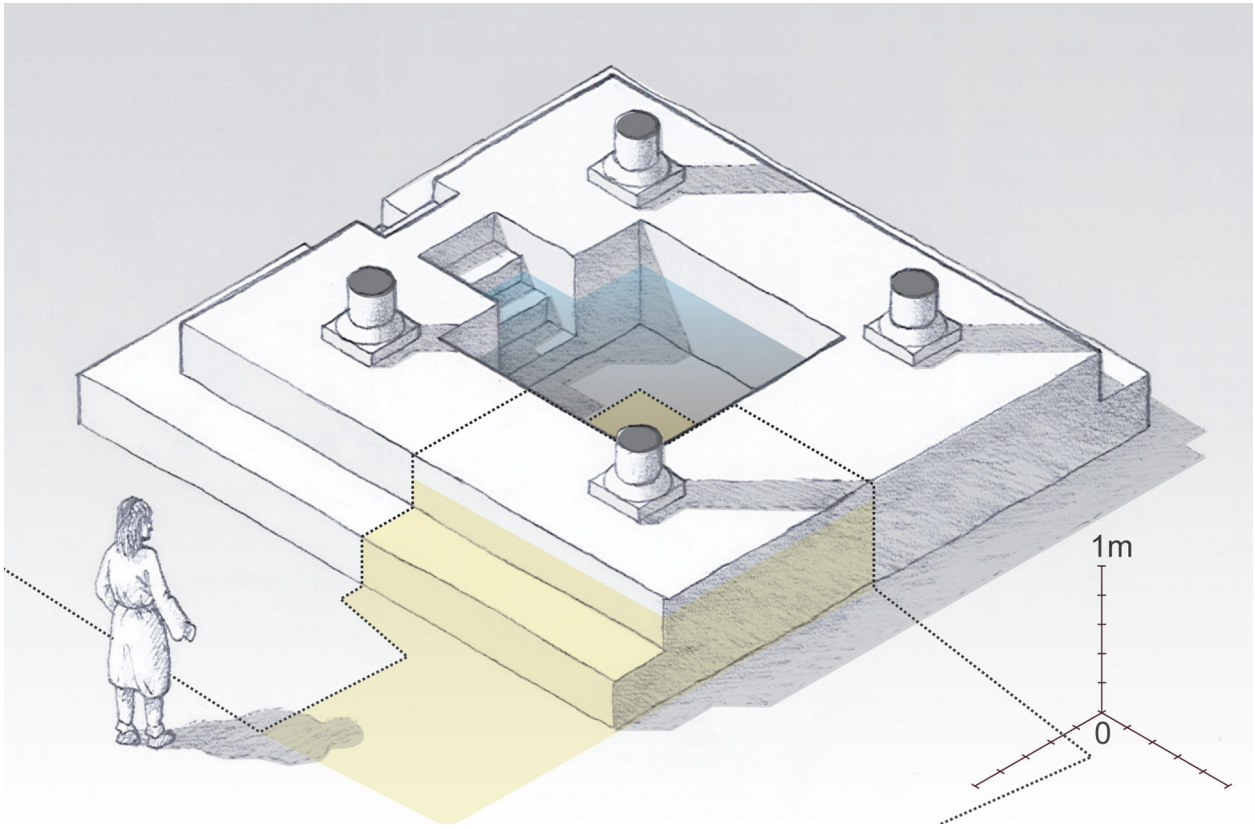


Abb. 30. Straßburg, Münster. Rekonstruktion der Piscina.

Dazu kommen nun die neuen Befunde aus der Chapelle St-Laurent an der Kathedrale.[89] Ein viereckiger Beckenrest, stratigrafisch in der Spätantike zu verorten, ist mit einer massiven, aber nicht durch ein Fundament abgesicherten Umbauung versehen und bestand in einem Raum mit Stampflehmboden. Möglicherweise war das Becken marmorplattiert, wie ein Bruchstück von Marmorinkrustation aus den umgebenden Schichten nahelegt. Der Befund kann wegen des Stampflehmbodens nicht z. B. als Teil einer profanen römischen Thermenanlage interpretiert werden und zeigt auch keine Merkmale eines industriell genutzten Beckens. Es spricht einiges dafür, dass hier in einem Tribunenhaus des Legionslagers ein frühchristliches Taufbecken eingerichtet worden ist (Abb. 30).[90] Damit könnte im Bereich der späteren Kathedrale auch eine frühchristliche Kirche – vielleicht die des Straßburger Bischofs – gelegen haben. Dazu würden ebenso drei gestempelte Ziegel mit dem Namen des Bischofs Arbogast passen, die im Bereich der Kathedrale und in einem Fall sogar in der Chapelle St-Laurent gefunden wurden. Neben einem weiteren Stempel dieser Art vom Gelände der Kirche Ste-Aurélie ist aus der Münsterumgebung noch ein älterer Ziegelstempel mit Chi-Rho-Christogramm vom Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrhunderts bekannt. Auch dieser ist nicht das einzige Beispiel aus Straßburg.

Schließlich sind aus dem Umland weitere Funde zu erwähnen: der spätantike Silberlöffel mit Christogramm aus Ehl-Benfeld, wohl ursprünglich aus einem Grab und 1901 von Robert Forrer publiziert.[91] Die Bleisiegel mit Christogramm und ein mit Kreuz mit Endhasten verzierter Fingerring aus

89 G. Kuhnle/S. Bengel/C. Gaston/M. Keller/T. Landes/S. Potier/S. Ristow, Réexamen du sous-sol de la chapelle Saint-Laurent: un panorama exceptionnel du camp romain à l'actuelle cathédrale. In: A. Mistler (Hrsg.), Cathédrale Notre-Dame de Strasbourg - 100 ans de travaux (Straßburg 2015) 35–43.

90 Kuhnle/Ristow (Anm. 88).

91 R. Forrer, Zur Ur- und Frühgeschichte Elsass-Lothringens, nebst vor- und frühgeschichtlicher Fundtafel mit 192 Abbildungen in Licht- und Farbendruck (Straßburg 1901) 38.



Abb. 31. Brumath. Fingerring mit dem Motiv der Arche Noe (?).

Biesheim-Kunheim, Flur Oedenburg,[92] sind spätantik-frühchristliche Streufunde aus Prospektionstätigkeit im Areal um das Kastell, sodass keine stratigrafischen Zusammenhänge zu Befunden hergestellt werden können. Ob die Siegel vor dem Hintergrund spätantiker Verwaltungstätigkeiten am Ort zu sehen sind, kann nur vermutet werden. Und auch aus der archäologisch bisher nur auf Privatinitiative erschlossenen Zivilsiedlung zu Straßburg, dem Ort Brumath, stammt ein möglicherweise spätantiker Fingerring mit einem vielleicht als Darstellung der Arche Noe zu interpretierenden Siegelbild. Entweder handelt es sich um einen vor frühchristlichem oder -jüdischem Hintergrund einzuordnenden Fund (Abb. 31).[93] Etwas weiter südwestlich wurde in dem Ort Odratzheim ein Goldfolienkreuz gefunden, wie es bei den Alamannen üblich war, das westlichste auf der Verbreitungskarte der sogenannten Goldblattkreuze.[94] Dieser Fund zeigt die Vermengung der Kulturtraditionen der linken und rechten Rheinseite im Lauf des Frühmittelalters beziehungsweise das ›Einwandern‹ eines Alamannen. Jedenfalls kann das Kreuz von dem Bestattenden mitgebracht oder vor Ort von einem fahrenden Händler aus ästhetischen Gründen erworben worden sein.

Alamannen, Franken und das Christentum

Am Mittel- und Oberrhein stand zunächst gegenüber dem römisch geprägten Kulturmodell mit seiner festgefügten Provinz- und Siedlungsstruktur auf der westlichen Rheinseite das der Alamannen auf der östlichen. Gekennzeichnet ist es durch fehlende schriftliche Überlieferung und somit keine Beurteilungsmöglichkeit zu Religion, ethnischer Zusammensetzung und gesellschaftlicher Struktur der rechtsrheinisch lebenden Bevölkerung, die wir mit dem Namen Alamannen fassen. Der christliche Schriftsteller Arnobius von Sicca behauptet um das Jahr 300, dass es bei den Alamannen auch Christen gebe.[95] Dies entspricht sicher nicht der Realität. Mitte des 5. Jahrhunderts sind weder Franken noch Alamannen vom Christentum erreicht. Ins Licht der Kirchengeschichte treten die beiden rätischen Provinzen (Raetiae) mit der Erwähnung eines Bischofs Valentinus in der 511 von Eugippius verfassten Vita Severini, der Lebensbeschreibung des Severin von Noricum in der Zeit um 480. »Abbas« Valentinus, wird in der Erzählung des Eugippius als eines Verstorbenen gedacht und erwähnt, dass er ehemals »episcopus Raetiarum« gewesen sei. Da im Zusammenhang ausdrücklich von den »Raetiae« im Plural die Rede ist, kann angenommen werden, dass Valentinus für beide Provinzen zuständig war. Demnach könnte er um die Mitte des 5. Jahrhunderts in Augsburg gesessen haben,[96] aber auch andere Zentralorte kommen dafür in Frage. Da zu 451 Bischof Asinio von Chur in einer Unterschriftenliste als »Asinione episcopo ecclesiae Curiensis primae

92 Mit teils unwahrscheinlichen Ableitungen zu christl. Deutungen: P. Biellmann, Sur les traces des premiers chrétiens d'Alsace: Nouvelles découvertes sur le site d'Oedenburg-Biesheim. Ann. Soc. Hist. Hardt et Ried 30, 2018, 11–22.

93 S. Ristow, Ein spätantiker bronzener Fingerring aus Brumath/Une bague en bronze de l'Antiquité tardive à Brumath. Soc. Hist. Arch. Brumath 45, 2017, 86–91.

94 Forrer (Anm. 91) 40; B. Schnitzler/B. Arbogast/A. Frey, Le trouvailles mérovingiennes en Alsace 1, Bas-Rhin. Kat. vor- u. frühgeschichtl. Altertümer 41,1 (Mainz 2009) 352 f.

95 Arnob. nat. 1, 16, 1 (Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum, Vol. 4, ed. A. Reifferscheid [Wien 1875] 12). – Vgl. hierzu RAC XXVIII (2017) 638–652 s. v. Raetia (S. Ristow) mit weiterer Lit. u. Quellenangaben.

96 Gairhos (Anm. 8) bes. 266 f.

Raetiae« bezeichnet wird[97], könnte eine Teilung der Amtszuständigkeit gemäß der Provinzgrenze durchaus vor diesem Datum vorgenommen worden sein. Genauso könnte aus dem Blickwinkel der Raetia II Valentinus nur deren Bischof gewesen sein. Nicht auszuschließen sind natürlich temporäre Sedisvakanzen sowie Auflösungen und Neuentstehungen von innerprovinziellen Bistumsgebieten. Unbekannt bleibt also insgesamt für die Spätantike, ob es überhaupt eine andauernde ›sedes‹ in der Raetia II gab. Wieweit sie nach Norden gereicht hätte, ist ebenfalls unsicher.

Zum alamannischen Siedlungsgebiet sind vor dem 7./8. Jahrhundert keine Aussagen möglich. Einzelfunde, wie der silberne Löffel oder das Beinkästchen aus einem Grab in Heilbronn, können aus methodischen Gründen kein frühes Christentum bei den Alamannen erweisen.[98] Erst mit der politisch motivierten Taufe Chlodwigs und weiter Teile seiner fränkischen Elite ändert sich die religionspolitische Lage einschneidend. Bei den Alamannen geschah dies noch später, wie der bekannte Bericht des byzantinischen Geschichtsschreibers Agathias aus Myrina zum Jahr 553 belegt.[99]

Fragen zur Schale von Obernburg

Wie und warum gelangte also die Glasschale mit den christlichen Verzierungen und dem Bild der Gesetzesgabe durch Christus nach Obernburg?[100]

Die Antwort kann nur lauten: Als wertvolles Handels- oder Beutegut, das wegen seines fragilen und gleichzeitig schön anzuschauenden Materials hohe Bedeutung und Wert besessen hat. Über das mögliche Verständnis des christlichen Hintergrundes der Bildszenen beim Käufer und vor allem noch mehr bei einem möglichen Zweit- oder Drittbesitzer ist damit noch nichts gesagt. Der Fund des Glases in Obernburg ist also in Hinsicht auf die christliche Bedeutung der Bildinhalte als vom Zufall bestimmt zu charakterisieren.

Ungewöhnlich ist die Aufteilung der Obernburger Schale in drei Bildregister, die Dominus-legem-dat-Szene, darunter drei Bibelszenen, in der Mitte die Heilung des Gichtbrüchigen und rechts das Quellwunder Petri sowie unten die Opferung des Isaak. Da die Schale von der Unterseite her graviert ist, musste der ›diatrearius‹ darauf achten, dass die Szenen später in umgekehrter Seitenrichtigkeit, also von innen, angesehen wurden.[101] Bei den meisten Umsetzungen der Gesetzesgabe steht Petrus im Gegensatz zur sonstigen frühchristlichen Kunst zur Linken Christi, also vom Betrachter aus gesehen rechts. Wohl durch die umgekehrte Anlage des Bildes wurde Petrus auf der Obernburger Schale auf der eigentlich bevorzugten rechten Seite Christi angelegt.

Meist wird die Herkunft der Obernburger Glasschale aus Rom postuliert. Interessant ist aber ein Fund aus dem näherliegenden Trier, eine der spätantiken Hauptstädte des Römischen Reichs. Im Jahr 1985 fand sich im Süden Triers das noch 20,5 cm

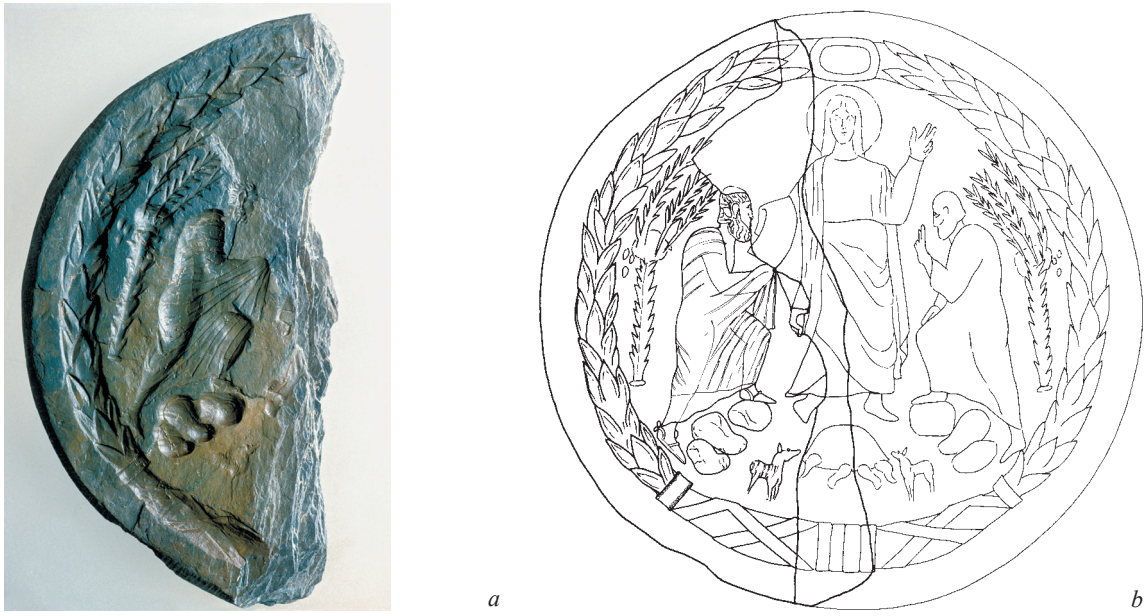
97 Euseb. mediol. ep. synod. ad Leonem papam = Leo M. ep. 97 subscr. (Patrologia Latina, hrsg. J. P. Migne 54, 948B–949A). – Dazu M. Durst, Die Anfänge der Kirche im Bistum Chur. In: Ders. (Hrsg.), Studien zur Geschichte des Bistums Chur (451–2001). Schriftenr. Theologische Hochschule Chur 1 (Freiburg 2002) 13–58 hier 29 f. mit Übersetzung.

98 S. Ristow, Frühes Christentum bei den Alamannen – Strukturelle Betrachtung und methodische Fragen. In: S. Brather (Hrsg.), Recht und Kultur im frühmittelalterlichen Alemannien. Rechtsgeschichte, Archäologie und Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts. RGA², Ergbd. 102 (Berlin 2017) 333–345.

99 Agath. 2, 1, 6–7 (Corp. Font. Hist. Byz. 2, 40–41).

100 M. Hoppe/H. Lüdemann, Neue Untersuchungen im Kastell Obernburg a. Main. Landkreis Miltenberg, Unterfranken. Arch. Jahr Bayern 1996, 132–135; J. G. Deckers s. v. Glasschale. In: L. Wamser/G. Zahlhaas (Hrsg.), Rom und Byzanz. Archäologische Kostbarkeiten aus Bayern. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. (München 1998) 139–143; A. Rottloff, Spätantike Repräsentationskunst in Süddeutschland. Einige Überlegungen zu den Glasschliffschalen von Augsburg, Obernburg und Pfaffenhofen. Augsburger Beiträge zur Archäologie: Sammelband 2000. Augsburger Beitr. Arch. 3 (Augsburg 2001) 123–160; A. Arbeiter, Anmerkungen zu einer christlichen Schliffglasschale des späten 4. Jahrhunderts in Valencia. In: B. Klein/H. Wolter-von dem Knesebeck (Hrsg.), Nobilis arte manus. Festschr. Antje Middeldorf Kosegarten (Dresden, Kassel 2002) 2–24.

101 Vgl. Beitr. Nagel in diesem Band.



a *b*

Abb. 32a, b. Trier, Rheinisches Landesmuseum, Inv. 1985.7. Fragment einer Schieferscheibe aus Trier mit Dominus-legem-dat-Szene.

hohe und 9,5 cm breite Fragment einer ehemals runden reliefierten und nur 2 cm dünnen Schieferplatte (Abb. 32 a, b).[102] Das Relief der dargestellten Szene ist in Glasgravurtechnik, dem sogenannten Intaglio, negativ herausgearbeitet. Das ungewöhnliche Material, relativ brüchig und empfindlich gegen Abplatzungen, könnte auf das Versuchsstück eines Glasgraveurs hinweisen. Die Szene zeigt innerhalb einer Rahmung in Form eines Lorbeerkranzes eine Palme und den auf einen Berg steigenden Petrus, zu erkennen an seinem Bart, der sich mit dem Gestus der verhüllten Hände nach rechts wendet. Von der im Zentrum der Scheibe zu rekonstruierenden Darstellung sind nur noch geringe Fragmente zu erkennen. Auf Höhe des linken Fußes des Hinaufsteigenden ist ein Fuß auszumachen, darüber Reste eines Gewandsaumes. Es handelt sich um die in der christlichen Archäologie als ›Dominus legem dat‹, also ›Der Herr gibt das Gesetz‹ bekannte Szene, früher oft als ›Traditio legis‹ bezeichnet.

Dieses Bild entspringt nicht einer direkten biblischen Textgrundlage, wie etwa der Übergabe der Tafeln an Mose im Alten Testament, sondern theologischer Reflektion der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts[103]. Es entwickelte sich zur Zeit der Hochblüte der repräsentativen Christusdarstellungen und findet sich unter anderem in der Sarkophagkunst, auf Goldgläsern, in der Elfenbeinkunst und in kirchlichen Mosaikprogrammen. Wahrscheinlich diente ein Vorbild in der Apsis der konstantinischen Peterskirche in Rom als Ursprung dieser Komposition, die in verschiedenen Varianten überliefert ist.

Da Christus auf spätantiken Darstellungen in der Regel mit der Rechten den Redegestus vollführt, hält er in den meisten Bildern der Dominus-legem-dat-Szene mit der Linken die Schriftrolle, so dass Petrus als gedachter Empfänger des Gesetzes oft – und im Gegensatz zur übrigen frühchristlichen Kunst – in Darstellungen dieses Bildes ausnahmsweise links von Christus steht statt wie sonst üblich auf dem Ehrenplatz zu seiner Rechten. Nur noch auf dem spätantiken Glas aus Valencia wurde Petrus durch den Graveur wohl versehentlich zunächst zur Rechten Christi angelegt und die Komposition vermutlich später korrigiert. Der Trierer ›diatrearius‹ hatte sein Bild gleich richtig konzipiert, wenn man voraussetzt, dass es sich beim Reliefbild der Schieferscheibe nicht um die Schauseite, sondern um die

102 W. Binsfeld, Traditio legis und Kirchenväter. Trierer Zeitschr. 62, 1999, 223–226; S. Ristow, Fragment einer spätantiken Schieferplatte aus Trier. In: Rhein. Landesmus. Bonn (Hrsg.), Von den Göttern zu Gott. Frühes Christentum im Rheinland. Ausstellungskat. Bonn (Tübingen 2006) 50–53.

103 Dazu oben S. 264.



Abb. 33. Trier, Rheinisches Landesmuseum, Inv. G 696. Glasschale aus Tier-Pallien mit Darstellung des Isaakopfers.

Fertigungsseite eines hier in günstigem Material simulierten Glaskunstwerkes handelt.

Ein spätantikes Männergrab aus Trier-Pallien enthielt eine Glasschale mit der Darstellung der Opferung des Isaak (Abb. 33).[104] Vielleicht wurden gravierte Glasschalen also auch in Trier gefertigt, insofern hier – genau wie in Rom – eine wohlhabende Abnehmerschaft in ausreichender Zahl zur Verfügung stand. Eine auf höchstem Niveau arbeitende Glasindustrie besaß schlussendlich auch das nahegelegene Köln, auch wenn sie gegen Ende der Spätantike aus der unmittelbaren Umgebung der Stadt ins westliche Umland verlagert wurde.[105]

Zusammenfassung

Die neben Bibelszenen mit dem in der frühchristlichen Kunst seltenen Motiv der Dominus-legem-dat-Szene verzierte Glasschale von Obernburg ist in ihrer Region ein Solitär. Sie kann als hochwertiges Beute- oder Importgut an ihren Fundplatz gelangt sein. Während in der Nachbarschaft, östlich des Rheins, kaum Belege für frühes Christentum vor dem späten Frühmittelalter angeführt werden können, steht die Region auf der westlichen Rheinseite in römischer Tradition. Das spätantike Christentum, das im Verlauf der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Gesellschaft besonders in den städtischen Siedlungen prägte, verlor aber nahe der Rheingrenze seine Bedeutung und entstand ab dem 6. Jahrhundert neu. Jetzt war die Christianisierung von der fränkischen Politik gewünscht und fand ihren Ausdruck auch in christlicher Architektur. Im Verhältnis zu den Funden sind die Befunde von archäologisch größerem Aussagewert. Sie liefern klare Indizien für die Etablierung christlicher Institutionen am Ort.

Summary

The glass bowl from Obernburg is a unique example in this region, being decorated with biblical scenes and the motif of the Dominus-legem-dat scene. The latter is rare in early Christian art. It may have arrived at the place where it was discovered either as high-value loot or imported goods. Hardly any evidence for early Christianity before the late Early Middle Ages is known for the area east of the Rhine. In contrast, the region on the western side of the Rhine came under Roman influence. However, late antique Christianity, having shaped society in the course of the second half of the 4th century, especially in urban settlements, lost its importance close to the Rhine border, but re-emerged from the 6th century onwards. At this point Christianization was favoured by the Frankish regime, and also found its expression in Christian architecture. In contrast to the finds, the features are of greater archaeological value. They provide clear evidence for the establishment of Christian institutions at the site.

Bildrechte

Abb. 1 nach L. Lindenschmit, Zwei Germanengräber aus spätrömischer Zeit. In: AuhV 5, 4 [Mainz 1904] 127. – Abb. 2 Dr. Niklot Krohn, Lahr. – Abb. 3 Vorlage Christoph Duntze, LVR-Landesmus. Bonn; Bearbeitung Sabrina Liebetrau, Kassel. – Abb. 4; 21; 28; 29 Verf. – Abb. 31 Verf., Bearbeitung Horst Stelter, Duisburg. – Abb. 5 Kunstslg. u. Mus. Augsburg, Bearbeitung Dr. Sebastian Gairhos, Plangrundlage: Stadt Augs-

104 Ristow (Anm. 1) 426 f. Kat. 434.

105 M. Brüggler, Villa rustica, Glashütte und Gräberfeld. Die kaiserzeitliche und spätantike Siedlungsstelle HA 132 im Hambacher Forst. Rhein. Ausgr. 63 (Mainz 2009).

burg, Geodatenamt. – Abb. 6 Kunstslg. u. Mus. Augsburg, Arch. Zentraldepot, Andreas Brücklmair. – Abb. 7 Mus. Alzey. – Abb. 8–11 nach: W. Weber, Die Anfänge der frühchristlichen Kirchenanlage in Trier: Führungsheft zu den Ausgrabungen unter dem Gebäude der Dom-Information (Trier 2016). – Abb. 12 Verf., Zeichnung Silke Haase, Köln. – Abb. 13 Dr. Guido Faccani, Zürich. – Abb. 14 nach: E. Neeb, Mainzer Zeitschr. 4, 1909, 34–49 Taf. 5. – Abb. 15 Landesmus. Mainz. – Abb. 12 Michael Bennecke, Diözesanmus. Limburg. – Abb. 16 Wolfgang Fuhrmannek, Hessisches Landesmus. Darmstadt. – Abb. 17; 18; 19 Pavel Odvody, Landesamt Denkmalpfl. Hessen, hessenArchäologie, Außenstelle Darmstadt. – Abb. 20 Generaldirektion kulturelles Erbe, Landesarch. Außenstelle Mainz. – Abb. 22–24 Klaus Baranenko, Worms. – Abb. 25 Hist. Mus. Pfalz Speyer. – Abb. 26 Peter Haag-Kirchner, Hist. Mus. Pfalz Speyer. – Abb. 27 Zeichnung Marie-Dominique Waton, SRA Alsace; Nr. 16 nach R. Forrer, Argentorate: préhistorique, gallo-romain et mérovingien. Bd. 2 Abb. 557. – Abb. 30 Zeichnung Christophe Gaston, Inrap, nach Ergebnissen von Gertrud Kuhnle/Verf. – Abb. 32a Zeichnung Annette Schieck, Ergänzung Verf. – 32b; 33 Thomas Zühmer, Rhein. Landesmus. Trier.

Prof. Dr. Sebastian Ristow
Universität Köln
Archäologisches Institut
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
sristow@uni-koeln.de